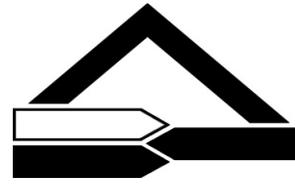


**Gesellschaft für
Sozialwissenschaftliche
Frauenforschung e.V.**

www.gsfev.de



**Forschungsverbund
Wohnungslosigkeit und
Hilfen in Wohnungsnotfällen**

[www.forschungsverbund-
wohnungsnotfaelle.de](http://www.forschungsverbund-
wohnungsnotfaelle.de)

Zielgruppen- und Bedarfsforschung für eine integrative Wohnungs- und Sozialpolitik

Forschungsbericht

Teil 1

**“Dass die Leute uns nich’ alle
über einen Kamm scheren”**

Männer in Wohnungsnot

**Eine qualitative Untersuchung zu Deutungsmustern und
Lebenslagen bei männlichen Wohnungsnotfällen**

Dr. Jörg Fichtner

unter Mitarbeit von Dr. Uta Enders-Dragässer,
Dr. Brigitte Sellach und Matthias Zeng

gefördert von:



**Bundesministerium
für Bildung
und Forschung**

Frankfurt am Main, Oktober 2005

Vorwort

Das Forschungsprojekt "Wohnungsnotfälle und Wohnungslose: Zielgruppen- und Bedarfsforschung für eine integrative Wohnungs- und Sozialpolitik", das die Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Frauenforschung e. V. (GSF e. V.) im Rahmen des Forschungsverbundes "Wohnungslosigkeit und Hilfen in Wohnungsnotfällen" bearbeiten konnte, wäre ohne die Unterstützung von vielen Menschen und Einrichtungen nicht möglich gewesen. Ihnen möchten wir an dieser Stelle sehr herzlich danken.

Das sind zunächst die Frauen und Männer, die uns bereitwillig an ihrem Leben im Wohnungsnotfall haben teilnehmen lassen. Wir danken ihnen für ihr Vertrauen und hoffen, dass wir uns dessen würdig erwiesen haben. Die Ergebnisse unserer Arbeit werden wir parteilich für sie einsetzen für die Verbesserung der professionellen Hilfen, auf die sie angewiesen sind.

Unser Dank gilt auch den Fachkräften in der Praxis, die uns in vielen Diskussionen bestärkt und die unsere Interviewpartner/innen gewonnen haben. Mit ihren fundierten Beiträgen aus der Praxis haben sie uns auch immer wieder "geerdet".

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. hat den Forschungsverbund und damit auch dieses Forschungsprojekt initiiert und die Arbeit intensiv und mit profundem Wissen aus Theorie und Praxis begleitet. Dafür danken wir ebenfalls herzlich.

Ebenso danken wir dem Forschungsbeirat für seine anregenden und weiterführenden Diskussionen. Die Einbindung der Mitglieder in andere Arbeitsbereiche hat wesentlich zur Erweiterung der eigenen Perspektiven beigetragen.

Nicht zuletzt gilt unser Dank den Kolleginnen und Kollegen im Forschungsverbund. Die Diskussionen mit ihnen haben wir als Herausforderung erlebt, die theoretischen und methodischen Grundlagen weiter zu präzisieren und das Datenmaterial akribisch auszuwerten. Dabei hat das Institut Wohnen und Umwelt in Darmstadt seine Koordinations- und Moderationsfunktionen für den Forschungsverbund mit Kompetenz und Geschick wahrgenommen. Dafür möchten wir ebenfalls danken.

Unser besonderer Dank gilt dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, das im Rahmen seines Forschungsprogramms "Bauen und Wohnen im 21. Jahrhundert" das Projekt gefördert hat. Es ist nicht selbstverständlich, dass in einem Programm, in dem Konzepte für die Zukunft entworfen werden, ausgerechnet die Interessen und Bedürfnisse von denen mit aufgegriffen werden, die bereits abgehängt zu sein scheinen. Darüber hinaus haben wir die Verpflichtung des Ministeriums, Gender Mainstreaming in der Ressortforschung umzusetzen, als Herausforderung aufgegriffen und uns mit dem Konzept des "Doing Gender" nicht nur der Zielgruppe der Frauen zugewendet, sondern uns auch der Welt der Männer mit Wohnungsnotfallproblematik angenähert.

Auch für den Beitrag der als Projektträger beauftragten TÜV-Akademie Rheinland GmbH zum Gelingen des Projektes danken wir.

Frankfurt, 31.10.2005

Dr. Brigitte Sellach (Vorstand GSF e. V.)

Dass die Leute uns nich' alle über einen Kamm scheren. Weil nich' jeder gleich is. Es gibt so ne und so ne; wie überall, in sämtlichen Schichten, wie überall in unserer Gesellschaft. Und eher zweimal hinguckt bevor man urteilt.

(39 Jahre / verwitwet / Platte)

Inhalt

Inhalt		Seite
Vorwort		1
1.	Einleitung	2
	Bezugspunkt Männerforschung	2
	Untersuchungsanliegen	4
2.	Methodik und Stichprobe	7
2.1	Exkurs: Genderforschung und qualitative Methodik	7
2.2	Zur Methodik im Forschungsprojekt	9
2.3	Sample	11
3.	Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen	13
3.1	Ganz normal eben? Einrichten im Wohnungsnotfall	13
3.1.1	Theoretische Einführung	13
3.1.2	Typische Deutungsmuster	22
3.1.3	Fazit	37
3.2	Geld ist das kleinere Übel: Armut und Arbeitslosigkeit	44
3.2.1	Theoretische Einführung	44
3.2.2	Typische Deutungsmuster	51
3.2.3	Fazit	66
3.3	Netze selber spinnen: Soziales Kapital	71
3.3.1	Theoretische Einführung	71
3.3.2	Typische Deutungsmuster	78
3.3.3	Fazit	90
3.4	Psychisch und körperlich eigentlich fit? Gesundheit, Alkoholkonsum und Gewalt	99
3.4.1	Theoretische Einführung	99
3.4.2	Typische Deutungsmuster	107
3.4.3	Fazit	122
3.5	Wechselnde Häuptlinge gibt es nicht: Bilder von Frauen und Männern	127
3.5.1	Theoretische Einführung	127
3.5.2	Typische Deutungsmuster	131
3.5.3	Fazit	142
3.6	Die anderen gehen recht anständig mit uns um: Das Hilfesystem	156
3.6.1	Theoretische Einführung	156
3.6.2	Typische Deutungsmuster	157
3.6.3	Fazit	164
4.	Lebenslagen von Männern in Wohnungsnot	167
5.	Literatur	176
6.	Anhang	186
	Interviewleitfaden	
	Abbildungsverzeichnis	

1. Einleitung

1. Einleitung

Verglichen mit frauenspezifischen Ansätzen in der Wohnungslosenforschung ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit Männern und Wohnungslosigkeit in einer zwiespältigen Situation. Das Feld ist geprägt durch eine Forschungstradition, die als geschlechtsblinde Männerforschung bezeichnet werden könnte. Der Blick der Wohnungslosenforschung ist traditionell durchaus auf die in der Wohnungslosenhilfe dominante Gruppe der Männer gerichtet (vgl. von Treuberg 1990; Specht-Kittler 2000), Geschlecht wird dabei aber meist nicht explizit thematisiert. Seit Mitte der siebziger Jahre wird die Geschlechtsspezifik von Armut zwar zum Thema gemacht, allerdings durch die damals aus der Frauenbewegung hervorgegangene Frauenforschung. „Frauenarmut“ bzw. geschlechtsspezifische Armutsrisiken von Frauen sind Gegenstand dieser Forschung. „Feminisierung der Armut“ und „die Armut ist weiblich“ sind Schlagworte, die deren Ergebnisse charakterisieren (vgl. Sellach/Huber/Enders-Dragässer 2004). Seit Anfang der achtziger Jahre ist auch die Wohnungslosigkeit für die bundesdeutsche Frauenforschung ein Thema (vgl. Enders-Dragässer/Sellach 2000). Am Ende dieser Dekade wurde eine erste bundesweite Studie zu wohnungslosen Frauen von der Bundesregierung in Auftrag geben (vgl. Geiger/Steinert 1991). Wenig später initiierte die Bundesregierung auch ein erstes Modellprojekt für diese Zielgruppe (vgl. Enders-Dragässer/Sellach 2000). Im Rahmen dieser Untersuchungen wurde deutlich, wie defizitär das vorliegende Datenmaterial sozialwissenschaftlicher Untersuchungen zu den sozialen Lebensverhältnissen insbesondere marginalisierter Bevölkerungsschichten für eine dezidiert geschlechtssensible Betrachtung meist ist (vgl. Sellach/Huber/Enders-Dragässer 2004).

Damit existiert neben einer traditionellen Wohnungslosenforschung, die implizit auf die Situation von Männern fokussiert ist, ohne Geschlecht zum Thema zu machen, eine seit gut zwei Jahrzehnten bestehende sozialwissenschaftliche Armutforschung, die explizit Frauen ins Zentrum ihrer Betrachtung stellt. Ein systematischer Einbezug von Männern unter dem Genderaspekt steht in beiden Forschungstraditionen noch aus (vgl. Institut Wohnen und Umwelt u.a. 2002).

Bezugspunkt Männerforschung

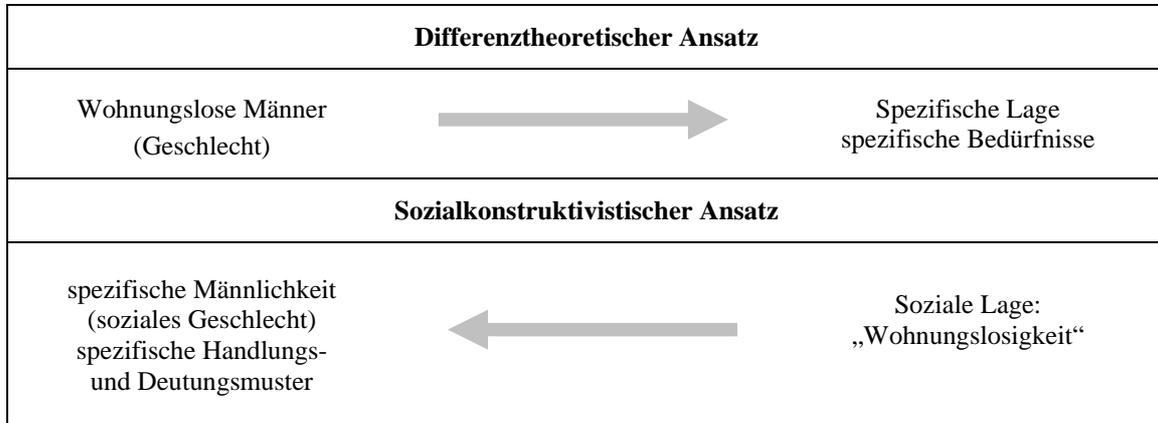
Sucht man Anknüpfungspunkte für einen solchen Einbezug von Männern in eine geschlechtersensible Wohnungslosenforschung, bietet sich unter anderem die jüngere Tradition einer sozialwissenschaftlichen „Männerforschung“ an. Auch wenn eine solche keineswegs zum Mainstream der allgemeinen Sozialforschung zu rechnen ist, liegen inzwischen doch zahlreiche theoretische und empirische Arbeiten vor, denen gemeinsam ist, dass sie Männlichkeit in unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen in den Forschungsfokus nehmen und problematisieren, und damit einer kritischen Männerforschung zuzuordnen sind (zusammenfassend: Brzoska 1992; Walter 1996; Meuser/Behnke 1998; Döge 1999; Walter 2000; Geden/Moes 2000).

Den wohl prononciertesten und am weitest verbreiteten Ansatz zu einer Theorie der Männlichkeit und gleichzeitig einen analytischen Rahmen für eine kritische Männerforschung bietet das Konzept hegemonialer Männlichkeit von Connell (z.B. Connell 1987; 1995; 1999; 2002; Carrigan/Connell/Lee 1996). Hier wird vor allem die Frage nach der Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen gestellt, die die Ausdifferenzierung verschiedener Männlichkeitsformen erklärt und auch ihren Rückbezug auf soziale Milieus und auf gesellschaftlichen Wandel erlaubt. Der Ansatz ist auf Handlungspraxis im Sinne eines Doing Gender gerichtet. Er vollzieht

1. Einleitung

den Theoriwechsel in der Geschlechterforschung von einem Differenzansatz zu einer sozialkonstruktivistischen Genderforschung (vgl. Klaus 1998) mit, die sich vor allem dafür interessiert, wie Geschlecht in der Alltagspraxis hergestellt wird.

Abb. 1.1: Theoretische Zugänge zu wohnungslosen Männern



Während im Differenzansatz, der auch den meisten Rollenmodellen implizit zugrunde liegt, untersucht wird, welche Auswirkungen Geschlecht auf soziales Handeln und soziale Realität hat, kehrt die sozialkonstruktivistische Genderforschung diese Frage um: Nicht mehr soziale Realität und soziales Handeln gelten als das zu Erklärende, sondern vielmehr die Konstruktion von sozialem Geschlecht. Das Forschungsinteresse liegt auf der Frage, wie durch Handeln innerhalb spezifischer sozialer Strukturen soziales Geschlecht (re-)produziert wird. In der Sprache der Variablenforschung würde Geschlecht damit von der unabhängigen zu abhängigen Variablen. Für das Forschungsfeld Wohnungslosigkeit bedeutet das, dass sich der erste Ansatz damit beschäftigt, welche Faktoren speziell zur Wohnungslosigkeit von Männern führen und welche spezifischen Bedingungen wohnungslose Männer vorfinden. Der zweite Ansatz zielt dagegen auf die Frage, wie unter den spezifischen Bedingungen und Einschränkungen von Wohnungslosigkeit weiterhin Männlichkeit hergestellt und aufrechterhalten wird.

Mit Gramscis Begriff der „Hegemonie“ beschreibt Connell eine doppelte Relation, in der Männlichkeit erst ihre Bedeutung gewinnt. Kennzeichnend für Geschlechterverhältnisse ist zwar die gesellschaftliche Dominanz von Männern über Frauen, aber gleichzeitig bestimmt hegemoniale Männlichkeit auch die Machtbeziehungen von Männern untereinander (z.B. Connell 1999). Somit wird eine Hauptachse der gesellschaftlichen Machtstruktur, die das Verhältnis von Männern und Frauen betrifft, von einer zweiten Achse ergänzt, die die Hierarchie innerhalb der dominanten Geschlechterkategorie kennzeichnet (vgl. Meuser 1998). Connell definiert „Unterordnung“, „Komplizenschaft“ und „Marginalisierung“ als solche Relationen von unterschiedlichen Männlichkeiten in Bezug auf die hegemoniale Männlichkeit (z.B. Connell 1999).

Abb. 1.2: Konzept hegemonialer Männlichkeit nach Connell

Doppelte Distinktionslogik	Zentrale Strukturen
Hegemoniale Männlichkeit vs. Weiblichkeit vs. untergeordnete bzw. marginalisierte Männlichkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Macht - Arbeit / Produktionsbeziehungen - Libidinöse Besetzung

1. Einleitung

Connell identifiziert drei fundamentale Strukturen, in denen Geschlechterverhältnisse organisiert und in denen sie durch kritische Männerforschung zu untersuchen sind: gesellschaftliche Verteilung von Macht, die geschlechtliche Arbeitsteilung bei Arbeit bzw. Produktion, und libidinöse Besetzung bzw. Kathexis (z.B. Connell 1999; vgl. auch Brzoska 1992; Meuser 1998; Fichtner 1999; Walter 2000). Geschlechterverhältnisse von Gesellschaften werden nach diesem Konzept zum einen durch die ungleiche Teilhabe an gesellschaftlicher Macht, wie etwa die Besetzung wirtschaftlicher und administrativer Schaltstellen durch bestimmte Formen von Männlichkeiten, und zum anderen durch sozial zugewiesene Arbeitsteilung, sowohl entlang der Grenze von produktiven und reproduktiven Aufgaben, als auch innerhalb des Bereiches der Produktion, hergestellt. Neben diesen beiden klassischen Feldern der Geschlechterforschung integriert das Connellsche Konzept als dritte Struktur schließlich die der libidinösen Besetzung, mit der sowohl das „private“ Intimverhältnis der Geschlechter beschrieben wird, aber auch marginalisierte Formen von Männlichkeit, wie etwa Homosexualität, erfasst werden.

Der Rahmen Connells und die mittlerweile breit diskutierten Verbindungen zu weiteren Forschungsansätzen der Männer- und Geschlechterforschung bildet die Folie für die vorliegende Untersuchung von Männern in Wohnungsnot. Dabei wird davon ausgegangen, dass sowohl das Handeln, wie auch die Wahrnehmungen und Bewertungsmaßstäbe dieser Männer sowohl durch ihre Wohnungslosigkeit, als auch durch ihr Mannsein geprägt sind.

Untersuchungsanliegen

Diese Untersuchung zu männlicher Wohnungslosigkeit versteht sich als Wohnungslosen- und Männerforschung in einem. Sie richtet sich zunächst auf die spezifischen Lebensverhältnisse von Männern, die von Wohnungsnot bedroht oder bereits wohnungslos sind. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht dabei das soziale Geschlecht („Gender“) als Strukturmerkmal für die gesellschaftliche und geschlechtsspezifische Verteilung von Chancen und Risiken und zielt auf die spezifischen Lebenslagen von Männern mit Wohnungsnotfallproblematik; damit sowohl auf geschlechtstypische objektive Merkmale, als auch subjektive Deutungen dieser Lage und der vorhandenen Handlungsmöglichkeiten. Dieser Aspekt kann im Sinn des Lebenslagen-Ansatzes als „Bedingungen der Wohnungslosigkeit von Männern“ im engeren Sinne gekennzeichnet werden.

Wird die Absicht, Wohnungsnot primär aus der „Perspektive der davon Betroffenen“ zu erfassen, deren subjektive Deutungsmuster zu untersuchen und daraus eine theoretische Erklärung abzuleiten, konsequent unter den Gendervorbehalt gestellt, ergibt sich noch ein weiterer Aspekt: Die Frage, wie diese subjektiven Deutungen von Lage und Handlungsmöglichkeiten selbst Teil einer Geschlechterkonstruktion von Wohnungslosen sind, wie tagtägliche Praxis von männlichen Wohnungslosen mit all ihren objektiven und subjektiven Restriktionen auch die Praxis kompetenter Geschlechterkonstrukteure ist. Dieser Aspekt könnte dann als „Männlichkeit unter der Bedingung von Wohnungslosigkeit“ im weiteren Sinn gekennzeichnet werden. Erst beide Aspekte zusammen erlauben einen geschlechterkritischen Blick auf die Lebenslagen von Wohnungslosen und eine geschlechtertheoretische Erklärung aus den Deutungs- und Orientierungsmustern der Betroffenen selbst.

Die sozialkonstruktivistische Männer- und Geschlechterforschung stellt Erklärungsansätze bereit, die sich an die bisherigen empirischen Ergebnisse zu männlicher Wohnungslosigkeit anschließen lassen. Insbesondere Connells Konzept hegemonialer Männlichkeit bietet einen wesentlichen Ansatzpunkt, um marginalisierte Männlichkeit von Wohnungslosen als Praxis im

1. Einleitung

sozialen Raum zu verorten. Grundlage einer solchen Sicht ist das Verständnis, dass auch soziales Handeln unter der extremen Restriktion von Wohnungslosigkeit aktives Handeln und eine Reproduktion der sozialen und geschlechtlichen Ordnung darstellt. Wesentliche Kategorien für eine solche Analyse müssten dann auch für extrem marginalisierte Männer in der Wohnungslosigkeit die drei Strukturen Macht, Arbeit und libidinöse Besetzung sein.

Die Untersuchung geht davon aus, dass Männlichkeit in der Lebenslage Wohnungslosigkeit sowohl durch den Bezug auf hegemoniale Männlichkeit geprägt ist, als auch durch spezifische Merkmale der sozialen Mangelsituation. Hier bietet sich der – in der Männerforschung häufig genutzte – Anschluss an das Bourdieusche Habituskonzept an: Dieser hat außer seinem Lebensstilkonzept, dessen Kernstück ein klassenspezifischer Habitus ist, der individuelles Handeln und soziale Struktur konsequent aufeinander bezieht, sich in späteren Arbeiten stark mit Männlichkeit und dem männlichen Habitus auseinandergesetzt. Insbesondere diese Ausrichtung auf Klassen- und Geschlechtertheorie und die Dialektik von Struktur und Handlung innerhalb beider Ansätze von Bourdieu und Connell, der doppelte Blick auf objektive Struktur und subjektive Deutung scheint besonders produktiv um einen möglichst differenzierten Blick auf die Lebenslage der Betroffenen zu erhalten.

Wesentlich bei dieser Sicht auf wohnungslose Männer ist der Blick auf ihr aktives Handeln und ihre sozialen Praktiken, die eben auch unter dem Aspekt der Konstruktion von Männlichkeit betrachtet werden. Die Fragen nach der Wohnsituation und der Aneignung von öffentlichem und halböffentlichem Raum, Fragen nach Suchtmittelkonsum und gesundheitliche Risikopraxen können unmittelbar unter diesem Aspekt analysiert werden. Der Ausschluss aus der Erwerbsarbeit und der Verlust partnerschaftlicher oder familiärer Beziehung bildet eine erhebliche Restriktion männlichkeitskonstitutiver Praktiken, deren mögliche Kompensation ebenfalls Gegenstand der Untersuchung sein kann. Schließlich sind Gewalterfahrungen in ihren unterschiedlichen Ausprägungen und Funktionen innerhalb der bestehenden Geschlechterordnung ebenfalls in ihrer Bedeutung für wohnungslose Männer zu untersuchen.

Die grundlegende Hypothese dieser Forschungsarbeit ist, dass auch marginalisierte Männer nicht außerhalb der bestehenden Geschlechterordnung zu verorten sind. Männliche Wohnungslose weisen einen massiven Mangel an Ressourcen auf. Sie sind im Rahmen komplexer Pauperisierungsformen meist nicht nur durch die Wohnungslosigkeit, sondern in ihren Handlungsmöglichkeiten gleichzeitig auch durch extreme Armut, Ausschluss aus dem Erwerbsleben, Abbruch sozialer Bindungen und intimer Beziehungen und durch seelische und körperliche Krankheit erheblich eingeschränkt. Gleichwohl ist im Sinne eines Doing Gender“ im Rahmen sozialkonstruktiver Männerforschung davon auszugehen, dass sie weiterhin kompetente Geschlechterkonstrukteure bleiben, die nach Maßgabe ihrer Lebenslage versuchen, aktiv Männlichkeit zu konstruieren. Der männliche Habitus und die Orientierung an der hegemonialen Männlichkeit leiten dieses Handeln an und schaffen damit teilweise Spielräume, die gegenüber denen von wohnungslosen Frauen größer sein können. Allerdings dürfen solche Konstruktionsprozesse nicht voluntaristisch ausschließlich als Handlungsoptionen gesehen werden: Der männliche Habitus verhindert auch soziale Praktiken, die zur Lösung von Problemen erfolgversprechender wären, weil sie einer Konstruktion von Männlichkeit widersprechen. In diesen Habitus sind Deutungs- und Handlungsmuster eingelassen, die die Wahrnehmung der Welt und die soziale Praxis bestimmen; im Produktiven wie im Restriktiven. Auch wohnungslose Männer machen zwar ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken.

1. Einleitung

Mit dieser Untersuchung ist die Hoffnung verbunden, dass sie zum Verstehen des männlichen Habitus von Wohnungslosen und das durch ihn generierte Handeln beitragen und damit den Blick auf die Ressourcen und auf die Restriktionen dieser Männer schärfen kann. Und die Hoffnung, dass daran ein Hilfesystem ansetzen kann, das in einem analytischen Sinne geschlechtssensibel ausgerichtet ist, das sein Hilfsangebot an wohnungslose Männer an deren spezifischen Bedarf und deren Lebenslage als Wohnungslose und als Männer ausrichtet.

2. Methodik und Stichprobe

2. Methodik und Stichprobe

2.1 Exkurs: Genderforschung und qualitative Methodik

Wohnungslosenforschung im Kontext der Genderforschung erfordert eine spezifische Methodik, mit der das fraglos Gegebene – nämlich die Prozesse der geschlechtlichen Zugehörigkeit – zum Sprechen gebracht werden (vgl. Meuser 1998). Eine „Abkürzungsstrategie über Variablenforschung“ (Oevermann 1989) scheint da von vorneherein ausgeschlossen, wo zunächst überhaupt rekonstruiert werden muss, wie Männer in der Bearbeitung ihrer Wohnungsnotfallproblematik zwar kompetent, aber doch nicht bewusst Geschlecht herstellen.

Als grundlegend für diese Debatte sowohl um Theorie als auch um Methodologie zu Genderforschung gilt die Arbeit „Gender: An Ethnomethodological Approach“ von Kessler/McKenna (1978). Gleichwohl wurde lange vor der bundesdeutschen Rezeption dieser Arbeit und der Ankunft sozialkonstruktivistischen Denkens in der Frauenforschung der 70er Jahre bereits die Methodenfrage gestellt und damit die Wende weg von Variablenforschung hin zur qualitativen Sozialforschung vollzogen (zusammenfassend: Becker-Schmidt/Bilden 1995; Behnke/Meuser 1999). Vor allem Mies (1978) bestimmte mit ihren sieben Postulaten zur politisch engagierten Frauenforschung – so etwa dem Grundsatz bewusster Parteilichkeit oder dem Selbstverständnis als Aktionsforschung – den Ausgangspunkt bundesdeutscher Frauenforschung. Auch wenn hierbei Methodenfragen nicht unmittelbar als Postulat auftauchen, ging Mies davon aus, dass qualitative Verfahren diesen Forderungen eher entgegen kommen. Eine grundlegende Auseinandersetzung um diese Methodik in der Frauenforschung findet sich dann aber schon wenig später im feministischen Diskurs (Zentraleinrichtung zur Förderung der Frauenstudien und Frauenforschung 1984).

Die konkrete Anwendungspraxis von qualitativer Methodik und vor allem ihre Einbindung in identifikatorische Forschungsansätze wurden allerdings mit dem Einzug sozialkonstruktivistischer Gendertheorie selbst zunehmend fraglich. In der frühen Frauenforschung erschien Identifikation zwischen untersuchenden und untersuchten Frauen – und zwar durchaus in beide Richtungen – nachgerade als „conditio sine qua non“ emanzipativer Wissenschaft (vgl. Schmidt-Becker/Bilden 1995). Nicht zuletzt im Zusammenhang mit Gender und Globalisierung wird aber offensichtlich, dass ein solches Herangehen – neben verschiedenen methodischen Defiziten – auch mit einer Blindheit gegenüber der Diversität weiblicher Lebenslagen einhergeht.

Mit dem Wechsel der Leitbegrifflichkeit von „Patriarchat“ zu „Gender“ innerhalb der feministischen Forschung (vgl. Gerhard 1993) gerieten daher auch die fraglosen Bezugspunkte der Forschung – „Frauen“ und „Männer“ – ins Wanken. Z. B. warfen Gildemeister/Wetterer (1992) weiten Teilen der Frauenforschung vor, selbst in der Tradition des Denkens in zweigeschlechtlich strukturierten Deutungsmustern gefangen zu sein und dadurch mit ihrer Arbeit Gefahr zu laufen, zu einer Verdoppelung „natürlicher“ Zweigeschlechtlichkeit beizutragen. Statt des binären Denkens wurde die Frage von Kessler/McKenna „How is a social reality where there are two, and only two, genders constructed?“ (1987, S. 3) zur Leitfrage sozialkonstruktivistischer Geschlechterforschung. Frauen – und Männer – werden als kompetente Konstrukteure betrachtet, die „ihr Geschlecht“ kontinuierlich in Interaktionen herstellen. Daraus resultiert das forschersche Dilemma, Prozesse der Geschlechterkonstruktion in spezifischen Lebensverhältnissen untersuchen zu wollen, es aber in der Forschungspraxis doch stets mit Menschen zu tun zu haben, die sich und ihre Gegenüber unweigerlich als Männer und Frauen wahrnehmen (vgl. Behnke/Meuser 1999). Daher wird auch das Prinzip der Parteilichkeit vermittelter und vorsich-

2. Methodik und Stichprobe

tiger interpretiert als noch in den frühen Jahren der Frauenforschung. Z.B. beschreiben Becker-Schmidt/Bilden (1995) Frauenforschung als Oszillieren zwischen Engagement, Identifikation und objektivierender Distanz. Behnke/Meuser (1999) wiederum problematisieren die Übertragung des Prinzips der „Betroffenheit“ von der Frauen- auf die Männerforschung. Wenn Frauenforschung prinzipiell mit Frauen solidarisch ist, könnte Männerforschung dagegen höchstens mit den Männern solidarisch sein, die eine Änderung der tradierten Männerrolle intendieren. Ziel des Forschungsprozesses bleibt jedoch, die in Alltagsroutinen eingeschliffene Herstellung von Zweigeschlechtlichkeit zu rekonstruieren, auch wenn den Befragten dieser Konstruktionsprozess gar nicht bewusst ist und sie eine eigene Beteiligung an der Produktion zweier scheinbar binär aufeinander bezogener Geschlechter auch vehement verneinen würden.

Qualitative Methodik kann vor diesem Hintergrund nicht darauf beschränkt bleiben, die subjektiven Interpretationen der Erforschten und deren subjektiv gemeinten Sinn zu erfassen. Sie muss sich vielmehr auch darauf richten, den in den Interviewprotokollen dokumentierten latenten Sinn „auch gegen den von den Subjekten gemeinten Sinn“ (Wohlrab-Sahr 1993) zu rekonstruieren. Kernpunkt qualitativer Interviews bildet weiterhin die Relevanzsetzung durch die Befragten (vgl. Belenky et al. 1997). Die Rekonstruktion der darin aufgehobenen Sinnstruktur muss aber über das hinausgehen, was dem diskursiven Bewusstsein der Erforschten zugänglich ist. Wohlrab-Sahr (1993) fordert deswegen eine konsequente Orientierung am Prinzip des Fremdverstehens, insbesondere da, wo die Probanden/-innen vermeintlich nahe sind. So sind die alltäglichen Handlungsroutinen eines Doing Gender den Handelnden und Forschenden wohl vertraut und fallen ohne eine künstlich erzeugte Fremdheit nicht ins Auge. Aber auch Umgekehrtes ist denkbar: Z.B. markiert die Erzählung vom Verzicht auf morgendliches Schminken gerade dadurch eine Geschlechterkonstruktion, weil er nicht vollzogen werden kann, obwohl er es eigentlich müsste. Erst durch die „befremdete“ Frage danach, warum das sein müsste, kann hier eine das Geschlecht konstituierende Praxis aufgedeckt werden. Wohlrab-Sahr plädiert daher für eine stärkere Nutzung von rekonstruktiven Verfahren – wie etwa Narrationsanalysen oder objektive Hermeneutik (vgl. auch Behnke/Meuser 1999). Insbesondere nimmt sie damit Abschied von Forschungsansätzen, die auf der Folie vorgegebener theoretischer Konzepte Daten interpretieren. Angemessen scheint aus dieser Sicht eine „gegenstandsbezogene Theorie“ zu sein (vgl. Glaser/Strauß 1979), in der Kategorien erst aus der materialen Analyse des Feldes/Falles selbst entwickelt werden. Notwendig wurde forschungsmethodisch so eine Ergänzung der „identifikatorischen Ansätze“ um die Dimension „Fremdverstehen“, ohne dass dabei das Prinzip der „Parteilichkeit“ aufgegeben wird, das als sozialpolitisches Leitziel die Wahl des Gegenstandsbereiches der Forschung und die Ausrichtung der Fragestellungen bestimmt.

Tatsächliche oder methodisch-artifizielle Fremdheit zwischen den Forschenden und den Untersuchungspersonen besteht beim Versuch das „fraglos Gegebene zum Sprechen zu bringen“ in Bezug auf die Ausgangslage der Betroffenen. Sie muss darüber hinaus auch deswegen hergestellt werden, weil auch die Forschungsgruppe aus kompetenten Gender-Konstrukteur/innen besteht und Doing Gender ihre alltägliche Praxis bestimmt (vgl. Behnke/Meuser 1999). Insbesondere die Ethnomethodologie (Garfinkel 1967; Kessler/McKenna 1978) haben auf diesen Aspekt der Analyse von Geschlechterkonstruktion hingewiesen.

Qualitative Forschung in diesem Sinne bedeutet daher, von einer „prinzipiellen Fremdheit zwischen Forschenden und Erforschten auszugehen und diese Fremdheit methodisch zu reflektieren“ (Behnke/Meuser 1999, S. 9). Dies betrifft sowohl die soziale Welt, der man sich aufgrund von Milieu, Generation und Geschlecht zugehörig fühlt, als auch soziale Welten, die aufgrund ihrer Situierung ohnehin fremd sind, wo aber aufgrund von geschlechtsspezifischen eigenen Er-

2. Methodik und Stichprobe

fahrungen assoziativ Nähe entsteht und damit eigene Deutungen und Wahrnehmungen des Sozialen unbewusst übertragen werden. Die Realisation dieser Differenz ist daher auch notwendig, um differente Lebenslagen angemessen zu berücksichtigen. Bereits in den 80er Jahren verwies Becker-Schmidt (1985) darauf, dass Parteilichkeit zwar den Rahmen, nie aber die Methodik für Frauenforschung abgeben könne und betonte dabei die Unterschiedlichkeiten der Lebensverhältnisse von Forscherinnen und Erforschten und die daraus resultierenden unterschiedlichen Erfahrungen.

Als Reaktion auf Frauenforschung und den Wandel von Geschlechterrollen hat inzwischen eine „kritische Männerforschung“ nicht nur eine Reihe von empirischen Beiträgen zu Männlichkeiten und deren historischen Wandel geliefert, sondern ist in ihrer Hauptausrichtung einer sozialkonstruktivistischen Perspektive verpflichtet (vgl. Meuser 1998; Fichtner 1999). Forschungsmethodisch dominieren in diesem Feld ebenfalls sinnrekonstruktive, qualitative Verfahren (vgl. Meuser 1998; Behnke/Meuser 1999; Fichtner 1999; Scholz 2000).

2.2 Zur Methodik im Forschungsprojekt

im Rahmen der Einzelfallanalyse sollen die Deutungsmuster der Befragten vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Wohnungslosigkeit und Wohnungsnot deskriptiv rekonstruiert werden. Für diesen Schritt ist es zunächst notwendig, eine formalisierte Fallbeschreibung anhand der im Interview dargestellten „objektiven“ Daten zu erstellen (vgl. hierzu auch Mayring 1995). Dazu gehören einige wenige soziodemographische Daten ebenso wie Merkmale zu den im Leitfaden vorgegebenen Themenbereichen „frühere Erfahrungen mit Wohnungslosigkeit“, und „aktuelle Situation der Wohnungsnot“ mit den Bereichen „Alltagsversorgung“, „Gesundheit“, „Gewalt“, „Inhaftierung“, „Erwerbsarbeit“, „Einkommen“ u.a. Diese Daten, die allerdings selbst schon in unterschiedlichem Umfang der subjektiven Deutung der Befragten unterliegen, bilden das fall-spezifische Hintergrundwissen für die Feinanalyse des Einzelfalles.

Die Face-to-face-Interviews wurden anhand eines halbstandardisierten Leitfadens (s. Anhang) geführt und auf Tonband mitgeschnitten. Zusätzlich wurden einige Rahmendaten erhoben und schriftlich auf dem Fragebogen festgehalten. Alle einbezogenen Tonbandmitschnitte wurden wortgetreu transkribiert und danach einer Überprüfung anhand der Tonbandaufnahme unterzogen.

Für die Feinanalyse wurden zunächst in einem weiteren Durchgang durch das Datenmaterial unterhalb der beschriebenen Oberthemen spezifischere Themen identifiziert, die durch die Interviewten selbst bestimmt worden sind. Dieser Schritt kann mit dem „offenen Kodieren“ im Vorgehen in der Methode der Grounded Theory (z.B. Glaser/Strauss 1979; Wiedemann 1995) verglichen werden und zielt auf die Identifikation von – aus Sicht der Befragten – subjektiv bedeutsamen Kernkategorien des Textes.

In einem nächsten Schritt wurde das Material je Themenfeld sequenziell, d.h. Zeile für Zeile der eigentlichen Feinanalyse unterzogen. Die Fallstrukturebene bilden hierbei Deutungsmuster von Wohnungsnot oder Wohnungslosigkeit vor dem Hintergrund von Geschlechtskonstruktionen, d.h. der Frage, wie Männer als Männer ihre Erfahrungen in der Wohnungsnot deuten. Deutungsmuster finden in der Interviewsituation sowohl durch Setzung relevanter Inhalte, als auch durch deren sprachliche Gestaltung Ausdruck. Deshalb wurden in der Interpretation neben den Inhaltsaspekten insbesondere die Interaktionsebene zwischen Interviewten und Interviewenden, die Merkmale semantischer Formen und Felder sowie die Merkmale grammatikalischer und syntaktischer Wahlen betrachtet (vgl. Fichtner 1999). Zu Beginn der Analyse wurden je The-

2. Methodik und Stichprobe

menfeld möglichst vielfältige Interpretationen entwickelt, die im sequentiellen Durchgang durch das Material fortlaufend falsifiziert oder verifiziert wurden. Dieses Vorgehen entspricht am ehesten der Sequenzanalyse in der objektiven Hermeneutik (z.B. Oevermann 1989). Interpretationen wurden nur dann beibehalten, wenn sie auf den unterschiedlichen Interpretationsfeldern konsistent waren und im Verlauf des sequentiellen Durchganges ihren Erklärungswert für den Einzelfall bestätigen konnten. Validitätskriterien für die Interpretationen stellten so vor allem die Überprüfung am Material selbst und die Konsensvalidierung im Forschungsteam dar. Gleichzeitig wurde versucht, auf eine nachvollziehbare Darstellung des Materials und der daraus gewonnenen Ergebnisse zu achten.

Ziel der Untersuchung war, sich einer Theorie von Wohnungslosigkeit zumindest insoweit anzunähern, als verständlich wird, in welcher Weise objektive Lebensbedingungen - im Sinne des Paradigmas gegenderter Lebenslagen - und deren subjektive Deutung auf der Grundlage von sozialem Geschlecht ineinander greifen. Ein maßgeblicher Schritt dazu könnte die Identifizierung „typischer“ Konstellationen dieses Gefüges sein, d.h. spezifische männliche Lebenslagen in prekären Wohnsituationen und die in sie eingeschriebene Vergeschlechtlichung von Wohnungslosigkeit auszumachen. Mit Hilfe einer derartigen Typologie müsste nachvollziehbar werden können, wie Lebenslagen durch eine vergeschlechtlichte Praxis der subjektiven Deutung von Handlungsspielräumen und von Problemlösungen bestimmt sind. Gilt das Forschungsinteresse der Vermittlung zwischen objektiven Handlungsspielräumen (Armutsparadigma) einerseits und dem subjektiven Handeln (Defizitparadigma) andererseits, müsste sich eine solche Typologie auf Formen dieser Vermittlung richten. Typologisiert würden dann weder ausschließlich ökonomische Bedingungen, noch konkretes Verhalten, sondern die Deutungsmuster, in denen die Betroffenen das eine mit dem anderen vermitteln.

Pragmatisch geschah die Typenbildung je Themenfeld durch ein Vorgehen, bei dem die vorgefundene, faktische Realität und die subjektiven Sinnwelten durch Komparation aufeinander bezogen wurden (vgl. Meuser 1998). Durch eine Kontrastierung über maximale und minimale Kontraste zwischen den einzelnen Fällen gelangte man schließlich zu einer Bildung von Typen (Gerhardt 1995; Fichtner 1998; Behnke/Meuser 1999). Zu bedenken ist, dass es sich hierbei um den Prozess einer „idealtypischen“ Rekonstruktion spezifischer Handlungs- und Deutungsmuster von Wohnungslosen handelt, wobei „ideal“ hier – im Anschluss an Max Weber - auf den Forschungsprozess und nicht etwa auf die Bewertung einer bestimmten Praxis für die Alltagsbewältigung bezogen ist. Das Ergebnis der Rekonstruktion können generalisierbare Muster sein, ohne dass diese Muster in „Idealform“ eine Entsprechung in der Realität haben müssen (vgl. Steinert 1991). Mischformen zwischen Mustern waren möglich, so dass ein Interview als Material auch in zwei Typenkonstruktionen eingehen konnte. Dargestellt werden soziale Muster, so dass Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Interviews im Vordergrund stehen. War ein Typus konstituiert, konnten individualbiographische Besonderheiten jeweils spezifische Ausprägungen innerhalb des Typus erklären (vgl. Fichtner 1999).

2.3 Sample

Die befragten Männer wurden über Hilfeeinrichtungen in sieben verschiedenen Städten und weitgehend über das Bundesgebiet verteilt rekrutiert. Kontaktiert wurde ein möglichst große Breite von Einrichtungen, um so sowohl Männer mit eigenem Wohnraum, als auch solche in Heimen und Unterkünften und schließlich ebenso die Gruppe der auf der Straße lebenden zu erreichen. Drei der kooperationsbereiten Einrichtungen waren in den neuen Bundesländern angesiedelt, acht in den alten Bundesländern.

2. Methodik und Stichprobe

Erhebungen in Kassel, Duisburg, Frankfurt, Gera und Jena fanden zwischen Januar und April 2003 statt, die in München und Freiburg zwischen Juli und Oktober 2003. Die Interviewer beider Blöcke waren verschieden.

In Tabelle 1.1 findet sich eine Zusammenstellung der Erhebungsorte und der Anzahl der dort geführten Interviews.

Abb. 1.3: Erhebungsorte

Stadt	Einrichtung	Anzahl der Interviews
Kassel	Beratungsstelle mit Tagestreff eines Vereins	2
Duisburg	Übergangswohnheim und teilstationäre Einrichtung	5*
Frankfurt I	Beratungsstelle und betreutes Wohnen für Männer und Frauen eines Vereins	2
Frankfurt II	Beratungsstelle und nachgehende Hilfe eines Vereins	2
Jena	Städtische Notunterkunft	4
Gera I	Betreutes Heim der Suchthilfe	2
Gera II	Schlichtwohnanlage mit intensiver Betreuung kooperierender Träger	2
München I	Notunterkunft eines kirchlichen Trägers	2
München II	Übergangswohnheim eines kirchlichen Trägers	3**
München III	Teestube und Streetwork eines kirchlichen Trägers	6**
Freiburg	Zentrale Fachberatungsstelle mit Essenstreff eines kirchlichen Trägers	5
Gesamt		35
Region		
Alte Bundesländer		27*
Neue Bundesländer		8
Gesamt		35

* ein Interview konnte aufgrund der Tonqualität nicht ausgewertet werden

** ein Mann wurde zweimal über unterschiedliche Einrichtungen interviewt

In München wurde bei zwei unterschiedlichen Erhebungen im Abstand von vier Monaten ein Mann zunächst in einem Übergangsheim und später versehentlich ein zweites Mal in einer Beratungseinrichtung für auf der Platte lebende Männer interviewt. Beide Interviews wurden in die Auswertung einbezogen, da sie unterschiedliche Lebenslagen ein und desselben Mannes charakterisieren. Ein Interview, das in Duisburg geführt wurde, konnte aufgrund der schlechten Tonqualität nicht in die Auswertung einbezogen werden. Insgesamt wurden so 34 Interviews von 33 Männern ausgewertet.

Kriterien für die Zusammenstellung des Samples waren, dass unterschiedliche Altersgruppen, Familienstände und Wohnformen vertreten sind. Schließlich wurde im letzten Rekrutierungsschritt versucht, das Sample möglichst ähnlich der Zielgruppenbeschreibung der Hilfeinrichtungen wie sie im Datensatz der BAG-W deutlich wird, anzugleichen. Hierfür wurden gezielt Männer auf Platte rekrutiert. In Abbildung 1.1 finden sich eine demographische Merkmale mit Vergleich zu den Daten der BAG-W (2005).

2. Methodik und Stichprobe

Abb. 1.4: Demographische Merkmale

Altersklassen	Anzahl der Interviews	Anteil	Männer im BAG-W Datensatz*
jünger als 20	1	3%	2,1%
20 bis 30	3	9%	19,2%
30 bis 40	10	30%	25,8%
40 bis 50	12	36%	29,6%
50 bis 60	6	18%	16,0%
60 bis 70	1	3%	6,4%
70 und älter	-	-	1%
Familienstand			
Verwitwet	2	6%	2,1%
Verheiratet	2	6%	7,3%
Geschieden	14	42%	19,8%
Ledig	16	48%	70,7%
Wohnort **			
Wohnmobil	1	3%	2,7%
Übergangswohnheim	9	26%	6,8%
betreutes Wohnen	4	12%	1,4%
Notunterkunft	7*	21%	9,5%
Wohnung o.ä.	4	12%	17,9%
Platte	9*	26%	31,2%
Haushaltsform			
Allein stehend mit Kind	0	0%	0,9%
Paar mit Kind	1	3%	1,7%
Paar ohne Kind	1	3%	5,3%
Allein stehend ohne Kind	31	94%	92,0%

* Daten aus 2003; Stichprobe Männer: 14.291; unterschiedliche häufig fehlende Werte

** ein Mann wurde zweimal über unterschiedliche Einrichtungen interviewt

Die Altersgruppen der Stichprobe stimmen weitgehend mit dem Datensatz der BAG-W überein, hinsichtlich des Familienstandes sind Geschiedene in der Stichprobe überproportional und ledige unterproportional vertreten. Männer aus Notunterkünften und Übergangswohnheimen sind häufiger vertreten als im BAG-W-Datensatz, die Haushaltsformen stimmen dagegen sehr weitgehend überein. Bis auf die genannten Aspekte kommt die gezogene Stichprobe damit der gewollten Stichprobe sehr nahe.

In den im Folgenden dargestellten Interviewauszügen wurden zur besseren Verständlichkeit Namen von Personen und Orten als konkrete Bezeichnungen beibehalten, zur Wahrung der Anonymität aber durch fiktive Personen- und Ortsnamen ersetzt.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Wie oben ausgeführt zielt die Untersuchung auf geschlechtsspezifische Deutungen bedeutsamer Aspekte von männlicher Wohnungsnot und bietet damit einen Zugang zu den subjektiven Relevanzstrukturen und der objektivierbaren Bedarfslage der Befragten. Subjektive Deutungsmuster der Befragten werden in diesem Bericht anhand des Materials der qualitativen Interviews vor allem bezüglich folgender Bereiche analysiert:

- Wohnungsverlust und aktuelle Wohnsituation,
- Einkommens- und Arbeitssituation,
- Verfügbarkeit von sozialem Kapital,
- summarische Aspekte von Gesundheit, Krankheit und Gewalt,
- Männer- und Frauenbilder,
- sowie eine Bewertung des Hilfesystems.

In den einzelnen Unterkapiteln zu diesen Themen werden zunächst relevante Aspekte Forschungslage und Ansätze für eine männerspezifische Forschung dargestellt und dann die Auswertungsergebnisse mit ausführlichen Belegen aus dem Datenmaterial wiedergegeben. Am Ende jedes Unterkapitels findet sich eine Zusammenfassung der Befunde und Schlussfolgerungen zu möglichen Handlungskonsequenzen für das Hilfesystem.

Da die Untersuchung vor allem auf geschlechtsspezifische Aspekte männlicher Wohnungslosigkeit zielt, bildet das Unterkapitel „Männer- und Frauenbilder“ das zentrale Forschungsanliegen ab, die gefundenen typischen Handlungs- und Deutungsmuster aus anderen Themenfelder aufeinander und auf Männlichkeitsmodelle zu beziehen. Ob dies gelingt, ist aber keine Frage der Theorie, sondern der Empirie und muss deswegen in diesem Kapitel kritisch diskutiert werden.

3.1 Ganz normal eben? Einrichten im Wohnungsnotfall

„Und wie leb ich da? Ganz normal. Als Obdachloser äh wie jeder andere. Und wir leben ganz normal auf der Straße. Ohne Arbeit, weil man uns da nich will und leben so jeden Tag in dem Park, der ziemlich groß is. Mit vielen Problemen, mit vielen auch positiven Sachen, wir leben ganz normal“ (33: 36 Jahre Platte)

„Nach vier Jahren hab ich, auf gut deutsch gesagt, die Schnauze voll von der Straße. Weil, ich wird ja auch nich jünger, und ich denke, mit meinem 37 Jahren hab ich durchaus noch die Möglichkeit noch mal ins normale Leben rein zu kommen“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte)

3.1.1 Theoretische Einführung

Forschung zu Gründen und Auslösern von Wohnungslosigkeit bei Männern verfügt – bei aller Heterogenität der empirischen Basis und inhaltlichen Zielrichtung vorliegender Ergebnisse – über eine ansehnliche Tradition, Theoriebildung mit einem explizit geschlechtersensiblen Fundament weit weniger. Im Folgenden sollen zunächst theoretische Grundlagen für unser Forschungsanliegen zu erarbeiten und dann einige Tendenzen in den unterschiedlichen, bereits vorliegenden Forschungsergebnissen der Wohnungslosenforschung dargestellt werden. Abschließend wird der Gang dieses Untersuchungsschrittes kurz skizziert.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Theoretischer Ausgangspunkt

Soziale Praktiken von wohnungslosen Männern (und Frauen) sind maßgeblich durch die Frage der Ausgrenzung aus privatem Wohnraum und durch das Angewiesensein auf öffentlichen und halböffentlichen Raum bestimmt. Zur Frage der Raumnutzung ist ein konzeptioneller Anschluss an Bourdieu (1991) möglich, der von einer Arbeitsgruppe um Cornelia Helfferich konsequent für eine Untersuchung von weiblicher Wohnungslosigkeit als Genderforschung weiterentwickelt wurde (vgl. Helfferich/Hägele/Hendel-Kramer/Heneka 2000a; Helfferich/Hägele/Heneka 2000b).

Ausgangspunkt dieser Untersuchung zur Situation von wohnungslosen Frauen ist ein Konzept, das Raum als relational mit konkret physischen, aber auch sozialen Lokalisierungen und Positionierungen fasst. Er ist nicht auf Materialität reduziert, sondern vor allem als sozial bestimmter Handlungskontext gefasst“ (Helfferich u.a. 2000a, S. 9). Bei ihrer Untersuchung von Wohnungslosen interessiert Helfferich nicht das Verständnis von Raum, wie er an sich ist, sondern wie er von den darin lebenden Menschen geschlechtsspezifisch interpretiert und analog zu anderen Strukturen als Mittel zur Organisation des Alltags benutzt und rekonstruiert wird. Die alltägliche soziale Praxis, welche ein Geographie-Machen impliziert, legt dann ein Verständnis von Macht offen, mit dem die Wahrnehmung, die Erfahrungen und das Handeln der Wohnungslosen verknüpfen werden kann.

Ein solches Konzept von Raum findet sich bei Bourdieu (1991), der auf einer analytischen Ebene zwischen einem physischen, konkreten und einem sozialen, abstrakten Raumbegriff unterscheidet. Die beiden Raumbegriffe sind zu einem Dritten, das er als „sozial angeeigneten Raum“ und damit als gelebten Raum beschreibt, miteinander verwoben. Für Bourdieu ist die soziale Aneignung des Raumes die Schnittstelle, an welcher sich die ungleichen gesellschaftlichen Strukturen in den physischen Raum einschreiben. Das heißt, dass soziale Strukturen, verstanden als ein Katalog von Regeln, Normen und Werten, in die Gestaltung der städtischen Materialität eingebaut werden. „In einer ungleichen und hierarchisierten Gesellschaft kann es somit keinen Ort geben, der nicht selbst ebenfalls hierarchisiert ist und als solcher wiederum selbst wirksam wird“ (Helfferich u.a. 2000a, S. 143). Maßgebliche Raumanneignungsformen dieses Übertragungsprozesses werden wirksam durch Besitz- und Eigentumsverhältnisse, Vorrechte räumlicher Gestaltung, Durchsetzung von Nutzungsrechten oder deren Abtretung an Dritte, Rechte der Verweigerung von Zutritt und Aufenthalt. „Daraus folgt, dass die Struktur der räumlichen Verteilung der Machtfaktoren, das heißt der dauerhaft legitim angeeigneten Eigenschaften und der Akteure mit ungleichen Chancen des Zugangs beziehungsweise der materiellen und symbolischen Aneignung, die objektivierte Form des Zustands sozialer Auseinandersetzung um Raumprofite darstellt“ (Bourdieu 1991, S. 30).

Physischer Raum objektiviert damit den sozialen Raum mit seinen Positionierungen und Hierarchisierungen. Der gebaute Raum umgibt die Menschen wie eine zweite Natur, deren gesellschaftliche Konstruiertheit kaum mehr wahrgenommen wird. Raum und seine soziale Aneignung ist für Bourdieu sozial strukturierendes und strukturiertes Moment zugleich. Die Ungleichheit des sozialen Raumes schlägt sich einerseits in den begrenzten Zugangsmöglichkeiten und den ungleichen Verfügungsmöglichkeiten über verschiedene Ressourcen im physischen Raum nieder. Andererseits nimmt jede und jeder alltäglich diese ungleiche Anordnung wahr, erfährt sich darin und handelt entsprechend. Dieses 'unbedachte' Wirkungsgeflecht zwischen der konkret gestalteten Umwelt und der gesellschaftlichen Struktur, an dem jede und jeder teilhat, ist ein grundlegender Faktor bei der Reproduktion und Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Verhältnisse. „Der angeeignete Raum ist einer der Orte, an denen Macht sich bestätigt und voll-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

zieht, und zwar sicher in ihrer subtilsten Form: der symbolischen Gewalt als nicht wahrgenommener Gewalt“ (Bourdieu 1991, 27).

Obwohl Bourdieu bei dieser Konzeptionalisierung von Raum sein späteres Modell des männlichen Habitus noch nicht entwickelt hatte, lassen spätere Ausführungen darauf schließen, dass gerade die Kategorie „Geschlecht“ maßgeblichen Einfluss auf die symbolische und materielle Aneignung des Raumes hat. Insbesondere die alleinige Verfügbarkeit über den öffentlichen Raum wird als ein zentrales Merkmal männlicher Herrschaft analysiert (vgl. Bourdieu 1997a).

Helfferrich spitzt dieses Konzept auf die Situation von Wohnungslosen zu: Die Wohnung als die private Adresse ist ein wesentlicher Faktor für die Lokalisierung bzw. Position im Raum, das Fehlen einer solchen ein maßgeblicher Aspekt für eine Verweisung auf eine untergeordnete soziale Position. Dazu kommen weitere Aspekte: „Geschlecht und Ressourcenlosigkeit sind zwei entscheidende Momente. Die differenten Positionen im sozialen Raum, wie Frau zu sein und arm zu sein, sind somit in die Objektivität der räumlichen Strukturen in Form spezifischer 'Gebrauchsanweisungen' eingeschrieben, aber zugleich - und dies zusammen zu denken ist wichtig - auch in die subjektiven Wahrnehmungsstrukturen der einzelnen Akteur/innen, die zum Teil wiederum aus einer oft unbewussten Verinnerlichung dieser objektivierten Strukturen hervorgehen“ (Helfferrich u.a. 2000a, S. 144).

Dabei richtet Helfferrich ihr Augenmerk nicht vornehmlich auf Ausschlussmechanismen, sondern vielmehr auf verbleibende und praktizierte Formen von Handeln und Aneignung unter den massiv eingeschränkten Möglichkeiten wohnungsloser Frauen. In Anlehnung an de Certeau (1988) verwendet sie hierzu den Begriff der „Taktik“, für verdeckte, flüchtige und situative Praktiken, mit denen auch ohne festen Wohnraum und materielle Ressourcen zumindest vorübergehend Raum angeeignet und Schutz hergestellt werden kann. Durch die ständige Wiederholung solcher flüchtigen, ortlosen Taktiken erreichen die Betroffenen eine relative Dauerhaftigkeit in den städtischen Nischen. „Eben: Wohnen als Taktik“ (Helfferrich u.a. 2000a, S. 149).

Explizit wendet sich dieser Ansatz - analog zu Connell und Bourdieu - von reiner Strukturtheorie ab, die Wohnungslosigkeit und Geschlecht als fest vorgegebene Kategorien im Sinne sozialer Benachteiligung fassen würde, und hin zu einem Verständnis, in dem Geschlecht und Wohnen als Handlung unter strukturellen Voraussetzungen gesehen werden, die diese strukturellen Voraussetzungen zugleich reproduzieren. „In der Interpretation kann dann darauf zurückgegangen werden, wie sich die Strategien, den Alltag zu organisieren, zu den Strategien der 'Herstellung von Geschlecht', zur Inszenierung von Weiblichkeit ... verhalten“ (Helfferrich u.a. 2000a, S.151).

Forschungsergebnisse zu Wohnungsverlust und Wohnungsnotfall bei Männern

Mit dem Verhältnis von vorgefundener Struktur und individuellem Handeln von Wohnungslosen beschäftigte sich bereits von Treuberg (1989) im Rahmen seiner Literaturstudie „Mythos Nichtsesshaftigkeit“: Den diskriminierenden und unempirischen Unterstellungen von einem „von inneren Zwängen getriebenen, dauermobilen Personenkreis“, der sich durch Persönlichkeitsmerkmale wie „Bindungslosigkeit“ oder einen pathologischen „Wandertrieb“ auszeichnet (ebd. S. 8f), die lange die Sicht auf Wohnungslose geprägt haben, stellt er Ergebnisse von Studien ab den 70er Jahren entgegen, die zwar eine erste Empirie zu dem Thema liefern würden, „eine befriedigende Theorie, die die verschiedenen individuellen und sozialen Momente integriert und den wechselseitigen Abhängigkeiten von Verhalten und Verhältnissen angemessen

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Rechnung trägt“ aber noch nicht (ebd. 251). Verstanden wird Nichtsesshaftigkeit vor allem als lebenspraktischer Versuch, mit besonderen Schwierigkeiten auf einem persönlichen wie sozial strukturierten Hintergrund umzugehen. Insbesondere soziale Lage und sozialer Abstieg seien maßgebliche Determinanten, für die sich einzelne Rahmenbedingungen und Voraussetzungen herausarbeiten lassen. Wesentlich erscheint nach seinen Ergebnissen allerdings, dass diese nicht zwangsläufig in den Wohnungslosigkeit führen. Um den Zusammenhang zwischen diesen Problembedingungen und der eintretenden Wohnungslosigkeit heraus zu arbeiten, seien Studien aus der Subjektperspektive notwendig, die die Sichtweise der Betroffenen integrieren.

Theorie und Empirie zur männlichen Wohnungslosigkeit liefert auch die Studie von Albrecht/ Specht/ Georgen/ Großkopf (1990). In einem mehrphasigen Untersuchungsverfahren wurden zunächst zwei Erkundungsstudien im gesamten Bundesgebiet und in Bielefeld durchgeführt, um anhand dieser Daten eine repräsentative Auswahl für die eigentliche Grundlagenstudie zu erhalten. Diese wurde im Jahre 1976 in Bielefeld durchgeführt und aus stichprobentechnischen Gründen auf männliche Befragte beschränkt. Das deutliche Überwiegen von männlichen Obdachlosen wird theoretisch zunächst mit der stärkeren instrumentellen Familienrolle von Männern und dem daraus resultierenden Druck nach Misserfolgserlebnissen in Zusammenhang gebracht. Gleichzeitig wird von einer Dominanz von Müttern in Unterschichtfamilien ausgegangen, woraus Probleme bei der männlichen Identitätsbildung resultierten. Albrecht umreißt die Situation akzentuiert wie folgt: „Familienväter aus der Unterschicht sind erheblich höheren beruflichen Frustrationen ausgesetzt, haben in geringerem Maße adäquates Problemlöseverhalten erlernt, haben seit der Kindheit in höherem Maße Identitätsfindungsprobleme (speziell in Bezug auf die Rolle des Mannes), finden sich häufiger einer angeblich „matriarchalen Familie“ gegenüber, in der sie durch ihre Beschränkung auf die nur unzureichend ausfüllbare instrumentelle Rolle zusätzlich marginalisiert sind, als Männer aus ‚höheren‘ sozialen Schichten“ (1990, S. 32). Aus ökonomischen Gründen sei darüber hinaus eine Scheidung auch bei lang anhaltenden Eheproblemen in der Unterschicht weniger gut möglich, weswegen häufig nur die Familiendesertion als „poor man´s divorce“ als Ausweg bleibe. Allerdings wendet der Autor selbstkritisch ein, dass auch zur damaligen Zeit – wie heute immer noch – ein außerordentlich hoher Anteil wohnungsloser Männer nie verheiratet war, so dass dieses Erklärungsmuster nur partiell anwendbar sei (vgl. Albrecht 1990).

Für erhebliche Probleme und deren Akkumulation in der familiären Sozialisation sprechen die Ergebnisse der durchgeführten empirischen Untersuchung (Specht 1990), auch wenn diese das unterstellte Vorhandensein angeblich „matriarchaler“ Familien nicht plausibel zu machen vermögen. Andere Untersuchungsergebnisse der gleichen Studie verweisen dagegen auf ein Bündel von Problemkonstellationen, bei denen die Berufstätigkeit eine zentrale Rolle einnimmt. Es zeigte sich, „dass es sich in der Untersuchungsgruppe überwiegend um gering qualifiziert und dequalifizierte Männer handelt, die auf eine als enttäuschend erlebte berufliche Karriere, oftmals verbunden mit einem beruflichen und auch sozialen Abstieg, gerade der Ausgebildeten, zurückblicken und sich in Bezug auf ihre berufliche Tätigkeit keine Verbesserung mehr versprochen. Trat nun noch Arbeitslosigkeit hinzu, die bei längerer Dauer auch zur Mittellosigkeit führte, geriet ein Teil der Befragten in eine akute materielle Mängellage, die oftmals auch den Verlust der Wohnung bedeutete“ (Großkopf 1990, S. 474). Verbunden damit waren häufig persönliche Probleme und inadäquate Lösungsmuster, wie spontaner Ortswechsel. Je nach vorhergehenden Erfahrungen mit der Wohnungslosenhilfe wurde ein längerer oder dauerhafter Verbleib dort dann als letzte Lösungsmöglichkeit von Seiten der Betroffenen gesehen (vgl. Großkopf 1990).

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Eine Reihe von Untersuchungen zur Situation von wohnungslosen Männern (und auch Frauen) legte die Gruppe GFS um Romas aus München vor: eine Strukturuntersuchung zu allein stehenden wohnungslosen Männern in der bayrischen Landeshauptstadt (GFS 1989) und eine Dekade später eine Untersuchung von vier Einrichtungen der Stadt München, darunter ein Haus für alleinstehende Männer (GFS 1998). Für die Strukturuntersuchung zur Situation von allein stehenden wohnungslosen Männern in München wurden 287 zufällig ausgewählte Männer als repräsentativ für diese Gruppe befragt. Soziodemographisch war diese Gruppe dadurch charakterisiert, dass die 30- bis 50jährigen zahlenmäßig dominierten, die Männer meist ledig waren, überwiegend einer extremen Armutspopulation zugerechnet werden mussten und im Schnitt bereits 6,5 Jahre wohnungslos waren. Als Erklärung für den Weg in die Wohnungslosigkeit wurden vier Faktoren analysiert: (1) Ungünstige Sozialisationsbedingungen wie unvollständige Ursprungsfamilien, Heimerziehung, Armut in der Kindheit, und mangelnde emotionale, soziale und geistige Förderung; daraus resultierend häufig (2) problematische Persönlichkeitsmerkmale wie unterentwickeltes Selbstwertgefühl, mangelndes Selbstvertrauen oder Anpassungsprobleme im Leistungs- und Sozialbereich; maßgeblich waren auch (3) kontinuierliche berufliche Abstiegsprozesse, die durch wiederholte Arbeitsplatzwechsel, Dequalifizierungsprozesse und sporadische Beschäftigungsverhältnisse gekennzeichnet waren und bereits vor der Wohnungslosigkeit einsetzten; und schließlich damit verbunden (4) eine Kumulation persönlicher, wirtschaftlicher und sozialer Probleme, für die keine Bewältigungsfertigkeiten bestanden und auf die häufig mit Suchtverhalten reagiert wurde (vgl. GFS 1989).

Aus verschiedenen quantitativen und einigen wenigen qualitativen Untersuchungen liegen Anhaltspunkte für die unmittelbaren Auslöser für Wohnungslosigkeit vor:

In einer Studie von Ruhstrat und Derivaux (1995) bei alleinstehenden Wohnungslosen in Niedersachsen, in der die Stichprobe zu 94% aus Männern bestand, konnten bei 719 Personen die Anlässe für die Wohnungslosigkeit eruiert werden: Durch Kündigung durch den Vermieter verlor ein Viertel der Männer die Wohnung, während bei Frauen der Anteil fast doppelt so hoch war. Der Anteil der Männer, die ihre Wohnung ohne Kündigung verlassen haben, lag mit knapp einem Fünftel dagegen fast doppelt so hoch wie bei den Frauen. Insgesamt war bei den Männern die eigene Initiative beim Auszug also erheblich bedeutender als bei den Frauen. Weitere wichtige Gründe waren eigene Kündigung, Entlassung aus Haft oder Verlust der Arbeitsunterkunft, die jeweils für rund ein Zehntel der Männer zutrafen.

Im ersten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (BMAS 2001) werden unterschiedliche Daten herangezogen, um Auslöser für Wohnungslosigkeit zu bestimmen: Im Tabellenband werden Ergebnisse aus Sachsen wiedergegeben, nach denen in der Hälfte der Fälle Mietschulden für die Wohnungslosigkeit verantwortlich sind, bei einem Sechstel Sucht der entscheidende Grund ist und sowohl Arbeitslosigkeit bzw. Scheidungen in weniger als jedem zehnten Fall bzw. nur in jedem zwanzigsten Fall eine Rolle spielen. Als Ursachen nennt der Bericht vor allem Arbeitslosigkeit, Überschuldung, mangelnde berufliche Qualifikation, Krankheit, Suchtprobleme und schwere persönliche oder familiäre Konfliktsituationen. Mit Bezug auf eine ältere Studie des Bundesministeriums für Raumordnung werden Verzögerungen und Versäumnisse bei der Mietzahlung als Grund für zwei Drittel aller Räumungsklagen genannt.

Als Kontrastfolie zur Bewertung der Ergebnisse zu Männern mögen einige spezifische Daten zu wohnungslosen Frauen gelten: Mit Blick auf die BAG-W-Daten werden im Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (BMAS 2001) für Frauen besonders Trennung und Scheidung, Auszug aus der elterlichen Wohnung und Gewalt des Partners als Gründe angeführt. Auch in einer quantitativen Untersuchung zu Frauen ohne Wohnung (Enders-Drägässer, Sellach, Feig,

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Jung und Roscher 1999) zeigte sich, dass Fremdkündigungen und Mietschulden bei Frauen keine wesentliche Rolle beim Wohnungsverlust spielen. Als alles dominierende Ursache ergaben sich hier Konflikte in der Familie oder Partnerschaft, die in mehr als der Hälfte aller Fälle als Hauptgrund genannt wurden.

Aktuelle Zahlen zu Ursachen von Wohnungslosigkeit liegen zum einen durch den Datensatz der BAG-W (BAGW 2005) vor, mit dem versucht wird, eine vollständige Erhebung von Daten aller Nutzer und Nutzerinnen der Wohnungslosen- und Straffälligenhilfe zu gewährleisten. Zum anderen legte die evangelische Obdachlosenhilfe mit der GOE-Studie eine eigene Fragebogenerhebung in der Wohnungslosenhilfe vor (Nothbaum, Kämper, Lübker 2004) und schließlich fand im Rahmen des Verbundprojekts Wohnungslosigkeit und Hilfen in Wohnungsnotfällen auch eine Teiluntersuchung statt, bei der in 44 Städten über sechs Wochen lang Daten zur Klientinnen und Klienten der Hilfeeinrichtungen erhoben wurden (GISS 2004). Diese Daten lassen sich aufgrund der unterschiedlichen Erhebungsformen, -orte und -ziele nur begrenzt vergleichen. Auch sind in der GOE-Studie in dieser Frage die Geschlechteranteile nicht explizit ausgewiesen, so dass das Ergebnis durch einen Anteil von knapp einem Viertel Frauen stark mitbeeinflusst wird. In den ersten beiden Studien zwischen rechtliche Gründen einerseits und Anlässen des Wohnungsverlustes andererseits unterschieden. In allen drei Studien findet sich eine erhebliche Anzahl von fehlenden Werten, angegeben sind im Folgenden lediglich die validen Prozent.

Abb. 2.1: Rechtliche Gründe des Wohnungsverlustes

Rechtlicher Grund	Männer im BAG-W Datensatz	Männer und Frauen in der GOE-Studie
Räumung wg. Eigenbedarf	14,5%	1,3%
Räumung wegen anderer Probleme	8,2%	8,0%
Räumung Mietschulden	28,3%	11,8%
Selbstkündigung	12,6%	12,2%
Sonstige	-	13,0%
ohne Kündigung ausgezogen	17,9%	19,1%
Kündigung durch den Vermieter	18,4%	21,8%
Stichprobengröße (valide)	4.887	1.664

GOE: 2,6% Missing; BAG-W: 45,8% Missing

Bei rechtlichen Gründen zeigen sich zwischen den Daten der BAG-W und der GOE-Untersuchung erhebliche Unterschiede in der Bedeutung von verschiedenen Faktoren: Räumungen wegen Eigenbedarf sind laut BAG-Daten in einem Sechstel der Fälle der Grund des Wohnungsverlustes, in der Studie der evangelischen Obdachlosenhilfe ist dieser Grund dagegen vernachlässigbar. Mehr noch spielt die Räumung wegen Mietschulden in den Daten der BAG eine dominante Rolle, während sie in der GOE-Studie als erheblich weniger bedeutsam erscheint. Umgekehrt werden in der GOE-Studie in mehr als jedem zehnten Fall Gründe genannt, die nicht explizit aufgeführt sind und in den BAG Daten nicht auftauchen. Beiden Studien stimmen allerdings darin überein, dass eine Kündigung durch den Vermieter zwar eine maßgebliche Rolle spielt, aber die Kündigung durch den Mieter bzw. dessen Auszug ohne Kündigung zusammen gewichtiger sind.

Größere Übereinstimmungen zwischen beiden Studien finden sich hinsichtlich des Anlasses für den Wohnungsverlust, wobei auch hier Mietschulden als Anlass in der GOE-Studie deutlich weniger bedeutsam erscheinen. Auch Ortswechsel sind nach den BAG-Daten eine deutliche

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

häufiger Anlass für Wohnungsverluste. Dagegen tauchen in der GOE-Studie neben Trennung und Scheidung auch Streit und Konflikt als Kategorie auf, so dass diese zusammen noch gewichtiger erscheinen, als sie es nach BAG-Daten ohnehin sind. Massive Abweichungen von beiden Ergebnissen, die sich auf Männer im Hilfesystem beziehen, zeigen die Daten der GISS (2004) von Männern, die zu Präventionsstellen Kontakte aufnehmen, also zu einem großen Teil den Wohnungsnotfall mit dieser Hilfe abwenden können.

Abb. 2.2: Anlass des Wohnungsverlustes

Anlass	Männer in BAG-W Daten	Männer in der GOE-Studie	allein stehenden Männern in GISS-Daten
Haushaltszuwachs (z.B. weiteres Kind, Partner / in zieht ein, Gruppe zieht ein etc.)	1,4%	**	-
höhere Gewalt (Hausbrand, Sturm-, Wasserschäden etc.)	1,6%	**	-
Sonstige	-	13,9%	15,5
Gewalt durch Dritte	5,1%	0,0%	-
Tod von Familienangehörigen	2,2%	0,0%	-
Gewalt durch Partner	0,6%	0,9%	-
Krankenhausaufenthalt	4,2%	3,5%	-
Institution verlassen	-	5,6%	4,5%
Mitwohnmöglichkeit beendet	-	6,5%	-
Arbeitsplatzverlust / -wechsel	5,2%	8,6%	-
Auszug aus der elterlichen Wohnung	11,1%	6,5%	-
Haftantritt	10,7%	8,0%	-
Miethöhe / Mietschulden	16,2%	8,9%	84,7%
Ortswechsel	21,0%	9,5%	-
Trennung / Scheidung	20,7%	12,8%	4,5%
Streit / Konflikt	-	15,1%	-
Stichprobengröße (valide)	4.356	1.420	1.347

** Daten liegen nicht männerspezifisch vor GOE: 5,4% Missing; BAG-W: 51,3% Missing

Neben solchen quantitativen Untersuchungen finden sich auch einige wenige qualitative Studien: Bei einer im bereits erwähnten Forschungsprojekt zu alleinstehenden Wohnungslosen in Niedersachsen durchgeführten biographischen Erhebung bei 15 männlichen und zwei weiblichen Wohnungslosen (Ruhstrat und Oldigs 1995), wurden Schlüsselsituation, die in die Wohnungsnot führten, untersucht. Es zeigte sich, dass in einer Lebenslage, die durch Arbeitslosigkeit und Einkommensarmut geprägt ist, zusätzlich Einkommensprobleme oder Konflikte im familiären Umfeld auftreten. Vor allem drei Wege werden durch die Betroffenen in dieser Situation gesucht: Es werden Ämter um Hilfe bei der Suche nach Ersatzwohnraum ersucht, diesem Ersuchen wird aber nicht angemessen entsprochen; es werden eigeninitiativ Wohnungen gesucht, was aber erfolglos bleibt; oder es werden nach Konflikten mit Partnern oder Familie keine der beiden ersten Wege gegangen.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

In einer qualitativen Untersuchung zur Wohnungslosigkeit in Sachsen-Anhalt (Busch-Geertsema & Ruhstrat 1997) wurde aufgrund einer qualitativen Befragung bei 20 Mehrpersonenhaushalten bzw. alleinstehenden Wohnungslosen eine Typologie von Karrieren in und durch die Wohnungslosigkeit erstellt. Den umfangreichsten Haupttyp bildeten zwölf Fälle, in denen Mietschulden der Hauptgrund für den Wohnungsnotfall waren. Allerdings waren diese Mietschulden in allen Fällen mit weiteren Ursachen wie bauliche Mängel, Kommunikationsprobleme mit dem Vermieter, Ortswechsel zur Arbeitssuche, psychosoziale Probleme oder Partnertrennung verbunden. Eine zweite Gruppe bildeten fünf Fälle, in denen persönliche Konflikt- und Krisensituationen ausschlaggebend für den Wohnungsverlust waren; hier fanden sich Unterformen wie Konflikte im Elternhaus, Partnerkonflikte oder physische bzw. psychische Bedrohung im Wohnumfeld. In den übrigen drei Fällen wurde die Wohnungslosigkeit einmal durch Verwaltungshandeln, ein zweites Mal durch Restitutionsansprüche hervorgerufen und in einem dritten Fall als temporäre, alternative Lebensform begriffen.

Bereits in diesem kurzen Überblick über einige Studienergebnisse zeigt sich, dass zwar die forschungsgeschichtliche Dichotomie zwischen persönlichkeitspezifischen Erklärungen über einen „Wandertrieb“ oder fehlende Bindungsfähigkeiten auf der einen und strukturellen Erklärungsmodellen über Arbeitslosigkeit und Mietschulden empirisch überwunden scheint, da viele Forschungsergebnisse für ein in vielen Fällen komplexes Interagieren eines persönlichen und ökonomischen Krisengeschehens sprechen. Eine Untersuchung genau dieser Gemengelage steht aber noch aus. Sie scheint am ehesten durch einen Forschungsansatz zu gewährleisten, der die subjektiven Sinnstrukturen der betroffenen Akteure berücksichtigt. Als theoretische Grundlage hierfür müsste allerdings ein Konzept entwickelt werden, in dem die Dialektik von Struktur und Handlung in Wohnungsnotfall berücksichtigt ist.

Untersuchungsgang

Das Verhältnis von Handeln und Struktur, von alltäglichen Praktiken zur Aneignung von Raum im Sinne Certauscher Taktiken und der Reproduktion der eigenen sozialen Position und der praktischen Herstellung von Männlichkeit, stellt notwendigerweise das Kernstück einer Untersuchung dar, die auf männliche Wohnungslosigkeit und zugleich von Männlichkeit unter Wohnungslosigkeit ausgerichtet ist. Dabei ist auch zu untersuchen, ob sich in den Aneignungsformen männlicher Wohnungsloser der Hegemonieanspruch gegenüber weiblichen Wohnungslosen widerspiegelt.

Im folgenden sollen deswegen zunächst in Anknüpfung an vorliegende quantitative Untersuchungen Handlungs- und Deutungsmuster im Hinblick auf das Eintreten des Wohnungsnotfalls und der Bewertung der aktuellen Wohnsituation, untersucht werden, die die subjektiven Deutungen als Kontrastfolie zu den objektivierten Daten über Auslöser von und Lebensverhältnissen in Wohnungsnotfällen zugänglich machen. Dazu gehört auch, solche Muster hinsichtlich der Bewertung des eignen Handelns bei der Entstehung des Wohnungsnotfalls zu untersuchen. Schließlich müssen in einem letzten und entscheidenden Schritt die Taktiken herausgearbeitet werden, mittels derer die soziale Aneignung von Raum auch unter der marginalisierten Bedingung von Wohnungsnotfall einschließlich Obdachlosigkeit hergestellt wird.

Empirische Grundlage sind wiederum die 34 qualitativen Leitfadeninterviews, wobei Fragen zum Wohnungsverlust und zur aktuellen Wohnsituation fester Bestandteil des Leitfadens waren. Die Verteilung der aktuellen Wohnsituation stellt sich wie folgt dar:

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Abb. 2.3: Ausgewertete Interviews nach Wohnstatus

Aktueller Wohnstatus	Anzahl Interviews
Eigenen Wohnung	4
Übergangwohnheim	* 9
Betreutes Wohnen / Heim für wohnungslose Suchtkranke	4
Notunterkunft / Übernachtungwohnheim	7
Wohnmobil	1
Platte	* 9
Gesamt	* 34

*Ein Mann wurde zuerst im Übergangwohnheim und später noch einmal auf Platte interviewt

3.1.2 Typische Deutungsmuster

Im Gegensatz zur Eindeutigkeit verschiedener quantitativer Untersuchungen, in denen Auslöser, Ursachen oder Formen von Wohnungsverlust und Eintreten des Wohnungsnotfalls ganz überwiegend relativ scharf bestimmbar erscheinen, zeigt sich im qualitativen Material, dass in der Deutung der Betroffenen selbst die Unterstellung einer spezifischen, bedeutungsvollen Situation nicht durchgängig zu halten ist. Insbesondere hinsichtlich der subjektiven Markanz und Relevanz solcher Ereignisse, also der Fragen, wie sehr sich spezifische Ereignisse zeitlich lokalisieren lassen und als wie persönlich gravierend diese Ereignisse bewertet werden, spiegelten die Interviewaussagen eine erhebliche Heterogenität wider.

Zum einen zeigen sich verschiedene Fallkonstellationen, in denen ein Wohnungsverlust als umschriebene Situation kaum auszumachen ist, da die Grenzen zwischen früheren Wohnformen und dem aktuellen Wohnungsnotfall den Betroffenen fließend erscheinen. *„Sie müssen so rechnen, ich bin eigentlich mein ganzes Leben lang immer auf Achse gewesen, ich war im Beruf, also immer in den Berufen, wo ich auch ne Bleibe hatte. Wenn ich in der Gastronomie gearbeitet habe oder ich habe in der Werbung gearbeitet, dann habe ich immer meistens aus dem Koffer gelebt. ... Eine richtig, richtig, richtig normale Wohnung eigentlich nie“* (Int. 1: 56 Jahre/ Wohnung). Umgekehrt finden sich aber ebenso Deutungsmuster, in denen ein konkret festmachbares Schlüsselereignisse für die Betroffenen den Beginn des Wohnungsnotfalls markiert: *„Also meine Obdachlosigkeit begann im Februar, das war glaub ich 27. Februar, mit ner Zwangsräumung. Das war also, ich kam abends nach Hause, sozu-, sozusagen nach Hause, und da war n Zettel in der Tür eingeklemmt, und Schloss war ausgetauscht. Da stand: ‚Ihre Wohnung war heute im Laufe, heute morgen ab 7 Uhr zwangsgeräumt‘; also vom Gerichtsvollzieher“* (Int. 22: 43 Jahre/ Notunterkunft).

Zum anderen wird –auch bei eng umschriebenen Zeitpunkten des Beginns – die Situation des beginnenden Wohnungsnotfalls als unterschiedlich schwerwiegend beschrieben: Von einigen Männern wird der Wohnungsverlust als biographische Katastrophe und traumatisierend erlebt, selbst dann, wenn – wie beim folgenden Gesprächspartner – dieser Verlust den Abschluss einer ohnehin hoch belastenden privaten und beruflichen Entwicklung darstellt: *„Vorher war i noch nie wohnungslos. Hab i immer Wohnung g’ habt, immer Wohnung. Letzt Jahr, da hat, des hat mir dann-, bin ich dann total abseits komma“* (Int. 36: 45 Jahre/ Platte). Auf der anderen Seite finden sich Deutungen von objektiv kaum weniger gravierenden Entwicklungen, die auf den Aspekt der Entscheidungshilfe für eine neue Wohnform und für den Ausstieg aus bürgerlichen Lebensformen reduziert werden: *„Des war eine bewusste Entscheidung. Wo einfach die Rah-*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

menbedingungen so waren, dass diese Entscheidung fällig wurde. Das heißt ich hab meine-, die Wohnung verloren, die is gekündigt worden. Und ich hab gleichzeitig einen Arbeitsplatz verloren, der is auch gekündigt worden“ (Int. 26: 43 Jahre/ Wohnmobil).

Schließlich wird im Interviewmaterial deutlich, dass es aus Sicht der Männer meist nicht einen einzigen Auslöser oder Grund für den Wohnungsnotfall gibt, sondern verschiedene Ereignisse zusammentreffen oder sich zumindest in kurzer Folge ereignen und so zur aktuellen Wohnsituation führen.

Grundsätzlich finden sich allen Interviews Aussagen zum Wohnungsverlust; da dieser Gegenstand des Interviewleitfadens war und auch erfragt wurde, falls er in den Schilderungen der Befragungen nicht ohnehin auftauchte. Allerdings fallen die Antworten der Männer auf diese Frage unterschiedlich ausführlich aus. Nicht selten lassen die Wortwahl und Schematik der Antwort („*meine Obdachlosigkeit ist eben durch den Knast hervorgegangen*“; „*Ja, die erste Situation ist, dass ich seit 11 Jahren alkoholkrank bin, das schon mal als erstes*“; „*un von da an ging's bergab*“) auf bereits verdichtete, biographische Selbstrekonstruktionen schließen. Die Frage nach den Gründen löst zunächst keinen neuen Selbstdeutungsprozess aus, sondern wird mit vorhandenen, festgefühten Deutungen beantwortet. Die Hermetik dieser Selbstdeutung variiert unter anderem danach, wie lange das Eintreten des Wohnungsnotfalls bereits zurück liegt, und wahrscheinlich auch nach der Häufigkeit, mit der solche Begründungen bereits gegeben wurden. In verschiedenen Fällen liegt nicht nur eine, sondern wiederholte Wohnungslosigkeit vor, wobei die einzelnen Phasen des Wohnens bzw. der Wohnungslosigkeit im Material nicht immer klar zu differenzieren sind. Es gibt deutliche Hinweise, dass eine genaue zeitliche Differenzierung nicht nur das Datenmaterial, sondern auch die Betroffenen selbst überfordert. Trotz dieser unterschiedlichen Einschränkungen lassen sich einige typische Deutungsmuster zu den Ursachen des Wohnungsnotfalls finden.

Typische Deutungsmuster für Ursachen des Wohnungsnotfalls

Als wichtigste Erklärungsmuster des Wohnungsnotfalls finden sich in den Interviews *fünf Hauptgründe*, die überwiegend auch Gegenstand quantitativer Untersuchungen sind: Eine Reihe von Männern gibt an, nie über eigenen Wohnraum verfügt zu haben, sondern bis zum Eintritt des Wohnungsnotfalls mit ihrer Ursprungsfamilie, und zwar überwiegend bei den Eltern, gewohnt zu haben. Eine zweite Gruppe hat ebenfalls nie oder zumindest nicht vor dem Eintritt des Notfalls über eigenen Wohnraum verfügt, sondern ihr Wohnen war durch berufliche Wechsel, Betriebswohnungen, häufige Reisen oder Unterbringungen im Strafvollzug bzw. der stationären Behandlung geprägt. Eine dritte Gruppe berichtet von Wohnungsverlusten nach Trennung von der Partnerin, wobei sie sowohl aus der gemeinsamen Wohnung ausgezogen sind oder bei getrenntem Wohnen im Zusammenhang mit der Trennung die eigene Wohnung aufgegeben haben. Ein vierter Begründungszusammenhang fokussiert auf Arbeitslosigkeit und die nachfolgenden finanziellen Probleme. In wenigen Interviews mit Männern aus neuen Bundesländern wird eine lückenlose Berufsbiographie bis zur Wende beschrieben, die infolge der Wiedervereinigung abbricht. Neben diesen isolierten Begründungen findet sich vor allem ein Deutungsmuster mit einem Ursachenbündel, das meist ein umfassendes Krisenszenario beinhaltet. Im Verlauf der Krisenentwicklung kommt es typischerweise zum vermehrten Alkoholkonsum, der dann zu Arbeitslosigkeit, finanziellen Schwierigkeiten, mangelnden Fähigkeiten, sich um Lohnersatzleistungen zu kümmern, und schließlich zum Wohnungsverlust führt.

Innerhalb dieser Hauptformen lassen sich *differenzierte Formen von typischen Deutungen* aus dem Interviewmaterial herausarbeiten, wobei rein materielle Ursachen (wie etwa allgemeine

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Verschuldung und Mietschulden) für die Männer subjektiv nicht im Vordergrund stehen, obwohl diese durchaus in vielen Fällen vorhanden sind.

Trennung von der Ursprungsfamilie: Bei vier der Interviewten, die zum Interviewzeitpunkt meist um 20 Jahre alt und einmal 29 Jahre alt sind, wird dies als Hauptgrund der Wohnungslosigkeit angegeben. Die jungen Männer erklärten, dass sie bis zum Wohnungsnotfall mit ihren Eltern bzw. in einem Fall bei der Tante gewohnt haben und dort wegen Auseinandersetzungen weggegangen sind. Unterschiedlich wird gedeutet, inwieweit der Auszug auf Initiative des Mannes selbst zustande kam: *„Isch hab misch mit mein Vater nicht verstanden, und er hat sisch auch nisch mit mir so verstanden, und dann ham ma halt gesagt, so, isch geh freiwilllich“* (Int. 25: 24 Jahre/Platte). *„Vorher war ich noch bei meiner Mam und da bin ich dann rausgeflogen. ... Na, ich kam mit dem Freund von meiner Mam nich klar“* (Int. 17: 19 Jahre/betreutes Wohnen). Auch wenn offensichtlich auch weitere Absicherungen - wie etwa berufliche oder schulische Integration oder finanzielle Ressourcen - in dieser Situation fehlten, wird die Trennung von der Familie als maßgeblicher Grund für den Wohnungsnotfall gewertet.

Ende einer Partnerschaft: Eine Trennung von bzw. – in wenigen Fällen - der Tod der Partnerin spielt beim Wohnungsverlust von achtzehn Befragten eine Rolle, bei sieben Männern ist das Beziehungsende der als dominant dargestellte Grund. Neben allgemeinen partnerschaftlichen Zerwürfnissen und dem eigenen Suchtverhalten wird insbesondere die Zuwendung der Partnerin zu einem anderen Mann genannt. Der eigene Auszug erfolgt aus unterschiedlichen Gründen. Teilweise war die Wohnung offensichtlich durch die Partnerin gemietet worden, so dass diese den Mann aus der Wohnung gewiesen hat: *„Ich hab mit ner Partnerin zusammen gewohnt. Und die hat mich dann praktisch von einem Tag auf den anderen rausgeschmissen. Mit der Begründung, sie hat nen neuen Partner und ich hätte in der Wohnung nix mehr zu suchen“* (Int. 27: 48 Jahre/ Notunterkunft). In anderen Fällen gaben die Männer an, von sich aus aus der gemeinsamen Wohnung ausgezogen zu sein: *„Ich hab ich mit ner anneren Frau zusammengelebt, mit der ich nich verheiratet war... So, und die hat mit nem anneren Mann nebenbei, wo ich Woche, die ganze Woche gearbeitet hab, rumhantiert, nu ja, und da bin ich mal eher wiedergekommen, und da hab ich sie dabei erwischt. So, und da hab ich meine Klamotten geschnappt, da bin ich los“* (Int. 19: 46 Jahre /Wohnung). Und schließlich finden sich auch Beschreibungen, bei denen bei Beziehungsproblemen die Wohnung aufgegeben und der Wohnort verlassen wurde, obwohl keine gemeinsame Wohnung bewohnt wurde: *„Ja, und da hab ich mit 'm Mädle zusammengelebt, und die hat mich betrogen, und das mag ich nich. Und da hab ich hinter mir die Tür zugeschmissen. (...) Da bin ich radikal drinnen. Das is mir dann egal. Ja, wir hatten zwar jeder unsere eigenen vier Wände, ja aber, ich lass mir keine Hörner aufsetzen. Und die anderen haben schon über mich gelacht. Und so was mag ich dann nich“* (Int. 32: 39 Jahre/ Platte)

Haftentlassung. Hafterfahrungen werden in sieben Interviews berichtet, aber lediglich zwei Befragte deuten diese Erfahrung als Hauptursache der Wohnungslosigkeit. *„Also so meine Obdachlosigkeit äh ist eben durch den Knast hervorgegangen. Nachdem ich dort entlassen wurde. Und dann bin ich hier, weil ich noch ne Verhandlung ausstehend hatte, ähm hier untergekommen, in in dieser Einrichtung, in dieses betreute Wohnen“* (Int. 6: 40 Jahre/betreutes Wohnen). Bei einem dritten Mann spielt die Haftzeit zwar eine wichtige Rolle für die Wohnungslosigkeit, diese wird aber vor allem auf die eigene Passivität zurückgeführt. Bei manchen Männern findet sich auch die Deutung, dass sich aufgrund der Haftaufenthalte eine eigene Wohnung nicht gelohnt habe, teilweise werden Wohnungen vor dem Hafttermin aus diesem Grund aufgegeben. *„Ja, aber ich hab des ewig so gemacht, ich bin äh sehr viel unterwegs gewesen, ja? Ich hab mal bei dem gepennt, mal bei dem gepennt. Und diese, diese Abstände die waren ja eigentlich nich*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

lang, ich war ja eigentlich nie lang so richtig in Freiheit, ja? Also, ich hab ja immer aufs nächste gewartet“ (Int. 28: 36 Jahre/Übergangwohnheim).

Entlassung aus Behandlung: Zwei Befragte geben an, vor einem Alkoholentzug ihre Wohnung aufzugeben zu haben; allerdings spielen bei beiden auch wichtige andere Gründe eine Rolle bzw. liegen biographisch noch anders bedingte Wohnungsverluste vor, so dass nur einer Person dieses Deutungsmuster als maßgebliches zugeordnet werden konnte. *I: „Und hatten Sie denn bevor sie da in diese äh in diese Entzugsklinik gegangen sind. Hatten Sie da vorher ne Wohnung?“ IP: „Ja, logisch.“ I: „Ach so. Und die dann damit gleich aufgeben oder wie war das?“ IP: „Ja, von Würzburg hierher gezogen.“ I: „Ach so, Sie haben vorher in Würzburg gewohnt, hatten da Wohnung und auch ´nen Job?“ IP: „Richtig“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte).*

Arbeitslosigkeit: Obwohl bei zwölf der Befragten Arbeitslosigkeit explizit eine Rolle spielt – implizit bei noch mehr –, deutete nur eine Person diesen Arbeitsverlust als Hauptursache und Ausgangspunkt für den Wohnungsnotfall. Bei diesem Befragten wird aber gleichzeitig ein großer Zeitraum zwischen Arbeitsverlust (unmittelbar nach der Wende) und Wohnungsverlust (einige Jahre später) berichtet, so dass der Wohnungsverlust nur langfristig auf die Arbeitslosigkeit zurückgeführt wird. *„Und dann nach der Wende, da wurde de LPG aufgelöst... Da war nix mehr. Tja, und dann is n, dann wurd ich auf Null gesetzt... Und das war’s. Wenn er mir vorher gesagt hätte, dass ich mich och aufm Arbeitsamt zu melden hätte...aber wusste ja keener, wie das, wie das von sich geht... Na, und da hab ich natürlich über n viertel Jahr lang kee Geld gehabt. Und dadurch bin ich dann in Schwierigkeiten gekommen mit n, mit der Miete und da bin ich aus der Wohnung rausgeflogen“ (Int. 18: 50 Jahre/ Wohnung).*

Mietschulden: Vierzehn Personen nennen Mietschulden als wichtige Ursache ihrer Wohnungslosigkeit, diese bilden damit - nach Partnertrennungen – subjektiv den zweitwichtigsten Grund. Allerdings werden Mietschulden nie als alleiniger oder zumindest herausragender Hauptgrund bei sonst relativ stabilen Rahmenbedingungen genannt, sondern sind fast durchgängig mit anderen Ursachen verknüpft, so dass keinem Befragtem dieses Deutungsmuster als für ihn typisch zugeordnet werden konnte: *„Äh, durch a missliche Lage meine Wohnung verloren, war auch a Sozialwohnung: Und dann hab ich halt meinen Job verloren, und dann hab ich meine Wohnung nimmer zahlen können. Ich hätt auch zum Sozialamt gehen können dass die mei Wohnung zahlen, hab i aber net gemacht. War halt deprimiert und so, hat ma halt so gmacht“ (Int. 30: 45 Jahre/Übergangwohnheim).*

Beruflich bedingte Wohnverhältnisse: Eine wichtige Rolle spielten die direkten Auswirkungen von beruflichen auf Wohnprobleme bei einer starken Verknüpfung beider Aspekte. Immerhin neun Personen waren in betrieblichen Wohnungen untergebracht und verloren diese gleichzeitig mit ihrem Arbeitsplatz oder hatten durch eine hochmobile Berufstätigkeit bedingt zumindest zeitweise keinen festen Wohnsitz. Immerhin sieben Personen deuteten die entsprechenden Arbeits- und Wohnungsverluste als subjektive Hauptgründe für den Wohnungsnotfall: *„Äh, ich hob in Landsberg, äh gearbeitet, als Maler. Und dann hat des Malerg ´schäft hot Pleite g ´macht. Da hob i au a Wohnung g ´habt. (...) in, in dem Gebäude. Und dann hat der Pleite g ´macht, und dann hab i die Arbeit verlór ´n und damit auch die Wohnstätte. ... Da ist alles über mir zusammengebrochen“ (Int. 36: 45 Jahre/ Platte). „War ne feste Wohnung, hab ich dann nachher auch aufgegeben, war bloß noch unterwegs, hab ich gesagt, warum zahlst du jetzt die Miete? Bin mir dann mit dem Vermieter einig geworden, hab die Untervermietung, war dann gemeldet gewesen, muss ich auch wegen LKW- fahren. (...) Hat aber nicht lange gedauert, hätt er mir vorher erzählen sollen, dass die am Pleite-Machen sin“ (Int. 23: 55 Jahre/ Platte).*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Zusammenbruch der Bewältigungsmöglichkeiten: Ein zentrales Deutungsmuster bildet die Erklärung über ein Zusammentreffen vielfältiger Belastungsfaktoren, das zu einem Zusammenbruch der eigenen Bewältigungsmöglichkeiten führte. Dieses Muster kann bei zwölf Befragten als Deutung für den Beginn der Wohnungsnot ausgemacht werden. Meist wird auf partnerschaftliche Trennungen oder Todesfällen und beruflichem Abstieg mit unangemessenen Bewältigungsversuche mittels Alkohol und depressiv-passivem Verhalten reagiert. Die eigenen Bewältigungsmöglichkeiten werden als nicht mehr ausreichend erlebt und die daraus resultierende Situation meist als Folge eigenen Versagens gewertet. Im Gegensatz zur meist erkennbaren objektiven mehrfaktoriellen Bedingtheit hinter den bislang geschilderten Deutungsmustern wird hier das Zusammenkommen von verschiedenen Ursachen und die Zwangsläufigkeit des Zusammenbruchs von den Befragten selbst in den Vordergrund gestellt. „*Mein Leben is anfürsich bis vor 4 Jahrn, also genau 1998, verlief mein Leben in ganz geordneten Bahnen. Also sowohl familiär, wie beruflich und im Jahr 1998 (Pause 10'') kam die Trennung von meiner Frau (,) un von da an gings bergab. Mit, eh, Verlust des Arbeitsplatzes im gleichen Jahr, gesundheitlichen Problemen, (,) finanziellen Problemen. Das war wie, wie ne große Kettenreaktion“ (Int. 7: 51 Jahre/Notunterkunft). „Ah ja gut, war mit der Freundin Schluss, hab ich gesoffen. Ah ja, und dann hab ich die Arbeit verloren, und die Wohnung. Mit einem Fall, bub bub bub bub.“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte). Häufig hätten – zumindest aus heutiger Sicht der Männer – Handlungsalternativen und Hilfen zur Verfügung gestanden, diese konnten aber nicht realisiert bzw. in Anspruch genommen werden: „Das is ... ganz einfach und schnell erklärt. Das is ... eh hh ich keen andern diesbezüglich en Vorwurf machen ... einzig und alleine meine Schlamperei gewesen, meine meine eh h Labilität, Behördengängen ... eh h also wenn ich Behördengänge oder so hab; das is halt ... da lass ich diesbezüglich absolut die Zügel schleifen, eh h ... und dadurch bin ich dann halt in die Situation gekommen... Hab ich dann keine Miete mehr – ja ... Ja, ich hab mich um nichts mehr gekümmert (Int. 3: 41 Jahre/ Notunterkunft).*

Resümiert man die verschiedenen Deutungsmuster, so lassen sich den meisten Muster – außer dem kombinierten Muster „Zusammenbruch der Bewältigungsfähigkeiten“ – auch Veränderungen in den spezifischen sozialen Netzwerken „familiäres Netzwerk“ (Auszug, Partnertrennung), „informelles Netzwerk“ (Arbeitskollegen, Wohnumfeld) und „institutionellen Netzwerken“ (Klinik, Haft) zuordnen.

Typische Deutungsmuster für die aktuelle Wohn- und Lebenssituation

Unabhängig – auch empirisch – von diesen Deutungsmustern zur Entstehung der Wohnungslosigkeit ist die Deutung der aktuellen Wohnsituation zu sehen. Auch hierbei lassen sich typische Muster ausmachen, die den einzelnen Männern unterschiedlich eindeutig zugeordnet werden können.

Grundlegende Akzeptanz: Unter dieses Muster werden Deutungen subsumiert, die die aktuelle Wohnsituation als angemessen für den Betroffenen bewerten. Die Aussagen von vier Männern wurde dieses Deutungsmuster zugeordnet. Es sind ausschließlich Männer, die über einen „eigenen Wohnraum“, sei es in Form von Wohnungen, betreutem Wohnen oder in einem Fall einem Wohnmobil verfügen: „*Also momentan lebe ich mit meiner Katze zusammen, ich habe eine 42 m² große Wohnung es ist eigentlich alles drin was der Mensch so braucht, Waschmaschine, also eigentlich alles drin. Was nicht nötig ist, beziehungsweise was ich nicht haben muss, kann ich mir schon gut leisten“ (Int. 1: 56 Jahre/ Wohnung). „Ich lebe in einem Wohnmobil. Des ist zugelassen, steht nicht auf erlaubten Plätzen, also nicht auf Campingplätzen. Ich lebe in der Na-*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

tur. Ich lebe auf Waldspielplätzen, am Baggersee, auf Grillstellen. Da wo's schön is“ (Int. 26: 43 Jahre/ Wohnmobil).

Ambivalenz: Mit diesem Deutungsmuster werden jene Situationsbewertungen zusammenfasst, nach denen die aktuelle Wohn- und Lebenssituation für die warmen Jahreszeiten akzeptabel ist, aber in den kalten Monaten Alternativen benötigt würden. Sieben Befragten, die ausschließlich Platte machten, wurden diesem Muster zugeordnet. Bei allen stand die gewünschte Alternative für den Winter nicht zur Verfügung. *„Tja im Moment, im Moment geht es ja, so eh, weil es is ja auch nachts, auch nachts ist es warm, so eh. Im Moment geht dat ja noch so. Ja, isch penn halt unter der Brücke. Isch hab, ja meinen Schlafsack hab isch verloren, scheiße. Muss isch mir halten neuen besorgen, so eh, aber ich hab ne Wolldecke so eh, und unter der Brücke mit ner Wolldecke, das geht ja im Moment so“ (Int. 25: 24 Jahre/ Platte).* *„Ich hab jetzt den Winter schon mitgemacht. Also, will ich das jetzt anleihen, dass das nich mehr, also noch nie, noch nie Sozialhilfe bezogen, also. Das hab ich auch die Tage angeleiert. I: Heißt das, dass jetzt grade viel im Umbruch is bei Ihnen? IP: Ja. Aber, is viel zu kalt. Ich mein, man wird ja auch älter, ne, und das merkt man in den Knochen, wenn man da bei 23, 24 Grad minus dann schläft, dann is das schon“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte).*

Eine Variante dieses Deutungsmusters beinhaltet die Vorstellung, dass das Leben auf der Platte im Sommer explizit beibehalten werden soll: *„Und es kommt auch noch dazu, ähm, des war so zu Sommerzeit wo ich dann also praktisch richtig obdachlos wurde. Äh, und das hört sich jetzt blöd an, aber es hat war für sich draußen zu schlafen im Sommer. Und vor allem wenn man die richtigen Leute kennt. Äh, dann passt das schon. Ja, is eigentlich, muss dazu sagen äh, wie gesagt, wir sind jetzt momentan im Botmann-Park sind wir fünf Leute. Im Sommer sind wir fünfzehn. Und die zehn, dass sind Leute die haben alle Wohnungen, aber die schlafen bei uns“ (Int. 34: 37 Jahre/ Platte).*

Übergang: Bei fünfzehn Männern fand sich ein Deutungsmuster, dass die aktuelle Situation explizit als vorläufig bewertet. Im Unterschied zum Muster „Ambivalenz“ ist für dieses Muster kennzeichnend, dass konkrete Pläne mit einzelnen Schritten für das Vorgehen geschildert werden, die meist mehr als nur die Überwindung des Wohnungsnotfalls beinhalten. Diese Pläne können auch Schritte einschließen, die relativ deutlich nicht als eigentliches Interesse der Befragten gekennzeichnet werden. Diese Muster rekurrieren in fast allen Fällen auf enge Kontakte mit Hilfeeinrichtungen, enthalten aber durchgängig Handlungsanforderungen an die Befragten selbst: *„Des is eigentlich so, des isch eigentlich so, des solle eigentlich bloß als Übergang dienen. Ähm, ich mein jeder muss eigentlich selber bestrebt sein, ähm zu ner eigenen Wohnung zu kommen. Und äh praktisch als Auffangstation nenn ich des jetzt mal. (...) Ich mein. ich versuch's auch auf dem Privatwohnungsmarkt, weil ähm die Kostenzusage gilt ja auch für private Vermieter. Hab au da schon äh früher mal mehrere Sachen rausgesucht aus der Zeitung, angerufen, zum Teil, Gespräche geführt. Äh, da kam allerdings, alles Absagen, weil die meisten Vermieter wollen jemand Berufstätigen. So, und das ist die nächste Aufgabe die ich hab, nen Job zu kriegen“ (Int. 27: 48 Jahre/ Notunterkunft).* *„Aber diesmal will ich aber hier bleiben, wenn's geht. (...) Ja, wenn des klappt mim Arbeitsamt, mit der Ich-AG, wenn das klappt. Da muss ich mich ja auch anmelden, sonst krieg ich des Geld nicht. Das sind 14.000 Euro sind das. Da kauf ich mir so nen kleinen 7,5 Tonnen Kühler Und dann is gut.“ I: „Und ähm, hätten Sie dann auch vor hier in (der Stadt) dann ne Wohnung zu finden?“ IP: „Muss ich ja wohl, wenn das klappt, wenn die das machen. Die werden mir ja nicht auf dumm rund 14.000 Euro in die Hand (geben)“ (Int. 23: 55 Jahre/ Platte).*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Biographische Katastrophe: Bei diesem Deutungsmuster zeigt sich ein hoher Leidensdruck unter der aktuellen Situation, die als unerträglich und dringend veränderungsbedürftig eingestuft wird. Im Gegensatz zum vorhergehenden Muster „Übergang“ finden sich hier allerdings keine Vorstellungen von konkreten Handlungen, wie die aktuelle Notlage überwunden werden könnte. Dominierend ist damit als Verarbeitungsmuster eine Orientierung an der aktuellen Lage und eine Zuschreibung außerhalb der Person liegender Ursachen, während eine Orientierung an Handlungsmöglichkeiten und eine Zuschreibungen an eigenen Einflussmöglichkeiten nicht auszumachen sind. I: „Wenn Sie Ihre derzeitige Lebenssituation betrachten, wie würden Sie die beschreiben, könnten Sie das?“ IP: „Ja, wie soll ich sagen: mäßig, saumäßig fast. I: „Und wie ist es dazu gekommen, dass ...“ IP: „S’ spielen viele Faktoren eine Rolle, aber das würde wahrscheinlich zu weit führen dann“ (Int. 8: 63 Jahre/ Notunterkunft). „48 bin ich. Kinder habe ich sechs. Meine Frau ist gestorben und dann bin ich abgesackt. Deswegen bin ich auch hier, hier drin meinte ich“ (Int. 12: 48 Jahre/ Übergangwohnheim). „Wo dir mir halt, sag ma mal so, entgegen komme würden, das halt dass man ohne groß wenn und aber schnell Wohnung kriegen würde. Oder sogar kriegen sollte, weil so laut Gesetz ja auch vorgeschrieben ist irgendwie, dass man net grad unbedingt als Asozialer oder weiß der Kuckuck kei Wohnung dann kriegt und, und zum Schluss halt in so nem Männerwohnheim landet“ (Int. 14: 46 Jahre/ Übergangwohnheim).

Schließlich ist aber – gerade im Kontrast zum Muster „biographische Katastrophe“ - auch in Bezug auf die aktuellen Wohnverhältnisse festzuhalten, dass selbst extrem pauperisierten Lebensformen, wie dem Leben auf der Platte, ein Status der Normalität zugeschrieben werden: „Und wie leb ich da? Ganz normal. Als Obdachloser äh wie jeder andere“ (Int. 33: 36 Jahre/ Platte).

Beispiel für eine Worst Practice bei der Suche nach Hilfe zum Wohnen

Der Betroffene (Int. 27: 48 Jahre / Notunterkunft), der Arbeitslosenhilfe bezieht und sich nach einigen Tagen auf der Platte in einer Jugendherberge eingemietet hatte, wurde eigeninitiativ, um wieder in eine eigene Wohnung zu kommen. Zum Zeitpunkt der geschilderten Ereignisse war er in Kontakt mit der Zentralen Anlaufstelle für Wohnungslose, und nutzte schließlich auch deren Adresse und deren Berater, um die notwendigen Ämtergänge zu unterstützen. Obwohl dieses Beispiele kaum überwindbare Hürden durch die vorherrschende Praxis amtlicher Arbeitsteilung spricht, war es dem Befragten bis zum Interviewzeitpunkt gelungen, aufgrund seiner Beharrlichkeit und mit Vermittlung des Beraters in der zentralen Fachberatungsstelle in einem Übergangwohnheim unter zu kommen.

Ich mein, ich hab alles versucht, ich hab äh mich gemeldet auf dem Amt für Wohnungswesen, Wohnberechtigungsschein geholt. Äh, mit dem Wohnberechtigungsschein auf die Stadtbau, da hieß es ja, der Wohnberechtigungsschein giltet nicht für mich. Hab ich gesagt, ja wieso gilt der nicht für mich? Jetzt stand da noch drauf, die alte Adresse, die alte Straße. So, giltet nicht für mich. Wieder zurück. Also ich musste gleich am Anfang fünf Euro hinlegen für den Wohnberechtigungsschein. Gut, äh, die Ämter haben ja so super Öffnungszeiten, nämlich zwei mal die Woche. Grad die Stadtbau, die haben am Dienstagvormittag auf und am Donnerstagnachmittag auf, und des war’s dann auch.

Gut, dann bin ich am Mittag aufs Amt für Wohnungswesen, hab denen gesagt, dass der Wohnberechtigungsschein für mich net gilt. Die wussten allerdings, dass ich hier die Postadresse hab. So, jetzt wollten die mir noch mal fünf Euro abknöpfen, hab ich gesagt, jetzt hören Se auf,

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

ich will jetzt nen Wohnberechtigungsschein wo draufsteht „Schwarzwaldstraße 29“. Ja, und nach vielem hin und her hat sie ihn mir dann gegeben.

Gut. Wieder aufs Amt, auf die Stadtbau. Den abgegeben, sagt der Mitarbeiter dort zu mir, ist alles schön und gut und recht, aber wir hätten gern die Kostenzusage vom Sozialamt. Sag ich, für was brauchen die die Kostenzusage vom Sozialamt, weil ich krieg ja Arbeitslosenhilfe. Das heißt ich krieg von der Stadt keinen Cent. Ja des was ich verdiene, was ich kriegen würde, wär zu wenig. Sie brauchen die Kostenzusage vom Sozialamt.

Nee, gut, dann bin ich aufs Sozialamt, hab mir n Antrag geholt, wollte den Antrag. Sie müssen ja immer ne Nummer ziehen Nummer gezogen, gewartet, komm dann in des Zimmer rein, leg den Antrag hin, sagt sie: „Moment, da sind Sie bei mir an der falschen Adresse, da müssen Sie wieder äh zur zentralen Fachberatungsstelle gehen“, also hierher. Gut, da bin ich wieder hier her, bin zum Herrn Herrmann, hab dem Herrn Herrmann des Ganze erklärt. Da hat der dann ein paar Sachen ausgefüllt, und sagt er gleich zu mir, die vom Sozialamt wollen dann die Kontoauszüge der letzten drei Monate. Und ich hatte noch einen dabei, wo dann die letzten drei Monate aufgeführt waren.

Gut, dann den abgegeben, dann hab ich, weiß nicht genau, irgendwann Mitte April kam dann also die Kostenzusage vom Sozialamt, dass ich ne Wohnung anmieten darf, soundsoviel Quadratmeter, bis zu ner Grundmiete von 253 Euro glaub ich. Plus ne Kostenzusage in Höhe von 759 Euro für Kaution.

Gut, mit den Sachen wieder auf die Stadtbau, es war ein hin und ein her Geschiebe, wieder auf die Stadtbau, dann hatten sie des jetzt endlich. Seitdem wart ich eigentlich, also es war im, wann hab ich des gekriegt, es war erst im Mai wo ich des gekriegt hab. Im April war die Kostenzusage zwar fertig getippt und alles, mit Datum vom 16.4., aber ich glaub, erst vier Wochen später hab ich des dann hier gekriegt.

Deutung des Wohnungsverlustes und Raumaneignung

Quer zu den dargestellten Bewertungen des Beginns des Wohnungsnotfalls und der aktuellen Situation lässt sich in den Interviews eine zweite Dimension an Deutungsmustern herauslesen, die sich auf Aspekte von Raumaneignung durch die Männer beziehen.

Dabei lassen sich hinsichtlich des Beginns bzw. der Auslöser des Wohnungsnotfalls drei zentrale Deutungsmuster herausarbeiten, die sich insbesondere durch den Aspekt der eigenen Handlungsfähigkeit der betroffenen Männer unterscheiden. Zu beachten hierbei ist, dass es sich um subjektive Deutungen handelt, die objektive Handlungsspielräume sowohl unter- als vor allem auch überschätzen können:

Zum einen zeigt sich ein Muster, das als **Strukturelle Handlungsunfähigkeit** bezeichnet werden könnte, und den Beginn der Wohnungsnot als persönlich unvermeidbar und durch die äußeren Umstände bedingt charakterisiert. Elf Männer können diesem Deutungsmuster zugerechnet werden. Zu diesem Muster zu zählen sind etwa die Arbeitslosigkeit in Folge der deutschen Wiedervereinigung, aber auch andere Begründungen, in denen Arbeitslosigkeit und berufsbedingte Wohnungsverluste eine Rolle spielen, ebenso die erzwungenen Auszüge bei Eltern oder Haftentlassungen. Ebenfalls zu diesem Muster zu rechnen sind medizinische Gründe, wie im Falle eines ehemaligen Unternehmers, der an Krebs erkrankt ist: *„Wenn ich die Krankheit jetzt nicht hätte ... also nicht bekommen hätte, dann wäre ich ja auch auch nicht hier ne. Ich meine da wäre ich ... zwar auch mit der Frau auseinander gegangen aber da hätte ich ganz andere Mög-*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

lichkeiten gehabt irgendwie ne andere Arbeit zu finden oder sagen wir mal so, da wäre meine Firma in dem Sinne auch nicht pleite gegangen also, weil da hätte ich mich auch mehr drum kümmern können, da wär ja sogar nicht pleite gegangen“ (Int. 10: 29 Jahre/ Übergangswohnheim). Gemeinsam ist diesen Deutungsmustern bei aller Heterogenität der auslösenden Situationen, dass die Deutung die Männer einerseits von eigener Verantwortung entlastet, d.h. der Verlust von (Handlungsspiel-) Räumen kann allein äußeren Umständen zugerechnet werden. Andererseits scheinen sich damit keine Handlungsmöglichkeiten abzuzeichnen, wie die Betroffenen eine solche Situation hätten vermeiden könnten.

Im Muster **Persönliche Handlungsunfähigkeit** wird die umgekehrte Ursachenzuschreibung vorgenommen. Subjektiv wichtigster Grund für den Wohnungsnotfall stellt die persönliche Unfähigkeit dar, auf eine problematische Situation angemessen zu reagieren. Dreizehn Männer zeigen überwiegend dieses Muster, häufig werden hierbei Alkoholkonsum und Passivität genannt: *„Muss sagen, manchmal is ne Antriebsschwäche da, und denk mir, Gott, des geht auch irgendwie anders“ (Int. 24: 39 Jahre/ Platte). „Aber ich hab alles schleifen lassen. Ja, un dann, die Arbeit hab ich auch schleifen lassen. Da mal nich aufgekreuzt, drei Tage nich mehr gemeldet, da haben se dich dreimal angerufen und dann war Ruhe“ (Int. 35: 56 Jahre/ Platte). „Ja. Ja, ... die Wohnung hab ich verloren, weil ich’s halt nicht für nötig gehalten hab meine Miete einzuzahlen, aufgrund massiver Trinkerei“ (Int. 4: 36 Jahre/ Notunterkunft). „Ja und dann hab ich immer mehr gesoffen und gesoffen, Wohnung auch noch verloren (Int. 31: 36 Jahre/Platte). Bei diesem Muster wird die Verantwortung für den Wohnungsnotfall von den Männern individuell übernommen; scheinbar bleibt eigener Handlungsspielraum vorhanden. Allerdings ist dieser Spielraum nur theoretisch verfügbar, weil in den wenigsten Fällen Möglichkeiten gesehen werden, wie aus der eigenen Passivität oder auch die Alkoholabhängigkeit heraus gelangt werden könnte.*

Als drittes Muster findet sich schließlich eines, das als **Aktives Handeln** charakterisiert werden kann. Die Deutung stellt das eigene, zielgerichtete Handeln bei der Entstehung des Wohnungsnotfalls in den Vordergrund. Hierbei finden sich die Varianten, dass dieses Handeln entweder als **vernunftgesteuert** oder als **impulsiv** gekennzeichnet wird. Zur ersten Variante sind sieben Deutungsmuster zu rechnen, darunter die „bewusste Entscheidung“, in ein Wohnmobil zu ziehen, oder die gemeinsame Entscheidung des jungen Punks mit seinem Vater, wegen Konflikten auszuziehen. Die Rationalität dieses Handelns erschließt sich aus dem Interviewmaterial im Übrigen meistens nicht, so dass vor allem die subjektive Deutung als Handeln aus Vernunftgründen dieses Muster dominiert. Die zweite Variante, die bei drei Männern auszumachen ist, stellt das eigene Handeln als stark impulsiv gesteuert dar. Hierzu sind das oben schon aufgeführte Verlassen von Wohnungen bei Partnerschaftskonflikten zu rechnen, aber auch eine Schilderung, bei der Wohnmöglichkeiten ohne äußeren Anlass aufgegeben werden: *I: „Aber da hätten Sie schon länger bleiben können?“ IP: „Ja ja. aber da hab ich wieder n Vogel gekriegt und dann bin ich wieder weg.“ I: „Was haben Sie gekriegt?“ IP: „Da hab ich wieder n Vogel gekriegt, bin ich nach Griechenland“ (Int. 23: 55 Jahre/ Platte).*

Beispiel für eine Best Practice bei der Vermittlung von betreutem Wohnen

Der Betroffene (Int. 16: 45 Jahre / betreutes Wohnen) hatte nach Trennung von der Partnerin und erheblichen Mietschulden seine Wohnung verloren. Auch wies er eine starke Alkoholproblematik auf. Bereits beim Wohnungsverlust ist er vom Mitarbeiter des Sozialamtes auf eine betreute Einrichtung der Suchthilfe aufmerksam gemacht worden, die er zwar kannte, aber als sehr negativ eingestuft hat. Dort ist er zum Interviewzeitpunkt seit über einem Jahr unterge-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

bracht, nutzt das Beratungsangebot und geht, nach anfänglichen Schwierigkeiten, seit einem halben Jahr auch einer zusätzlichen Tätigkeit zur Sozialhilfe nach.

IP: Ich bin mal öfters hier vorbeigegangen. Da war ich noch mit einer zusammen. Da hat die zu mir gesagt: „Gucke mal hier, dieses Haus, dieses Haus, gucke mal“. Ich sage: „Wieso?“, weil ichs nicht wusste. „Da wohnen nur Assis drinnen“, sagte die, „da wohnen nur Assis drinne, Trinker!“ Sage, „was? Was, was essen das?“ „Das is n Wohnheim für Obdachlose, die haben sie aus der Bude geschmissen oder unter der Brücke gefunden und so.“ Konnt ich mir gar nicht vorstellen. Und dann eines Tages kam der Herr Jagner an hier mit dem klapp, klapp, „Sie müssen raus“, da stand ich selbst hier vor. Da hab ich gedacht, oh Gott, wo bis du hingekommen. Bis du jetzt wieder gestrauchelt so Gefängnis oder was, aber das Gegenteil hat sich bewahrheitet. Man kann hier mit den Leuten reden, man hat Abwechslung. Man, sie geben sich Mühe, die Leute hier. (...) Man kann auch nachts runtergehen und klingeln und sagen hier, ich hab das und das Problem. Sie sind immer, immer gleich da. Man muss den Leuten natürlich auch was entgegenbringen.

I: Wie war denn ihr Weg hierher? Wie, wie haben sie Kontakt zur, zur, dazu gefunden, hier einziehen zu können?

IP: Durch den Herrn Jagner vom Sozialamt.

I: Der sozusagen, der ihnen auch gesagt hat, sie müssen ihre andere Wohnung verlassen?

IP: Ja, ja. Weil ich zum ihm gesagt hab, „wo soll ich hin?“, sag ich. Das wurde langsam kalt. Sag, „wo soll ich n hin? Ich hab hier niemanden in (der Stadt)“. Und, und ich bin so n Mensch, wo ich einmal rausgeflogen bin oder, oder wo, wo ich vielleicht auch Stolz, Sturheit, ich geh da nich mehr zurück. Ich hätte vielleicht wieder zurück zu der Dame gehen können, mit der ich zusammen war, aber das mach ich nich. (...)

Bin dann hier gelandet und wie soll man sagen. Hab auch vom Sozialamt, übers Sozialamt über Herrn Schuster oder über die Frau Tell oder über die Frau Frey Arbeit gekriegt. Bin ich aber auch nicht regelmäßig nachgegangen durch Alkoholprobleme und hab das so schleifen lassen. Aber ab, also seit Oktober voriges Jahr läuft das einwandfrei. Kann ich mir zu meiner Sozialhilfe was dazu verdienen. Das sind ungefähr 130 Euro im Monat. Und das neben der Sozialhilfe und das Sozialamt bezahlt auch die Miete von hier. Das wird hier gleich abgezogen, damit so was nicht wieder passiert. Ja, das wär' in groben Zügen das alles.

Taktiken der alltäglichen Raumaneignung

Entscheidender als die retrospektive Bewertung des Wohnungsverlustes bzw. Beginns des Wohnungsnotfalls für die Ausbildung sozialer Identität der Befragten scheint die Deutung der aktuellen Wohnsituation im Hinblick auf die sich darin widerspiegelnden Praktiken, trotz eines massiv restringierten Zugangs, sich Raum anzueignen. Im Anschluss an Helfferich (2000a) und Certeau (1988) können solche Deutungs- und Handlungsmuster als „Taktiken“ bezeichnet werden. Im Gegensatz zu diesem Modell fanden sich im Datenmaterial allerdings nicht ausschließlich verdeckte oder nur flüchtig-situative Praktiken, sondern ebenso solche, die sich gerade demonstrativ und möglichst dauerhaft nach außen richten, und damit einen Habitus von Raumbesitz auch innerhalb des Wohnungsnotfalls markieren. Da sich solche Raumaneignungsprozesse zwar teilweise deutlich zwischen den befragten Männern unterscheiden, gleichwohl aber sehr variabel von unterschiedlichen Männern eingesetzt werden, wird im folgenden keine Typologie

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

dieser Aneignungsformen dargestellt, sondern stattdessen einzelne, besonders bedeutsame Praktiken aufgezeigt.

Ein zentrales Deutungsmuster stellt die Bewertung des extremen Wohnungsnotfalls dar, das Leben auf der Platte. So findet sich bei den Einschätzungen der aktuellen Lebenssituation eine Spannweite von der Bewertung als biographische Katastrophe bis hin zu normalitätsakzentuierenden Deutungen. Obwohl keiner der auf Platte lebenden Männer plant, diese Lebensform auch in Zukunft ganzjährig beizubehalten, und obwohl die Befragten erhebliche Einschränkungen und Gefährdungen des Lebens ohne festen Wohnraum beklagen, wird diese Lebensform gleichwohl stark mit **Freiheit und Unabhängigkeit** assoziiert. Dieses Muster findet sich bei den Männern, die stolz davon berichteten, auch den Winter über auf Platte zu bleiben und dann bei warmen Temperaturen durch weitere Bekannte begleitet zu werden. Auch finden sich Männer, die inzwischen in Wohnheimen untergebracht sind, und das Leben auf der Straße zumindest mit positiven und negativen Aspekten belegen: *„Und ob Sie es glauben oder nicht, also Platte machen, das hieß für mich auch: frei sein. Ich hab den Vorteil gesehen, ohne festen Wohnsitz heißt also, keine Post zu kriegen und das nicht, und das nicht, und das nicht“* (Int. 13: 40 Jahre/ Übergangswohnheim). Deutlich wird in diesen Deutungen aber auch, dass es nicht allein die materiellen Begrenzungen sind, die Leben ohne festen Wohnraum schwierig machen, sondern die Geringschätzung von dritten, aufgrund des niedrigen symbolischen Kapitals, dass mit dieser Lebensform einhergeht: *„Grundsätzlich ist es nicht schön auf der Straße zu leben. Aber es hat auch `n gewisses, `nen gewissen, gewissen äh Anreiz von Freiheit immer, man kann gehen wohin man will zum Beispiel, wenn man (...-...). Dann ist das nicht, dann ist das so schlimm, schlimm gar nicht. Aber man muss eben auch äh dann damit leben, dass man dann gewisse Einschränkungen hat und das man auch dem entsprechend betrachtet wird; eingeschätzt wird, beurteilt wird“* (Int. 1: 56 Jahre/ Wohnung).

Selbst Männer, die auf der Straße leben und somit juristisch nicht über „eigene“ Räume verfügen, haben Möglichkeiten, den genutzten, öffentlichen Raum mit Besitzansprüchen zu belegen. Diese Männer beschreiben Praktiken der Raumanneignung, die **Nutzungs- und Verweisungsrechte** markieren: Hierbei werden insbesondere „ältere Rechte“ zum Anschlag gebracht und mit Gewalt durchgesetzt: *„Ich war eigentlich der erste im Botmann-Park, und die anderen sind dann später dazugekommen. Ja? Und es läuft so, wenn ein Neuer dazukommt, oder eine Neue, is ja egal, ähm, wird erst mal taxiert, wie is der Mensch, passt er oder passt er nich. Und wenn er nich passt wird er gegangen. So läuft das“* (Int. 34: 37 Jahre / Platte) *„Das sind Leute, die erst einmal am Tach, einmal zu uns stoßen, und das zweite Mal sich zusaufen und dann irgendwie dumm daher reden, und meinen, sie sind die pff. Ja, entweder Tschüssikovski oder Aua. Ganz einfach. Ja, man muss natürlich auch ... Weil, wenn dann zehn Mann dann neu kommen da oder was, geht nich. Wir wollen in unsere Clique bleiben. Gut, wenn einer sich langsam annähert, is o.k“* (Int. 35: 56 Jahre/ Platte). Dabei kann auf eine Legitimation zurückgegriffen werden, die sich nicht nur auf die Durchsetzungsfähigkeit des Stärkeren berufen muss, sondern sich auch in Einklang mit Gewohnheitsrecht und sogar staatlicher Ordnungsprinzipien sieht: *„Ähm, es gibt auf der Platte ein Gesetz, wenn eine Platte besetzt is, wird sie nich weggenommen. Das is ein ungeschriebenes Gesetz, aber es is allgemein bekannt“* (Int. 34: 37 Jahre/ Platte). *„Wir wurden ja eingestuft als die beste Platte von ganz München. Weil wir, weil wir selber, wir, wir sorgen schon allein für Ordnung. Und das machen wir schon. Bei uns ist z.B. ist auf der Platte verboten, Drogen. Dann Prostitution, Verkauf von Drogen. Das is, bei uns gibt's so was ned. Bei uns gibt's überhaupt so was nich. Ehm, wir ham selbst Beziehungspolizisten. Das is ne Bezugsperson. Der kümmert sich so, wenn irgendwas anliegt. Naja, kümmern der sich um uns.“*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Wir ham auch Bezugsperson vom 12er Revier, von der Kripo. Komm auch ab und zu vorbei.“ (Int. 31: 36 Jahre/ Platte).

Neben einer solchen generellen Anerkennung durch die gesellschaftliche Ordnung oder den Konsens unter Wohnungslosen finden sich in verschiedenen Deutungen auch **bilaterale Abkommen** mit privaten Personen oder Institutionsvertretern, die Nutzungsrechte einräumen: *„Ich hab da zusammen mit´m Spezi, dürfen wir da in so ´ner Geschäftspassage schlafen. Der Chef von der Boutique hat da nichts gegen. Mhm. Weil der sagt, ihm wäre das lieber, wenn wir vor der Tür liegen, dann brach er keinen Wachschatz“ (Int. 32: 39 Jahre/ Platte).* *„Also ich hatte da des große Glück, äh am Hauptbahnhof da wurde ein neues Hotel gebaut. Und ich hatte die Mietgenehmigung von der Baugenehmigung, die Möglichkeit dort in der Tiefgarage zu schlafen. Also Mietgenehmigung“ (Int. 34: 37 Jahre/ Platte).* *„Da, da hab i die Genehmigung vom Pfarrer, dass ich do schlofa derf. Und da kommt zweimal, zweimal Polizei vorbei, um oans und um drei. Und schaug, ob alles in Ordnung is und dann fahrn´s wieder“ (Int. 36: 45 Jahre/ Platte).*

Darüber hinaus werden **Gewohnheitsrechte in der Nutzung von Hilfeinrichtungen** postuliert, die diese Räume zumindest temporär zu „eigenen“ Räumen werden lassen: *„Also, äh, i geh, in der früh steh i auf, dann geh i in Bonifaz, Suppe löffeln. Und do kommt meine Spezi. Dann löffeln ma Suppe, um zehne do wird dann Kartn gspult, und ja, Rommee. (...) Also, unter Togs oder i geh in Teestube nei. Do hob I, kann I rauchen“ (Int. 36: 45 Jahre/ Platte).* I: *„Das heißt, da müssen Sie regelmäßig nach ´Bruck raus fahren?“* *„Dreimal pro Woche, weil, da hätt ich Übernachtung gmacht. Weil wir uns immer verabreden zu jedem Mittwochabend, zum Karten spielen. Und nebenbei lassen wir die Wäsche laufen“.* I: *Ach. Und das ist so`n ganz fester Termin?“* IP: *„Ja. Jeden Mittwoch“.* I: *„Jeden Mittwoch? Und dann übernachten Sie auch in, in...“* IP: *„Fürstenfeldbruck. Ja“.* I: *„Und wenn, wenn so was wie jetzt ist, dass Sie sich irgendwie gesundheitlich angeschlagen fühlen, dann dehnen Sie das `n bisschen aus. Und es ist problemlos möglich?“* IP: *„Ja, weil A. kenn ich die von der Caritas schon so lange, wie ich auf der Straße bin“ (Int. 32: 39 Jahre/ Platte).*

Auch unabhängig von festem, eigenem Territorium kann ein symbolischer Raum geschaffen werden, der das eigene Besitztum umfasst. Schutz vor Übergriffen kann hier aber nur durch unmittelbare **Sicherung von Besitz** erreicht werden. Dessen Verteidigung erfordert im Notfall sowohl die Fähigkeit zur physischen Durchsetzung der Besitzansprüche, als auch dessen symbolische Markierung als geschützter Besitz. Auch hier wirken aber im Regelfall allgemeingültige Regeln zur Sicherung: *„(Ich schlafe ein) bisschen außerhalb. Weil ich das bin, ich bin mit dem Hänger da unten zurzeit. Sonst schlaf ich nicht in der Stadt (...) Weil geklaut wird. Hier haben sie auch schon geklaut. Aber mittlerweile wissen sie dass es meiner is, richten die Chefs ein, dass keiner begeht“* *„Ja, da seh ich einen, der so langsam die Plane von dem Wagen aufmacht (...) Ja, hab erst gar nicht gefragt, hab ihm gleich eine gescheuert. Eigentlich war dass das einzigste mal. Und das im Ausland is mir so was noch nie passiert. Selber der, die klauen gehen, und sehen dich, die geben dir noch Geld“ (Int. 23: 55 Jahre/ Platte).*

Schließlich bieten auch **Arbeitsräume bei Aushilfsarbeiten** Möglichkeiten, Zugang zu Räumen zu erhalten, der durch seine Exklusivität zusätzlich mit einer Aufwertung im sozialen Raum einhergeht: *„Vielleicht auch mal beim Pfarrer vorbei schauen. Ob der `n bisschen Gartenarbeit hat. Wenn nicht, gibt´s meistens mal nen Euro oder Gutschein“ (Int. 32: 39 Jahre /Platte).* *„Wir warn sogar mit der Gruppe bei dem äh, Pferdespringreiten da, in den (...Eicherloh...). Oder war das sogar von Fernsehen übertragen? Da haben wir den ganzen Parcours aufgebaut. Und während des Reitens da, während des Springens wieder hochlegen (...) Wir hatten unsern Schlafsack gehabt, war ne Dusche vom Tennisplatz, wupp, Essen war klasse, gut verdient, ja. In Ord-*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

nung also“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte). Noch deutlicher wird der Distinktionsgewinn, wenn relativ dauerhaft durch Arbeit Zugang zu Räumen gewährt wird: *„Ich bin da mein, mein eigener Herr im Dienstleistungsgewerbe, hab Schlüssel für gewisse Objekte (...) Weil ich hab, ich habe die Schlüssel für diese Objekte hier in (der Stadt). Und da gehe ich hin wenn ich's mache, und wenn ich nachts hingeh. Hauptsache es ist gemacht. (...) Das sind so, so, so Grünanlagen, wo Eigentumswohnungen drauf stehen, die müssen in Ordnung gehalten werden, gucken, was weiß ich, z.B. ob die Heizkessel in Ordnung, Ordnung sind, im Sommer Grünflächenpflege, Rasenmähen, Bäume beschneiden, im Winter Streudienst, halt alles was eben beim Hausmeisterservice anfällt“* (Int. 2: 34 Jahre/ Wohnung).

Maßgeblich mit der Raumaneignung verbunden ist die **Verortung über eine eigenen Adresse**. Selbst beim Leben auf der Platte finden sich Deutungen, die den eigenen Lebensraum adressenförmig in den Stadtplan einordnen: *„Ja, ich lebe im Park, im Botmann-Park. Und da schlaf ich halt. Und wenn's regnet, geh ich unter Torbogen, is auch Botmann-Park“* (Int. 35: 56 Jahre/ Platte). *„Ja, im Augenblick leb ich auf der Straße. Also im Park, im Botmann-Park. Da schlaf ich auch. (...) Ja, muss natürlich neu aufbauen jeden Abend. Also, Decken, Schlafsäcke und so weiter. Aber es hat halt jeder sein festen Platz. Und da geht das schon“* (Int. 31: 36 Jahre/Platte). *„Ja, also momentan, was heißt momentan, seit vier Jahren schlaf ich im Botmann-Park. Das heißt, wenn es trocken is auf der Wiese, und wenn es nass is eben überdacht. Jo, und das wie gesagt, seit vier Jahren“* (Int. 34: 37 Jahre/ Platte). Wo eine solche Adresse für den eigenen Wohnort nicht zur Verfügung steht oder nicht genutzt werden soll, gibt es die Möglichkeit, sich über die Adresse einer häufig genutzten Hilfeinrichtung im städtischen Raum zu lokalisieren: *„Also wenn dann wirklich Not am Mann ist, ja gut, frage ich im Panama und die haben ja auch ein Lager und so und von da lebe ich halt so. Aber das funktioniert ja hier einwandfrei. (...) Ich habe gesagt, ich arbeite hier im Panama ab und zu und ja, ob ich dafür bezahlt werde? Habe ich gesagt, nee, ich kriege da mein Essen umsonst und den Kaffee umsonst so was, das ist doch irrelevant“* (Int. 2: 34 Jahre/ Wohnung). Selbst in Fällen, wo weder der Aufenthaltsort stabil ist, noch eine Hilfeinrichtung als fester Bezugspunkt fungieren kann, finden sich Möglichkeiten, den aktuellen Lebensraum als festen Wohnraum, an dem man privat anzutreffen ist, zu symbolisieren: *„Ich bin vom, von der Wohnung ins Wohnmobil gezogen. Bin umgezogen, mit der gleichzeitigen Reduzierung des Hausstandes. (...) Ich bekomme weiterhin Besuch, Der sich eben anmeldet, per Telefon. Ah, ich gehe weiterhin auf, zu Besuch zu anderen Leuten, und ich besuch weiterhin Veranstaltungen, also, Kneipenbesuche, Konzerte. Ich führ mein Leben weiter we ich es schon immer gelebt habe“* (Int. 26: 43 Jahre/ Wohnmobil) Neben der strukturellen Aufgabe einer Adresse zeigt sich in einzelnen Fällen auch die biographische Funktion im Sinne der Markierung von Zugehörigkeit und Heimat von hoher Bedeutung. *„Also umziehen möchte ich gar nisch mehr. Möcht ooch in keene annere Stadt. Ich bin eben einmal (hier) im Bezirk geboren, in Grossen unten, und dann durchs Wohnungsamt und so, kannt ich ja (die Stadt hier). Na, und dann die Jahre in Langenberg gewohnt und jetzt hier. Da hat sich ja nisch viel in der Umgebung... Aber jetzt nach München oder sonst wohin, das, das würd ich nisch machen. Da würd ich nisch zurechtkommen. Hier hab ich, hier hab ich die Bezugsperson, die Leute, die ich kenne, mit denen ich mich unnerhalten kann. Und in ner fremden Stadt und dann noch e mal neu anfangen. Hier hab ich mein Garten, und ich hab meinen (...Wuff, Hund...) hier und warum soll ich n da jetzt nochmal fortziehen? N alten Baum verpflanzt man nisch. Sagt man ja so schön“* (Int. 18: 50 Jahre/ Wohnung).

Als weitere Taktik der Raumaneignung muss die Selbstzuschreibung von **Weltläufigkeit und Reiseerfahrung** gelesen werden. Die ist eine Deutung, die sich an das oben dargestellte Motiv der Freiheit und Unabhängigkeit anschließt, aber noch über die biographische Besetzung von

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

weit entfernten Räumen hinausgeht: „*Ich war erst oben im Norden. Ganz früher war ich Frankreich, Spanien, Italien, Griechenland, überall und so rum. Immer so rum gereist*“ (Int. 23: 55 Jahre/ Platte). Auch hiermit geht eine Aufwertung des sozialen Status einher: „*Weil ich zähl mich ja nicht als Penner, ich bin Berber. Ich hab Deutschland und Europa gesehen. Aber Ansehen und Respekt, da leg ich ziemlichen Wert darauf*“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte). „*Was natürlich auch ne Rolle spielt ich, dass ich nicht wie’s potenzielle Opfer aussehe und auch nicht auftrete wie ein Opfer. Das merke ich, wenn ich in Städten bin, wie Barcelona. Also, da geht man mir eher aus dem Weg, wenn ich da durch die Stadt laufe anstatt dass ich umgerannt werde. Und das seh´ ich schon als deutliches Indiz. Durch mein nicht unbedingt dominantes Auftreten, aber doch mein selbstbewusstes Auftreten komm ich schon gar nicht in die Opfer-Situation, also Mit-dem-kann-mans-machen*“ (Int. 26: 43 Jahre/ Wohnmobil). Zwar scheint der Verweis auf andere Länder besonders bedeutsam für den Nachweis, auch fremde Territorien in Besitz nehmen zu können, allerdings ist Weltläufigkeit nicht auf die Kenntnis andere Länder beschränkt: „*Und dann weg. Also in die Weltgeschichte. Einfach geradewohl nach Frankfurt (...), aufs Geradewohl. Obwohl, da war eben nichts mit ordentlicher Arbeit, das war früher eben. Und von da aus ging es nach Bayern, ins Allgäu, Lindau, da war ich noch*“ (Int. 1: 56 Jahre/ Wohnung) „*Ja ja, ich hab im Schwarzwald gearbeitet, in Bremen, überall*“ (Int. 19: 46 Jahre/ Wohnung).

Ein weiterer Raum, der von Empfängern von Wohlfahrtsleistungen mehr noch angeeignet werden muss, als von der durchschnittlichen Bevölkerung, ist der **Raum des Verwaltungshandels und der Administration**. Neben den an anderer Stelle dargestellten alltäglichen Kontakten zu entsprechenden Ämtern und Hilfeangeboten werden auch Taktiken deutlich, die über dieses Maß, sich Raum in diesem Feld zu verschaffen, hinausgehen. So kann versucht werden, über die Ebene von Dokumenten sich einen mit der Durchschnittsbevölkerung vergleichbaren administrativen Raum zu verschaffen „*Hab aber noch Glück gehabt, hab meine eigene Versicherungsnummer einstecken. Das ist das A und O, behältst du ja das ganze Leben (...). Hab auch mein Führerschein noch und alles (...) Ich hab ja auch ne Bankkarte. Die hab ich auch. Die is noch gültig bis Ende des Jahres*“ (Int. 23: 55 Jahre/ Platte). Oder es werden Räume innerhalb der Wohlfahrtsadministration genutzt, die einem durchschnittlichen Wohnungslosen nicht zur Verfügung stehen: IP: „*Da habe ich im Sozialamt eine Person gehabt, nen Sachgebietsleiter, da bin ich hin, habe gesagt das und das Proble, Problem habe ich, Eure (...Schnaken...) hinten, die soll-. Die Sachbearbeiter, mit denen komme ich nicht zurecht. Und da hat sich der Sachgebietsleiter zwei Stunden mit mir hingesetzt und hat von A bis Z alles neu beantragt. Weil die einfach mehr Ruhe haben. Der Sachgebietsleiter die sind äh, vom Klientel her nicht so stark belastet. Also die haben noch mehr die Ruhe weg ... wenn Sie wissen was ich meine. I: „Ja die sind eigentlich aber auch nicht, nicht so direkt zuständig für Sie, weil ...“ IP: „Ja die die Zuständigkeit verschaffe ich mir dann“ (Int. 2: 34 Jahre/ Wohnung).*

Neben solchen administrativen werden von wenigen Männern auch **virtuelle Räume** besetzt, und damit nicht nur die Kontinuität zu Normalwohnverhältnissen symbolisiert, sondern auch versucht, darüber den Zugang zu Wohnraum und Arbeit zu organisieren: „*Bevor ich äh obdachlos wurde da in der Staatsbibliothek viel aufgehalten. Im Internet, weil’s da kostenlos is, is eigentlich zu wissenschaftlichen Zwecken, aber so eng wird das nicht genommen, und dann jetzt die letzten Monate bin ich immer in diesem Easy-Internet, da kost mich das im Monat 16 Euro. Und da hab ich also viel rum recherchiert. Ich hab jetzt erst mal die ganzen Sachen vorbereitet, die ich für Dresden brauche*“ (Int. 22: 43 Jahre/ Notunterkunft).

Von einigen wenigen Männer werden auch **politische Räume** besetzt, indem Forderungen an die Kommunalpolitik formuliert werden, welche speziellen Räume für Wohnungslose zur Ver-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

fügung gestellt werden sollten: „*Ich hab da auch ein Anliegen, in dem was ich da am auskucken bin. Ich könnte mir vorstellen, dass es ... mehr Räume gibt um so zu leben. Räume meint jetzt nicht unbedingt Zimmer; Gelände, Freiräume, um diese Lebensform zu leben. Ich sehe da ein Riesen-Bedarf. Und ich glaube, wenn Strukturen da wären, würden noch mehr Menschen so leben*“ (Int. 26: 43 Jahre/Wohnmobil). „*Mein größter Wunsch? Ein Haus für Punks. Mit Strom und Wasser. Das wär mein größter Wunsch, aber dat sin nur Wunschträume. Aber pff, mach dat mal der Stadt klar, weißte? Genau wie der Oberbürgermeister dieses Arschloch he, der, wie heißt der? Dieter Salomon. Hat der vor seiner, bevor man ihn gewählt so, isch isch Idiot hab den natürlich auch gewählt: ‚Mit mir wird es keine Vertreibungspolitik geben‘. O-Ton, dat hat der gesagt bevor der gewählt wurde. Und? Und was is jetzte? Du wirst von A nach B geschickt von den Bullen*“ (Int. 25: 24 Jahre/ Platte).

Ausgrenzungsstrategien gegenüber anderen Wohnungslosen finden neben den oben aufgeführten konkreten Praktiken zur Verweigerung von Zutritt und Aufenthalt auch in symbolischer Form als Praktiken der **Distinktion über Nation und Geschlecht** statt. Im Anschluss an das Prinzip der „älteren Rechte“ kann mittels des Verweises auf Nationalität der eigene Vorrang vor anderen Männern in einer ähnlichen Lebenslage aggressiv begründet werden: „*Ja, würde sagen, erst mal ne Unterkunft. Aber, aber nicht mit vier Mann oder sechs Mann, und da kenn ich keinen und sind auch noch Ausländer dabei oder sonst was dabei und ach (...) Und genauso is das mit der Pension. Wenn ich da einzieh mit sechs Mann, ich kenn keine Sau, um Gottes Willen. Dann noch' n Neger, noch paar Tschakis oder die die sprechen, was weiß ich, (...Kisuaheli...) da, und ich dazwischen, also nee. Tut mir leid, da bin ich etwas anderes eingestellt. Normal sollte man erst ma auf die Deutschen achten, aber das, das is Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg verboten. Lieber die Deutschen frieren, als der Asylant (...) Ich seh nich ein, dass ich da so viel Geld nicht hätte, was mir zusteht. Jeder Ausländer kriegt's, warum soll' ich nich kriegen als Inländer. Aber ich bin ja kein Ausländer, im Inland. Die andern sind die Inländer, die Ausländer*“ (Int. 35: 56 Jahre/ Platte). IP: „*Läuft irgendwie eh nichts hier.*“ I: „*Läuft nichts?*“ IP: „*Ja, weil zu viele da sind. Punks, Zigeuner, Rumänen und alles. (...) Und jetzt sind's meistens Russen und Rumänen. Gibt's ja 'n Haufen davon hier. Das sind die schlimmsten, warn auch immer die schlimmsten von allen*“ (Int.23: 55 Jahre/ Platte).

Anhand der Kategorie „Geschlecht“ dagegen wird mit dem Verweis auf „natürliche Unterschiede“ der vorrangige eigenen Anspruch auf den genutzten Lebensraum begründet: I: „*Sind denn auch tatsächlich auch Frauen dabei?*“ IP: „*Selten, also in den vier Jahren, hatten wir im Park zwei Frauen. Aber dann auch nur paar Wochen oder so. Ich geh mal davon aus, es gibt nich sehr viel obdachlose Frauen, is ein sehr niedriger Prozentsatz, und es schaut auch effektiv so aus, dass äh Frauen es einfach haben irgendwie äh irgendwo zukommen, also sprich in ein Wohnheim oder in ne Wohnung*“ (...) I: „*Wodurch kommt der Unterschied?*“ IP: „*Naja, von den Ämtern an sich. Weil die sagen sich halt auch, eine Frau is nich so wehrhaft, nich so widerstandsfähig wahrscheinlich*“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte) „*Frauen sind da glaub ich nich so vertreten wie wir. Wir haben überhaupt keine mehr (...) Die ham alle gute Unterkunft oder oder Pension. Wir sind der harte Kern von fünf sechs Mann noch*“ I: „*Ja. Mhm. Und im Sommer?*“ IP: „*Ja ja gut, die kommen natürlich alle dann, is ja logisch, wer will im Sommer in der Bude wohnen oder sitzen. Die kommen natürlich hin, wenn schön Wetter is*“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte) . I: „*Sind denn, sind denn da im Botmann-Park auch Frauen, oder sind da nur Männer, die Platte machen?*“ Naja, jetzt eigentlich nicht mehr. Wir hatten früher mal paar Frauen dabei gehabt. Aber des is, die sind dann so ausgerastet, die so halt gesoffen haben oder sich die Birne zugekracht ham. Dann sin die irgendwie ausgerastet und da ham ma dann gesagt, nix da, weg. Ja, ja, die ham die Bullen angegriffen und lauter so ne Kacke“ (Int. 31: 36 Jahre/Platte).

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Selbst eine Zugangslegitimation für Frauen durch eine feste Partnerschaft mit einem zugehörigen Mann, wie sie etwa gesellschaftliches Kernmerkmal der heiratsbedingten Aufwärtsmobilität ist, ist hierbei ausgeschlossen, weil feste Partnerschaften mit dieser Lebenssituation nicht vereinbar scheinen: I: „Und wie is das eigentlich so, wenn, wenn dann Frauen da sind, entstehen da auch irgendwelche Partnerschaften oder Beziehungen zu den Frauen, die da sind oder?“ IP: „Naja, das kommt auch vor, aber, aber die meisten, wie soll ich sagen also, wenn man so lang auf der Straße lebt, ja, also das is, eine feste Beziehung auf der Straße anfangen is nicht gut. Das geht nicht“ (Int. 31). I: „Is das denn so das, ähm also auch mit den zwei Frauen die da, die da mal dabei warn, isses denn so, dass dann äh Partnerschaften, Beziehungen entstehen oder sind die dann eher genauso allein wie die Männer auch allein sind?“ IP: „Pff, das kann, das kann ne Beziehung entstehen, aber ich von meiner Einschätzung her, läuft das ganze so mehr oberflächlich ab, ja, also nix Intensives“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte).

Als übergreifendes Deutungsmuster über spezifische Taktiken hinweg ist schließlich die **Betonung eigener Aktivität** zu werten, deren Funktion im Zusammenhang mit dem Wohnungsverlust schon diskutiert wurde. Dieser Aspekt ist – auch in Bezug auf Taktiken der Raumaneignung – nicht trivial, da über ihn das eigene Handeln nicht bloß als reaktiv als Anpassungsleistung, sondern konstruktiv als gestaltend gewertet wird, die aktuellen Lebensverhältnisse aus der Perspektive der Betroffenen nicht nur als „geworden“, sondern eben auch als „gemacht“ konnotiert werden. Dieser Aspekt findet sich beispielsweise in dem aktiven Aussuchen der aktuellen Wohnform im Wohnwagen (Int. 26: 43 Jahre/Wohnmobil), im Übergangwohnheim (Int. 27: 48 Jahre/Notunterkunft) oder im betreuten Wohnen (Int. 5: 22 Jahre/betreutes Wohnen) ebenso, wie bei den Männern, die betonen frühere oder demnächst beziehbare Wohnungen selbst gesucht zu haben (Int. 21: 36 Jahre/Notunterkunft; Int. 10: 29 Jahre/Übergangwohnheim). Selbst Männer, die auf Platte wohnen, können detailliert begründen, warum sie Platte gegenüber Notunterkünften wählen, oder warum sie genau diese Platte ausgesucht haben (Int. 31: 36 Jahre/Platte); Int. 33: 36 Jahre/Platte), Int. 34: 37 Jahre/Platte): „Ja, hab ich gekuckt, erstmal, ich war ja raus aus der Szene. Ja, muss ich natürlich auch neu aufbauen, mal kucken, wo man welche Szene am besten is. Und das is die im Botmann-Park“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte). Zusätzlich zu den oben aufgeführten Taktiken der Raumaneignung, die meist auch mit spezifischen Gestaltungen der Räume einhergehen, findet sich schließlich auch symbolische Aneignungsformen von Wohnungsbesitz durch aktive Gestaltung. So ist etwa das Interview eines Betroffenen, der demnächst eine ihm zur Verfügung stehende Sozialwohnung beziehen wird, durchzogen von Beschreibungen der eigenen, freiwilligen Renovierungstätigkeiten in dieser Wohnung: „Und dann hätte ne Firma beauftragen werden müssen und diese ganze Sache und das hätte dann sich noch ewig rausgezogen, da hab ich gedacht, okay, da machste Eigeninitiative, du willst ja auch haben, dass das mal endlich über die Bühne geht, damit du da endlich mal einziehen kannst ne. Da bin ich eben hingegangen, hab dann stundenlang da die, diese alte Tapete da abgekratzt ne und äh so gestrichen“ (Int. 6: 40 Jahre/betreutes Wohnen).

Die skizzierten Deutungs- und Handlungsmuster - als Praktiken, sich Räume anzueignen und diese gegenüber Dritten abzugrenzen - werden in unterschiedlichem Ausmaß von den verschiedenen Männern angewendet und sind vor allem für jene Männer von Bedeutung, denen kein Wohnraum zur Verfügung steht. Als Gegenhorizont zu diesen aktiven und teilweise aggressiven Aneignungsprozessen finden sich allerdings auch stark **passive Taktiken**, die zwar zunächst ebenfalls Zugang zu Räumen ermöglichen, gleichzeitig aber diese Räume als erheblich eingeschränkt deuten.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Als eine Variante solcher passiven Taktiken können Muster gewertet werden, die durch **Unterordnung unter andere Männer** geprägt sind. Diese Formen werden explizit mit Verweis auf die Rolle von Frauen oder Kindern in Verbindung gebracht: „*Da ich ja dann auch keinen eigenen Haushalt hatte, hatte sie mir einige Zeit die Sozialhilfe gekürzt, weil ... also ich hab ja keine Kosten ..., hat ja dann alles der Kumpel bezahlt. Ich hab mich dann halt mal um Essen gekümmert und wo er ehh ehh, er ging früh Arbeiten ...ich hab da so die Hausfrau gespielt ... Dann bin ich hoch in die Stadt, tagsüber, hab ich mich aufgehalten. So, ums Essen hab ich mich auch gekümmert, Trinkerein, Raucherein ... soweit, wie es reichte“ (Int. 3: 41 Jahre/Notunterkunft). „Da hab ich dann ehhhh im Prinzip den größten Teil bei besagten Kumpel gepennt, war vorher schon mal hier ne Zeit, das war nicht lange, ich weiß nicht, 3, 4 Wochen ungefähr. Dann kam er an abends und hat mich mehr oder weniger gebettelt, ach komm doch wieder und so, weil ich ja dann auch ´n gewisses Entgelt entrichtet hab an ihn und so, wahrscheinlich hat er das vermisst. Bloß, ich lass mich wie gesagt nicht volltoffeln. Das könnte ´n väterlicher Freund sein, er ist 20 Jahre älter. Er ist im Prinzip der Vater von ´n em Kumpel von mir und dieser ist ausgezogen der Kumpel, weil eben die zwei untereinander Stress hatten. (...) Naja, das hatte ich eben damals im August gemacht, vorletztes Jahr, das ging bis Mai letztes Jahr eigentlich ganz gut. Da war ich zwischendurch mal woanders, dann bin ich wieder bei ihm eingezogen, da gab’s wieder mal Reiberei und dann war ich mal im Herbst noch für einige Zeit bei ihm bis jetzt vor kurzem halt ja, und jetzt bin ich eben lieber hier“ (Int. 4: 36 Jahre/Notunterkunft).*

Ein zweites Muster ist dadurch gekennzeichnet, dass mit der aktuellen Wohnsituation auch ein **langfristiger Unterstützungsbedarf** abgedeckt wird: „*Ja, ich bin – ich kann es nicht anders. Ich war drei Jahre, als meine Eltern gestorben sind (...) Danach also auch nicht in eine Wohnung oder so watt. Eh bin dann auch in so ne Wohngemeinschaft gekommen. War ´n Sozialarbeiter drin. Das is mein Leben ja: Einrichtung, Einrichtung, Einrichtung. Zwischendurch hab ich mal acht Jahre gehabt, da war ich verheiratet, eigene Wohnung, Arbeit. Ich hab eine Tochter. Das ging dann auch mit Alkohol ... zu Ende alles“ (Int. 13: 40 Jahre/Übergangswohnheim). I: „Das heißt, durch Ihre Krankheit sind Sie jetzt sehr eingeschränkt?“ IP: „Ja, ich bin praktisch schon an die Wohnung gefesselt. (...) Also Wäsche waschen müssen momentan meine Eltern machen. Weil die ham ne Waschmaschine im Keller, isch hier net. Bin früher immer hier oben oder runter in den Waschsalon gegangen, aber das dauert ja zwei Stunde. Kann ich momentan net (...) So Sachen kaufen die halt, weil die ham Auto, ja, die kommen zum Aldi oder zum Lidl, ja?“ (Int. 15: 56 Jahre/Übergangswohnheim).*

Und schließlich kann der eigenen Zugang zu festen Räumen auch negativ als eigene **Unfähigkeit Platte zu machen** gedeutet werden: I: „*Und da haben Sie, in der Zeit haben Sie Platte gemacht?“ IP: „Ja“.* I: „*Aha, wie war des?“ IP: „Beschissen. Sie wissen, weil ich äh, ich kann net auf der Straße leben. Hab ich nie gelernt, ich hab bei der Bundeswehr mir nen Windfang zu bauen, im Gelände. Dann hat sich’s aber auch schon“ (Int. 27: 48 Jahre/Notunterkunft).*

3.1.3 Fazit

Es ließen sich im Datenmaterial verschiedene typische Deutungsmuster im Hinblick auf drei wesentliche Dimensionen des Wohnungsnotfall finden: die Deutung einer Hauptursache für den Wohnungsverlust, die Zuschreibung eigener Aktivität bei diesem Verlust und die Bewertung der aktuellen Wohnsituation.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Abb. 2.4: Wohnformen und Deutungsmuster

Aktuelle Wohnform	Wohnungsverlust: Hauptursachen	Wohnungsverlust Aneignung	Aktuelle Wohnsituation
eigene Wohnung	Berufliches Wohnen	Strukturell Handlungsunfähig	Grundleg. Akzept.
eigene Wohnung	Arbeitslosigkeit	Strukturell Handlungsunfähig	Grundleg. Akzept.
eigene Wohnung	Partnerschaft	Aktives Handeln (V)	Übergang
eigene Wohnung	Partnerschaft	Aktives Handeln (V)	Übergang
Wohnmobil	Berufliches Wohnen	Aktives Handeln (V)	Grundleg. Akzept.
Übergangswohnheim	Berufliches Wohnen	Persönlich Handlungsunfähig	Grundleg. Akzept.
Übergangswohnheim	Zusammenbruch	Aktives Handeln (V)	Katastrophe
Übergangswohnheim	Zusammenbruch	Persönlich Handlungsunfähig	Katastrophe
Übergangswohnheim	Haftentlassung	Strukturell Handlungsunfähig	Katastrophe
Übergangswohnheim	Berufliches Wohnen	Strukturell Handlungsunfähig	Übergang
Übergangswohnheim	Zusammenbruch	Persönlich Handlungsunfähig	Übergang
Übergangswohnheim	Ursprungsfamilie	Strukturell Handlungsunfähig	Übergang
Übergangswohnheim	Zusammenbruch	Persönlich Handlungsunfähig	Übergang
betreutes Wohnen	Ursprungsfamilie	Persönlich Handlungsunfähig	Katastrophe
betreutes Wohnen	Haftentlassung	Strukturell Handlungsunfähig	Übergang
Heim f. Suchtkranke	Partnerschaft	Persönlich Handlungsunfähig	Übergang
Heim f. Suchtkranke	Ursprungsfamilie	Strukturell Handlungsunfähig	Übergang
Notunterkunft	Zusammenbruch	Persönlich Handlungsunfähig	Katastrophe
Notunterkunft	Zusammenbruch	Persönlich Handlungsunfähig	Katastrophe
Notunterkunft	Zusammenbruch	Persönlich Handlungsunfähig	Katastrophe
Notunterkunft	Zusammenbruch	Persönlich Handlungsunfähig	Übergang
Notunterkunft	Zusammenbruch	Strukturell Handlungsunfähig	Übergang

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Aktuelle Wohnform	Wohnungsverlust: Hauptursachen	Wohnungsverlust Aneignung	Aktuelle Wohnsituation
Notunterkunft	Zusammenbruch	Aktives Handeln (V)	Übergang
Notunterkunft	Zusammenbruch	Strukturell Handlungsunfähig	Übergang
Notunterkunft	Partnerschaft	Strukturell Handlungsunfähig	Übergang
Platte	Berufliches Wohnen	Strukturell Handlungsunfähig	Katastrophe
Platte	Entzugsbehandlung	Persönlich Handlungsunfähig	Ambivalenz
Platte	Ursprungsfamilie	Aktives Handeln (V)	Ambivalenz
Platte	Zusammenbruch	Persönlich Handlungsunfähig	Ambivalenz
Platte	Berufliches Wohnen	Aktives Handeln (V)	Ambivalenz
Platte	Partnerschaft	Persönlich Handlungsunfähig	Ambivalenz
Platte	Partnerschaft	Aktives Handeln (I)	Ambivalenz
Platte	Partnerschaft	Aktives Handeln (I)	Ambivalenz
Platte	Berufliches Wohnen	Aktives Handeln (I)	Übergang

Aktives Handeln: (I) = impulsiv; (V) = vernunftgeprägt

Rein zahlenmäßig zeigen sich hierbei leichte Zusammenhänge zwischen aktueller Wohnform und deren Deutung: Während festen Wohnungen und auch das Leben im Wohnmobil häufiger als andere Formen mit der Bewertung „Akzeptanz“ verbunden sind, ist dem Wohnen auf Platte insbesondere die Deutung „Ambivalenz“ zuzordnen. Übergangswohnheime und auch betreutes Wohnen sind stark mit dem Deutungsmuster „Übergang“ verknüpft, während bei Bewohner von Notunterkünften besonders häufig die Deutungen „Übergang“ und „biographische Katastrophe“ auszumachen sind. Zusammenhänge zwischen den Deutungsmustern fanden sich dahingehend, dass Männer, die ihren Wohnungsverlust dem beruflichen Wohnen oder Konflikten in der Ursprungsfamilie zurechnen, dies eher als strukturelle Handlungsunfähigkeit werten, während Partnerschaftstrennungen vor allem als aktives Handeln gewertet werden. Erwartungsgemäß korrelieren die Erlebnisse von persönlicher Handlungsfähigkeit und Zusammenbruch. Tendenziell zeigen sich auch die Auswirkungen eigenen Aktivitätserlebens beim Wohnungsverlust auf die Bewertung der aktuellen Situation: Die Deutung „aktives Handeln“ ist zwar nicht besonders mit Akzeptanz, sondern eher mit Ambivalenz verbunden. Bei der Deutung einer „strukturellen Handlungsunfähigkeit“ resultiert am ehesten eine Deutung der aktuellen Situation als „Übergang“, bei persönlicher Handlungsunfähigkeit als „Katastrophe“. Maßgeblicher als solche zahlenmäßigen Zusammenhänge erscheinen aber die Grundmerkmale der Deutungsmuster und ihre Folgen für die Hilfepraxis unter vier Aspekten:

Deutlich wurde im Datenmaterial erstens im Hinblick auf die *Ursachen des Wohnungsnotfalls*, dass ökonomische Gründe wie Mietschulden oder Arbeitslosigkeit objektiv zwar eine maßgebliche Rolle gespielt haben, in der subjektiven Deutung der betroffenen Männer aber nicht als zentral dargestellt werden. Vielmehr wird der Übergang in den Wohnungsnotfall häufig als

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Zusammenbruch der eigenen Bewältigungsfähigkeiten gedeutet, in dem auf teilweise als fremd- teilweise als selbstverschuldet erlebte Probleme nicht angemessen reagiert werden kann. Aus Sicht der Männer handelt es sich beim eintretenden Wohnungsnotfall in vielen Fällen nicht um ein monofaktorielles Geschehen, das durch eine einzige spezifische Intervention – wie etwa die Regelung von Mietschulden oder das Angebot von Ersatzwohnraum - hätte unterbunden werden können. Einen maßgeblichen Aspekt des krisenhaften Geschehens stellte das Erleben von Einbußen beim Zugriff auf familiäre und informelle Netzwerke dar, insbesondere das Ende von Paarbeziehungen spielte eine maßgebliche Rolle als Auslöser. Maßnahmen zur Abwendung eines Wohnungsverlustes scheinen aus dieser Sicht vor allem dann erfolgversprechend, wenn neben der Absicherung des bestehenden bzw. Beschaffung von neuem Wohnraum gleichzeitig die persönlichen Bewältigungsfähigkeiten insgesamt erhöht werden und insbesondere Hilfen zur Aufrechterhaltung bzw. zum Aufbau sozialer Netzwerke gegeben können.

Zweitens zeigt sich in den Deutung der Männer der *Aspekt der eigenen Aktivitäten bzw. der eigenen Passivität beim Entstehen des Wohnungsnotfalls* als subjektiv hoch bedeutsam: Mehr als ein Drittel der Männer erlebten sich in dieser Situation als persönlich handlungsunfähig, d.h. es hätten aus ihrer retrospektiven Sicht zwar Verhaltensmöglichkeiten bestanden, um etwa einen Wohnungsverlust zu vermeiden – etwa Gespräche mit dem Vermieter, Gang zum Sozialamt - , sie waren damals aber nicht in der Lage, diese Schritte zu unternehmen. Allerdings gab auch eine fast ebenso große Gruppe von Befragten an, durch die objektiven Bedingungen der Situation – wie etwa Unkenntnis über Hilfen oder Krankheit - nicht in der Lage gewesen zu sein, den drohenden Notfall abzuwenden. Am prägnantesten wurde die Bedeutung eigener Aktivität schließlich bei einem weiteren Drittel der Befragten, die den Gang in die Wohnungslosigkeit als aktives Handeln von ihrer Seite kennzeichneten, in dem äußere Umstände nur Anlässe waren, Wohnungen aufzugeben. Mit der Betonung eigener Handlungsanteile scheint im objektiven Verlust von Wohnraum subjektiv bereits die Aneignung anderer Räume auf.

Für Hilfen zur Prävention eines Wohnungsverlustes aus dieser Sicht scheint es insbesondere wichtig, sich an die unterschiedlichen Grade von Aktivität und heterogenen Motivationen der Betroffenen anzuschließen: Beim Muster struktureller Handlungsunfähigkeit könnte es ausreichend sein, über mögliche Hilfen zu informieren und diese in angemessener Form zu organisieren. Betroffene, die sich als persönlich handlungsunfähig erleben, werden zuallererst persönlicher, beraterischer Angebote bedürfen, die ihnen die Annahme von Hilfen der Verhinderung des eigentlichen Wohnungsnotfalls überhaupt ermöglichen. Aufgrund des Datenmaterials dürften hierbei vor allem die Überwindung von depressiven und Sucht-Problematiken eine maßgebliche Rolle spielen. Beim dritten Muster mit hohem eigenaktivem Anteil dürfte schließlich die schwierige Aufgabe zu bewältigen sein, Hilfeangebote an die Handlungs- und Veränderungswünsche der Betroffenen anzudocken, ohne dass der häufig selbstschädigende Handlungsimpuls in seiner Richtung beibehalten wird. Diese Aufgabe dürfte dadurch erschwert sein, dass diese Gruppe – im Vergleich zu den anderen – eine geringe Motivation aufweisen dürfte, Hilfe anzunehmen.

Drittens sind drei typische *Bewertungsmodi der aktuellen Lebenssituation*, die durch den bereits eingetretenen Wohnungsnotfall geprägt ist, ausmachen. Diese gehen zwar nicht systematisch einher mit der Deutung des Wohnungsverlustes, weisen aber deutliche Korrespondenzen auf: Wird der Wohnungsverlust als aktives Handeln gewertet, so zeigt sich stärker als bei anderen Deutungen zumindest zeitweilige Akzeptanz der aktuellen Lebensverhältnisse, obwohl diese bei dieser Deutung häufig durch Obdachlosigkeit geprägt sind. Bei Männern, die die eigene Handlungsunfähigkeit als Grund für den Wohnungsnotfall deuten, findet sich mehr als in ande-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

ren Gruppen die Bewertung der aktuellen Situation als Katastrophe. Objektiv sind deren aktuellen Wohnungsverhältnisse eher durch Unterbringung in Heimen und Notunterkünften geprägt. Werden für den aktuellen Wohnungsnotfall vor allem Umfeldbedingungen verantwortlich gemacht und die eigenen Handlungsmöglichkeiten als gering eingestuft, findet sich mehr als in anderen Gruppen eine Deutung, nach der die aktuelle Situation einen Übergang darstellt. Hierbei finden sich verschiedene Wohnformen, die zwischen den im Sample vorliegenden Extremen von Obdachlosigkeit und Unterbringung in einer Wohnung angesiedelt sind.

Zielführende Hilfen zur Veränderung der aktuellen Lebens- und Wohnsituation werden sich insbesondere an die unterschiedlichen Zeitperspektiven und Veränderungsmotivationen der Betroffenen anschließen müssen. Bei der Gruppe mit grundlegender Akzeptanz oder Ambivalenz dürfte insgesamt von einer geringen Veränderungsmotivation ausgegangen werden. Insofern Männer dieser Gruppe nicht ohnehin in tragfähigen Wohnverhältnisse lebt, etwa in einer eigene Wohnung, dürfte bei ihnen eine eher mittelfristige Motivationsphase notwendig sein, sich deutlich für die Angebote einer Veränderung zu entscheiden. Bei solchen Betroffenen, die ihre derzeitige Situation als Übergang begreifen, wäre es dagegen hilfreich, möglichst kurzfristig tragfähige Veränderungsschritte zu fördern und zu fordern, damit die Veränderungsbereitschaft weder durch Frustration noch durch dauerhafte Anpassung an die Übergangslösung unterlaufen wird. Bei jenen Betroffenen, die ihre Situation als Katastrophe werten, liegt zwar ein hoher, die Veränderungsmotivation begünstigender Leidensdruck vor, diese wird allerdings durch mangelnde Zielperspektiven wieder reduziert. Hier wird es vor allem darauf ankommen, realisierbare Einzelschritte eines längerfristigen Veränderungsprozesse aufzuzeigen und diese sukzessive zu realisieren.

Schließlich wurden zusätzlich zu diesen drei Aspekten der Entstehung des Wohnungsnotfalls und der aktuellen Situation, eine Reihe von Deutungs- und Handlungsmuster sichtbar, die „**Taktiken**“ im Sinne de Certaus darstellen, mittels derer zumindest zeitweise **Raum angeeignet** werden kann, auch wenn kein eigener Wohnraum zur Verfügung steht. Zum einen fanden sich eine Reihe solcher Handlungs- und Deutungsformen, die zur Aneignung von konkret physikalischem Raum und dessen teilweise sporadischer, teilweise auch relativ überdauernder Nutzung. Als besonders wirkungsmächtige Taktik erwies sich hierbei die Durchsetzung von Nutzungs- und Verweisungsansprüche, mittels derer Exklusivität im Zugang zum eigentlich öffentlichen Raum eines Parks hergestellt werden konnte. Die eigenen Nutzungsansprüche werden hierbei nicht nur durch die Androhung von Gewalt gegenüber Dritten durchgesetzt, sondern können sogar mit dem Rekurs auf die eigene Funktion zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung legitimiert werden. Legitimität für exklusive Nutzung kann weiterhin auch durch bilaterale Absprachen mit Eigentümern erfolgen oder durch Arbeitsaufträge. Bei der regelmäßigen Nutzung von Hilfereinrichtungen können Gewohnheitsrechte geltend gemacht werden. Schließlich ist auch die Verteidigung von Besitz als spezifische Form der Raumaneignung zu werten, da hierbei zumindest der unmittelbare Zugang zu materiellem Eigentum verwehrt werden muss.

Zusätzlich zu diesen Taktiken, mittels derer physikalischer Raum angeeignet werden kann, zeigten sich eine Reihe von Handlungs- und Deutungsmuster, die sich nicht auf das dinglich materielle Pendant des sozialen Raumes richten, sondern auf symbolische Räume, deren Aneignung sowohl Voraussetzung als auch Ergebnis der sozialen Raumaneignung sind. Hierzu gehört der Besitz einer Adresse, als Kennzeichen einer zumindest vorübergehend festen Zuordnung von Raum und Person. Hierzu gehören weiter die Aneignungen von administrativen und politischen Räumen, in denen über die gesellschaftliche Verteilung von Räumen und Ressourcen entschieden und diese organisiert werden. Hierzu gehören die virtuellen Räume des Internet, in denen

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

die Informationen über Zugangswege und Aneignungsmöglichkeiten für reale Ressourcen abrufbar sind. Und schließlich gehört zu diesen Taktiken der Aneignung symbolischer Räume auch die Selbstdeutung der eigenen Weltläufigkeit als Ausweis dafür, sich selbst weit entfernte Räume angeeignet zu haben.

Abb. 2.5: Taktiken zur Aneignung von Raum bei wohnungslosen Männern



Als übergeordnete Deutungsmuster, die variabel zur Aneignung von Räumen einsetzbar sind, können schließlich Distinktionsstrategien gewertet werden, die generell die eigene Überlegenheit gegenüber potentieller oder tatsächlicher Konkurrenz um Räume demonstrieren. Es fanden sich solche Abgrenzungen insbesondere über Nation und Geschlecht. Schließlich waren eine Reihe von Raumaneignungstaktiken auszumachen, die mit stark defensiven Deutungen verbunden und aus Sicht der Männer durch Defizite geprägt waren: Hierzu zählt sowohl die Unterordnung unter andere Männer, wie auch die Betonung eines langfristigen Unterstützungsbedarfs oder der eigenen Unfähigkeit, hinreichend Fertigkeiten für ein Leben auf der Platte zu haben.

Verschiedene der aufgezeigten Taktiken der Raumaneignung scheinen, insbesondere vor der Kontrastfolie negativ bewerteter defensiver Taktiken, stark an männliche Rollenmuster orientiert und geprägt durch das romantische Bild einer machtvollen Eroberung einer feindlichen Außenwelt zu sein. Im Sinne eines Doing Gender sind sie nicht nur als Praktiken zur Aneignung konkret dinglicher und allgemein abstrakt sozialer Räume zu verstehen, sondern ebenso als Handlungsmöglichkeit, sich spezifisch innerhalb sozialer Geschlechterkategorien als Mann zu positionieren. Grundlegend gilt für alle Taktiken im Allgemeinen, und für die männlichkeitskonstitutiven im Besonderen, dass sie zunächst spezifische Kompetenzen sowohl für die Reproduktion einer sozialen Position als auch für das Bestehen in einem massiv restringierten Lebensumfeld darstellen. Gleichzeitig sind sie nur partiell übertragbar in andere Wohn- und Lebensverhältnisse. Einem an diesen Kompetenzen orientierten Hilfeangebot müsste es gelingen, produktiv in neuen Wohnverhältnissen anwendbare Fertigkeit zu erhalten und auszubauen – wie etwa die Fähigkeit, bilaterale Abkommen abzuschließen, regelmäßig Hilfeeinrichtungen zu nutzen oder Arbeitsräume zu „besetzen“, aber auch feste Wohnadressen „herzustellen“, Internet oder administrative Räume zu nutzen. Entsprechende Fähigkeiten zeigten sich im Datenmaterial auch in der Kompetenz, Wohnungen selbst zu suchen und diese dann zu gestalten. Abgebaut

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

und durch andere Praktiken ersetzt werden müssten dagegen Handlungsmuster, wie etwa Raumeroberung und aggressive Abgrenzung, die nur schwerlich in stabile Wohnverhältnisse integrierbar sind. Mitentscheidend dafür dürfte sein, dass es gelingt, stark geschlechtskonstitutive Praktiken entweder durch in Wohnverhältnissen produktive, rollenkonforme Praktiken – wie etwa die „Eroberung“ von Arbeitsräumen oder Nutzung von neuen Technologien wie Internet – zu ersetzen, oder aber Rollenkonformität bei den Männern zu reduzieren. Dass solche Orientierungen an dominierenden Männerbilder zumindest zeitweise aufgegeben werden können, zeigen die als Kontrastfolie gewerteten Deutungsmuster von untergeordneter Männlichkeit.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

3.2 Geld ist das kleinere Übel: Armut und Arbeitslosigkeit

I: „Wie ist das mit so wenig Geld zurechtzukommen?“, IP: „Na, man gewöhnt sich dran. Man wird genügsam. Und da wird eben nisch-, da wird eben bloß es billigste. Das is, das is das kleenere Übel.“, I: „Was würden Sie Moment als Ihr größtes Problem beschreiben?“, IP: „Dass ich, dass ich daheeme, daheeme sitze; keene Arbeit hab“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung)

3.2.1 Theoretische Einführung

Theoretische Ansatzpunkte zur Männlichkeitskonstitution unter extremer Armut und Arbeitslosigkeit

Sowohl sozialer Ungleichheit, als auch Berufstätigkeit kommt eine zentrale Rolle in der Theorie der kritischen Männerforschung zu: Mit Gramscis Begriff der „Hegemonie“ beschreibt Connell in seinem Konzept der hegemonialen Männlichkeit wie oben ausgeführt eine doppelte Relation, in der Männlichkeit erst ihre Bedeutung gewinnt. Kennzeichnend für Geschlechterverhältnisse ist zwar die gesellschaftliche Dominanz von Männern über Frauen, aber gleichzeitig bestimmt hegemoniale Männlichkeit auch die Machtbeziehungen von Männern untereinander (z.B. Connell 1999). Somit wird eine Hauptachse der gesellschaftlichen Machtstruktur, die das Verhältnis von Männern und Frauen betrifft, von einer zweiten Achse ergänzt, die die Hierarchie innerhalb der dominanten Geschlechterkategorie kennzeichnet (vgl. Meuser 1998). „Unterordnung“, „Komplizenschaft“ und „Marginalisierung“ werden als solche Relationen von unterschiedlichen Männlichkeiten in Bezug auf die hegemoniale Männlichkeit definiert (z.B. Connell 1999).

Fundamentale Strukturen, in denen Geschlechterverhältnisse und auch Hierarchien zwischen Männern organisiert sind, sind u.a. die gesellschaftliche Verteilung von Macht und Arbeitsteilung (z.B. Connell 1999; vgl. auch Brzoska 1992; Meuser 1998; Fichtner 1999; Walter 2000). Geschlechterverhältnisse in Gesellschaften werden nach diesem Konzept insbesondere durch die ungleiche Teilhabe an gesellschaftlicher Macht, wie etwa die Besetzung wirtschaftlicher und administrativer Schaltstellen durch bestimmte Formen von Männlichkeiten und durch sozial zugewiesene Arbeitsteilung, sowohl entlang der Grenze von produktiven und reproduktiven Aufgaben, als auch innerhalb des Bereiches der Produktion, hergestellt. Diesen beiden Strukturen liegen unterschiedliche Organisationsprinzipien zugrunde: ungleiche Integration (Über- und Unterordnung) bzw. Trennung (Arbeitsteilung). Connell verzichtet damit auf eine Einheitsformel zur Beschreibung der Geschlechterverhältnisse, gleichwohl weist er der Arbeitsteilung und gesellschaftlicher Macht, die sich vor allem über ökonomischen Einfluss und über berufliche Entscheidungspositionen vermittelt, eine zentrale Funktion zu. Gerade Strukturen der Macht überlagern die anderen Kategorien, insofern ist „Macht die primordiale Kategorie in der Geschlechtertheorie“ (Meuser 1998, S. 98).

Obwohl Connell sich primär weder auf Klassentheorie noch auf Marginalisierungsprozesse richtet, ist sein Konzept doch eines zur **Erklärung sozialer Ungleichheit**. Mit der „zweiten Achse“ rückt das „Wechselspiel zwischen sozialem Geschlecht, Rasse und Klasse“ in den Vordergrund, und somit auch, wie diese unterschiedlichen Männlichkeiten durch Hegemonie und Unterordnung, durch Komplizenschaft und Marginalisierung zueinander gekennzeichnet sind (Connell 1998, S. 97). Damit beinhaltet sein Ansatz auch eine Strategie gegen den weit verbreiteten „Mittelschicht-Bias ... der die soziologische Geschlechtertheorie und -forschung von Parsons über Goffman bis Beck prägt“ (Meuser 1998, S. 178). Zwar ist eine sich auf Connell beru-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

fende Männerforschung grundsätzlich in der Lage, mehr zu beschreiben, als bloß die „Mittelschicht-Idealversion“ (Goffman) der Geschlechterverhältnisse. Allerdings liegen entsprechende Forschungsergebnisse für die Gruppe extrem marginalisierter Männer gerade aus der Bundesrepublik kaum vor, für eine stärkere Einbeziehung dieser Gruppe in die bundesdeutsche Männerforschung wurde schon vor Jahren vergeblich plädiert (vgl. auch Schroeder 1996). Studien zu marginalisierten Männlichkeiten finden sich zwar deutlich häufiger im angloamerikanischen Sprachraum. Sie untersuchen allerdings ganz überwiegend die Situation von schwarzen Männern, so dass sich hier die Einflüsse der sozialen Kategorien „Klasse“ und „Rasse“ mischen und die Ergebnisse nur schwer auf die Bundesrepublik übertragbar sind (vgl. zusammenfassend: Walter 2000).

Dabei bietet das Konzept von Connell insbesondere durch die Parallelen zum Ansatz von Bourdieu einen unmittelbaren Anschluss an die Klassentheorie und damit eine für diese Untersuchung notwendige zusätzliche Absicherung gegen die angesprochene Mittelstandsfixierung vieler Geschlechterforschungsvorhaben. Soziale Strukturen werden nach Bourdieu ja bestimmt durch den Gesamtumfang und die jeweilige Gewichtung von drei Kapitalsorten. Neben dem ökonomischen Kapital nennt Bourdieu kulturelles Kapital in Form von Bildung, Besitz von kulturellen Gütern und schulischen bzw. akademischen Abschlüssen auf der einen und sozialem Kapital auf der anderen Seite, welches durch Beziehungsnetze, natürliche oder durch Heirat erstellte Verwandtschaftsbeziehungen und andere private Netze gekennzeichnet ist. Das Volumen und die Struktur dieser drei Kapitalarten werden durch das symbolische Kapital repräsentiert, das öffentlich als Prestige oder Renommee fungiert (vgl. Bourdieu 1983). Damit werden wichtige weitere Determinanten für die Zugehörigkeit zu sozialen Klassen genannt, ohne dass die Bedeutung von ökonomischem Kapital vernachlässigt wird.

Bourdies Konzept findet inzwischen auch Eingang in die europäische Diskussion zu geschlechtsspezifischen Marginalisierungsprozessen. Insbesondere die Diskrepanz zwischen Primärsozialisation und den Anforderungen des Ausbildungssystems bzw. des Arbeitmarktes und die daraus resultierenden Schwierigkeiten marginalisierter Gruppen, angemessen auf diese Anforderungen zu reagieren, wird mit den früh erworbenen und unbewusst beibehaltenen Dispositionen dieser Personen erklärt (vgl. Munk 2002). In diesem Ansatz wird gleichzeitig ein Konzept von geschlechtsspezifisch verteilten Ressourcen entwickelt, das an Bourdieus Konzept der Kapitalsorten anzuschließen scheint: „The two genders´ access to the five resources: cultural, financial, mental, social and power resources“ (Munk 2002, S. 22).

Männliche Praktiken vor dem Hintergrund spezifischer soziokultureller Milieus hat May (1995) untersucht. Er fand unterschiedliche Bedingungen der Ablösung vom Elternhaus bei Jungen je nach ihrer Herkunft. Unterschieden wurden dabei ein durch körperliche Arbeit geprägtes Milieu, das Milieu der Angestelltenkultur und das Milieu kultureller und sozialer Intelligenz. Während in den Praktiken der ersten Gruppe Männlichkeit als Körperlichkeit sich der instrumentellen Logik der Schule entgegenstellt, wird in der zweiten die Integration dieser Logik gerade zum Wesensmerkmal der dort als männlich codierten Konkurrenz- und Selbstbehauptungsorientierung. Die dritte Gruppe schließlich steht unter dem hohen Anspruch, Selbstorientierung und Solidaritätsorientierung, und damit klassisch männlich und weiblich codierte Anteile, zu vereinen.

Connell geht davon aus, dass sich in der Arbeiterklasse nicht grundsätzlich traditionellere Geschlechterbilder finden als in der weißen Mittelschicht. Allerdings seien wissenschaftliche Untersuchungen zu nichtsexistischen Männlichkeitsentwürfen stark auf die Mittelschicht fixiert, während die Befunde der Arbeiter stärkeren Stereotypisierungen unterliegen (vgl. Connell

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

1995). Burkhart/Koppetsch/Maier (1999) fanden in ihrer Untersuchung vor allem Milieuenterschiede hinsichtlich der Egalitätsrhetorik: Im traditionellen Milieu, das weitgehend dem Arbeitsmilieu entspricht, fehlte vor allem die „Illusion der Emanzipation“, die für gehobeneres Milieu typisch war.

Divergierende kulturelle Milieus stehen auch im Mittelpunkt der Untersuchung von Kersten (1995). In seinem kulturwissenschaftlichen Ansatz zur Untersuchung von männlichem Konfliktverhalten arbeitet er „von Kultur zu Kultur unterschiedliche“, „von Männern ausgeübte, dominierte und kontrollierte Gemeinschaftsfunktionen“ heraus (105). Männliches Konflikthandeln lässt sich danach vor einem doppelten Hintergrund deuten, der ursprünglichen Gemeinschaftsfördernden Funktion und ihres sozialen Initiationscharakters, die je kulturspezifisch verschieden sind.

Diese Ergebnisse scheinen für die Untersuchung von männlicher Wohnungslosigkeit allerdings nur bedingt hilfreich. Zum einen fokussieren sie stark auf spezifische Aspekte, wobei Wohnungslosigkeit und extreme Armut selbst nie Gegenstand sind. Die genannten Studien erforschen zwar eine etablierte Unterschicht; fraglich ist aber, ob diese Ergebnisse auch auf die soziale Realität von Männern unter extremer Deklassierung und Marginalisierung übertragbar sind. Extreme Armut scheint bislang aus männerforscherischer Sicht eher ein Randphänomen zu bleiben.

Die **Bedeutung von Berufsarbeit** für die Männlichkeitskonstitution dagegen ist zentraler Topos – nicht nur - einer sich auf Connell berufenden Männerforschung. „Männliche Identität, so die zentrale These in der soziologischen und historischen (Geschlechter-)Forschung – konstituiert sich in modernen Gesellschaften vor allem in und durch Erwerbsarbeit“ (Salzwedel/Scholz 2000, S. 22). Grundsätzlich sind deswegen Erwerbsarbeit, Arbeitsteilung und Erwerbslosigkeit zentrale Themen auch der neueren Männerforschung (insbesondere: Heinemann 1992; Schnack/Gesterkamp 1998; Salzwedel/Scholz 2000).

Eine um Berufsarbeit figurierte Männlichkeit war zunächst im Bildungsbürgertum des 18. Jahrhunderts zu beobachten, und wuchs in der Bedeutung mit dem Bürgertum im folgenden Jahrhundert stark an. Der Arbeitsplatz der Männer war nicht mehr in der Einheit des „Ganzen Hauses“, sondern in davon getrennten Institutionen, während die Frau weiter im Haus tätig war. Damit rückte die Erwerbsarbeit in den Mittelpunkt bürgerlich-männlichen Lebens. Die in der Berufsarbeit geforderten Eigenschaften wie Rationalität, Methodik in der Lebensführung, selbständige Gestaltung der privaten und öffentlichen Aufgaben flossen in die Geschlechtscharaktere ein und wurden zum „Wesen des Mannes“. „Durch die zunehmende Professionalisierung der Berufe und das rasche Wirtschaftswachstum vor allem ab den Jahren nach 1870 hatte sich am Ende des 19. Jahrhunderts eine spezifische Konstellation von Männlichkeit herausgebildet, die im Anschluss an Connell ... als hegemonial bezeichnet werden kann“ (Salzwedel/Scholz 2000, S. 24). Gekennzeichnet ist sie durch akademische oder technische Bildung, Betonung von Leistung, Streben nach ökonomischem Erfolg, Rationalität und Autonomie, und verbunden mit der Position des Familienernährers und Ehemanns.

Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts kam es dann innerhalb der hegemonialen Männlichkeit zu einer Spaltung „zwischen einer Männlichkeit, die sich um interpersonelle Dominanz organisiert, und einer, die sich um Wissen und Sachverstand organisiert“ (Connell 1996, S. 37). Dominanz versus Sachkenntnis wurden deutlich unterscheidbare Strategien zur Verteidigung der männlichen Herrschaft. Connell sieht im „Kult des Finanzjongleurs“ die aktuell bedeutendste Form dominanzbasierter Männlichkeit. Allerdings scheint derzeit die Bedeutung des Sachverstandes

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

auf Seiten von Managern und Technokraten viel stärker eine zeitgemäße, hegemoniale Männlichkeit zu prägen (vgl. auch Lang 1998).

Im Konzept der hegemonialen Männlichkeit stellen die Produktionsbeziehungen, d.h. die geschlechtliche Arbeitsteilung selbst, aber z.B. auch die daraus resultierenden geschlechtsbezogenen Akkumulationsprozesse, eine wesentliche Struktur zur Herstellung des Verhältnisses zwischen und innerhalb der Geschlechter dar (vgl. Connell 1999; 2002). Wobei – im Sinne Bourdieus – diese Akkumulationsprozesse neben dem augenfälligen ökonomischen Kapital durchaus auch kulturelle und soziale Formen von Kapital entscheidend prägen dürften. Und auch die beiden anderen Strukturen im Konzept Connells dürften maßgeblich an Berufstätigkeit gekoppelt sein: Gesellschaftliche Machtbeziehungen resultieren ohnehin häufig aus professionell ausgeübten oder zumindest an den beruflichen Status gekoppelten Funktionen. Aber auch emotionale Bindungsstrukturen und Liebesvorstellungen sind in den Normativen der bürgerlichen Ehe nicht zuletzt an die Rolle des Mannes als „Familienernährer“ gebunden. Damit stellt sich aber die Frage nach der Männlichkeitskonstruktion all derjenigen, die im Hinblick auf die zentrale Struktur der Produktionsbeziehungen als eher marginalisiert einzustufen sind.

Angesichts der hohen Bedeutung von Erwerbsarbeit wird in der Männerforschung meist davon ausgegangen, dass Männer besonders stark durch Arbeitslosigkeit verunsichert werden. Schnack /Gesterkamp (1998) etwa vergleichen den Verlust des Arbeitsplatzes mit einem Heimatverlust und setzen ihn dem „horror vacui“ gleich: „Arbeit ist für Männer eine Heimat, ein Gegengewicht zum weiblich geprägten Leben daheim. Im Beruf leben sie in Einklang mit ihrer Geschlechtsrolle. Arbeitslose werden aus diesem identitätsstiftenden Zusammenhang hinauskatapultiert“ (Schnack/Gesterkamp 1998, S. 65). Allerdings liegen kaum empirische Arbeiten vor, die die These vom männlichen Identitätsverlust absichern könnten (zusammenfassend: Döge 1999). Die Forderung nach stärkerer Erforschung von Männlichkeitskonstruktionen auch in diesen marginalisierten Milieus (Schroeder 1996) scheint weiterhin uneingelöst.

Für die Untersuchung männlicher Wohnungslosigkeit sind insbesondere die Auswirkungen des Verlustes von Erwerbsarbeit als identitätsstiftender männlicher Praxis und dessen Folgen für die Akkumulation verschiedener Kapitalformen zu analysieren. Auch muss untersucht werden, wie der fehlende Zugriff auf eine maßgebliche Struktur zur Herstellung von Männlichkeit kompensiert wird. Denkbar wäre etwa, dass die in ihr eingelagerten Organisationsformen um Sachverstand bzw. interpersonelle Dominanz auch außerhalb des Bereiches „Produktionsbeziehungen“ realisiert werden können.

Forschungsergebnisse zur Einkommens und Beschäftigungssituation von Männern im Wohnungsnotfall

Obwohl Wohnungsnot objektiv vor allem mit Einkommensarmut verbunden ist, liegen belastbare Daten zur Einkommenssituation von Wohnungslosen oder spezifisch wohnungslosen Männern kaum vor. Im Datensatz der BAG (BAGW 2005) sind bei der Frage der Einkommenshöhe 88% fehlende Werte zu verzeichnen, im GOE-Datensatz sind es immerhin 37%. So kann etwa kaum abgeschätzt werden, in wie vielen Fällen überhaupt ein regelmäßiges monatliches Einkommen vorliegt. Kein Einkommen geben laut BAG-W 12% der Betroffenen, die Angaben machen, an, wobei mindestens weitere 10% keine Einkommensquellen nennen, die als regelmäßig einzustufen wären. In der GOE-Studie sprechen die Daten sogar für eine Gruppe von 44%, die kein regelmäßiges monatliches Einkommen bezieht.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Die Einkommenshöhe derjenigen, die Einkommen erzielen und dazu Angaben machen, wird in beiden Studien unterschiedlich skaliert, was die Vergleichbarkeit der Daten erschwert. In den GOE-Daten liegt der Median für alle Befragten, die Angaben machen, bei 337 € für diejenigen, die überhaupt Einkommen erzielen bei 400€. In den Daten der BAG, in denen an dieser Stelle offensichtlich nur Männer mit Einkommen einbezogen werden, liegt dieser Wert ebenfalls zwischen 300 € und 500 €. Es ist davon auszugehen, dass die Hälfte der Wohnungslosen, die überhaupt über Einkommen verfügen, monatlich mit weniger als 400 € auskommen muss.

Abb. 2.6: Einkommen der letzten vier Wochen von Wohnungslosen

Männer im BAG-W Datensatz*		Männer und Frauen in der GOE-Studie	
Bis € 150	6,5%	Bis € 250	10,1%
€ 150 - € 300	32,1%	€ 250 - € 290	9,9%
€ 300 - € 500	19,4%	€ 290 - € 310	13,1%
		€ 310 - € 480	11,5%
€ 500 - € 700	25,2%	€ 480 - € 580	10,6%
€ 700 - € 900	8,5%	€ 580 - € 900	13,7%
€ 900 - € 1100	4,0%	Mehr als € 990	4,7%
€ 1100 - € 1250	1,6%		
€ 1250 - € 1500	0,9%		
€ 1500 - € 1750	0,6%		
€ 1750 - € 2000	0,5%		
€ 2000 - € 2250	0,2%		
€ 2250 - € 2500	-		
€ 2500 - € 2750	-		
€ 2750 - € 4000	0,2%		
Stichproben- größe (valide)	1.759		1.074

*GOE-Gesamt: 1295 Männer / 405 Frauen / 9 Unbekannt; GOE: 37,2% Missing; BAG-W: 88,3% Missing

Hinsichtlich der Einkommensquellen konvergieren beide Untersuchungsdaten dagegen an verschiedenen Punkten: Für annähernd die Hälfte der Befragten stellt Sozialhilfe die maßgebliche Einkommensquelle dar, rund ein Fünftel verfügt über Transfereinkommen durch Arbeitslosengeld oder -hilfe. Die Differenz zwischen beiden Datensätzen hinsichtlich der Transfereinkommen dürfte unter anderem dem Frauenanteil in den GOE-Daten geschuldet sein, da Frauen laut BAG-Daten seltener über Arbeitslosengeld oder -hilfe verfügen. Die Unterschiede hinsichtlich der Anzahl derjenigen, die über kein Einkommen verfügen, lassen sich dagegen schwerlich mit der Geschlechterzusammensetzung der GOE-Stichprobe begründen.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Abb. 2.7: Einkommensstruktur von Wohnungslosen

Einkommensstruktur	Männer im BAG-W Datensatz*	Männer und Frauen in der GOE-Studie
Leistungen aus der Pflegeversicherung	0,0%	0,1%
Eigenes Vermögen, Vermietung , Zinsen, Altenteil	0,3%	0,5%
Unterstützung durch Angehörige	1,0%	1,9%
Sonstige öffentl. Unterstützungen z.B. (Bafög, Vorruhestandsgeld, Stipendium)	1,4%	1,9%
Erwerbstätigkeit / Berufstätigkeit	3,8%	4,1%
Rente / Pension	5,8%	4,8%
Weitere Einnahmen (z.B. Gelegenheitsarbeit, Betteln, Prostitution)	8,1%	2,7%
kein Einkommen	11,0%	20,6%
Arbeitslosengeld / - hilfe	21,5%	18,9%
Sozialhilfe	47,1%	44,1%
Stichprobengröße (valide)	10.441	1.194

*GOE: 1295 Männer / 405 Frauen / 9 Unbekannt; GOE: 6,7% Missing; BAG-W: 27,0% Missing

Ein maßgebliches Problem für Wohnungslose stellt das hohe Maß an Verschuldung dar: Im Datensatz der BAG sind 62,6% der männlichen Antwortenden verschuldet (wobei allerdings von 68,0% keine Angaben vorliegen). In den Daten der GOE sind es 63,9% der antwortenden Männer und Frauen, die Schulden angeben (hier liegt die Zahl der Missings bei 35,4%). Ein Fünftel derjenigen, die Schulden angeben, nennen eine Schuldensumme von über 10.000 €, der Median liegt bei 6.000 €, der Mittelwert bei knapp 16.000 €. Geschlechtsspezifische Angaben für Schulden werden nicht referiert.

Angaben zur Berufsausbildung von Männern im Wohnungsnotfall liegen aus beiden Studien vor: 66,7% der Männer im BAG Datensatz verfügen über eine abgeschlossene Berufsausbildung (Missings 59,2%), der Anteil bei Frauen liegt noch etwas höher. Vergleichbar sind die Zahlen zur Berufsausbildung bei Männern in den Daten der GOE, in denen 68,6% der Antwortenden eine Berufsausbildung angeben, der Anteil der Frauen ohne beruflichen Abschluss liegt in dieser Stichprobe allerdings höher.

Beide Datensätze geben auch Auskunft über die Art der beruflichen Abschlüsse, wobei die Ergebnisse sehr ähnlich ausfallen: Zwei Drittel bis drei Viertel der Männer haben eine Lehre oder eine gleichwertige Ausbildung an einer Fachschule abgeschlossen. Die zweitgrößte Gruppe, rund ein Sechstel der Männer, verfügt über eine Anlernausbildung. Höhere Abschlüsse geben weniger als zehn Prozent der Befragten an.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Abb. 2.8: Berufsabschlüsse von wohnungslosen Männern

Berufsabschluss	Männer im BAG-W Datensatz*	Männer und Frauen in der GOE-Studie
Anlernausbildung	16,0%	13,5%
Abschluss einer Lehrausbildung oder gleichwertiger Berufsfachschulabschluss	76,1%	69,9%
Meister- / Techniker- oder gleichwertiger Fachschulabschluss	2,4%	2,8%
Abschluss der Fachhochschule in der ehemaligen DDR	0,3%	1,8%
Fachhochschulabschluss (Ingenieurschulabschluss)	1,3%	1,6%
Hochschulabschluss	1,8%	1,8%
sonstiger Abschluss	2,0%	1,6%
Stichprobengröße (valide)	3.251	816

GOE: 6,7% Missing; BAG-W: 79,0% Missing

Resümiert man die Daten zur Einkommens- und Berufssituation wohnungsloser Männer, scheinen sie besonders durch Einkommensarmut und Angewiesenheit auf Sozialhilfe sowie ein erhebliches Maß an Verschuldung gekennzeichnet. Die durchschnittliche Höhe von Einkommen und Schulden lässt sich nur schwer feststellen, ohnehin enthalten die vorhandenen Daten eine erhebliche Spannweite. Weiterhin scheinen gerade wohnungslose Männer über eine vorhandene, aber niedrige berufliche Qualifikation zu verfügen.

Eine qualitative Studie, die die Relation von Wohnungslosigkeit, Arbeitsgesellschaft und Männlichkeit in den Blick nimmt, legte Friebel (1995) vor. Empirisches Kernstück der Untersuchung ist eine kleine Zahl von Interviews mit Männern, die vom Betteln leben. Ausgangspunkt ist ein dezidiert männerforscherisches Anliegen und die Verneinung einer grundlegenden Differenz zwischen männlichen Bettlern und „normalen“ Männern. Friebel stellt heraus „[d]ass wir, indem wir den männlichen Lebenszusammenhang im Bettler anschauen, einen Bezugspunkt unserer Wirklichkeit in Händen halten... Ich stelle mir vor, dass Bettler werden eine Möglichkeit jedes Mannes schlechthin ist, ein (letzter) Versuch der Selbsthilfe in einer unerträglichen Situation“ (Friebel 1995, S. 8). Der Bettler wird dabei vor allem als subjektiv sinnvoll Handelnder konzipiert.

Friebel verknüpft unter anderem die Lebensrealität von Bettlern mit sozial konstruierter Männlichkeit. Ausgehend von der geschlechtlichen Arbeitsteilung als Grundlage der industriegesellschaftlichen Entwicklung und deren Anforderung an den Mann als Oberhaupt und Ernährer der Familie zeichnet er die Kritik an dieser Rolle im 20. Jahrhundert und insbesondere in der Debatte um die Kehrseiten von Männlichkeit seit den 80er Jahren nach. Dem Bettler kommt hierbei nun eine amorphe Rolle zu. Indem er die Leistungsanforderungen verweigert, verweigert er sich auch dem Männerbild und entspricht damit einer modernen Männlichkeitskritik. In den Interviews zeigt sich durchaus auch Kritik an dem traditionellen Männerbild. Auf der anderen Seite entspricht er aber auch dem kulturellen Leitbild nicht mehr, erscheint als Verlierer des Leistungswettbewerbs. „Er hat die Normalitätserwartungen nicht erfüllt, er hat es nicht geschafft, Mann zu sein, Mann zu werden: Mittellos, arbeitslos, obdachlos wird er zum chancenlosen Objekt der Armutsberichterstattung, der Armutspflege, der behördlichen Verwaltung und der poli-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

zeitlichen Kontrolle“ (26). Für Friebel changiert die Rolle des Bettlers zwischen Rebellion gegen dominante Männlichkeitsmuster und misslungener Anpassung an diese.

Untersuchungsgang

Im Folgenden wird zunächst die aus den Daten ersichtliche objektive Einkommenssituation und einige für die Männer subjektiv relevante Aspekte des Lebens in Armut dargestellt. Danach werden deren subjektiven Deutungen des Lebens in Armut wiedergegeben. In einem zweiten Teil werden die Deutung der eigenen Berufsbiographie, sowie spezifische Aspekte der Bedeutung von Berufsarbeit dargestellt.

3.2.2 Typische Deutungsmuster

Grundaussagen zur Einkommenssituation:

In allen Interviews finden sich Aussagen zur aktuellen und früheren Einkommens- und Berufssituation, da Fragen danach Bestandteil des Interviewleitfadens waren. Allerdings sind die Antworten der Männer auf die Fragen nach Einkommen sehr unterschiedlich ausführlich und exakt. Eine genaue Höhe der derzeitigen Einkommen kann in vielen Fällen nicht festgestellt werden. Zum Teil beziffern die Befragten ihr aktuelles Einkommen, teilweise kennen Männer aber die Höhe ihrer derzeitigen Einnahmen – selbst bei monatlicher Sozial- oder Arbeitslosenhilfe – nicht genau. Insbesondere bei Schulden wird häufig angegeben, deren Höhe nicht genau zu kennen. In mehreren Fällen geben die Befragten an, dass ihnen nicht bekannt sei, ob für diese Schulden noch Gläubiger vorhanden sind und auch Ansprüche bestehen.

Auch hinsichtlich früherer Berufstätigkeit und dem damit erzielten Einkommen finden sich nicht durchgängig oder nicht nachvollziehbare Angaben. Insbesondere hinsichtlich des früheren Einkommensniveaus sind die Angaben qualitativ sehr unterschiedlich; teilweise werden Lohnniveaus genau benannt.

Aus den vorliegenden Angaben lassen sich – trotz der aufgezeigten Schwierigkeiten - einige grundlegende Merkmale zur Einkommens- und Berufssituation der Befragten benennen: Die Einkommen der Männer zum Zeitpunkt der Interviews und in den Zeiten zuvor sind äußerst heterogen. Manche geben Monatseinkommen von über 1.000 € an, beziehen nicht einmal Sozialhilfe als Mindesteinkommen, sondern leben vom Betteln. Die Mehrheit der Befragten bezieht Sozialhilfe, häufig als Zwei-Tages-Satz, oder Arbeitslosenhilfe. Die befragten Männer weisen auch biographisch sehr unterschiedliche Einkommensniveaus auf. Die Spannbreite reicht von Männern, die nie eigenständig Einkommen erzielt haben, bis hin zu solchen, die über mindestens mittlere Einkommen verfügen. Häufig werden diese Einkommen im Gastronomie- oder Transportbereich genannt. Vor allem Männer in Wohnraum berichten vielfach von vorhandenen Schulden in unterschiedlichen Höhen zwischen Kleinbeträgen und Summen über 100.000 €

Männer auf Platte bevorzugen meist den etwas geringeren Zwei-Tages-Satz von Sozialhilfe gegenüber einem Festbezug, da sie sich mit der Einteilung des Geldes über einen längeren Zeitraum überfordert fühlen. Auch einige Männer in Wohnraum fühlen sich, wenn bereits Schulden vorliegen, nicht in der Lage, ihre Finanzen selbst zu verwalten und wünschen sich eine feste Regelung der Haushaltung durch Dritte bzw. haben diese bereits organisiert. In einem Fall wurde dafür eine gesetzlich Betreuung auf Wunsch des Mannes eingerichtet.

Die bestehende Einkommensarmut wird in den meisten Interviews eher bagatellisiert: Während Unzufriedenheit oder gar Verzweiflung wegen der aktuellen Lebenssituation und insbesondere

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

wegen der Wohnsituation durchaus offen gezeigt wird, finden sich solche Einstufungen hinsichtlich des zur Verfügung stehenden Geldes nicht. Typische Aussagen hierfür sind „geht alles“, „langt schon“ etc. Dass er mit seinem finanziellen Mitteln nicht zurechtkommt erklärt keiner der Männer offen.

Einkommensquellen von Männern in Wohnungsnot

Lediglich ein Befragter gab an, sich über eigene *Erwerbsarbeit* zu versorgen. Durch eine feste Teilzeitbeschäftigung erziele er 750 €Einkommen im Monat, das er durch Nebenbeschäftigungen teilweise auf 1.000 €erhöhen kann. Er erklärte, mit diesem Einkommen bei einem „reduzierten Lebensstil“ auszukommen, allerdings stark unter der finanziellen Unsicherheit und geringen Planbarkeit zu leiden.

Eine *Erwerbsunfähigkeitrente* bezog ein Mann, über deren Höhe er sich nicht äußerte. Außerdem bestünden Schulden, deren Höhe ihm nicht bekannt sei und um deren Regulierung sich das Sozialamt kümmern solle.

Ein weiterer Befragter gab an, *Arbeitslosengeld* zu beziehen. Er habe einen Anspruch von knapp 600 €monatlich, die nicht pfändbar seien. Allerdings bestünden Schulden aufgrund einer Schadensersatzverpflichtung in Höhe von 200.000 € Die finanzielle Situation bezeichnete er als sein größtes Problem und erklärte, eine Schuldenberatung zu wünschen.

Arbeitslosenhilfe beziehen elf der Befragten. Zusätzlich bezogen die meisten in geringem Umfang Wohngeld, ergänzende Sozialhilfe, Verpflegungsgeld bei Heimunterbringung oder ein geringfügiges Nebeneinkommen. Der höchste genannte Betrag an monatliche Einkünften in dieser Gruppe lag knapp unter 1.000 € der niedrigste bei 160 €zuzüglich Miete und Verpflegung. Drei dieser Männer gaben Schulden an, einer in Höhe von 10.000 € Die Begrenztheit der finanziellen Mittel wurde in dieser Gruppe mehrheitlich als problematisch, da sehr einschränkend gedeutet, kaum aber als existentiell bedrohlich. Viele Männer dieser Gruppe äußerten der Wunsch, Arbeit zu finden, auch um wieder einen größeren finanziellen Spielraum zu erhalten. Ein Mann gab als Wunsch an, große Summen gewinnen zu wollen.

Die mit 19 Personen größte Gruppe bildeten die Bezieher von **Sozialhilfe**. Allerdings wurde Sozialhilfe in unterschiedlichen Formen bezogen. Zwölf Männer erhielten monatliche Zahlungen, fünf Befragte bezogen den Tagesatz oder einen Zwei-Tages-Satz und zwei Männer bekamen die Hilfe 14-täglich ausgezahlt. Der höchst genannte Betrag für monatlich ausgezahlte Sozialhilfe lag knapp über 300 € die Bezieher des Tagessatzes gaben übereinstimmend Beträge knapp unterhalb diese Summe an. Festbezieher von Sozialhilfe hatten häufig zusätzlich geringfügige Nebenverdienste oder bezogen Wohngeld, in einem Fall durch Grundsicherung. Mehrere Bezieher der Tagessätze und Zwei-Tages-Sätze gaben an, durch Betteln oder „Schwarzarbeit“ zusätzliche Einnahmen zu haben. Ein Befragter erklärte, über „Schwarzarbeit“ zusätzlich bis zu 1.400 €zu verdienen. Allerdings gaben verschiedene andere Männer an, dass es in den letzten Jahren zunehmend schwieriger geworden sei, „Nebenjobs“ zu finden. Andere erklärten, dass Männer in ihrem Umfeld betteln würden, sie dazu aber nicht in der Lage seien. Zwei Männer erklärten explizit, dass sie ihre Einkünfte mit anderen Wohnungslosen „zusammenlegen“.

Acht der Männer gaben an, Schulden zu haben. Die Summen bewegten sich zwischen Kleinbeträgen für z.B. Geldbußen, ausstehende Rundfunkgebühren u.ä. bis hin zu 300.000 €Steuerschuld. Schulden wurden fast ausschließlich von Festbeziehern von Sozialhilfe genannt, lediglich ein Tagesatzbezieher berichtete von weit zurückliegenden Schulden.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Auffällig innerhalb der Gruppe der Sozialhilfeempfänger sind die Statusveränderungen. Zwei Männer gaben an, erst seit zwei Tagen bzw. drei Wochen fest Sozialhilfe zu beziehen. Einer bekam derzeit Sozialhilfe, weil zwischen Landesversicherungsanstalt und Arbeitsamt wegen seiner fraglichen Erwerbsfähigkeit prozessiert werde; ein anderer, weil er wegen zu später Meldung für drei Monate beim Arbeitsamt gesperrt sei. Bei einem Bezieher von 14-täglicher Sozialhilfe war zum Interviewzeitpunkt noch nicht über seinen Antrag auf Arbeitslosenhilfe entschieden worden, ein Bezieher des Tagessatzes hatte zum Untersuchungszeitpunkt einen monatlichen Festbezug beantragt.

Ein Mann lebte bislang vom **Betteln**. Er bezeichnete sich als „Selbstversorger“. Er gab an, lange von geerbten Geld in Höhe von 70.000 DM gelebt zu haben und auch aktuell sporadisch von Bekannten finanziell unterstützt zu werden. Allerdings sei seine Haupteinnahmequelle das „Schnorren“, worüber er bis zu 50 € in einer Nacht verdienen könne. Sozialhilfe habe er trotz einer Wohnungslosigkeit von über 10 Jahren bislang noch nie bezogen, wolle diese nun aber beantragen.

Spezifische Aspekte des Lebens in der Armut

Im Material findet sich quer zu diesen Aussagen zu Einkommensquellen und zu den grundlegenden Deutungen der aktuellen Einkommens- und Berufssituation eine Reihe von Themen, die in unterschiedlichen Interviews wiederkehren. Dies sind zum einen Probleme des eigenständigen Wirtschaftens, sowohl bei der Regulierung von Schulden, als auch beim Umgang mit Einkünften, insbesondere in Form des Sozialhilfetagessatzes. Das sind zum zweiten Spezifika des Lebens unter extremer materieller Einschränkung, nämlich Betteln als möglicher Einkunftsquelle, andere Kleinst-Tätigkeiten und die Bedeutung von Gemeinschaftskassen. Und das ist schließlich die Bedeutung von Reichtum und materiellem Besitz, als Kontrast zur aktuellen Lebenssituation. Wegen ihrer offensichtlichen Relevanz dieser Themen in den Interviews werden die Deutungen hierzu im Folgenden aufgeführt.

Eine hohe Bedeutung haben Fragen der **Verschuldung und Schuldenregulierung**. 16 Männer geben an Schulden zu haben, wobei sich in anderen Interviews Hinweise auf Verschuldung finden, ohne dass diese explizit thematisiert wird. Es findet sich eine große Bandbreite hinsichtlich der Art und der Höhe der Schulden. Ein häufige Form sind Schulden, die im Zusammenhang mit früheren Wohnverhältnissen entstanden sind, Kaltmietschulden selbst, aber auch Außenstände in den Nebenkosten oder z.B. von Rundfunkgebühren. Ein anderer, häufig genannter Grund ist Schwarzfahren. Durchgängig findet sich die Deutung, dass die Betroffenen nicht allein mit den Zahlungsanforderungen finanziell überlastet waren, sondern eine generelle Überforderung in der Verwaltung der Zahlungsverpflichtungen erlebt wurde. Es lassen sich im Material zwei grundlegende Deutungsmuster bezüglich der Schulden ausmachen, mit Ignorieren bzw. Delegieren als Kern: Das ist zum einen die Position, in der auf die Überforderung durch eine möglichst weitgehende Ignorierung der Zahlungsverpflichtung, aber auch der persönlichen Belastung damit reagiert wird: *I: „Wissen Sie wie hoch die Schulden sind die Sie haben?“ IP: „Uch, des sind so, ach, in die Millione geht's net, oder in die Hunderttausende oder so. Jetzt im Augenblick arbeite ich, was ich jetzt grad abarbeite, sind in Gießen, auch wegen Schwarzfahren. Des sind 400 und ´n paar zerquetschte Stunden. Und die hab ich auch bald wieder, auch schon abgearbeitet dann.“ I: „Sie wissen nicht genau wie viel Schulden Sie haben?“ IP: „Nö. Die melden sich sowieso immer von sich aus irgendwann die Herr vom Staate“ (Int. 14: 46 Jahre/Übergangwohnheim). IP: „Ich kann ihnen aber jetzt keine Summen sachen, eh ich hab*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

da jetzt kein Überblick. Ich will's auch nicht wissen“ I: „Dass heißt im Moment zahlen Sie an ihren Schulden nichts ab?“ IP: „Nein“ (Int. 7: 51 Jahre/Notunterkunft).

Als zweites Muster im Umgang mit der Überforderung kann das Delegieren gewertet werden. Von verschiedenen Männern wird der Wunsch nach einer Person geäußert, die diesen Bereich für sie regelt: *IP: „Man hätte mich ordentlich in Arsch latschen sollen oder müssen, oder ich hätte vielleicht das Bewusstsein haben sollen diesbezüglich, was ich jetzt habe. Da wär mir das nicht passiert.“ I: „Wer hätte Sie in Arsch treten sollen?“ IP: „Meine Freundin (lacht), bloß, das war ja nicht mehr. Was so Papierkram angeht und so'n Kram, da kriege ich so'n Hals und das hat sie eigentlich wunderschön gemacht, die ganzen Zahlungen, Versicherung, etc. und so, hat sie sehr schön gemacht. Weil sie ja im Prinzip son Beruf hat, sie ist ja auch in der Verwaltung. Lief immer einwandfrei. Vielleicht brauch ich jemand, dem man das Geld zu, zuteilt (lacht). Obwohl mir das dann an irgend ner Stelle zu blöd wäre, ganz ehrlich. Aber s' wär vielleicht besser. Keine Ahnung. (...) So, so, so limitiert. So: ‚Komm, das reicht die nächsten Tage‘ und das reicht ja auch. Und da bleibt eben der Großteil für die Sachen übrig, die eben zu zahlen sind, weiß man ja, was zu zahlen ist: Miete, Strom etc. Naja! Und alleine hab ich das eben irgendwie nicht für nötig gehalten. Doch das ging noch n Weilchen gut danach. Ja dann war der Strom weg in der in der Wohnung auch noch, na ja und dann hab ich das mit der Miete sein lassen und da war mir das wirklich echt egal. Da hab ich mir keinen Kopf drüber gemacht“ (Int. 7: 51 Jahre/Notunterkunft).*

Gerade bei Männern, die eigene Verantwortlichkeiten ignorieren, müsste die Übernahme der Verantwortung sehr weit gehen, da hier trotz partiell bestehender Regelungen die verbleibenden Zahlungsverpflichtungen noch zur Verschuldung führen können: *„Na, ich hab ein gewissen Betrag an Wohngeld bekommen un, und der wurde verrechnet. Also ich hab nich das Mietgeld bar eh überwiesen bekommen, sondern ich hab das so gemacht, dass das gleich eh, dieses Wohngeld gleich an den Vermieter ging und sich dadurch meine Mietsumme reduzierte.“ I: „Hm. Das heißt, dass, das Wohngeld wurde gezahlt und Sie haben aber den anderen Teil, den Sie hätten zahlen müssen, nicht zahlen können, oder?“ IP: „Nicht regelmäßig gezahlt, und das hat sich dann angehäuft“ (Int. 4: 36 Jahre/Notunterkunft).*

Bei den Männern, die einen Abbau von Schulden wünschen, werden entsprechende klare Regelung meist als hilfreich erlebt, auch wenn diese einen starken Eingriff in die persönliche Autonomie darstellen: *I: „Wie ist das gelaufen mit diesen, mit diesen äh Abzahlen der Schulden? Wie haben sie das geregelt?“ IP: „Das hat äh vom Heim unten die Sozialmitarbeiterinnen, die sind da mit uns auf de Sparkasse und da haben die mit uns Dauerauftrag gemacht und haben dann die Raten vereinbart, so wie mir's abzahlen konnten. ... Und hat's, da wurde uns ja gesagt, wenn Se können, da könn mir ooch zehn Mark mehr bezahlen. Je nach dem. Und das hat ja auch wunderbar geklappt. Wurden ja ooch äh-, wurden mir ja ooch regelmäßig kontrolliert, ob mir bezahlt haben.“ I: „Hm, von der Sozialarbeiterin?“ IP: „Ja, und bei Herrn Opferd mussten wir's auch immer mit vorzeigen. Dass das kontrolliert is, dass wir das auch wirklich und so wie wirs können, abzahlen. Dass das klar geht.“ I: „Und was wäre gewesen, wenn die Kontrolle nicht gewesen wäre?“ IP: „Das wär ooch so geloofen. Blieb ja nischt annres übrig. Mir wollten ja ooch da unten raus“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung)*

Einige der Männer beziehen lediglich den **Sozialhilfe-Tagessatz** in der Höhe von 8,70 € Für die in einer Stadt interviewten Wohnungslosen etwa hatte dies zur Folge, dass sie täglich in Umlandgemeinden fahren müssen, um dort das Geld zu beziehen, da in München-Stadt nur Möglichkeiten zum Festbezug vorhanden sind. Die Umlandgemeinden können zwar mit S-Bahn erreicht werden, ein Ticket hierfür würde für beide Wege allerdings vier bis sechs Euro kosten.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Dadurch resultieren in mehreren Fällen Geldstrafen wegen Leistungerschleichung, die in Ersatzhaftstrafen umgewandelt werden können. Als Gründe für dies aufwändige Prozedur gaben die Männer ihre Unfähigkeit an, mit größeren Geldsummen zu wirtschaften: I: „Warum holen Sie den (Tagesatz) in Umlandgemeinden, das ist doch viel aufwändiger als hier in (der Stadt)?“ IP: „Weil ich hier in (der Stadt) nichts krieg (...) Weil, in (der Stadt) muss man das mit Festbezieher machen. Das bedeutet, Festbeziehung bedeutet, man muss Sozialhilfe beantragen. Und wir, bzw. viele machen, machen so was nich. Also wir wollen kein Festbezieher werden. Weil, die meisten die'n Festbezieher ham, die ham von Montag bis Mittwoch Kohle und dann ham sie für den Rest des Monats überhaupt nichts mehr. Und so kenn wir uns, und wenn wir jetzt, wenn wir jetzt nur noch pleite sin, das über einen ganzen Monat hinweg, und das auch noch in der Obdachlosigkeit, das geht nich gut, das funktioniert nich“ (Int. 31: 36 Jahre/Platte). „Ja, es is so ne Sach. Jetzt wenn ich so `nen Antrag stellen würd, Sozialhilfe. Und würd mal angenommen, alle 14 Tage oder einmal im Monat meine Sozialhilfe hier beziehen. Dann mach ich eine Woche Party, dann is`s Geld leer, dann hab ich drei Wochen nichts. Und so hab ich jeden Tag meine 8 Euro 70 (...) Und so, mit 8 Euro 70 kann ich besser rechnen, wie, wenn ich - weiß jetzt nich, was das im Monat gibt. 250 oder 280 Euro, ich weiß nich. Und so kann ich halt besser rechnen, weil das verleitet nich so mit dem Pulvern. Wenn man dann da knappe 300 Euro in der Tasche hat, da verliert man leicht die Übersicht“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte).

Allerdings finden sich auch Männer in gleichen Lebensverhältnissen, die sich in der Lage sehen, mit der monatlichen Sozialhilfe zu wirtschaften oder zumindest handhabbare Kompromisse einzugehen: „Na I, äh, I hob zu meiner Sozialhilfe gesagt, als ses gsogt hot, einmal im Monat, sog I: ‚net, äh, sag ma alle vierzehn Tog‘. Und alle vierzehn Tog krieg I 140 Euro. Also des haut scho hi, des passt scho. Olle vierzehn Tog. Also dann, des teil I mir dann ei, des passt dann scho“ (Int. 36: 45 Jahre/Platte). IP: „Ähm, was ich jetzt bekomme, kann ich noch nich so genau sagen, da ich erst seit 8. Oktober Festbezieher bin. Ähm, der Standartsatz is 286 Euro, aber wenn man wohnungslos is, also sprich auf der Straße lebt bekommt man etwas mehr, 316 Euro, ja.“ I: „Und was glauben Sie, wie Sie mit dem zurechtkommen, dass es auf einmal ausgezahlt wird?“ IP: „Hab ich kein Problem mit. Also wie gesagt, am Achten hab ich achtzig Euro gekriegt, das sollte reichen bis an nächsten Montag, und da hab ich dann die Restzahlung gekriegt, das warn 172 Euro. Wovon ich noch 36 habe. Und am Montag hab ich wieder Sozitermin.“ I: „Also es kommt gut hin?“ IP: „Ich komm damit sehr gut hin.“ I: „Und juckt Sie dann nich dass irgendwie auf einen Schlag auszugeben?“ IP: „Nein. Also seit ich ähm Platte mache, in den vier Jahren war ich vielleicht drei Mal in der Kneipe. Geh ich nich mehr hin, reizt mich überhaupt nich. Also ich komm sehr gut zurecht mit dem Geld“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte).

Best Practice Beispiel (Int. 15: 56 Jahre /Übergangswohnheim)

Der Betroffene, der inzwischen in einer Sozialwohnung wohnt und eine Erwerbsunfähigkeitsrente bezieht, hat früher massiv Alkohol konsumiert, hatte Schulden und sah sich zur eigenständigen Verantwortung für seine Finanzen nicht in der Lage. Inzwischen hat er diese Aufgaben sehr weitgehend delegiert und stuft die erheblichen Reglementierungen als für sich überlebensnotwendig ein. Das Beispiel wurde nicht deswegen aufgenommen, weil diese Lösung für die meisten Männer die angemessene wäre, sondern weil hier sehr flexible Hilfen geschaffen wurden, die gerade der sehr besonderen Situation dieses Mannes angemessen waren.

I: „Und jetzt erzielen Sie Erwerbsunfähigkeitsrente?“ IP: „Ja. Und äh, und Grundsicherung, die fällt wieder ab seit Januar, diese Grundsicherung. Für Rentner mit Minimalrente. (...) Also ich hab's so gemacht: Die Rente hab ich abgetreten ans Sozialamt, und diese Grundsicherung auch, die bezahlen meine, meine Rente, äh meine Miete; und geben mir dann den Rest raus.“

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Also ich hab genau Sozialhilfesatz. (...) Also ich hab dreißig, durch die Grundsicherung dreißig Euro mehr. Aber ich hab noch Schulden, also beim, ich bin in der Zeit, wo ich dauernd betratelt war, ja dauernd schwarz gefahren, weil im Suff. Ja, und da bin ich verurteilt worden, also Straftat. Das geht grad weg, die dreißig Euro mehr die ich hab (...) Das dauert aber, ich hab 700, ich bin zu 700 Euro Strafe verurteilt worden, also da, ich bezahlt jetzt fünf Euro ans Gericht, fünf Euro an die Straßenbahngesellschaft, und äh aus ferner Zeit hab ich bei der GEZ Schulden, also da muss ich auch noch fünf Euro zahlen immer im Monat.“

IP: „Ich hab ja mit der Frau Schwabinger da so'n Vertrag gemacht, Betreutes Wohnen.“ I: „Und von daher läuft das auch über dieses Sozialamt?“ IP: „Ja, aber ich hab ja praktisch mit denen nix zu tun, weil ich hab ja meine Rente an die abgetreten, und die Grundsicherung. Also die tun jetzt meine Miete überweisen, und meine, ja, meine Krankenversicherung tun die überweisen, und der Rest halt auf mein Konto, fertig.“ I: „Und dieses Konto wird von der gesetzlichen Betreuerin verwaltet?“ IP: „Genau.“ I: „Wie ging, wie iss es dazu gekommen dass Sie zu dieser Betreuerin gekommen sind?“ IP: „Ja, ich hatt halt wie gesagt, das war gut, dass ich halt da innerhalb von einer Woche meine Rente durch gekriegt hab. Und dann drei Monate, äh drei Wochen, im Monat da rum haste mal nen Euro? Haste mal Zigaretten? Haste mal Bier, ja? Und da hatt ich n Gespräch in der Weiß-Frauen-Kirche, da gibt's den Wohnungslosen-Treff, da können Leute duschen, Wäsche waschen, und Kaffee trinken (...) Und da hab ich mit der einen Sozialarbeiterin von den 'n Gespräch gehabt, sagte, ‚das geht so nich weiter, ja ich, eine Wochen bin ich sturzbetrunken, und drei Wochen nix zu essen und so', und dann sagt sie, ‚am besten wär's, wenn du ne gesetzliche Betreuerin hättest'. Da konnt ich mich am Anfang eigentlich nich anfreunden, weil das Geld einteilen, da kommt man sich schon bisschen, ne, gaga, vor. Aber nachdem das im nächsten Monat wieder so war, ja, dass ich wieder nach ner Woche kein Geld hatte, hab ich mir dann so langsam angefangen, hab gesagt, überlegen, und dann hab ich das mit der Frau Schwabinger besprochen, und die kennt meine jetzige, also meine gesetzliche Betreuein. Und da hab ich mit der 'n Gespräch mit der gehabt, und da ham ma die beim Gericht beantragt, is ja auch medizinisches Gutachten vom Psychiater und so, ne, und dann ging vor Gericht, und die ham das dann entschieden.“ I: „Das heißt sozusagen auch auf Ihre eigenes Betreiben hin?“ IP: „Jaja, ich wär bestimmt nimmer am Leben. Ich hab ja, das Problem war ja, ich hab ja immer mehr getrunken, immer mehr und mehr und mehr. Des ging ja Morgens so, und mein Level war immer höher, ja bis zu den Krampfanfällen hab ich das. Da war dann Schluss.“

Betteln als Haupteinnahmequelle wird nur von einem Mann genannt, fünf weitere gaben an, „Schnorren“ zumindest als Zusatzeinnahme zu nutzen. In den Schilderungen wird meist deutlich, dass erfolgreiches „Schnorren“ als gezielte Tätigkeit gesehen wird, die entsprechend Fähigkeiten und Eigenschaften, wie etwa ein fachliches Hintergrundwissen, voraussetzt, und durchaus Parallelen zu einer Erwerbstätigkeit aufweist: IP: „Ich hab geschnorrt.“ I: „Und davon gelebt? IP: „Ja logo. Das geht.“ I: „Das geht?“ IP: „Jo, wenn man 'n anständigen Spruch auf Lager hat und freundlich is.“ I: „Wo warn Sie denn? Haben Sie 'n festes Revier gehabt?“ IP: „Bei uns so an der Ecke da, am Justizpalast oder in Schwabing mal am Wochenende, die ganze Nacht durch.“ I: „Nachts, wenn die Leute dann durch die Kneipen ziehen?“ IP: „Ja genau. Da geht's ab.“ I: „Und was kriegen, was können Sie zusammen kriegen“ IP: „Da kommt, das is wieder so ne Sache. Das schwankt ja.“ I: „Ja, von, bis?“ IP: „Ja gut, mei, wenn ich dat die ganze Nacht durchzieh bis morgens um vier oder so; ja, kommen schon mal 'n Hunderter zusammen. Also D-Mark jetz, nich Euro. (...) Man muss in Stimmung sein, ja. Geht nich jeden Tach. Wenn du scheiße drauf bist, kannst nicht sagen, hey wöwww. Musst auf die Leute freund-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

lich zu gehen: ‚Grüß Gott!‘ Ja, dann geht’s“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte). IP: „An jeder S- und U-Bahnhaltestelle steht a Schild. Betteln und Hausieren verboten. Und das, wenn sie einen erwischen, is gleich mit Verbot zu tun. (...) Verstoß gegen § 95, Bayerisches Straßen- und Wege-recht, hieß früher Landstreicherei.“ I: „Aber Sie sagten, ab und zu zumindest machen Sie es zusammen mit Ihrem Kollegen?“ IP: „Meistens samstags, wenn wir noch irgendwas brauchen für`s Wochenende. Irgend so wat, Appetit auf was Besonderes haben zum Essen. Dann gehen wir halt noch mal los, noch`n paar Euro zusammenkratzen.“ (...) IP: „Waren Sie letztes Wochenende dort?“ IP: „Ne, letztes Wochenende nich. Letztes Wochenende war ich faul. Da hab ich gar nix gemacht. Da war ich in ne Pension bei meim Kumpel und seiner Frau, hab die Beine hoch und hab Fernsehen geguckt“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte). Auf die Notwendigkeit spezifischer Fähigkeiten beim Schnorren verweist auch eine Aussage, in der ein Mann einräumt, in diesem Punkt anderen unterlegen zu sein: I: „Gehen Sie manchmal schnorren oder-“ IP: „Na, des kann I überhaupt net. So wie die andern, do bin zu feig dazu. Des kann I überhaupt net. Also do, do, mog I net“ (Int. 36: 45 Jahre/Platte).

Der Aspekt, dass „Schnorren“ besonders außergewöhnlichen Anschaffungen dient, findet sich auch in anderen Interviews. Dabei scheint es – zumindest in einem Interview – auch als unmittelbares Erbitten von Naturalien eingesetzt zu werden: I: „Ich würde noch mal gerne so auf die Organisation zurück kommen. Wie organisieren sie Ihre Versorgung? Also Kochen, Einkaufen?“ IP: „Na, ich hol mir meistens was von der Tafel, wenn ich sonst noch was brauch, tu ich mir das betteln“ (Int. 17: 19 Jahre/betreutes Wohnen).

Neben dem Betteln zeigen sich noch eine Reihe von anderen, **Kleinst-Tätigkeiten**, mit denen zwar auch die materielle Versorgung aufge bessert werden kann, die aber mehr noch auf soziale Anerkennung ausgerichtet sind. Hierzu gehören ehrenamtliche Tätigkeiten bei der Tafel (mit entsprechendem Zugang zu Lebensmitteln), oder Routinetätigkeiten für Privatleute: „Da kriegte ich jeden Morgen meinen Kaffee. Da an der Ecke da war so`n Tschiboladen, und wenn ich jeden Morgen die Hocker und Tische rausstellte, dann kriegte ich meinen Kaffee. Das war so fast wie`n Arbeitsverhältnis. Hört sich, hört sich verrückt an, aber es war, man ging morgens früh raus, um Sechse raus, dass man sieben Uhr da war, hat das gemacht, setzte sich da hin und kriegte einen Kaffee. Und da saß man dann halt so, man hatte immer dann Kontakt, man hatte -, es war wie, als wenn man wirklich jeden Morgen zum Arbeiten geht“ (Int. 1: 56 Jahre/Wohnung).

Gemeinschaftskassen: Insbesondere auf der Platte scheint in Zweier- oder größeren Gruppen die Versorgung häufig kommunitaristisch geregelt zu sein. Mehrfach wird von Gemeinschaftskassen berichtet, in einem Fall einer Punkclique, die auf der Straße lebt, sogar als sehr weitgehende Aufhebung von privater Verfügungsgewalt über die Einkommen: I: „Also du kaufst praktisch gar nichts für dich selber, sondern es wird immer zusammengelegt und ihr kauft zusammen ein? Oder kaufte auch Sachen für dich selber, manchmal?“ IP: „Ja, dat schon, wenn man mal, wenn man mal Schnürsenkel oder so braucht. Weil die reißen ja manschmal, dat kann ja sein. Wenn isch mal Schnürsenkel brauch eh, dann sach ich so ‚ey, Leute, isch brauch jetzt hier ein, zwei Euro, eh brauch isch für misch selber.‘ Un dann sagen se auch, ‚ey ja, is ja auch kein Problem‘, so ey. Aber sonst ey, sonst kommt alles eh in die Mitte so ey, und hier konsequent so ey in die Kasse, wird ne Kasse gemacht. Und dann wird zusammen halt eingekauft“ (Int.25: 24 Jahre/Platte). „Und so hab ich jeden Tag meine 8 Euro 70. Und da wir eh zu zweit sind schmeiß`n wir immer zusammen. Wird der Tabak gekauft, das Bier und das Essen. Und für Nachmittag is immer noch was da“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte).

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Auch von anderen Platten wird berichtet, dass dort zusammen gekocht wird, auch wenn über das Zusammenlegen des Geldes in eine gemeinschaftliche Kasse nichts ausgeführt wird. Das Modell des gemeinsamen Kochens und damit auch zumindest partiellen gemeinsamen Wirtschaftens findet sich auch in Wohnheimen: *IP: „Das einzigste is hier, also hier, hier im, im Wohnbereich mit der, der bei mir auf der Bude schläft, der Soziali. Mit dem komm ich gut klar, sehr gut. Also wenn, wenn ich Spätschicht mach und wir brauchen was zum Einkaufen, geht er einkaufen oder wenn ich Frühschicht mach, und er kann nich so, er trinkt auch gerne, dann geh ich einkaufen. Wir teilen uns so ein. Er kocht meistens für mich, wenn, wenn ich dann abends komm, ist das Essen fertig“ (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen).*

Die **Bedeutung von Geld und Besitz** beschränkt sich häufig auf den Wunsch, über die notwendigen Mittel zum Leben zu verfügen, zu dem allerdings auch Vorstellungen vom „kleinen Glück“ und einer basalen finanziellen Absicherung gehören. Darüber hinaus gehende Wünsche werden nur in wenigen Einzelfällen sichtbar, stattdessen wird mehrfach Distanz zu einer materialistischen Haltung betont und es findet eine Abgrenzung gegenüber „überzogenen“ Konsumwünschen statt: *„Sicher, äh, ich bin glaub ich nicht wirklich materiell eingestellt, aber ein bisschen was will ich mir auch schon gönnen, sei es also wenn ich wie gesagt abends in Ruh' mein Bier trinke. Und als ich noch das nötige Kleingeld hatte, bin ich also, hab ich es mir nicht nehmen lassen, an meinem freien Tag, hab ich mal die Fünf grade sein lassen und bin richtig schön essen gegangen. Mit nem schönen Glas Wein dazu“ (Int. 29: 47 Jahre/Übergangswohnheim).* *„Geld ist für mich eigentlich nicht sehr wichtig, ist nicht das Wichtigste. Nur klarkommen. Ich muss keinen äh da Benz fahren oder Ferrari fahren. Da würde ´n R4 auch reichen. Ich muss auch keine Villa haben. Z.B. was ich mir wünschen täte, also mein Traum is ne Eigentumswohnung, das wär das einzige, was was ich mir wünsche. Aber das is ein Traum eben“ (Int. 1: 56 Jahre/Wohnung).* *„Ich möchte nicht mit 45 oder 50 ´n Pflegefall in irgend `ner Klinik werden. Ich möcht gern noch mal arbeiten. Ich will ja nicht reich dabei werden, aber nur, dass mein Tabakbeutel voll is, dass mein Teller immer voll is; bisschen Familienanschluss beim Bauern und dann, passt das. Immer `nen 50er oder `nen 100er im Portemonnaie. Dann wär´ ich schon zufrieden“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte).*

In einem Fall wird eine explizit ironische Haltung zum Verhältnis zwischen Luxus und alltäglichem Bedarf eingenommen: *I: „Was würden Sie sich am meisten wünschen?“ IP: „Geld, Gold und ein sorgenfreies Leben. Also ich bin immer zufrieden, wenn ich Geld in der Tasche hab. Wenn ich keins hab, bin ich unzufrieden. Es is so ne Angewohnheit. Haben aber noch mehrer Leute, nich nur ich“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte).*

Lediglich bei einem Betroffenen, der allerdings stark psychotische Züge aufwies, fand sich eine ausdrückliche Orientierung an der wirtschaftlichen Elite: *„Da möchte ich auch so wieder leben, oder das schöne Leben genießen. Und das geht nicht, wenn ich morgens n Acht-Stunden-Tag anfangen und lass mich verarschen jeden Tach. (...) Ich möchte letztendlich Geld verdienen, was vollkommen legal is, auf Kosten der dummen Masse. Vergleichbar wie etwas mit Aktien. (...) Isses schon mal vorgekommen, dass aus diesem Hause ein Obdachloser Millionär geworden is? Da lachen mich ja nur alle aus, aber ich möcht´s ja wirklich werden“ (Int. 21: 36 Jahre/Notunterkunft).* Allerdings findet sich durchaus bei anderen Männern, die früher gut verdient haben, eine Nennung von Einkommensbeträgen, die deutlich mit Stolz verbunden ist, oder mit denen gar kokettiert wird: *„Also zuletzt da hatte ich, da waren es fast 6.000 Mark, auf´d Hand“ (Int. 30: 45 Jahre/Übergangswohnheim).* *„Stellen Sie mir aber nich die Frage, was ich verdient hab, das werd ich Ihnen mit Sicherheit nich sagen? (lacht) (...) Sagen wir mal so, ich habe vom*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Trinkgeld gelebt, ich habe ein halbes Jahr mein Gehalt nicht angerührt“ (Int. 33: 36 Jahre Platte).

Deutungsmuster zur aktuellen Berufs- und Einkommenssituation

Vor den unterschiedlichen ökonomischen und berufsbiographischen Hintergründen lassen sich theoretisch sechs Formen von typischen Deutungsmustern differenzieren, die verschieden funktional für die Bewältigung der aktuellen, durch extreme Armut geprägten Situation erscheinen. Allerdings sind auch starke Überlappungen zwischen diesen Muster bei einzelnen Männern auszumachen, so dass sie keinesfalls als exklusiv zu werten sind.

Resignation: Fünf Männer deuteten ihre Lebenssituation mit einer überwiegend resignativen Haltung. Kernmerkmale sind zum einen eine starke Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation, und zum anderen das völlige Fehlen von Handlungsperspektiven und realisierbaren Zielvorstellungen. Das Deutungsmuster weist Parallelen zum Konzept der erlernten Hilflosigkeit auf. Die biographische Erfahrung, die eigene Situation kaum beeinflussen zu könne, beeinträchtigt nachhaltig die Erfolgserwartung für eigenes, zukünftiges Handeln.“ IP: *„Vielleicht bräuchte ich mal jemanden, der mich ans Händchen schnappt und dann gehen wir hoch aufs Amtsgericht: Was ist denn offen? Das wäre wahrscheinlich das Beste. Weil irgendwie hab ich ja in dem ganzen Wust jetzt, Briefe hier, Briefe da, liegen lassen und das weg. Also im Prinzip so ganz aufm Aktuellen bin ich da nicht diesbezüglich. Also ich weiß nicht, was da nun konkret wer kriegt, wie viel von mir. Das kann ich nur schätzen, Pi mal Daumen.“*, I: *„Und äh selber so loszugehen und zu sagen: Ich gehe jetzt an diese Stelle und such mir diese Hilfe, die ich eigentlich brauche?“*, IP: *„Naja, auf den Gedanken bin ich noch nicht gekommen.“*, I: *„Aber Sie haben Ihn doch eben gerade selber...“*, IP: *„Ja, ich weiß doch auch nicht, vielleicht ist es auch wieder die Trägheit, ich, zu wem soll ich denn gehen, zu irgend ’nem Betreuer? Nachher sagt der, ‚Hier mein Freund du hast 20 € jetzt komm ne Woche hin’ oder was. Ich weiß es nicht“ (Int. 4: 36 Jahre/Notunterkunft).* *„Na, ich hol mir meistens was von der Tafel, wenn ich sonst noch was brauch, tu ich mir das betteln“ (Int. 17: 19 Jahre/betreutes Wohnen).*

Zu diesem Muster werden auch Deutungen gerechnet, die zwar formal positiv an einen früheren Status anschließen und dessen Wiedererlangung als Wunschbild in sich tragen, gleichwohl aber keine Handlungsschritte dorthin beinhalten: I: *„Wenn man Ende der Achtziger Jahre, war das wahrscheinlich, Anfang der Neunziger Jahre, 6.000 Mark im Monat verdient hat, das ist natürlich, das ist ja ein Riesen-, ein Riesensprung.“*, IP: *„Ja, sag ja, Sturzflug in die Hölle runter (lacht).“* I: *„Ja, Sie empfinden das schon so?“*, IP: *Ja!“*. I: *„Haben Sie denn ne Vorstellung - . Also für Sie ist das schon so, dass ist hier unten und dann das was Sie da mal des Leben hatten, ist ganz oben? Haben Sie denn ne Vorstellung, wo Sie da wieder hin wollen? Wollen Sie da wieder hoch wo Sie waren, oder?“*, IP: *„Möglichst doch, möglichst doch ja, irgendwann. Das muss ja meine Richtung sein und -. I mein, die Firmen zahlen a nimmer so gut, ne. Aber zumindest auf die Hälfte in den Himmel möchte ich schon noch wieder“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte)*

Illusion: Sieben Männer kontrastieren ihre aktuelle Situation mit offensichtlich und auch subjektiv derzeit nicht realisierbaren Gegenentwürfen, die nicht auf eigenen Erfahrungen beruhen. Diese Entwürfe können unterschiedlich von der aktuellen Situation divergieren, bis hin zum Wunsch eines Lottogewinns oder dem Vorhaben, Millionär durch Börsenspekulation zu werden. Teilweise werden sie von den Männern selbst als illusorisch markiert, teilweise werden sie aber auch als realistisches Ziel dargestellt. Gemeinsam ist beiden Varianten, dass keine konkreten, umsetzbaren Handlungsschritte benannt werden können, wie die Differenz zwischen aktueller Situation und Wunschvorstellung zu überwinden wäre. Sie stehen vielmehr in starkem Kon-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

trast zu den bislang real eingesetzten Fähigkeiten der Betroffenen bzw. deren Sicht auf sie:“ I: „Was würden Sie sich am meisten wünschen?“ „IP: „Geld, Gold und ein sorgenfreies Leben“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte). „Also mein Traum is ne Eigentumswohnung, das wär das einzige, was was ich mir wünsche. Aber das is ein Traum eben“ (Int. 1: 56 Jahre/Wohnung).“ I: „Was würden Sie als größten Erfolg sehen, für sich selber.“ „IP: „Ja, der größte Erfolg wär wenn isch mol samstags an dem Samstagslotto oder Elferwette oder wenn isch da zehn oder elf Richtige hätte und 's nachher richtig Geld gibt (lacht).“ „I: „Nee, ich mein, was in Ihrem Leben bisher passiert, was würden Sie da sagen, was war gut damals, was hab ich richtig gemacht?“ „IP: „Oh Gott, gab's weniger“ (Int. 14: 46 Jahre/Übergangswohnheim). „Aber so ist es schon vorprogrammiert, dass ich bis 62 oder was ... bleibt mir nur das Sozialamt. Also ne andere Möglichkeit gibt's für mich gar nicht. Bis zum Renteneintritt. Und wie hoch sich die Rente dann beläuft, das weiß ich jetzt auch net. Also sieht's fast so aus, oder ich müsste so gesunden, dass ich mich noch mal zusammenreiße, dass ich noch mal ne kleine Firma. Aber, wie das geht?“ (Int. 11: 57 Jahre/Übergangswohnheim).

Orientierung an Berufstätigkeit: Sieben Männer zeigen eine ausgeprägte Orientierung an derzeit nicht vorhandener Berufstätigkeit und zwar in einer Form, die als Sonderform der Deutungsmuster „Illusion“ und „Resignation“ gewertet werden kann. Im Zentrum der aktuell erfahrenen Krise, die auch als Identitätskrise gewertet wird, steht der Verlust der Berufsarbeit und der mit ihr verknüpften Selbstbestätigung. Konkrete Wege zurück in eine Berufstätigkeit werden nur in wenigen Fällen sichtbar, ein Konzept zur Selbstverwirklichung und sozialer Herstellung von Identität außerhalb von Berufsarbeit scheint nicht vorhanden: „Naja, was fehlt mir? Also, ich hasse es nix zu tun. Das heißt, wenn man Platte macht dann sitzt man oder steht man nur den ganzen Tag rum und macht gar nix. ... Aber einfach dass man aufgeräumt is. Sag ich mal. Dass man seine Aufgabe hat“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte). I: „Wie ist das mit so wenig Geld zurechtzukommen?“ „IP: „Na, man gewöhnt sich dran. Man wird genügsam. Und da wird eben nisch..., da wird eben bloß es billigste ... Das is, das is das kleenere Übel.“ „I: „Was würden sie Moment als ihr größtes Problem beschreiben?“ „IP: „Dass ich, dass ich daheeme, daheeme sitze; keene Arbeit hab“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung). Auch in Fällen, wo zumindest auf dem zweiten Arbeitsmarkt vorübergehend eine Beschäftigung gefunden wurde, rückt diese in den Mittelpunkt des Selbstkonzeptes:“ IP: „Also ich bin zur Zeit – man darf es nicht beschreiben – aber zur Zeit, seit dem ich da auf Arbeit bin, fühle ich mich als ganzer Mensch. Obwohl ich täglich 3, 4 Bier trink, aber ich fühl mich als Mensch.“ „I: „Durch die Arbeit?“ „IP: „Durch die Arbeit!“ (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen).

Autonomie: Acht Männer betonen auch in der aktuellen Situation zentrale Momente von Selbstständigkeit und Eigenentscheidung. Die aktuelle Lebensform wird – zumindest partiell – als bewusst gewählt bzw. gestaltet geschildert. Die Männer deuten sich selbst als „immer noch Herr der Lage“ und betonen, dass sie ihr Leben aktiv und nach eigenen Plänen organisieren. Das Deutungsmuster betont sehr stark Bewältigungsfertigkeiten und Autonomie, und blendet Abhängigkeiten und Defizite eher aus. Strukturell zeigt sich hier Nähe zum kognitiven Muster der Dissonanzreduktion. „Ich finanziere mein Leben durch Berufstätigkeit. Ich hab das gewollt, ich hab das gesucht: Als Lebensweg meine Konsumansprüche deutlichst zu reduzieren. Ich hab meine Katharsis mitgemacht“ (Int. 26: 43 Jahre/Wohnmobil). „Ich bin am Ball ... Ich bin morgen wieder s nächste mal ohm, un Wohnberechtigungsschein, un ich möchte hier gerne raus aus diesem Haus. Also ich möchte nich hier die Rente erleben. Obwohl ich jetzt nichts Negatives zu diesem Haus sagen könnte. Aber wir sin, ehm sehr, sehr eingeschränkt in unseren Persönlichkeitsrechten, sehr, sehr eingeschränkt“ (Int. 7: 51 Jahre/Notunterkunft). I: „Und da sind Sie auch nie auf Sozial- oder Wohnungsamt gegangen?“ „IP: Nö, nö!“ „I: „Oder ham irgendwas

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

versucht noch mal.“, IP: „Nö, immer Selbstversorger. Ja gut, man hat auch Freunde zwischendrin auch alte Freunde, die irgendwie irgendwas zustecken, oder man geht abends mal schnorren oder so, das alles. Geht alles.“ I: „Aber das heißt, wenn ich das richtig verstehe, Sie ham in den letzten 25 Jahren, außer diesem Erbe und kleine Jobs, aber die nicht so häufig waren alle, Ihren ganzen Lebensunterhalt.“, IP: „Ja. Kann man sagen.“, I: „... sich erschnorrt.“, IP: „Ja. Das geht. Geht alles“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte).

Arrangement: Drei Männer sind einem Deutungsmuster zuzurechnen, das vor allem durch Akzeptanz der ökonomischen Verhältnisse geprägt ist. Im Kontrast zu den Typen „Selbstständigkeit“ bzw. „Resignation“ wird die aktuelle Situation weder als gezielt gestaltet, noch als untragbar gedeutet. Im Vordergrund der Selbstdeutung steht vielmehr die Anpassung an die begrenzten Möglichkeiten eines Lebens in Armut. Die Lebensführung ist auf die derzeitigen materiellen Bedingungen ausgerichtet, die Männer haben sich zunächst in der Armut eingerichtet. „Ja, es geht eigentlich so. Isch komm über die Rund'n“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte). „Also das Geld, was wir da kriegen vom Hause, vom Bezirk, damit kann man irgendwo leben. Und da ich hier im Haus mit der Vollverpflegung ja bin, ich koche ja auch leidenschaftlich ungern, muss ich dazu sagen, bin ich auch gar net böse drum. Und so große Ansprüche stell ich auch gar net. Garderobenmäßig also werd' ich von meinen Eltern ein bisschen unterstützt. Äh, da bin ich auch der Meinung, liegt auch so ein bisschen in meiner Natur, also in Sack und Asche muss ich net durch die Gegend laufen. Und ich meine, das bisschen was man an Geld kriegt, für Zigaretten oder Tabak, und, also ich mein, mir reicht's schon noch“ (Int. 29: 47 Jahre/Übergangswohnheim). Die Abgrenzung zu den Deutungsmustern „Autonomie“ und „Berufsorientierung“ ist aber nicht kategorial, auch diese tragen Aspekte von „Arrangement“ in sich. Beim Deutungsmuster „Arrangement“ scheint als kognitives Verarbeitungsmuster ebenfalls die Reduktion von Dissonanz eine wichtige Rolle zu spielen.

Dynamik: Drei weitere Männer deuten ihre Situation so, dass derzeit eine planmäßige Bewegung aus der aktuellen Situation heraus auf ein festes Ziel hin erfolgt. Die ersten Schritte dieser Bewegung sind bereits unternommen, im Gegensatz zum Typus „Illusion“ scheint das Ziel realistisch gewählt. Merkmale dieses Typus finden sich auch bei anderen Männern, insbesondere beim Deutungsmuster „Selbstständigkeit“, sind dort aber nicht dominant. „So hab ich jetzt ne Adresse, ich wohn Gutbergstraße 1, fest angemeldet, alles, äh, so. O.k., jetzt hab ich des. Des nächste ist praktisch nen Job zu finden. Hab ich dann nen Job, kann ich wiederum sagen, ,o.k., jetzt hab ich wieder mehr Geld, jetzt kann ich mir zum Beispiel wirklich ne Einzimmerwohnung leisten'“ (Int. 27: 48 Jahre/Notunterkunft).

Deutungsmuster zur Ausbildungsbiographie und Erwerbstätigkeit

Unabhängig von dem Muster der Berufsorientierung finden sich in allen Interviews, da dies auch Gegenstand des Erhebungsleitfadens war, Aussagen zur absolvierten Ausbildung und zum Verlauf der Berufstätigkeit. Wie in Abbildung 2.9 dargestellt verfügte ein Teil der Männer nicht über einen Schulabschluss und/oder einen Ausbildungsabschluss verfügen. Zum anderen waren auch Männer in der Stichprobe, die über Abitur verfügen und/oder ein Studium aufgenommen, allerdings lediglich im Falle eines Ingenieurs auch beendet hatten. Die Mehrzahl der Befragten verfügte hatte ein Lehre abgeschlossen, teilweise auch die Prüfung als Industrie- oder Handwerksmeister.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Abb. 2.9 Ausbildung und berufliche Tätigkeiten

Ausbildung	Sonstige Tätigkeiten
Einzelhandelskaufmann	
Elektroanlageninstallateur, Energieanlagenelektroniker	Elektronikfachverkäufer
Schulabbruch	Seemann, LKW-Fahrer (KL II), Kuhhändler
Studium abgebr., Konditor	Tankstellenpächter
Schulabbruch	Ein Tag gejobbt
Elektroinstallateur	Transportunternehmer, Hausmeister, Bühnentechniker
Bauzeichner, Süßwarentechnik-Meister	Hausmeister, ABM
Dachdecker-Meister	Tätowierer, Pforte
Jurastudium abgebr., Restaurantfachmann, Hotelfachwirt	
Vulkanisateur	EDV-Operator, BA-Fortbildungen
Schlossermeister	Heizungsbau, Schwarzarbeit
Landwirt, Betriebsleiter	Stallmeister, Fahrer, Obsterntehelfer
Koch	Restaurantleiter
Abitur (Englisch-LK); Einzelhandelskaufmann	Substitut, Lagerarbeit, Trockenbau, Umzugshelfer
Wirtschaftsabitur, Industriekaufmann, (4 Fremdsprachen)	Exportunternehmer, Kirmes- und Zirkushelfer
Automechaniker	LKW-Fahrer (KL II), Maler,
Tankwart	Kellner, Geschäftsführer in Hotel
3 Lehren abgebrochen	Hausmeisterservice, Bäckereihelfer
Agrotechniker	Gleisbau, ABM
Fräser	Arbeit auf Bau und bei Zulieferern
Mittlere Reife	Lagerarbeiter, Bedienung etc.
Lehre abgebrochen	Montage, Straßenbau
Industriemechaniker, Fahrlehrerlizenz	Taxifahrer, Umschulung Landschaftsgärtner, Sicherheitsdienst
Ingenieur	Schichtleiter
Elektriker	
Brauer, Schweißer & Dreher	Montage, Unternehmer
Metzger	Hausmeistertätigkeit nebenher
Maurer, Altenpflegehelfer	Glaserei
Lehrer abgebrochen	Gelegenheitsarbeiten
2 Lehren abgebrochen	Wachdienst
Maschinenbauer	Müllabfuhr
Kein Schulabschluss	Zwei Berufsvorbereitungsmaßnahmen abgebrochen
Maurer	Brauerei, Baumarkt
Maurer, Hauer	

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Sowohl hinsichtlich der beruflichen Kontinuität, als auch im Hinblick auf die Bedeutung von Berufsarbeit ließen sich einige typische Deutungsmuster herausarbeiten: Einige der Berufsverläufe schienen von Beginn an durch ein erhebliches Maß an *Diskontinuität* gekennzeichnet, andere wiesen über Jahre dauernde *Konstanz* auf, und dritte schließlich waren durch ein erhebliches Maß an beruflicher *Lernbereitschaft* und Anpassungs- bzw. Weiterbildungsanstrengungen der Betroffenen geprägt. Im Hinblick auf die Bedeutung von Berufstätigkeit fanden sich Muster, die die *Alltagsstrukturierung* von Arbeit betonen, das gesellschaftliche Ansehen oder auch die *Erfüllung* durch Berufstätigkeit in den Vordergrund stellten, aber auch Muster, in denen der berufliche Abstieg als massive *Demütigung* erlebt wird, oder berufliche Phantasien zum Ausweis eigener *Einzigartigkeit* werden. Da solche Deutungsmuster nicht orthogonal zueinander stehen, sondern sich gegenseitig überschneiden können, sind sie nicht als sich ausschließende Typen von Deutungsmustern zu werten.

Das Muster der *berufsbiographischen Diskontinuität* – das nachgerade klassische Erklärungsmuster bei Wohnungslosen - war bei zehn Männern als wichtiges Deutungsmuster auszumachen. In mehreren Fällen liegt kein Schulabschluss vor, häufig wurden keine Ausbildungen gemacht oder abgebrochen, Anstellungen gewechselt und es finden sich immer wieder Phasen ohne Erwerbsarbeit. Bei den Gründen für die Abbrüche wurden zwar auch Entlassungen, Firmenpleiten oder Inhaftierungen genannt, allerdings spielt auch die Attribution auf die eigenen „Persönlichkeit“ eine große Rolle. Die Männer berichteten häufig, Streit mit ihren Vorgesetzten oder Kollegen bekommen zu haben, oder es an bestimmten Orten nicht mehr ausgehalten zu haben. Maßgeblich für dieses Muster scheint, dass in der retrospektiven Deutung das eigene Handeln und die strukturellen Rahmenbedingungen unvermittelt nebeneinander stehen und die Handlungsmuster von den Männern selbst daher nicht als sinnhaft gedeutet werden können, sondern ihnen nur die Erklärung über die eigene Psychopathologie bleibt. Das eigene Handeln bleibt damit für diese Männer unverstanden: *„Mit 17 bin ich erstmal ausgezogen, nach Bayern runter, und hab mir da ein eigenes Zimmer genommen, weil ich da `ne Lehre angefangen hatte. Aber ich habe drei Lehren angefangen, aber nie fertig gemacht, weil ich halt immer das Problem des Fernwehs hatte. Sobald ich `n paar Tausender hatte, bin ich halt ins Flugzeug gestiegen und weg. Und das ist eigentlich das einzigste äh, äh was mich eigentlich, eigentlich an meinem Leben stört. Also ich kann mich nicht beschweren, ich führ, führ eigentlich ein relativ gutes Leben, auch finanziell, sofern man das nennen kann, aber es ist der Druck irgendwie die Welt zu sehen ist immer da. (...) Ich habe mir da unten `ne Lehrstelle gesucht, äh Prien am Chiemsee, die habe ich dann auch fast zwei Jahre lang durchgezogen und dann habe ich sie aber abgebrochen oder wie abbrechen lassen, wenn man das mal so ausdrücken kann, weil ich auch irgendwo den Geist nicht mehr hatte. Ich musste einfach raus, sonst wäre ich irgendwie geplatzt“* (Int. 2: 34 Jahre/Wohnung).

Allerdings fand sich bei elf Männern ein Muster, das im starken Kontrast hierzu vor allem die *berufliche Konstanz* im eigenen, besonders auch beruflichen Leben betont. Die Männer waren jahrelang beruflich etabliert oder hatten gar berufliche Aufstiegsprozesse hinter sich. In den Deutungen spielt insbesondere die Dauer der beruflichen Etabliertheit eine wichtige Rolle. Das Ende dieses Status erfolgte meist entweder durch subjektiv unerwartete Ereignisse (Konkurs, Krankheit, Abwicklung nach Wende), oder durch eigene „unternehmerische“ Initiativen. In dieser Gruppe finden sich einige Männer, die als Selbständige gearbeitet haben. Gemeinsam ist ihnen, dass aus der Perspektive der beruflichen Etablierung der erlittene soziale Abstiegsprozess eigentlich das „Undenkbare“ darstellte und für die Männer oft auch nicht nachvollziehbar ist. *„Habe praktisch mein ganzes Berufsleben bis zur Wende, also wenn ich jetzt die Lehrzeit un die Armeezeit einschließe, warn es 22 Jahre, an ein und derselben Stelle gearweitet. Ne sehr inte-*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

ressante Arweit, dort in der Qualitätssicherung. Und mit der Wende und der ganzen Abwicklung habe ich von mir aus gekündigt, 1990, weil ich noch'n zweiten Beruf hatte, den ich aber zu DDR-Zeiten nur als Hobby ausgeführt hab: als Fahrshullehrer. (...) Bloß mir geht's ehm, nich in Kopf, dass ich 22 Jahre an dem selben Tisch gesessen hab un, un, un jetzt nach der Wende da 10 oder 12 oder 13 verschiedene Arbeitgeber hatte. Das is mir zu hoch“ (Int. 7: 51 Jahre/Notunterkunft). „Ich war mein eigener Herr, ja bis zum Schluss. Dann war's vorbei. Wie s jetzt genau weitergeht? Das hab ich ihnen ja vorhin gesagt, also es schaut schlecht aus. Werd jetzt, so wie s ausschaut, Sozial -, hilfeempfänger bleiben, bis zum Rentenalter. Werde natürlich probieren, dass ich nicht weiter abhängig bleibe von der Sozialhilfe, aber ist keiner da, der mir Hoffnungen macht (...) Wäre ich weiter selbstständig geblieben, hätte ich sowieso vorgehabt das noch bis 62, 63 zu machen und dann schon abtreten. Aber das ist, weil das schon 5, 6 Jahre früher der Fall ist und das noch notgedrungen, zwangsweise. Das hätte ich, hätte ich nie gedacht“ (Int. 11: 57 Jahre/Übergangwohnheim).

Als drittes, wichtiges Deutungsmuster der eigenen Berufsbiographie fand sich schließlich eines, das durch **hochflexible Lernbereitschaft** gekennzeichnet ist, und recht gut dem Ideal des Arbeitnehmers entspricht, der sich durch ständige Weiterbildungs- und Umorientierungsbemühungen den Arbeitsmärkten anzupassen versucht. Die Männer dieser Gruppe haben zwar auch deutliche Diskontinuitäten in ihren Berufsverläufen, die durch konjunkturelle Entwicklungen oder persönliche Problem mitbedingt sind, gleichzeitig zeigen sie ein ausgeprägt hohe Bereitschaft, sich beruflich weiterzubilden, sich auf neue Arbeitsplätze einzulassen und auch dort entsprechende Qualifikationsmaßnahmen zu nutzen. Ein Beispiel aus dieser Gruppe wird als Beispiel schlechter Praxis wiedergegeben.

Beispiel für eine misslungene Praxis (Int. 27: 48 Jahre//Notunterkunft)

Der betroffene Mann zeigt erhebliche Bereitschaft und offensichtlich auch Kompetenzen, sich beruflich weiter zu bilden. Er berichtet aber auch von Alkoholproblemen seit seiner Beschäftigung in einem Süßwarenunternehmen, die wohl mitverantwortlich für seine fehlenden Aufstiegschancen dort waren. Trotz hoher beruflicher Qualifikation, Flexibilität und Ambitionen lebt er jahrelang wechselnd von befristeten Arbeiten, Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe, ohne dass feste Stellen gefunden werden oder die Alkoholproblematik bearbeitet wird. Ursache und Wirkung lassen sich hierbei nur noch schlecht unterscheiden.

Dann hab ich ne Lehre gemacht, als Bauzeichner für Hochbau, des war `71 bis `74. Dann kam die, dann war die Rezession, und der erste der entlassen wird is natürlich der, der frisch ähm ausgelernt hat (...) Ich hab mich zwar bei verschiedenen Architekten dann zwar au vorgestellt, auch die fanden zwar alle meinen Zeichenstil super, aber frisch ausgelernt, ohne Berufserfahrung, keine Chance. (...)

Dann hab ich auch wieder halt andere Jobs angenommen, bis ich dann 1981 zunächst auch wieder so, so saisonmäßig bei Suchard angefangen hab. Hab dann relativ schnell einen unbefristeten Vertrag gekriegt. Hab mich da dann na ja, hochgearbeitet, hab dann 1987 ne Umschulung gemacht zur Fachkraft für Süßwarentechnik (...), Fachkraft für Süßwarentechnik bis 89, und hab dann 1990 weitergemacht. das heißt noch mal Schulbank gedrückt und hab 91 ähm, den Industriemeister für Süßwaren abgelegt. (...) Ich hab mich dann zwar bei den großen Firmen, nachdem ich dann dort aufgehört hab, äh beworben. Ich hätte andere Stellen haben können, nur ich brauchte dazu das Fachenglisch. Und dann hab ich mal auf dem Arbeitsamt ge-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

fragt, wie des denn so is mit so ner Maßnahme. Wenn ich des dann selber bezahl, ja, keine Förderung. (...)

Dann weiter arbeitslos, ich hatte dann zwar ab und zu mal nen Job gehabt, immer wieder so befristete Sachen, war also nie was längerfristiges. (...) Ich hab von Sozialhilfe gelebt ja und ähm dann hab ich ne Arbeitsstelle angeboten gekriegt, hier in (der Stadt), in nem Alten-, Wohn- und Pflegeheim, so als Hausmeistergehilfe. Und des hab ich dann gemacht, über acht Monate lang, jeden Tag vier Stunden. Und bin dann vom Heimleiter angesprochen worden, ob ich Interesse hätte, einen Jahresvertrag. Und dann hab ich halt gesagt, is ok, mir macht des Spaß auch mit älteren Menschen zusammen zu arbeiten. (...) War zwar heftig, musste auf Urlaubsgeld, auf Weihnachtsgeld verzichten, auf vermögenswirksamen Leistungen, also ich hab nix bezahlt gekriegt, und äh ich hatte au keine Option übernommen zu werden. Also des stand klipp und klar in dem Vertrag drinne, dass der Vertrag nach einem Jahr, ohne dass es eine Kündigung bedarf, ausläuft. Fertig. Jetzt bin ich wieder arbeitslos.

Quer zu diesen zentralen Deutungsmustern der eigenen Berufsbiographie fanden sich noch weitere typisierbare Muster, die sich auf die Bedeutung von Berufsarbeit und Erwerbstätigkeit bezogen.

Bei mehreren Männer ist die Vorstellung von Berufstätigkeit mit **persönlicher Sinnerfüllung** verbunden, Erwerbsarbeit zeichnet sich hier durch den Aspekt der Berufung, der Umsetzung von eigenen Fähigkeiten in der dazu passenden Arbeit und der entsprechenden Rückmeldungen durch Arbeitgeber, Kunden etc. aus. Damit verbunden ist, dass erst die Berufstätigkeit dem Leben einen Sinn verleiht: „Dass die Arbeit natürlich auch ein bisschen Spaß macht. Muss ja nicht unbedingt der Traumjob sein (...) Durch die Arbeit irgendwo so ne kleine Erfüllung zu bekommen, dass man sagt, ‚O.k., des hab ich jetzt gut gemacht, mein Chef is auch zufrieden, des passt‘“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte). „Regelmäßige Arbeit, n en festen Arbeitsplatz (...) das war die Grundvoraussetzung (Pause 10‘) damit das Leben un, un der ganze eh Tach über Sinn bekommt“ (Int. 7: 51 Jahre/Notunterkunft).

Stärker auf **soziale Anerkennung** und das Entgegenbringen von Respekt ist ein zweites Deutungsmuster ausgerichtet. Zum Teil wird hierbei explizit auf die Ansehensunterschiede zwischen frühere Berufstätigkeit und aktuellem Status hingewiesen: „Ja, das Ansehen und der Respekt der Nachbarn und der Arbeitskollegen. Nich so, wie jetzt auf Straße, Da bist ja bloß für die `n Obdachloser, Penner“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte). Zum Teil werden die früheren beruflichen Kompetenzen im Interview im Wunsch nach Anerkennung dargestellt: „Ich hab 360 Anschläge auf der mechanischen Schreibmaschine geschrieben, ja? Pro Minute, auf der mechanischen. (...) Ich vermiss da schon was dran. Das war o.k. Gut, ich hab ja acht Jahre Englisch, zwei Jahre Spanisch, zwei Jahre Französisch, vier Jahre Latein. Also ich hab mich da schon durch gewurschtelt durch die Materie“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte).

Ein dritter Aspekt von Arbeit schließlich ist die **Alltagsstrukturierung**, die insbesondere beim Leben auf der Platte vielen Männern fehlt und zusätzlich ihre Alkoholproblematik subjektiv verstärkt, durchaus aber auch für andere Männer in der Situation der Eintretenden Arbeitslosigkeit typisch ist. „Naja, was fehlt mir? Also, ich hasse es nix zu tun. Das heißt, wenn man Platte macht dann sitzt man oder steht man nur den ganzen Tag rum und macht gar nix, ja? Also praktisch so ne, ja Unerfülltheit, ja? Und da spielt`s nich mal ne riesengroße Rolle, welche Art von Arbeit, sondern einfach, dass man vielleicht was tut, ja? Das vermiss ich“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte). I: „Wie würden sie ihren Tagesablauf beschreiben, nachdem sie arbeitslos geworden

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

sind?“ IP: „Merkwürdig, wie gesagt. Ich konnte nämlich nicht allzu viel mit mir anfangen. (Pause 10'') Mal da rumgegeistert, mal da rumgegeistert. Und dann hat man eigentlich alles so abgeklappert, was man vorher sich nicht angetan hat. Naja und dann streunt mar so in der Gegend rum halt“ (Int. 8: 63 Jahre/Notunterkunft)

Schließlich zeigen sich noch zwei Muster, bei denen Arbeit wiederum stark auf das eigene Selbstwertgefühl bezogen ist, die aber deutlicher als die anderen Muster an den Extrempolen von **Auf- und Abwertung** anzusiedeln sind. Im ersten Deutungsmuster wird die eigene berufliche Tätigkeit vor allem unter dem Aspekt der Grandiosität und Einzigartigkeit geschildert. Hierunter finden sich Männer mit psychotischen Zügen, die von nicht nachvollziehbaren großartigen beruflichen Erfolgen berichten, aber auch solche, die – etwa nach einer abgebrochenen Lehre – höhere Ambitionen im Bereich der Kunst oder des Films schildern. Am gegenüberliegenden Pol finden sich Männer, bei denen gerade die relativ erfolgreiche und längerdauernde Berufskarriere in der aktuellen Situation als so kontrastiv gegenüber steht, dass der berufliche Abstieg ausschließlich als demütigend und entmutigend wahrgenommen werden kann und keinerlei positive Anknüpfungspunkte an die bisherigen Erfolge gesehen werden können. Beiden Deutungsmustern gemein ist, dass sie dysfunktional für eine realistische Wahrnehmung eigener Kompetenzen zu sein scheinen.

3.2.3 Fazit

Es zeigten sich spezifische Deutungsmuster im Hinblick auf die aktuelle finanzielle und berufliche Lebenssituation, sowie auf die Bedeutung von Beruf und weitere spezifische Aspekte des Lebens in Armut. Darüber hinaus liegen durchgängig Angaben zur aktuellen Einkommensform vor. Zur Einkommenshöhe, sowie zu Schulden und deren Höhe haben sich nicht alle Männer geäußert.

Die im Interviewmaterial genannten Einkommen sind auf niedrigem Niveau heterogen. Dies betrifft sowohl das im Berufsleben einst erzielte Einkommen, als auch das derzeit verfügbare Budget. Auffällig ist, dass die Einkommensarmut in den meisten Fällen eher bagatellisiert wird und Unzufriedenheiten über die geringen Mittel nicht ebenso klar geäußert werden, wie etwa über die unbefriedigende Arbeits- oder Wohnsituation. Eine Erklärung hierfür könnte sein, dass die Beschaffung eines ausreichenden Einkommens eine so wichtige männliche Fähigkeit darstellt, dass deren Erfolg selbst unter extrem eingeschränkten Bedingungen behauptet werden muss. Damit dürfte Einkommensarmut aber stärker noch als Wohnungs- oder Arbeitslosigkeit tabuisiert sein und eine persönliche Überforderung mit dieser Situation nur schwer einzugestehen sein. Andererseits zeigt sich im Interviewmaterial ein amorphes Verhältnis zum gesellschaftlichen Leitbild des erfolgreichen männlichen Breadwinners: Zum einen findet sich hin und wieder der - teilweise nur ironisch gebrochen geäußerte - Wunsch nach Reichtum und Luxus oder zur Wiedererlangung früherer hoher Einkünfte, zum anderen wird von einigen Männern ein bewusst antimaterialistischer Habitus eingenommen, der allerdings genauer betrachtet als basismaterialistisch einzustufen ist. Schließlich wird in Gruppen in extremer Armut – meist auf Platte, in Ansätzen aber auch in Wohnheimen - Privatbesitz zugunsten kommunitaristischer Besitzformen aufgelöst und entweder die gesamten Einkünfte „vergesellschaftet“, oder zumindest eine partiell gemeinsame Haushaltsführung eingerichtet. Damit chargieren Vorstellungen von materiellem Besitz zwischen gesellschaftlichem Gegenentwurf und brüchiger Orientierung am finanziellen Erfolg und stellen als marginalisierte Männlichkeitsformen Muster dar, die sowohl rudimentäre Orientierung an einer hegemonialen Männlichkeit aufweisen, wie aber auch Ansät-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

ze von alternativen Handlungsmustern, die allerdings massiv durch die äußeren Bedingungen geprägt sind.

Vor diesem Hintergrund ist Betteln aus Sicht der Männer nicht primär mit dem Öffentlichmachen von Armut und damit mit Scham verknüpft, sondern gilt vielmehr als spezifische Form von Einkommenserwerb, die nachgerade die Fähigkeiten des Mannes unterstreicht, auch in einer extremen Situation Einnahmen zu erzielen. In den Deutungen der Männer zeigten sich strukturelle Ähnlichkeiten zwischen Betteln und Berufstätigkeit. Im Umgang mit den mit der Armut häufig verknüpften Verschuldung zeigten sich insbesondere zwei Muster, die beide die Planung eines möglichen Entschuldungshandelns aus der Verantwortung der Männer hinaus verlagern: Zum einen werden vorhandene Schulden soweit ignoriert, dass weder über deren Höhe, noch über deren Fortbestand sichere Aussagen möglich sind und sie insgesamt als Problem bewertet werden, dass sich von selbst löst. Zum anderen wird explizit die Übernahme der Verantwortung durch Dritte gewünscht oder auch organisiert, so dass der Schuldenabbau entlang fester Rahmenvorgaben geregelt ist, die den betroffenen Mann in seiner Haushaltsautonomie deutlich einschränken. Als Einkommensquellen schließlich dominieren Sozial- bzw. Arbeitslosenhilfe, wobei sich bei ersterer unterschiedliche Auszahlungsmodalitäten fanden. Hierbei wurde deutlich, dass sich einige Männer – analog zur Frage des geregelten Schuldenabbaus – nicht in der Lage zu einer eingeständigen, planerischen Haushaltsführung sehen und deswegen stark kontingente Auszahlungen von Transferleistungen bevorzugen. Da ein solcher Auszahlungsmodus an vielen Orten nicht vorhanden ist, sind von den Männern täglich weite Wege zu leisten, wodurch u.a. die Gefahr von Strafen wegen Beförderungerschleichung erhöht wird.

Ein an die Bedürfnisse und Deutungsmuster wohnungsloser Männer angepasstes Hilfesystem hätte aus dieser Sicht verschiedenes zu leisten: Zum einen scheint es notwendig, Auszahlungsformen und Schuldenberatung an das Haushaltsvermögen der Männer flexibel anzupassen: Neben Männer, die Kompetenzen für eine eigenständige, vorrausschauende Haushaltsführung aufweisen, finden sich auch solche, die auf eine sehr restriktierte Form von Mittelverwaltung und eine Verantwortungsübernahme durch Dritte angewiesen sind. Zum anderen muss mit unterschiedlichen, und teilweise sehr wenig geklärten materiellen Orientierungen der Betroffenen gerechnet und diese Vorstellungen auf ihre praktische Tragfähigkeit überprüft werden. So müsste bei einigen Männern an einem realistischen Level von materieller Selbstständigkeit gearbeitet werden, bei anderen wären deren kollektivistischen Orientierungen zu berücksichtigen.

Es fanden sich sechs typische Deutungsmuster im Hinblick auf die aktuelle Berufs- und Einkommenssituation: Neben einer stark resignativen Deutung, die durch massive Unzufriedenheit bei fehlenden Veränderungsperspektiven gekennzeichnet war, zeigte sich eine illusionäre Sichtweise, bei der die Unzufriedenheit mit nicht realisierbaren Gegenentwürfen kontrastiert war. In einem dritten Muster fand sich eine fortbestehende hohe Orientierung an Berufsarbeit, auch wenn ein solche in den letzten Jahren und aktuell kaum realisierbar erscheint, ein viertes Deutungsmuster kennzeichnete sich durch die Betonung von eigener Autonomie und Handlungsspielräumen. Schließlich standen sich mit „Arrangement“ und „Dynamik“ zwei weitere Muster gegenüber, das im einen Fall eine Anpassung an die materiellen Verhältnisse betont, im anderen dagegen die Bewegung aus diesen Verhältnissen heraus. Diese Muster gehen mit deutlich unterschieden kognitiven Verarbeitungsformen der aktuellen Situation einher: Während das erste vor allem einer depressiven Situationsverarbeitung entspricht und mit einer deutlich reduzierten Selbstwirksamkeitserwartung einhergeht, sind bei den Mustern zwei und drei durchaus Zielorientierungen auszumachen, die allerdings handelnd nicht zu realisieren sind. Die Reduktion von kognitiver Dissonanz steht bei den Mustern vier und fünf im Vordergrund, die unter-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

schiedliche Versuche darstellen, das Bedrohungspotential der aktuellen Situation zu ignorieren. Lediglich beim sechsten Muster findet sich die Haltung, die aktuelle Lebenssituation durch eigenes Handeln aktiv positiv verändern zu können.

Abb. 2.10 Einkommensstruktur, Verschuldung und Deutungsmuster der Einkommens- und Berufssituation

Einkommensart	Deutungsmuster	Schulden (Grund; Höhe)
Gehalt	Autonomie	
Rente	Resignation	u.a. Miete; unbekannt
ALG	Berufsorientierung	Strafe, 200.000 €
ALH	Arrangement	
ALH	Autonomie	
ALH	Autonomie	Miete, GEZ; Unbekannt
ALH	Autonomie	
ALH	Autonomie	Miete; > 1.000 €
ALH	Berufsorientierung	Strafen, Unterhalt; > 10.000 €
ALH	Berufsorientierung	Miete, GEZ; Niedrig
ALH	Dynamik	(Miete)
ALH	Dynamik	Miete und GEZ; Unbekannt;
ALH	Illusion	
ALH	Illusion	u.a. Fahrt; Unbekannt
ALH	Resignation	
SH	Arrangement	Strafe; GEZ; 750 €
SH	Autonomie	(Miete)
SH	Berufsorientierung	
SH	Berufsorientierung	Miete, Fahrt; 500 - 1.000 €
SH	Berufsorientierung	Miete; 3.000 €
SH	Dynamik	
SH	Illusion	(Miete)
SH	Illusion	Miete, Schwarzfahren 500 - 1.000 €
SH	Illusion	Miete, Unbekannt
SH	Illusion	Steuern; 300.000 €
SH	Resignation	
SH14	Resignation	
SH14	Resignation	Miete, Fahrt; 1.600 €
SH2	Arrangement	
SH2	Illusion	
SH1	Autonomie	(Miete)
SH1	Illusion	N.N.; 750 €
SH1	Illusion	
Betteln	Autonomie	

ALH = Arbeitslosenhilfe, ALG = Arbeitslosengeld; SH = Sozialhilfe;
SH1 = Tagessatz, SH2: Zwei-Tages-Satz; SH14 = vierzehntägige Sozialhilfe

Es deutend sich schwache Zusammenhänge zwischen den gefundenen Deutungsmustern und den Einkommensstrukturen bzw. dem Vorhandensein von Schulden an: Die acht Männer des

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Deutungsmusters „Autonomie“ gaben seltener Schulden an als andere Männer, haben solche Schulden in vielen Fällen vermutlich Schulden aber. Umgekehrtes scheint beim Muster „Berufsorientierung“, das eher mit der Angabe von Schulden kompatibel scheint. Männer, die Arbeitslosenhilfe oder –geld bekommen, scheinen den Mustern „Autonomie“, „Berufsorientierung“ oder „Dynamik“ tendenziell näher, Männer mit Sozialhilfe eher den Mustern „Arrangement“, „Resignation“ und „Illusion“.

Ein Hilfesystem, das diese unterschiedlichen Deutungsmuster berücksichtigt, müsste daran angepasste, differenzierte Angebote machen, die in vielen Fällen über rein materielle Hilfen hinausgehen: Beim Muster der resignativen Deutung stünde primär psychotherapeutische Hilfe im Vordergrund, da die Betroffenen mit ausschließlich materieller Unterstützung kaum in der Lage wären, ein Leben selbständig angemessen zu gestalten. Dabei dürfte eine fachgerechte Behandlung solcher depressiven Problematiken kaum im Rahmen des bestehenden Hilfesystems zu leisten, sondern vielmehr Weiterverweiskompetenz an entsprechende Stellen gefordert sein. Auch bei den Mustern „Illusion“ und „Berufsorientierung“ ergibt sich ein über die materielle Hilfe hinausgehender Beratungsbedarf, da mit den Männern am Aufbau realistischer d.h. realisierbarer Zielvorstellungen gearbeitet werden müsste. Insbesondere wäre zur Prävention zukünftiger Krisen mit den Männern ggf. Handlungsmöglichkeiten außerhalb von Berufsarbeit zu entwickeln. Bei den Mustern „Arrangement“ und „Autonomie“ dürfte sich insbesondere die Frage nach der Veränderungsmotivation der Männer stellen. Hilfsangebote an Männer mit solchen Deutungsmustern scheinen dann langfristig am erfolgsversprechenden, wenn es gelingt auch in neuen Lebensformen die aktuell gezeigten Kompetenzen und das subjektiv empfundene Maß von Selbständigkeit aufrechtzuerhalten oder gar spezifisch zu fördern. Bei Männern mit dem Deutungsmuster „Dynamik“ dürfte dagegen davon auszugehen sein, dass eine ausreichende Veränderungsmotivation und realistischen Zielvorstellungen zumindest derzeit bereits vorliegen. In diesen Fällen wäre es vor allem hilfreich, die materielle Unterstützung zeitnah und ohne bürokratische Hürden zur Verfügung zu stellen, um so die eigeninitiativen Kompetenzen dieser Männer nicht zu überbeanspruchen.

Hinsichtlich der Deutung der eigenen Berufsbiographie kristallisierten sich drei zentrale Muster heraus, die auf sehr unterschiedliche Bewertung des eigenen beruflichen Werdegangs schließen lassen: Mit dem Muster „Diskontinuität“ fand sich das in der Wohnungslosenforschung als klassisch zu bezeichnenden Ursachengeflecht aus niedrigerer schulischer und beruflicher Qualifikation, häufigen Arbeitsplatzwechsel und Zeiten der Arbeitslosigkeit. Neben strukturellen Bedingungen rechnen die befragten Männer auch ihren eigenen Persönlichkeitszügen eine Bedeutung für diese diskontinuierlichen Verläufe an. Kennzeichnend für diese Muster scheint, dass außerhalb der Erklärung über pathologische Persönlichkeitszüge retrospektiv keine sinnhafte Verknüpfung zwischen strukturellen Bedingungen und dem eigenen Handeln möglich ist. In einer entsprechenden Beratungsarbeit könnte zum einen geklärt werden, welchen Anteil an der als brüchig erlebten Berufsbiographie strukturelle Rahmenbedingungen einnehmen und wie diese, u.a. eben über materielle Hilfsangebote, konsolidiert werden können. Zum zweiten wäre aufzuarbeiten, in wie weit die bislang gezeigten Handlungsmuster durchaus als sinnhaft in Form eines Vermeidungsverhaltens erklärt werden können und welche alternativen Handlungsmuster sich hierzu aufzeigen lassen.

Diesem Muster stehen allerdings ohnehin zwei andere gegenüber, deren Problemfokus nicht auf solchen Vermeidungshandlungen und dem aus dem Feld gehen der Betroffenen liegt, sondern bei denen vielmehr Kontinuität und Anpassung auszumachen ist, die gleichwohl keine stabile Aufrechterhaltung des Status Quo ermöglichte. Beim Muster „Kontinuität“ dürfte es vor allem

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

darum gehen, der massiven Verunsicherung durch den unerwarteten beruflichen Abstieg Handlungsperspektiven entgegenzusetzen. Hierbei könnte an die Fähigkeit diese Männer zur kontinuierlichen Arbeit in bestimmten Feldern angeknüpft werden. Zusätzlich sollte in Beratungsangeboten die Bearbeitung dieser schweren, traumatisch wirkenden Erfahrung unterstützt werden. Beim Muster der „Flexibilität“ schließlich ist an die gezeigten Fähigkeiten, sich weiterzubilden und sich auf neue Herausforderungen einzulassen, zu unterstützen.

Für viele der Männer kommt in diesem Prozess die Aussicht auf Erwerbstätigkeit oder zumindest eine den Alltag strukturierende Beschäftigung eine maßgebliche Rolle zu. Arbeit hat auch für die Männer in extremer Armut eine Bedeutung, die über das bloße Erzielen von Einkommen hinausgeht. Mit ihr verbunden sind einerseits Respekt und soziale Anerkennung, zum anderen aber auch eine als sinnvoll empfundene Strukturierung des Alltags; u.a. mit dem Effekt, dass die Wahrscheinlichkeit von Alkoholkonsum als geringer erlebt wird. Hier zeigt sich ein enormer Handlungsbedarf für das Hilfesystem: Arbeitsverhältnisse zu vermitteln oder gar zu schaffen, die den Möglichkeiten der betroffenen Männern angemessen sind.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

3.3 Netze selber spinnen: Soziales Kapital

Ich such mir mein Soziales Netz. Also das Netz is nicht da und ich leg mich rein, sondern ich muss mir mein Netz selber spinnen, das is des Problem. Und wenn einer nicht funktioniert, das sind immer so Sachen, dann hat man ein Loch im Netz. Ja, das is blöd.
(Int. 24: 39 Jahre/Platte)

3.3.1 Theoretische Einführung

Theoretische Ansatzpunkte zu Männlichkeit und sozialem Kapital

Mangel an sozialem Kapital ist ein wesentlicher Indikator für Armut. Der Rat der EU definierte bereits 1984 solche Personen oder Gruppen als arm, „die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist“ (zitiert nach Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2001). Mit dem Bezug auf den Lebenslagenansatz schloss sich der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung dieser Sicht an und erklärte „Bildung, Erwerbsstatus, Gesundheit, Wohnsituation einschließlich Wohnumfeld, die Familiensituation und soziale Netzwerke“ als maßgebliche Dimensionen von Armut und Reichtum (ebd. S. 7).

Allerdings stellen soziales Kapital und der Zugang zu sozialen Netzen zwar maßgebliche Aspekte der Bestimmung der Lebenslage dar und sind deswegen auch Bestandteil von Armutsdefinitionen, eine Operationalisierung dieser Ressourcen und damit eine regelhafte Aufnahme in Untersuchungen und Berichterstattungen zur Armut scheint aber derzeit noch defizitär. Inzwischen wird davon ausgegangen, dass hierfür komplexe Netzwerkanalysen notwendig wären, die Größe und Dichte des sozialen Netzes einbeziehen, aber auch Intensität, Reziprozität und Multiplexität. „Es gibt zwar ... Indikatoren für Sozialbeziehungen, diese reichen jedoch nicht aus für komplette Netzwerkanalysen in der beschriebenen komplexen Form“. So muss sich auch eine avancierte Operationalisierung der Lebenslage bislang darauf beschränken, dass lediglich einige wenige „Netzwerkaspekte in Form geeigneter Kovariabler (beispielsweise die Berücksichtigung bestimmter Familienkonstellationen) in die Analyse mit einbezogen werden“ (vgl. Voges, Jürgens, Meyer, Sommer 2001).

Für Bourdieu bildet soziales Kapital – neben den Faktoren der Ökonomie und der Bildung – eine entscheidende Komponente der Sozialstrukturanalyse. Das Sozialkapital ist „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens“ einhergehen. Anders ausgedrückt handelt es sich dabei um Ressourcen „die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1993, S. 190f). Der Umfang des Sozialkapitals hängt sowohl von der Größe des gegebenenfalls mobilisierbaren Netzes, als auch vom Umfang des Kapitals derjenigen ab, mit denen so Beziehungen hergestellt werden.

Auch wenn diese Kapitalform keineswegs auf die beiden anderen Formen reduziert werden kann, ist sie umgekehrt auch nicht völlig unabhängig von diesen. Die durch ökonomisches und kulturelles Kapital bestimmte soziale Positionierung bildet insofern die Grundlage für die Reichweite des sozialen Netzes, als „die in den Tauschbeziehungen institutionalisierte gegenseitige Anerkennung ... das Anerkennen eines Minimums von ‚objektiver Homogenität‘ unter den Beteiligten“ voraussetzt (ebd. S. 91). Wesentlich für Bourdieu ist allerdings auch, dass Sozialkapital nicht per se gegeben, verfügbar und eintauschbar ist, sondern als Produkt einer fortlau-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

fenden Institutionalisierungsarbeit immer wieder neu geschaffen werden muss. Einmal entstandene Zufallsbeziehungen müssen, um sie als soziales Kapital zu nutzen, aktiv in besonders ausgewählte Beziehungen umgewandelt werden, die für alle Beteiligten spezifische Verpflichtungen nach sich ziehen. Mehr noch als die anderen Kapitalformen ist Sozialkapital damit zwischen Struktur und Handlung angesiedelt, bedarf einer bestimmten sozialen Position, aber auch der beständigen handelnden Reproduktion.

Die Frage nach sozialen Ressourcen von wohnungslosen Männern ist also nicht nur eine danach, welche Mittel sie zur Verfügung haben, sondern vielmehr noch, welche sozialen Beziehungen sie herstellen. Ein wesentlicher Aspekt davon müsste die Frage der Anerkennung von Homogenität unter den Beteiligten sein: Dort wo Homogenität durch soziale Deklassierung verloren gegangen ist, lassen sich Beziehungen nur noch schwer aufrechterhalten. Dort wo Homogenität unter Deklassierten besteht, setzt Anerkennung von Homogenität eine zumindest temporäre Identifikation mit der eigenen marginalisierten Lage voraus. Solche Institutionalisierungsarbeiten und Anerkennungsprozesse dürften geschlechtsspezifisch geprägt sein. Nicht zuletzt könnte gerade der Kategorie „Geschlecht“ eine maßgebliche Bedeutung bei der Anerkennung von Homogenität zukommen, wenn aufgrund der Marginalisierung kaum andere Marker für Inklusion und Exklusion zur Verfügung stehen.

Wie oben dargestellt, hat Bourdieus Konzept inzwischen Eingang in die europäische Diskussion zu geschlechtsspezifischen Marginalisierungsprozessen gefunden. Munk (2002) etwa entwickelte ein Modell von geschlechtsspezifisch verteilten Ressourcen, das Bourdieus Konzept der Kapitalsorten erweitert. Fokus dieses Konzeptes ist der Zugang beider Geschlechter zu kulturellen, finanziellen, psychischen, Macht- und eben auch sozialen Ressourcen. Dieser Ansatz lenkt den Blick auf Formen der gesellschaftlichen Exklusion von Männern, die nicht auf die Frage der Erwerbstätigkeit begrenzt bleibt, sondern Marginalisierung weiter fasst: „Men are considered as marginalized or even excluded, if they have no job, but not necessarily if they have no family relations and obligations ... today, men are more often marginal in relation to social and biological reproduction” (18). Gerade innerhalb der angelsächsischen Diskussion um die Stadtentwicklung findet sich in den letzten Jahren eine deutliche Betonung der Bedeutung von Sozialkapital. Allerdings wird inzwischen auch schon eine Kritik innerhalb dieser Debatte laut, die sich gegen einen verkürzten Begriff von sozialem Kapital, der den Einfluss von ökonomischer Macht ausblendet, wehrt und statt dessen explizit einen stärkeren Bezug zu Bourdieus Kapitalbegriff in der Forschung und Planung zur Entwicklung von Gemeinwesen einfordert (DeFilippis 2001).

Für geschlechtergeprägte Nutzung von sozialen Ressourcen sprechen unter anderem auch Befunde der Netzwerkforschung. Diese weisen darauf hin, dass Frauen oder weibliche Jugendliche auf bedeutend mehr soziale Unterstützung zurückgreifen können als Männer bzw. männliche Jugendliche. Auch übertrifft die Ausdehnung ihrer Netzwerke die der Männer und männlichen Jugendlichen um ein Vielfaches, d.h. Frauen und Mädchen suchen nicht nur mehr nach sozialer Unterstützung, sie haben auch größere Netzwerke als ihre männlichen Altersgenossen (Röhrle 1987, Mayr-Kleffel 1991, Nestmann 1997). So fand etwa Richter bei einer Studie zu kindlicher Bewältigung von Armut, dass Jungen sowohl über weniger familiäre Unterstützung verfügten als Mädchen, gleichzeitig aber auch Freundschaftskontakte weniger engagiert wahrnahmen als ihre Altersgenossinnen (Richter 2001).

Allerdings gehen neuere Untersuchungen zur männerspezifischen Nutzung von sozialen Netzen entgegen den früher auch empirisch untermauerten Geschlechterstereotypen inzwischen von der hohen Bedeutung von intimer Kommunikation und expressiven Funktionen auch unter Männern

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

aus. Viele früheren Untersuchungsergebnisse – so Walker (2000) – reproduzieren durch ihre Erhebungsform die Geschlechterideologie der Befragten. Männer und Frauen nutzen diese Stereotypen, um ihre Freundschaften zu beschreiben und ihr Verhalten daran zu orientieren. Reaktionen auf globale Fragen über Freundschaft deuten darauf hin, dass Männer und Frauen ihre Freundschaften in einer kulturell spezifischen Weise deuten, die mit den Stereotypen von Männer- und Frauenfreundschaften übereinstimmen. Antworten auf Fragen zu konkreten Freunden offenbaren erheblich mehr Variationen in gleichgeschlechtlichen Freundschaften, als die Befunde der sozialwissenschaftlichen Literatur erwarten lassen. Eine detaillierten Erfassung von Aktivitäten mit Freunden und gemeinsame Gesprächsthemen zeigt häufig ein Gegensatz zwischen allgemeinen und spezifischen Darstellungen. „In addition to talking about things that men are reputed not to talk about ‚feelings and relationships‘ sometimes men did things that did not fit with their ideas of what men typically did” (Walker, 1994, S.254). Für Walker stellt die geschlechterkonforme Selbstdeutung einen maßgeblichen Aspekt für die Geschlechtskonstruktion dar, der unter anderem dadurch verstärkt wird, dass nonkonformes Verhalten gesellschaftlich zensiert werden und weil tatsächliche, aber andere Geschlechterunterschiede, in der Nutzung sozialer Netze über die Stereotypen erklärt werden können. Dabei widerlegt auch eigenes, abweichende Verhalten durchaus nicht die Gültigkeit der Ideologie: „Because so many actions construct masculinity and gender is a practice over which individuals have some control, the failure to conform to the cultural ideology of masculine friendship does not necessarily threaten either the cultural ideology or the individual’s position in the masculine gender category. This becomes particularly important in understanding why the many men who share personal information with friends continue to believe that men are inexpressive and find intimacy difficult” (Walker 2000).

Von besonderer Bedeutung für die sozialen Ressourcen und das Sozialkapital von Männern scheinen über das Aufgezeigte hinaus vor allem drei Felder zu sein, zu denen auch männerspezifische, empirische Untersuchungen vorliegen: soziale Netze am Arbeitsplatz, Partnerbeziehung und Vaterschaft.

Auf die Funktion von männlichen, informellen Netzen in betrieblichen Strukturen machen Puchert und Höyng (z.B. Puchert & Höyng 1998; Höyng & Puchert 1998; Höyng & Puchert 2000; Puchert 2004) aufmerksam: „Im Führungsbereich von Organisationen sind informelle Beziehungen aufgrund der Männerdominanz in diesem Feld von Männern initiierte Netze, nicht selten typische Männerbünde. Denn sie sind von Organisation, Funktion und Sinnggebung durchaus mit den klassischen Männerbünden, wie den Rosenkreuzern oder dem katholischen Klerus, vergleichbar“ (Höyng & Puchert 2000, S. 64). Aufgrund einer Untersuchung der Berliner Senatsverwaltung kommen die Autoren zum Schluss, dass männlich dominierte Arbeitskulturen nicht-konforme – Frauen wie Männer - ausgrenzen. Inklusionsstrategien, die Zugang zu diesen Netzen verschaffen, basieren auf unausgesprochenen organisationsspezifischen Spielregeln, dem permanenten Nachweis von Belastbarkeit und der Zuordnung zu einem etablierten Mitarbeiter. Erst der Nachweis hinreichender Passung führt schließlich zu einer Aufnahme in dieses informelle Netz, die in ihrer Ritualisierung mit einer Initiation vergleichbar ist: „Um ausgewählt zu werden und die nötigen Verbindungen zu bekommen, muss man zeigen, dass man ‚in den Kreis passt‘. Wer soziale Ähnlichkeit signalisieren und zeigen kann, sich ‚zuordnet‘, kann in die Führungsgruppe aufgenommen werden, ohne die Homogenität zu gefährden“ (ebd. S. 65). Zu fragen wäre, ob solche Bünde auch unter Männern in marginalisierten Positionen, d.h. außerhalb des Feldes beruflicher Arbeit entstehen und von Bedeutung sind.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Einen breiten Raum innerhalb der Männerforschung nimmt erwartungsgemäß die Frage der Gestaltung von heterosexuellen Partnerschaften ein. Hier findet sich eine Reihe von Arbeiten, die einerseits die Gestaltung der privaten Mann-Frau-Beziehung in der Ehe oder der Partnerschaft als signifikante Ausprägungsform von Geschlechterverhältnissen untersuchen, andererseits bleibt die Vielzahl dieser Arbeiten gerade nicht bei der generellen Bedeutung von Partnerschaften für die Männlichkeitskonstitution, wie sie etwa durch die Verteilung von produktiven und reproduktiven Aufgaben, durch Lohn- und Schattenarbeit, aber auch durch die Struktur und Realisation der libidinösen Besetzung geprägt ist. Sie richten meist gleichzeitig den Blick auf die milieuspezifischen Unterschiede zwischen Männlichkeiten und männlicher Beziehungsgestaltung.

Eine soziale Sicht auf männliche Sexualität wird im Konzept hegemonialer Männlichkeit formuliert. Soziale Praxis allgemein und Geschlechterpraxis insbesondere sind hier dadurch gekennzeichnet, dass die Dimension des Körpers „als Objekt der Praxis“ (Carrigan u.a. 1996, S.66) immer gegenwärtig bleibt. Verbunden ist damit allerdings nicht eine biologische Determination, sondern gerade deren Überschreitung durch Sozialität. Diese Bedeutung von 'Körper' für soziale Praxis lässt nun der Sexualität eine besondere Bedeutung für die Konstruktion von Geschlechterverhältnissen zukommen. Männlichkeit als kulturelle Form kann nicht mehr von Sexualität abstrahiert werden, da diese eine wesentliche Dimension der sozialen Entstehung der Geschlechter darstellt: „Sexualität bezieht den Körper mit ein, ist aber selbst soziale Praxis und gestaltet die soziale Welt. Es gibt keine logische Kluft zwischen Sexualität und der Lebenswelt in Organisationen“ (Connell 1995, S. 27). Damit kommt dem Sexuellen eine ganz grundlegende Bedeutung zu: Neben Arbeitsteilung und Macht bildet die „Struktur der libidinösen Besetzung“ selbst das dritte Strukturmerkmal des Geschlechterverhältnisses. Das hegemoniale Muster libidinöser Besetzung - also die heterosexuelle Beziehung zwischen zwei Personen - wobei die Frau als Objekt sexualisiert wird - ist nicht Folge, sondern Merkmal hegemonialer Männlichkeit (vgl. Carrigan u.a. 1996; Brzoska 1993). Eine entsprechende Sicht des Sexuellen als Struktur des Sozialen lässt sich am prononciertesten bei Foucault (1986) finden, an die die sozialkonstruktivistische Männerforschung häufig anknüpft (vgl. May 1995; Rüter 1996; neuerdings auch Connell 2003). Auch bei Bourdieu stellt die „symbolische Kodierung des Sexualaktes“ eine wichtige Form der „Verleiblichung von Geschlechterdifferenz“ dar (1997b, S. 95). Zu untersuchen wäre hierbei, welche Bedeutung der Praxis, oder mehr noch die Vorstellung von heterosexuellen Partnerschaften und Sexualität, wohnungsloser Männer zukommt, wo Praxis überwiegend durch die Abwesenheit von festen Partnerschaften geprägt ist. Auf diesen Aspekt wird in Kapitel 2.5 ausführlicher eingegangen.

Als dritter Bereich sozialer Ressourcen ist schließlich die Frage der Vaterschaft zu betrachten. Spätestens seit der Arbeit von Hausen (1976) über die Geschichtlichkeit von Geschlechterrollen finden sich eine Reihe von Arbeiten die zeigen, wie zeitbedingt Vorstellungen von (Un-)Zuständigkeiten von Männern in Bezug auf Erziehungsarbeit sind. Historische Untersuchungen zur Vaterschaft machen deutlich, wie sich gerade für die Bundesrepublik nach dem zweiten Weltkrieg erst nach und nach die heute dominierenden und meist als „traditionell“ bezeichneten Bilder von Mutterschaft und Vaterschaft herausgebildet haben. Aufgaben von Männern in Bezug auf Familien- und Erziehungsarbeit scheinen danach zwar einerseits durch ein dominantes oder hegemoniales Muster innerhalb einer Gesellschaft strukturiert zu werden, allerdings ist dieses Muster historisch veränderlich und wird immer auch durch alternative Formen begleitet, die konkurrierende Normen für spezifische Milieus generieren.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Es liegen auch im deutschsprachigen Raum eine Reihe von Untersuchungen zur Bedeutung von Kindern für Väter und von Vätern für Kinder vor (z.B. Helfferich & Fichtner 2001; Minsel & Fthenakis 2002; Kindler 2002; Helfferich, Klindworth & Wunderlich 2004). Trotz starker Tendenzen zur Deinstitutionalisierung der Familie lässt sich bei jüngeren Männern auch heute noch eine große Bedeutung von Familie und Vaterschaft ausmachen, wobei der Übergang in die Elternschaft weiterhin meist mit einem „Retraditionalisierungsschub“ verbunden ist. Spätestens nach der Geburt der ersten Kinder fühlen sich Väter stärker für Brotverdienerfunktionen und Vermittlung der Ansprüche der Außenwelt verantwortlich, Frauen dagegen für die körperliche und emotionale Betreuung der Kinder (vgl. Rost & Schneider 1995; Minsel & Fthenakis 2002; Helfferich, Klindworth & Wunderlich 2004). Aktuelle Untersuchungen zur Zeitverwendung von Paaren bestätigen einen entsprechend geringeren Anteil der Väter an der unmittelbaren Betreuungsarbeit im Vergleich zur Partnerin (BMFSFJ 2003). In der internationalen Forschung zur Bedeutung der Väter für die Kinder wird dementsprechend ein Schwerpunkt auf die Frage nach der finanziellen Unterstützung der Kinder durch die Väter gesetzt. In einer Literaturstudie und eigenen empirischen Untersuchungen kam z.B. Amato zum Schluss, dass neben der Beziehung des Vaters zur Mutter und zum Kind höheres väterliches Bildungsniveau – Humankapital genannt und dem kulturellen Kapital Bourdieus vergleichbar - und vor allem größeres finanzielles Kapital des Vaters positive Einflüsse auf die Entwicklung des Kindes haben (Amato 1998).

Vaterschaft in der bundesdeutschen Gesellschaft ist dabei keineswegs auf komplette Eltern-Kind-Einheiten beschränkt, es gibt derzeit mehr als eineinhalb Millionen alleinerziehende Mütter und mehr als eine halbe Million Familieneinheiten mit einem Stiefvater, so dass – abzüglich der verstorbenen Väter- auch von einer entsprechend hohen Zahl von Vätern mit Kindern außerhalb ihres eigenen Haushalts auszugehen ist. Sehr heterogen gestaltet sich die Situation bei nicht sorgeberechtigten Vätern, die nicht mit ihren Kinder zusammenleben (vgl. Engstler & Menning 2003): Rost (1998) kommt zu dem Ergebnis, dass fast alle diese Väter Kontakt zu ihren Kindern haben, wenn das Verhältnis zur Mutter gut ist. Ist das Verhältnis zwischen den leiblichen Eltern aber schlecht, fällt dieser Anteil auf gerade mal ein Fünftel. Zu den Gründen für dieses Fehlen von Vater-Kind-Beziehungen liegen sehr unterschiedliche Aussagen vor: Verschiedene Autoren beklagen die rechtlich unbefriedigende Situation dieser Männer, die es ihnen nicht erlaubt gegen den Wunsch der Mutter ihre Kinder zu kontaktieren, während von anderer Seite vor allem ein mangelndes Interesse der Väter an ihren Kindern ausgemacht wird. Durch die Kindschaftsrechtsreform von 1998 ist gesetzlich die Rolle des Vaters auch nach der Trennung der Eltern gestärkt worden und es wird von einem regelhaft positiven Einfluss fortbestehender Vater-Kind-Kontakte auf das Kind ausgegangen. Empirisch lassen sich solche aber nicht generell nachweisen, sondern scheinen an eine differenzierte Beurteilung der Situation in der Familie gebunden (vgl. Friedrich, Reihhold und Kindler 2004). Einzelne Untersuchungen über die Situation geschiedener Väter zeigen, dass mit der Scheidung und der Trennung von den Kindern eine Verschlechterung der psychischen und physischen Gesundheit der Väter verbunden war; dass geschlechtsspezifische Bewältigungsversuche nach der Trennung von Frauen und Männern auszumachen sind, wonach Männer seltener als Frauen auf die Unterstützung durch Selbsthilfegruppen und Therapie zurückgreifen und häufiger neue Partnerschaften eingehen, um die Trennungsfolgen zu überwinden, und dass Trennungsväter weniger zufrieden mit ihrer derzeitigen partnerschaftlichen und familiären Situation sind als andere Väter (z.B. Meyer, Decurtins und Niklowitz 1999; Schmidt-Denter 2000; Helfferich, Klindworth & Wunderlich 2004). Als Regelfall ist also davon auszugehen, dass Männer in Wohnungsnot in der Regel Väter sind, die derzeit keinen Kontakt zu ihren Kindern haben, die wichtigen ökonomischen Funktionen kaum ausfüllen können und deswegen auch kaum in Kontaktwünschen unterstützt werden. Wie

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

sie diese Situation selbst erleben, wie ausgeprägt das Leiden unter der Trennung von den Kindern ist, wäre überhaupt erst zu untersuchen.

Empirische Ergebnisse zu sozialen Ressourcen von wohnungslosen Männern

Statistische Daten, die einen Rückschluss auf soziale Ressourcen von Männern in Wohnungsnot liefern, liegen durch den Datensatz der BAG Wohnungslosenhilfe insbesondere zu Familienstand, Haushaltsstruktur und zu einer groben Einschätzung sozialer Beziehungen vor. Allerdings erlaubt die Differenziertheit dieser Daten lediglich die Bestimmung einiger weniger Netzwerkmerkmale und keineswegs eine Abschätzung der Güte und Reichweite vorhandener Netze. Außerdem liegen in den Untersuchungen eine erhebliche Zahl von fehlenden Angaben vor, so dass auch hier mit deutlichen Selektionseffekten zu rechnen ist.

Abb. 2.11: Familienstand, Haushaltsstruktur und soziale Beziehungen

Familienstand	Männer in BAG-W Daten	Frauen in BAG-W Daten	Männer in GOE-Studie
Ledig	70,7%	51,6%	68,5%
Verheiratet	7,3%	20,7%	7,9%
Verwitwet	2,1%	4,4%	1,4%
Geschieden	19,8%	23,3%	22,2%
Stichprobengröße (valide)*	12.005	1.975	1.265
Haushaltsstruktur			
Alleinstehend ohne Kind(er)	92,0%	50,7%	
Alleinstehend mit Kind(ern)	0,9%	16,4%	
Paar ohne Kind(er)	5,3%	25,6%	
Paar mit Kind(ern)	1,7%	7,3%	
Stichprobengröße (valide)**	9.483	1.473	
Soziale Beziehungen zu ...			
Niemand	21,4%	6,6%	
Partner/-in	22,4%	44,7%	
Eltern / Verwandten	33,2%	42,7%	
Kindern	12,9%	34,2%	
Freunde/-innen / Bekannten innerhalb der Szene	67,8%	49,2%	
Freunde/-innen / Bekannten außerhalb der Szene	40,5%	44,6%	
Überhaupt Beziehungen	78,6%	93,4%	
Stichprobengröße (valide)***	5.199	1.032	

* GOE: 1,1% Missing; BAG-W: 16,9% Missing

** BAG-W: 34,9% Missing

*** BAG-W: 62,9% Missing

Angaben zum Familienstand, die auch durch die GOE-Untersuchung zur Verfügung stehen deuten – gerade im Vergleich zu den entsprechenden Angaben über Frauen in Wohnungsnot –

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

an, dass Männern weniger gründungsfamiliäre Netzwerkressourcen zur Verfügung stehen. Erhebliche Geschlechterdifferenz besteht insbesondere in Bezug auf Verheiratete, wobei nach Angaben der GOE-Studie zwei Drittel der verheirateten Männer in Wohnungsnot aktuell in Trennung lebt. Grundsätzlich leben Männer deutlich häufiger ohne Partnerschaft und ohne Kinder als Frauen in entsprechender Lage dies tun. Laut Daten der GOE-Untersuchung haben allerdings ein Drittel (32%) der betroffenen Männer Kinder.

Auch die Ergebnisse der GOE-Studie sprechen dafür, dass Frauen über ausgeprägtere außerinstitutionelle Netzwerke verfügen als Männer: Deutliche Unterschiede zu Ungunsten der Männer ergaben sich hinsichtlich der Kontakte „innerhalb“ der Szene, zur Herkunftsfamilie und sonstigen Verwandten und zu Ehepartnern. Besonders gravierend waren die Unterschiede hinsichtlich der Kontakte zu den eigenen Kindern. Hinsichtlich der Kontakte zu Personen des Hilfesystems zeigten sich dagegen nur geringe Unterschiede.

Andere Angaben zur Nutzung institutioneller Netze liegen nur begrenzt vor: Aus dem Datensatz der BAG-Wohnungslosenhilfe lässt sich errechnen, dass Männer von den sehr breit gestreuten, erfragten Hilfsangeboten (von Beratungsangeboten, über finanzielle Hilfen bis zu Hilfen im Bereich Wohnen) durchschnittlich 3,3 Angebote nutzen, und sich damit nicht deutlich von der quantitativen Hilfenutzung von Frauen unterscheiden (durchschnittlich 3,6 Hilfsangebote). In einer früheren Studie fanden Ruhstrat u.a. (1995, S. 86), dass jeweils ein bis zwei Drittel der Befragten mehrfach Kontakt zu Übernachtungsstellen, stationären Einrichtungen, ambulanten Hilfen, Kleiderkammern der Bahnhofsmision oder zu Pastoren hatten. Auf die bekannten kategorialen Unterschiede in der Form der Hilfenutzung zwischen ambulanten und stationären Angeboten verweisen aktuell auch die GOE-Daten, wonach Männer bei der Nutzung von stationären Hilfen deutlich überproportional vertreten sind, und unterproportional bei ambulanten Hilfen.

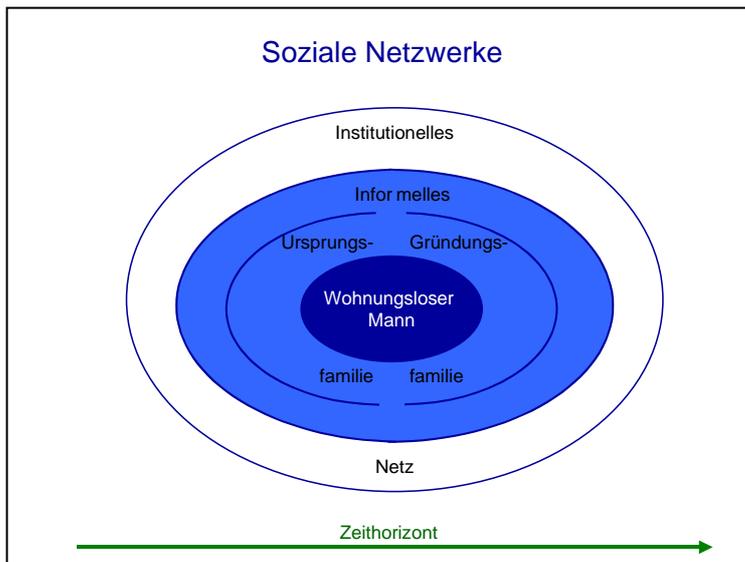
Ein wichtiges qualitatives Datum zu sozialen Netzen wohnungsloser Männer liegt durch die Untersuchung von Ruhstrat u.a. (1995) vor, wonach die befragten Männer nach Entstehung des Wohnungsnotfalls maximal drei Monate bei Bekannten untergekommen waren, dann aber dieses Arrangement wegen erheblicher Probleme zwischen Hauptmieter und Wohnungslosem aufgegeben werden musste. Eine beabsichtigte Normalisierung der Lebenslage stellte sich hierdurch nicht ein, vielmehr erhöhte sich die Gefahr, dass eine bis dahin stabile Freundschaftsbeziehungen nachhaltig beschädigt wurde.

Untersuchungsgang

In Anlehnung an die Netzwerkforschung sollen im Folgenden die Nutzung von familiären, institutionellen und informellen Netzwerken von Männern in Wohnungsnot untersucht werden. Die Verfügbarkeit familiärer Netze wird dabei differenziert danach betrachtet, ob es sich um Ressourcen in der Ursprungs- oder in der Gründungsfamilie handelt, wobei das Kriterium einer Lebensabschnittspartnerschaft als hinreichend für die Bestimmung einer Gründungsfamilie betrachtet wird, und dieses Netz nicht auf formale Ehelichung oder die Erweiterung durch Kinder begrenzt sein soll. Es ergibt sich für die Untersuchungsanlage das in Abbildung 2.12 dargestellte Modell.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Abb. 2.12: Untersuchungsmodell zu sozialen Netzen



Dabei soll insbesondere die von Bourdieu postulierte Bedeutung sozialer Ähnlichkeit im Auge behalten werden. Gerade für informelle und gründungsfamiliäre Netzwerke, das zeigen sowohl soziologische Milieu- und Familienforschung, als auch psychologische Untersuchungen zur Attraktion, ist soziale Homogenität ein maßgebliches konstitutives Merkmal. Aber auch institutionelle Angebote sind so weit milieuspezifisch geprägt, dass sie ebenfalls durch ein Mindestmaß an Ähnlichkeit der Nutzer geprägt sind. Herkunftsfamiliäre Netze können zum einen prädisponierend im Bezug auf Milieuzugehörigkeit wirken, können umgekehrt aber auch durch soziale Differenz in der Folge von sozialen Deklassierungsprozessen der Betroffenen geprägt und damit in ihrer Funktionsfähigkeit belastet sein.

Schließlich soll gesondert der Aspekt der Vaterschaft betrachtet werden.

3.3.2 Typische Deutungsmuster

Zu allen vier Formen von Netzen finden sich in fast allen Interviews Aussagen, die allerdings durch die – forschungsmethodisch intendierte - Relevanzsetzungen durch die Interviewpartner unterschiedlich ausführlich sind. Im Gegensatz zu Fragen zur Wohnungssituation und dem Wohnungsverlust bzw. zur Einkommens- und Berufssituation, bildeten soziale Netze im Interviewleitfaden keinen abgegrenzten Schwerpunkt, sondern wurden im Zusammenhang mit Fragen verschiedener Themenfelder angesprochen. Entscheidend waren für die Beschreibung der sozialen Ressourcen und Netzwerke insbesondere die Fragen „Wie leben Sie zur Zeit?“, „Von wem erwarten Sie eher Hilfe?“, „Mit wem können Sie jederzeit über alles reden?“, „Wie versorgen Sie sich im Alltag?“, „Von wem und wie werden Sie hauptsächlich unterstützt?“ und „Welche Erfahrung von Arbeit mit Ämtern haben sie gemacht?“ Die ebenfalls im Leitfaden vorgesehenen Fragen nach der Kinderversorgung oder der partnerschaftlichen Arbeitsteilung spielten in der aktuellen Situation der Männer keine subjektive Rolle: Arbeitsteilige, heterosexuelle Partnerschaften existierten kaum, leibliche Kinder lebten in keinem Fall bei den Befragten.

Je Netzwerkart lassen sich verschiedene typische Zugangsmuster ausmachen, die unterschiedlich genau die Selbstdeutungen der verschiedenen Männer beschreiben. Hierbei lassen sich real

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

auch Überlappungen und Inkonsistenzen der Muster finden, die im Folgenden zur Vermeidung von Unübersichtlichkeit aber nicht im Vordergrund stehen sollen.

Quer zu diesen Deutungsmustern finden sich in verschiedenen Interviews zusätzlich zwei Aspekte, die - in einer Metapher - den äußeren Rand und den Kern von Netzwerken betreffen: Zum einen wird von mehreren Männern betont, dass es wichtig sei, vorhandene **soziale Netze nicht durch zu hohe Ansprüche zu überfordern**, sondern gezielt zu entscheiden, bei wem welche Bedürfnisse in welchem Umfang vorgebracht werden können. Dabei scheint häufig die Stärke der Bedürfnisse bzw. der objektive Bedarf der Männer zweitrangig zu sein: I: *„Sie haben vorhin gesagt, äh n Kumpel hat Ihnen auch mal Geld geliehen, oder mehrere. Ham Sie so'n paar Leute, die Ihnen auch weiterhelfen wenn's grad irgendwie gar nicht geht oder war des jetzt purer Zufall?“* IP: *„Sag ma mal so, ich bin da ziemlich diplomatisch, ich äh mach des nur bei Personen, die mir vertrauen, dass ses auch bekommen. Also ich geh nicht nur hin und frag gib mir des, gib mir des, gib mir des, weil es sind nur drei Personen“* (Int. 24: 39 Jahre/Platte). I: *„Wie sieht es denn mit Ihrer Familie aus? Haben Sie da noch Kontakt? Oder nicht mehr?“* IP: *„Mit meiner Mutter schon noch.“* I: *„Ja? Die lebt noch in Kärnten?“* IP: *„Die lebt in Kärnten.“* I: *„Und hatten Sie auch Geschwister?“* IP: *„Ja.“* I: *„Aber mit denen besteht kein Kontakt mehr?“* IP: *„Doch, mit meinem Bruder, und mit meiner Schwester, also mein Bruder arbeitet in der Schweiz, und meine Schwester .. is in Kärnten.“* I: *„Aha. Und würd -, also in der Zeit, als Sie jetzt die Wohnung verloren haben, hätten Sie auch nicht dran gedacht sich bei denen Hilfe zuholen?“* IP: *„Na!“* I: *„Kommt gar nicht in Frage?“* IP: *„Nee, nee“* (Int. 30: 45 Jahre/Übergangswohnheim). *„Wie gesagt, die sind ja nun auch alle erwachsen. Das können sie sich ja denken, wenn ich 63, dass meine Kinder och erwachsen sind und ihr eigenes Leben führen, ihr eigenes Leben. Ich wollte och, will auch heute niemanden irgendwie auf die Nerven gehen. Och wenn's angeboten wurde, da komm'ste mal her und machst mal das und laden mich regelmäßig ein. Gut, aber ich geh dann och wieder, nicht dass es heißt: ‚Och jetzt ist der Alte schon wieder da, jetzt geht der uns schon wieder auf die Nerven.‘ Das mach ich nicht“* (Int. 8: 63 Jahre/Notunterkunft).

Zum anderen zeigen sich – analog zu den dargestellten kommunitaristischen Aspekten bei der Haushaltung – informelle Beziehungen in mehreren Fällen geprägt durch **gemeinsam Versorgung**: IP: *„Es hat eigentlich jeder nen Gaskocher. Dann kommt halt die Pfanne drauf, vorher wird biß'l zusammengelegt. Dann kauf `mer uns halt irgendwas, paar Würste oder, oder, oder machen Bratkartoffeln oder machen, oder machen halt bloß mal nen Eintopf, oder irgendwas, ne. Ja, und dann wird das gekocht, und dann essen wir da alle zusammen. Ja, wir ham Teller, wir ham Besteck, wir ham alles da“* (Int. 31: 36 Jahre/Platte). *„Und beim Kochen machen wir`s auch so. Weil jeder hat nen Kocher. Und dann, der eine kocht dann die Nudeln, der andere macht dann das Fleisch. Und der dritte macht's Gemüse“* (Int. 32: 39 Jahre/Platte). *„Der bei mir auf der Bude schläft, der Soziali, mit dem komm ich gut klar, sehr gut. Also wenn, wenn ich Spätschicht mach und wir brauchen was zum Einkaufen, geht er einkaufen oder wenn ich Frühschicht mach, und er kann nich so, er trinkt auch gerne, dann geh ich einkaufen. Wir teilen uns sonst rein. Er kocht meistens für mich, wenn, wenn ich dann abends komm, ist das Essen fertig“* (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen). *„IP: „Ja ich hab zwee, dreie, mit denen komm ich bombig klar. Macht er mal n großes Blech hier mit Hähnchenschenkeln, ich mach nen Kartoffelsalat oder dies oder jenes“* (Int. 3: 41 Jahre/Notunterkunft).

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Ursprungsfamiliäres Netzwerk

Bei familiären Netzwerken können vier verschiedene Formen der Nutzung bzw. des Zugangs ausgemacht werden, die sich auf einer Achse von fehlenden bis hin zu relativ stabil verfügbaren Ressourcen anordnen lassen.

Das Muster **Abbruch** wurde insgesamt elf Befragten zugeordnet: In diesen Fällen besteht keine Zugriffsmöglichkeit auf diese Netzwerkform, weil Familienmitglieder verstorben sind oder der Befragte den Kontakt von sich aus abgebrochen hat: *I: „Haben Sie da noch Familienangehörige?“ IP: „Äh, ich hab insgesamt noch zehn Geschwister. Aber die sind für mich gestorben. Aber alle.“ I: „Aha. Also mit denen besteht gar kein Kontakt mehr.“ IP: „Null Kontakt.“ I: „Mhm. Und Ihre Eltern sind tot.“ IP: „Die sind tot. Ich hab auch deshalb keinen Kontakt, die Art und Weise wie ich vom Tod meiner Eltern erfahren hab, des is, des kann man gar nicht ausdrücken. Des war ein Briefumschlag ein Foto mit zwei Urnengräbern, ein kleines Zettelle, mit ner Büroklammer festgemacht. Da stand drauf, der Name meiner Mutter, geboren am, gestorben am, der Name von meim Vater, geboren am, gestorben am. Fertig. Keine Unterschrift, gar nix. So hab ich vom Tod von meiner Eltern erfahren. Des war's dann, des isch heftig. Deshalb hab ich, will ich auch keinen Kontakt“ (Int. 27: 48 Jahre/Notunterkunft).*

Beim Deutungsmuster der **Tabuisierung** besteht zwar Zugriff auf gründungsfamiliäre Netze, allerdings aus Sicht der Befragten nur unter der Voraussetzung, dass ihre Wohnungsnot verheimlicht wird. Dieses Muster als dominierendes konnte nur drei Befragten zugeordnet werden. Aus dem so beschriebenen Netzwerkzugriff resultieren - wenig überraschend - keinerlei Unterstützungsleistungen zur Erleichterung oder gar Überwindung der Wohnungslosigkeit, so dass sie nicht als Ressource zur Normalisierung der Lebenssituation genutzt werden können. *„I: „Sie haben noch Familie?“ IP: „Na, Vater nur noch.“ I: „Den Vater?“ IP: „Ja.“ I: „Und der is da bei Bochum oben?“ IP: „Ja, ja, genau.“ I: „Und da fahrn Sie einmal im Jahr hin?“ IP: „Zweimal.“ I: „Zweimal im Jahr?“ IP: „Ja, einmal im Winter, über Weihnachten, Neujahr. Und einmal im Sommer, wenn seine Putzfrau da und seine Einkaufsfrau da in Urlaub.“ I: „Und dann versorgen Sie ihn?“ IP: „Ne nee, dann krieg ich Essen auf Rädern, aber ich kauf dann für ihn ein und so was.“ I: „Aha. Und das machen Sie so richtig regelmäßig?“ IP: „Ja. Regelmäßig.“ (...) I: „Aha. Unterstützt er Sie denn auch?“ IP: „Aja, ich will ja nie Unterstützung. Er gibt mir so ein bissl was mit, aber die Fahrtkosten zahlt er, ok. Aber er weiß gar nix von seinem Glück.“ I: „Er weiß nicht dass Sie -?“ IP: „Nee nee nee. „ I: „Was denkt er denn was Sie machen?“ IP: „Och ja, das sind alles Notlügen. Aja, mei, ich war mit meim Freund mal oben, und ja, er macht Umzüge und so weiter, und -, da mach ich mit und hoppadihopp. Aber ich mein, er is 89 Jahre, er muss ja nich alles wissen. Vielleicht trifft ihn ja der Schlag noch. Muss ja nich sein, ne“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte).*

Ein weiteres Deutungsmuster ist geprägt durch stark restringierte Kontakte zur Familie, die nur in wenigen, umschriebenen Situation oder zu spezifischen ausgewählten Familienmitgliedern aufgenommen werden können. Dieses Muster wird als **Restriktion** bezeichnet und beschreibt die Deutungen von Neun der Befragten. Nach dem Erleben der Befragten kommt es hierbei zwar zu vereinzelt Kontakten, eine substantielle Form der Unterstützung kann hier aber nicht organisiert werden: *I: „Sie sagten vorhin mal Ihre Eltern haben damals die Wohnung besorgt, haben Sie mit denen noch was zu tun?“ IP: „Mein Vater is tot und meine Mutter is 76, also der geh ich ja nun nicht auf den Geist, jetzt, also des kannste mal vergessen.“ I: „Ja, und gibt es sonst irgendwie Verwandtschaft oder Bekannte?“ IP: „Ja, aber die tun immer so freundlich, jedenfalls hab ich den Eindruck, wenn ich komm is alles in Ordnung und dann sehen se lieber*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

wenn ich verschwinden tu. Jetzt Anfang des Jahres war ich auf ne Hochzeit eingeladen, hab ich mal angerufen, durch Zufall. Und da sagt sie, war die Beate grad zufälligerweise bei meiner Mutter zum Essen, sacht se des is der Sebastian. Ach, der scho wieder. Ja, hin und her gebrummelt mit meiner Mutter. Hat sie mich zur Hochzeit eingeladen. Da ham sie gesagt müss ma des Fahrgeld schicken, weil sonst komm ich nicht. Da ham se des gemacht, dann ham ma 200 Euro rübergeschickt. I: „Und dann sind Sie hochgefahren?“ IP: „Ja, den Hänger irgendwo abgestellt und raufgefahren“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte). I: „Warum haben sie zu denen keinen Kontakt mehr?“ IP: Ja, anrufen mal, mehr auch nich. Mehr wollt ich auch gar nicht.“ I: „Hm, und warum?“ IP: „Durch, durch die, durch mein verpatztes Leben“ (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen).

Bei neun Männern schließlich fand sich ein Muster, das Kontinuität in den familiären Beziehungen thematisiert, die z. B. in Form von Besuchen des Mannes bei der Familie oder durch Briefe, Telefonate und Päckchen von der Familie an den Mann praktiziert wird. Dieses Muster der **Kontinuität** findet aber fast durchgehend vor dem Hintergrund deutlicher und von den Beteiligten registrierten Statusdifferenzen statt. Die Ressourcennutzung respektive –bereitstellung zielt meist nicht auf Angleichung der sozialen Lage und damit Normalisierung der Lebenssituation des Betroffenen, sondern ist durch einen stark karitativen Charakter geprägt. I: „Gibt es sonst Menschen, die Ihnen im Moment für Sie wichtig sind, mit denen Sie Kontakt haben?“ IP: „Ja, mein Bruder. Mit meinem Bruder hab ich den Kontakt immer aufrechterhalten und -, den hab ich jetzt am Sonntag gesehen, am Freitag gesehen, normalerweise treffen wir uns alle 14 Tage sonntags. Dann gucken DVD, gucken ins Internet, unterhalten uns über persönliche Probleme und so weiter. Er hat mir auch Geld zugeschossen, meistens 40,- € bekomme ich dann von ihm noch zusätzlich, die kann ich auch gut gebrauchen hier und -, also für die Zukunft halten wir Kontakt“ (Int. 10: 29 Jahre/Übergangswohnheim). IP: „Ich hab ein sehr gutes Verhältnis zu meinen Eltern, die zurzeit in Göttingen leben. Und ich also auch zwei-, dreimal im Jahr nach Göttingen fahre. Wir telefonieren regelmäßig miteinander, meine Eltern wissen auch um meine wirtschaftliche Situation. Ist kein Geheimnis und so, aber -, sie sagen zwar, ‚also irgendwo bist du mit selber dran Schuld an der ganzen Sache und finanziell unterstützen wir nicht‘. Ich kriege hin und wieder ein Paket mit; ich bin ein ausgesprochener Süßschnabel, da sind also alle möglichen Sachen Schokolade, oder was weiß ich alles drin, Gummibärchen. Oder werde nach Göttingen halt eingeladen. Brauch nix zu zahlen, die Fahrtkosten krieg ich dann von meine Eltern erstattet. Und wir telefonieren mindestens einmal die Woche miteinander, ist also kein gestörtes Verhältnis“ (Int. 30: 45 Jahre/Übergangswohnheim).

Gründungsfamiliäres Netzwerk

Der objektive Aussagegehalt über bestehende Beziehungen zu Partnerinnen oder Partnern ist als stark unreliabel einzustufen. Dies zeigt sich zum einen an zufälligen im Interviewmaterial auftauchenden, doppelten Informationen (ein Interviewpartner wurde zweifach interviewt und machte – im Gegensatz zu sonstigen Bereichen – beim Thema Partnerschaft inhaltlich divergierende Angaben; ein Interviewpartner gab eine homosexuelle Beziehung zu einem anderen Interviewpartner an, dieser aber wiederum nicht), und zum anderen an den häufig sehr kurzen und ausweichenden Angaben zu Frauenbeziehungen. Mangelnde Reliabilität von Angaben ist allerdings in Bezug auf Deutungsmuster kein methodisches Problem, sondern Datum selbst: Ähnlich wie bei der Frage des Einkommens werden auch im Hinblick auf Partnerschaft „Verhältnisse“ eher im ungewissen gelassen und somit meistens auch kein Defiziterleben zum Thema gemacht. Es konnten dennoch fünf Muster typisiert werden, von denen allerdings nur eines gründungsfamiliäre Netze als eine soziale Ressource nutzen kann.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Drei Männern konnte ein Deutungsmuster zugeordnet werden, das mit **primäre Isolation** bezeichnet werden kann. Bei diesen Männern existierten noch nie Partnerschaften, die sie als feste Beziehung bewerten würden. Die Gründung einer eigenen Familien scheint für sie bislang völlig ausgeschlossen zu sein. Ein gründungsfamiliäres Netz hat damit nie bestanden und spielt auch im Denken der Männer keine Rolle. *„Ham Sie, bevor Sie wohnungslos geworden sind, mal eine Beziehung gehabt?“ IP: „Nö. „ I: „Sie ham sozusagen immer alleine gelebt“ IP: „Ja.“ I: „Außer, dass sie halt bei Ihren Eltern gewohnt haben?“ IP: „Jaja.“ I: „Aber Sie ham -“ IP: „Also es war, da wo ich gearbeitet hatt’, da mit Beziehung, das hätt überhaupt net geklappt. Ich hab zwölf Stunden Schichtdienst gemacht, von sieben Uhr abends bis sieben Uhr morgens, ja? Dann bin ich aus dem Betrieb gerannt, in die Kneipe, ja, hab bis zehn Uhr geschluckt, bis fünf Uhr gepennt“ (Int. 15: 56 Jahre/Übergangswohnheim).*

Ein zweites Muster kann als **sekundäre Isolation** bezeichnet werden, es war neun Männern zuzuordnen. Diese Männer verfügten biographisch über gründungsfamiliäre Bindungen und feste Partnerschaften und gründeten teilweise auch Familien mit eigenen Kindern. Der Kontakt zu diesen ist aber längst abgebrochen, die Personen dieses Netzwerkes werden nicht mehr als zum eigenen aktuellen Leben zugehörig erlebt. *I: „Hatten Sie denn damals mit der Mutter zusammengelebt oder war des -?“ IP: „Wir waren richtig beieinander, wir waren richtig liert, also warn nich verheiratet, ja? Wie sagt man, ne eheähnliche Gemeinschaft sagt man dazu. Ja, wir warn zusammen. Aber dann hat meine Frau irgendwie dieses Mutter-Syndrom gekriegt, nach der Geburt so, nur noch ‚mein Kind‘ Zu der Zeit war ich damals selbstständig, und nach vier Monaten mussten wir unsern Sohn dann in die Krippe geben, weil Sie selber im Geschäft mithelfen sollte, der Nachteil war natürlich, dass die Erzieherin meine Schwiegermutter war.(...) I: „Und seitdem haben, und seitdem-“ IP: „Nein nein nein. Kein Kontakt mehr, nichts mehr.“ I: „Kein Kontakt.“ IP: „Kein, das is alles so schön -, verlaufen“ (Int. 33: 36 Jahre/Platte). Die Zitate der folgenden Männer, die zwar nicht dem Typus sekundäre Isolation zuzuordnen sind, beschreiben Gründe für solche Trennungen, die im obigen Zitat nicht eigens erwähnt werden: *„Sonst habe ich keinen Kontakt mehr, weil ich auch damals gesagt hab, hier schon, wo ich da arbeitslos war, da waren die Kinder ja noch kleiner. Ich sag ‚erzähle den‘ das nich. Wenn ich dann geschieden bin, tret ich aus eurem Leben, aber mach mich nich ganz so schlecht vor den Jungen‘“ (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen). „Zwischendurch hab ich mal acht Jahre gehabt, da war ich verheiratet, eigene Wohnung, Arbeit. Ich hab eine Tochter. Das ging dann auch mit Alkohol - zu Ende alles“ (Int. 13: 40 Jahre/Übergangswohnheim).**

Sechs Männer werden dem Muster **Gegenhorizont** zugeordnet: Ein Merkmal hierfür ist, dass – unabhängig von der biographischen Vorerfahrung - in der aktuellen Situation eine feste Partnerschaft oder gar die Gründung einer Familie als undenkbar bewertet wird. Kennzeichnend für dieses Muster ist besonders, dass genau diese Nichtrealisierbarkeit von Familie als besonderes Stigma der aktuellen Lebenssituation wahrgenommen wird: *„Man hat ja auch seine äh 57. Ich hab ja gesagt, ich werde jetzt geschieden, das ist doch so, ich möchte auch wieder mal ne Frau kennenlernen aber umgekehrt sagt man sich, 57, Sozialhilfe bis zur Rente, dann ist man Stomaträger. Wenn das ne Frau sieht, dann sind Sie gleich abgemeldet ne. Hat man schon irgendwie so Komplexe. Also stellt man sich schon eher drauf ein, dass ich jetzt bis zum Lebensende alleine lebe“ (Int. 15: 56 Jahre/Übergangswohnheim). „Ich möchte wieder ne Freundin haben. Das ist ja hier überhaupt nicht möglich. Wenn man denn hier wohnt, kann man dann also nicht beanspruchen, das, das hab ich ja für diesen Zeit vollkommen ausgeblendet ... und hab denn also, das kann ich gar nicht zumuten. Das kann ich auch selber gar nicht regeln in meinem Kopf, denn also ne Freundin zu haben und gleichzeitig hier zu wohnen, das ist irgendwie unmöglich“ (Int. 10: 29 Jahre/Übergangswohnheim).*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Ein weiteres Muster ist dadurch gekennzeichnet, dass die Männer zwar Beziehungen zur getrenntlebenden Familie aufrechterhalten oder gar aktuell eine Partnerin haben, diese Beziehungen allerdings explizit als instabil oder befristet einstufen. Diesem Muster, das als **Instabilität** bezeichnet werden kann, konnten zehn Männer zugeordnet werden. Auch hier scheinen die in diesen Netzen verfügbaren Ressourcen für die betroffenen Männer eher gering sein und wenig verlässlich zur Verfügung zu stehen: *„Hab jetzt wieder ne süße Maus kennen gelernt. Die is zwar ein bissl verrückt, aber im Augenblick geht es mir gar nicht so schlecht, rein-, regelmäßig. (...) Also, das wird nix längeres. Aber es macht mal wieder Spaß.“* I: *„Wieso wissen Sie dass es nix längeres wird?“* IP: *„Weil ich nich will“* I: *„Sie wollns nich?“* IP: *„Nee. (lacht). Vielleicht doch, mal sehen. Wenn, ich hab da so'n Raster im Kopf, bei Leuten -. Ich versuche jemanden in einen Kasten zu stecken, wo er gar nicht reinpassen, wo man ihn drücken muss. Der Deckel geht nicht zu, (lacht kurz) dann äh hört sich des an, als würd ich jemaden einsperren, ne? Aber es gibt so viel giftige Leute auf der Straße hier“* (Int.24: 39 Jahre/Platte).

Ein fünftes Muster schließlich lässt sich als **Stabilität** bezeichnen und vier Männern zuordnen. Hierbei werden von den Männern feste familiäre oder partnerschaftliche Beziehungen beschrieben, auf die auch relativ stabil als Ressource zurückgegriffen werden kann und wird. I: *„Was war ihr größter Erfolg? Das wichtigste in ihrem Leben, wo Sie sagen, das war toll, dass ich das hingekriegt hab oder dass ich -?“* IP: *„Nu, dass ich meine zweete Frau kennen gelernt habe. Mit ihr konnt' ich dann eben durch dick und dünn. Und wir haben deswegen och alles gemeistert. Das hat uns och eben dementsprechend mehr zusammen geschweißst als Familie im Grundprinzip“* (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung).

Informelle Netzwerke

Die „Anerkennung eines Minimums von Homogenität“ für die Nutzung von Sozialkapital im Sinne Bourdieus spielte bei den beiden familiären Netzwerken vor allem insofern eine Rolle, als durchlaufene Deklassierungsprozesse sowohl gegenüber der Ursprungsfamilie als auch gegenüber der Gründungsfamilie Heterogenität erzeugt haben. Dies kommt sehr deutlich etwa bei den Mustern „Tabuisierung“, in der karitativen Ausrichtung des Musters „Kontinuität“, sowie bei den Mustern „Gegenhorizont“ und „sekundäre Isolation“ zum tragen. Diese Heterogenität hat für die Männer vor allem einen lebensgeschichtlichen und damit stark retrospektiven Aspekt, da Ähnlichkeit „aktuell nicht mehr“ besteht und damit gleichzeitig historisch weiter vorhanden ist. In Bezug auf aktuelle Partnerschaften, die die Ausnahme darstellen, und mehr noch in Bezug auf das aktuelle informelle Netzwerk ist die Frage der Anerkennung von Homogenität aber von erheblicher Bedeutung: Der Aufbau von sozialen Beziehungen im Wohnungslosenmilieu erfordert die Anerkennung, selbst Mitglied dieses Milieus zu sein. Genau dies scheint aber für viele Männer das zentrale Problem bei der Nutzung informeller Netze in der Wohnungsnot zu sein. Implizit stellt sich die Frage, wie Beziehungen zu sozial ähnlichen Männern aufgebaut und aufrechterhalten werden können, ohne dass deswegen eine so weitgehende Identifikation mit der aktuellen sozialen Situation stattfindet, dass diese die Aufrechterhaltung von Veränderungs- und Aufstiegswünschen beeinträchtigt.

Es ließen sich vier Muster finden, die ebenfalls auf einer Achse angesiedelt sind, die sowohl die Aspekte Abgrenzung vs. Identifikation, als auch das Maß an Nutzung des informellen Netzes im Sinne des Aufbaus von Freundschaften und Austauschbeziehungen kennzeichnet. Bei dieser Nutzung spielt insbesondere die dargestellte Ambivalenz gegenüber dem aktuellen sozialen Milieu eine entscheidende Rolle.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Die radikalste Antwort auf dieses Dilemma findet sich im Muster der **Abgrenzung**, das bei fünf der Befragten zu finden war. Hierbei wird meist durch die massive Abwertung von anderen Männern in Wohnungsnot Distinktion gegenüber dem aktuellen Milieu hergestellt. Dieses Muster findet sich ausschließlich bei Männern, die Wohnort zugewiesen bekommen haben (Wohnheime oder in einem Fall eine Sozialwohnung). Auf Ressourcen kann damit verständlicherweise nicht zurückgegriffen werden. *IP: „Ich benutz jetzt dieses Wohnheim als Ausgangsbasis. (...) Ich war schon mal hier drin, und wenn ich ne Wohnung haben will, dann bekomm ich eine. Aber es sind so viele verlorene Schafe drin, die haben keine Chance mehr, weil sie ihren Frust in Alkohol und Drogen versaufen, und die fallen ab. (...) Also ich bin kein Alkoholiker, kein Alkohol, keine Drogen, keine Zigaretten, ne. (...) Vor ein paar Tagen wurde ein Neuer eingeliefert, vollgeschissene Hosen“ (Int. 21: 36 Jahre/Notunterkunft). „Hier leben keine normalen Menschen. Ich möchte das nicht schönreden, hier leben Alkoholiker; hier leben Leute, die also keine richtige ... also keinen richtigen Werdegang hinter sich haben, hier leben Leute, die - äh bei denen es vollkommen egal ist, die sind sich selbst überlassen und die wolln auch nichts verändern. Und ich sehe mich hier als Ausnahme und ich hab darunter gelitten, dass ich überhaupt hier war“ (Int. 10: 29 Jahre/Übergangswohnheim).*

Eine deutlich abgeschwächte Form dieser Distinktion findet sich im Muster der **Distanz**, das sieben Männern zugeordnet wurde. Hierbei werden soziale Netze im Milieu aufgebaut und auch gepflegt, diese werden aber in der Deutung der Männer explizit von früheren „Freundschaften“ oder „Familienbeziehungen“ als weniger intensiv und weniger bedeutsam abgegrenzt. Es kann aber dennoch beschränkt eine Nutzung dieser Ressourcen stattfinden. *„Hab zwar ganz viele Bekannte, aber-, aber an sich nur -. Als Freund bezeichnen? Sag ma mal, vielleicht mach man nen großen Unterscheid zwischen Freude und Bekannte, und Freund wird man nicht so schnell“ (Int. 30: 45 Jahre/Übergangswohnheim). *IP: „Hier hat man noch wenigstens immer wieder mal -, noch en Ansprechpartner, jemanden und so weiter, mit dem man sich auch gut verträgt, versteht.“ I: „Das heißt, außerhalb dieses Raumes haben sie im Moment eh keine Beziehung mehr?“ IP: „Jedenfalls nicht, nicht zu Freunden, Bekannten oder so was“ (Int. 8: 63 Jahre/Notunterkunft).**

Ein weiteres Muster stellt die **Differenzierung** dar, das für zwölf Männer typisch war. Hierbei werden einige enge soziale Beziehungen im Milieu hergestellt und aufrechterhalten, gleichzeitig findet aber eine Abgrenzung vom Gesamtmilieu dadurch statt, dass diese Beziehungen als ausgesprochen singulär und keineswegs übertragbar auch auf andere Personen des sozialen Umfelds dargestellt werden. Hierdurch findet ein Zugriff auf Ressourcen innerhalb eines exklusiv begrenzten Netzwerkes statt. *IP: „In dem Umfeld wo ich mich bewege, deswegen hab ich vielleicht nur drei, vier gute Freunde hier, und des wars. Der Rest is alles -, sind alles Leute die ich dich linken wollen. Die mich beklauen, die mich hintenrum schlecht machen, die eifersüchtig sind.“ (...) I: „Also das heißt, Sie haben schon ein soziales Netz?“ IP: „Ich such mir mein Soziales Netz. Also das Netz is nicht da und ich leg mich rein, sondern ich muss mir mein Netz selber spinnen, das is des Problem. Und wenn einer nich funktioniert, das sind immer so Sachen, dann hat man ein Loch im Netz. Ja, das is blöd“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte). „Das einzigste is hier, also hier, hier im, im Wohnbereich mit dem, der bei mir auf der Bude schläft, der Soziali. Mit dem komm ich gut klar, sehr gut. (...) Zu dem anderen Herrn, hier dem Herrn Maurer, da haben wir keine Beziehung dazu, weil, der äußert sich nich weiter, der kommt bloß her zum Pennen, legt sich hin und haut wieder ab oder sitzt im Fernsehraum, spricht auch kein Wort und so“ (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen).*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Als Radikalisierung einer solchen Differenzierung könnte das Muster *Identifikation* gelesen werden, das bei sechs Männern auszumachen war. Im Vordergrund dieses Musters steht die Herausbildung einer spezifischen Gruppenidentität mit einer ausgesprochen hohen Anerkennung von Homogenität innerhalb der Gruppe, die über ausgeprägte Inklusions- und Exklusionsmechanismen verfügt. In mehreren Fällen werden Analogien zwischen dieser Gruppe und Normalfamilien gezogen. Aufgrund der teilweise nicht unerheblichen Gruppengröße kann über diese Deutung auf ein relativ großes Netzwerk zurückgegriffen und dessen Ressourcen nach festen Regeln auch genutzt werden. „*Isch meine, isch gehör zur Punkszene an-, und da is man, da gibt's halt immer wieder, da gibt's halt immer wieder Stress so eh. (...) Wir sind schon Freunde, auf jeden Fall. Klar, also dat is, dat is meine Familie so, weißte? Meine, die Leute die um misch rum sind, dat is meine Familie-. Und, ja is unter den besten Familien gibt's Stress“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte). „Das hört sich jetzt blöd an, aber es hat war für sich draußen zu schlafen im Sommer, und vor allem, wenn man die richtigen Leute kennt. Äh, dann passt das schon. Ja, is eigentlich, muss dazu sagen äh, wie gesagt, wir sind jetzt momentan im Botmannpark sind wir fünf Leute-, im Sommer sind wir fünfzehn. Und die zehn, dass sind Leute die haben alle Wohnungen, aber die schlafen bei uns. Es hört sich komisch an, aber denen gefällt's. (...) Ich war eigentlich der erste im Botmannpark, und die anderen sind dann später dazugekommen. Und es läuft so, wenn ein Neuer dazukommt, oder eine Neue, is ja egal, ähm, wird erst mal taxiert, wie is der Mensch, passt er oder passt er nich. Und wenn er nich passt wird er gegangen. So läuft das. (...) Also is also praktisch, ja, so richtige, ja fast Familie, kann man sagen. Man kennt sich, man weiß alles von jedem. Und es sind Leute aus verschiedensten Schichten und Situationen. Man arrangiert sich und man kommt miteinander aus, man hilft sich auch gegenseitig, ja?“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte).*

Institutionelle Netzwerke

Schließlich lassen sich auch vier Formen der Nutzung institutioneller Netze ausmachen, bei denen – anders als bei den anderen beiden Netzwerken – die mögliche oder gar praktizierte Kontaktintensität nicht gleichzusetzen ist mit einer effektiven Nutzung dieser Angebote.

Auch in Bezug auf institutionelle Ressourcen findet sich ein Muster, das mit der Bezeichnung *Ablehnung* beschrieben werden kann und für fünf Männer typisch war. Hierbei werden diese Netze zwar soweit fern unumgänglich genutzt, es findet sich aber eine deutliche Ablehnung von deren Arbeit und deren ProtagonistInnen. Hinsichtlich dieses Typus dürfte die Rekrutierungsform der Erhebung über diese Netzwerke erheblichen Einfluss haben, da Männer ohne jeglichen Kontakt zu Institutionen nicht in die Stichprobe gelangen konnten. „*Also was heißt mir Hilfe wünschen? Ich würde mir ein bisschen mehr Engagement von meinem Sozialarbeiter der Frage wegen der Zeugnisse meines letzten Arbeitsgebers, aber da reagiert er auch net und - Was soll's?. (...) Sagt er zu mir, ‚Sie kommen ja überhaupt nicht mehr zu mir, ins Büro‘. Ich solle zu ihm ins Büro kommen. ‚Wenn Sie zu mir -, was von mir wollen, wissen Se wo ich bin. Wenn ich zu Ihnen gekommen bin, damals, und da heißt es immer, ich hab jetzt keine Zeit, kommen Sie später. Wenn Sie dann für mich Zeit haben, entweder hat sich die Sache selbst erledigt oder die Sache hat sich erledigt‘“ (Int. 29: 47 Jahre / Übergangwohnheim). IP: „*Diese Möchteger-Sozialberater, die sowieso vom Leben keine Ahnung haben. Die solln eben gezielt mit diesen Leuten losgehen, und telefonieren und ihren Arsch aufreißen. Denn die haben ja Beziehungen. Die machen ´n Scheißdreck, definitiv ´en Scheißdreck“ (Int. 21: 36 Jahre/Notunterkunft).**

Ein zweites Muster kann als *Nutzung* bezeichnet werden und beschreibt die Deutung von zwölf Männern. Der Zugang zum Hilfesystem erfolgt als pragmatische Kundenbeziehung und ist

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

durch hohe Nutzungssicherheit und -routine gekennzeichnet. Auf die Ressourcen wird im Bedarfsfall und nach festen Vorgaben zurückgegriffen. I: „Wen haben Sie denn alles, mit dem Sie über Ihre Situation, über Ihre Probleme reden können? Wer is da da?“ IP: „Ja, zum einen der Hausarzt.“ I: „Auch über persönliche Probleme?“ IP: „Auch über persönliche Probleme, mit dem kann ich da drüber reden. Mit meiner Psychotherapeutin.“ I: „Die Sie zweimal in der Woche sehen, einmal?“ IP: „Die seh ich zweimal die Woche“ (Int. 27: 48 Jahre/Notunterkunft). I: Wer is im Moment, abgesehen von ihrer Frau natürlich, für Sie die wichtigste Person, mit der Sie reden können.“ IP: Na, das sind mehrere. Da is z.B. mei ältester Bruder, oder unser Nachbar unten, de Frau Peters, oder mal vorne de Brüder. Nuja, und dann eben, wenn der Herr Merte mal kommt und, oder unsere andere Sozialbetreuerin, wenn mal n Problem is, da kann man schon mal drüber reden“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung).

Als stärker personalisierte Nutzung ist das Muster **Beziehung** zu werten, das für neun Männer als typisch erachtet wurde. Dieses Muster ist sowohl durch das Merkmal sozialen Kapitals im bourdieuschen Sinne, nämlich nützliche Beziehungen zu unterhalten, gekennzeichnet, als auch durch stark persönlich geprägte Beziehung mit einer stark emotionalen Funktion. Sprachliches Merkmal ist, dass meist eine bestimmte Sozialarbeiterin – Sozialarbeiter finden sich nur in Ausnahmen in dieser Funktion - mehrfach mit Vornamen an prominenter Stelle im Interview genannt und ihr eine große Rolle für Veränderungsprozesse beim Befragten zugeschrieben wird. Diese Form der Nutzung des institutionellen Netzes ermöglicht den Männern einen subjektiv sehr wichtigen Zugriff auf sehr unterschiedliche Ressourcen. I: „Wüsstest du, wer hier zuständig is, wer dich dabei unterstützen würd oder-?“ IP: „Ja, der Marcel.“ I: „Des is einer von dem Mitarbeitern?“ IP: „Ja, der Herr Otto.“ I: „Aha.“ IP: „Der würd misch schon unterstützen“ I: „Der würd dich schon unterstützen.“ IP: „Ja, auf jeden Fall. Isch bin mit ihm auch per du, eh. Und der kennt auch eh, ein paar von meinen Freunden so eh. Der is ganz in Ordnung. Isch, isch mag ihn total gerne, so den Marcel.“ I: „Aha, aha. Und da hast du auch das Gefühl, der hilft dir richtig?“ IP: „Natürlisch, der würd mir rischtisch helfen“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte).

Eine Radikalisierung dieser Deutung findet sich schließlich im Muster der **Abhängigkeit**, die durch eine ausgeprägte Angewiesenheit auf eine bestimmte Person im institutionellen Netz gekennzeichnet ist. Hierzu wurden acht Männer gerechnet. Maßgebliche Tätigkeiten des täglichen Lebens oder die aktuell geplanten Veränderungen sind so stark an diese Person gebunden, dass deren Abwesenheit eine bedrohliche Verschlechterung der Situation bewirken würde. Auch hier findet zunächst eine ausgesprochen hohe Ressourcennutzung statt, ist aber stark mit Ausschließlichkeit verbunden, so dass andere Ressourcen nur erschwert genutzt werden können. IP: „Do hat uns Susi gholfa.“ I: „Da hat Sie Ihnen geholfen?“ IP: „Do hat uns Susi gholfa. (...) I hob jetzt mit der Susi -, Susi is jetz a Woch in Urlaub, oder zwo Wucha, und wenn Susi wieder kommt, dann mach ich des mit der Susi und mim Wohnungsamt, dass i a Wohnung krieg, und dann schau mal dass ich halt, ah ah, so äh Unterkunft krieg“ (Int. 36: 45 Jahre/Platte). I: „Eigentlich wissen Sie, Sie bräuchten jemand für sich, der Sie sagen wir mal, väterlich an die Hand nimmt und sagt, jetzt machen wir das soundso und soundso.“ IP: „Das wäre wahrscheinlich dann der wichtigste Mensch. Väterlich an die Hand nehmen, ja oder so kann man das ja ruhig nennen“ (Int. 4: 36 Jahre/Notunterkunft).

Veränderungen im Sozialen Netzwerk Best Practice (Int. 1: 56 Jahre/Wohnung)

Der Betroffene lebte lange auf der Straße und war dort sozial in eine Clique integriert, die durch gegenseitige Unterstützung gekennzeichnet war. Nach seinem Einzug ins Betreute Wohnen

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

stellt sich für ihn das Problem, einerseits neue Kontakte zu finden und zum anderen die alten Kontakte ins Milieu zu reduzieren, da er nicht glaubte, seine Alkoholproblematik im diesem Umfeld verändern zu können. Von einem der Betreuer erfuhr er so angemessene persönliche und gleichzeitig als freundschaftlich erlebte Hilfe, dass es ihm schließlich gelang, Freundschaftsbeziehungen zu Personen in seiner sozialen Lage aufzubauen.

IP: „Und dass, man muss erst Kontakt finden zu den Nachbarn, da tue ich mich heute noch schwer. Ich meine wo ich jetzt wohne, okay, die in dem Eingang wohnen, das akzeptiere ich und der Rest ist für mich nicht da. Das ist noch, weil in der Richtung mit den Kontakten habe ich immer noch meine Probleme. (...)

Und ich habe Angst, dann hängt mir die Bude voll und dann kommen wieder die Leute die die die man alle so kannte und dann wieder Highlife und so weiter. Und da, dann – das will ich ja alles nicht mehr. (...) Das habe ich auch damals, wo ich in's Betreute Wohnen ging, versucht abzuschotten, aber das ging dann auch nicht so richtig. Weil, dann kamen auch die anderen ins Betreuten Wohnen, die in der Nachbarschaft wohnten, die waren dann mal da und die tranken. (...) Die suchen ja dann auch den Kontakt zu dir, weil du hast, ich sag mal, du hast jetzt `ne Bleibe und da kann ich mal bei dir schlafen. Ja, das ist ist ist einfach so. Und dann kann man auch nicht einfach nein sagen. Und das war eben das, was ich nicht wollte.

Aber man kann nicht einfach, man, man hat mit denen zusammen einiges durchgestanden, waren auch, waren auch äh Zeiten dabei, die waren super. Gar keine Frage. Aber das das meiste war eben Null. (...) Es gibt äh ne Kameradschaft in ner gewissen Altersklasse. (...) Man muss sich ne kleine Clique aufbauen. Und die bleibt dann, wenn die zusammenbleibt, dann ist, dann ist das auch okay, dann. Da passiert auch nichts, da passt der eine auf den andern auf, man geht auch zusammen irgendwo in' Schober oder sonst irgendwohin, wo man dann schlafen tut. Da legt man äh äh, man sichert sich gegenseitig `n bisschen ab. Da ist bei, im Grunde ne gewisse Kameradschaft dabei.“ (...)

I: „Was war Ihr, Ihr positivstes Erlebnis, das Beste was Sie da erlebt haben in der Zeit, auch so an Hilfen die Sie bekommen haben?“. IP: „Ja, äh das Beste war, ich hab, es ist der Betreuer, den ich hatte, also der eben hier war, mit dem habe ich mittlerweile so `ne Art freundschaftliches Verhältnis. Das war das positivste daraus. Und danach habe ich `n guten Freund kennengelernt auf der Straße, also der lebt nicht auf der Straße, also der, der hat mich auf der Straße angesprochen und hat mir auch `n bisschen geholfen. Zu dem habe ich auch `n freundschaftliches Verhältnis, ein sehr gutes freundschaftliches Verhältnis, ich habe `ne gute Bekannte, die auch das geschafft haben, was ich jetzt geschafft habe. Also ich bin, ich bin jetzt seit 98 trocken“

Vaterschaft bei Männern in Wohnungsnot

Nach den oben dargestellten empirischen Untersuchungen ist davon auszugehen, dass wohnungslose Männer zwar nicht mit Kindern zusammen leben, aber durchaus Kinder haben. Auch in unserer Stichprobe gab kein Mann in den 34 Interviews an, mit seinen leiblichen Kindern zusammen zu leben und nur einer lebte mit seinem Stiefsohn und dessen Mutter in einem gemeinsamen Haushalt. Aber 17 Befragte gaben an, leibliche Kindern zu haben (hochgerechnet 50%), fünf nannten soziale Vaterschaft (hochgerechnet 15%), wovon lediglich einer keine eigenen Kinder hatte. Von denen, die Väter sind, gaben fünf Männern an, dass ihre leiblichen Kinder bereits erwachsen seien, bei zwei weiteren Männer seien die Stiefkinder erwachsen. In zwei Fällen wird explizit von (Stief-) Enkeln berichtet, in vier weiteren Fällen wird von erwachsenen Kindern berichtet, über deren Lebensverhältnisse nichts bekannt sei. Insgesamt ist in den 34

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Interviews von 30 leiblichen Kindern, mindestens 10 Stiefkindern und einer unbestimmten Zahl von Enkelkindern auszugehen.

Außer bei einem Mann wurde in allen Interviews mit Männern, die Kinder haben, die Vaterrolle von den Befragten auch zum Thema gemacht. Von Seiten der Männer geschah diese Thematisierung insbesondere im Zusammenhang mit der Schilderung der Partnerbeziehung und deren Ende. Wenn die Männer schon sehr lange keinen Kontakt mit den Kindern mehr hatten, spielte Vaterschaft häufig in den Fragen zum Gesamttrückblick auf die Biographie eine wichtige Rolle: Die Geburt der Kinder wurde als das schönste Ereignis im eigenen Leben beschrieben, der Kontaktabbruch als das schlimmste. Bestehen dagegen weiterhin Kontakte zu Kindern, werden diese demonstrativ als positiv verlaufend berichtet und es ergeben sich deutliche Merkmale auf die Erwartung der Betroffenen auch gegenüber dem Interviewer, dass solche Kontakte mit sozialer Anerkennung verbunden sind. Insgesamt ist aber im Hinblick auf die eigene Vaterrolle vor allem Scham gegenüber den Kindern bezüglich der eigenen Lebenssituation von Bedeutung.

Es fanden sich bei den 17 Männern mit Kindern vier maßgebliche Deutungsmuster für die eigene Vaterschaft.

Aktiver Abbruch: Nur bei zwei Männern war ein völliger, von ihnen ausgehender Abbruch des Kontaktes auszumachen. Einer hatte das Kind nie gesehen und wohl auch nie versucht Kontakt zu bekommen, der andere hat über den Tod seiner Frau hinaus wohl mit dem Kind und den Schwiegereltern zusammengewohnt, thematisierte die Vaterschaft dann aber nicht mehr. Angesichts der Gesamtkonstellation spricht einiges dafür, dass der zweite Mann auch in den nachfolgend dargestellten Typus Problemfeld hätte eingeordnet werden können. Der erste dagegen berichtete: *I: „Hatten sie auch Kinder außerhalb dieser Beziehung?“ IP: „Naja, ich... Das is... Das is lange her und dafür brauch ich oh nicht bezahlen, weil, das hat sich irgendwie annerscherledigt.“ I: „Hmh. Können sie sagen wie?“ IP: „Hehe, das war noch in DDR-Zeiten. Das war in 70er Jahren, wo ich bei der Bereitschaftspolizei war. Da hat ich in Eisenstadt, wie man sagt, eben ne Freundin gehabt. Der ihr Vater war Oberstleutnant bei der Grenze und der hat dann gesagt, entweder du heiratest meine Tochter oder keinen Anspruch offs Kind. So ungefähr“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung).*

Problemfeld: Bei der Mehrzahl der Männer mit Kindern – nämlich acht Befragte - markiert die Vaterschaft ein zentrales Problemfeld: Hierbei spielen insbesondere Scham über die eigenen Lebenssituation eine wichtige Rolle, wie auch der selbstgesetzte Anspruch, mit den Kindern nur dann Kontakt aufnehmen zu können, wenn die Männer ihr Leben normalisiert haben (Wohnung, Arbeit, Einkommen). Solange wird kein Kontakt mehr aufrechterhalten. Allerdings findet sich hier auch das Muster, dass der Kontakt seitens der Sorgeverantwortlichen – entweder die Pflegefamilie oder die Mutter – aufgrund der Lebenssituation des Vaters unterbunden wird. Insbesondere bei jüngeren Kindern berichten die Vater von der Hoffnung, irgendwann Kontakt mit den Kindern aufzunehmen; bei erwachsenen Kindern findet sich dagegen die Wertung, der Kontakt sei „endgültig“ abgebrochen: *IP „Sie haben einen Sohn, in Niederbayern, für den Sie auch Unterhalt zahlen. Sehen Sie den?“ IP: „Hm, den hab ich nur gesehen wie er auf'd Welt kommen is und dann nicht mehr.“ IP „Aha. Wie kommt des?“ IP: „Äh, mit der damaligen, mit der ich den Sohn hab, bin ich im Streit auseinandergangen, und dann nicht mehr. (...) I: „Wollen sie des Kind auch nicht sehen oder wie is des?“ IP: „Ja, am Anfang schon, eigentlich, also eigentlich will ich es schon sehen. Will schon Kontakt haben. Aber zur Zeit wenn ich in dieser Situation wo ich jetzt bin .. mog ich eigentlich nicht.“ IP Wie, in was für ner Situation müssten Sie sein dass Sie ihn gerne sehen würden?“ IP: „Mindestens a eigene Wohnung und an Job, ne? Und das man ... äh...“ (Int. 30: 45 Jahre/Übergangwohnheim). I: „Haben sie noch Kontakt zu ihren*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Kindern?“ IP: „Das war vor zwei Jahren und das war richtig ungewollt. Na, was heißt ungewollt? Ich hab's ja nicht gewusst. Ich war aufm Jahrmarkt hier in (der Stadt) aufm Rummel. (...) Da hab ich mich umgedreht, und ich dachte, das is n Taschendieb, da war es ein Sohn von mir. Oh, ich, ich bin bald zusammengesackt vor Freude erstmal, der auch. (...) So, und da hab ich eigentlich gestaunt, wo wir uns da aufm Rummel getroffen haben, dass er ganz freundlich und, und richtig nett. Wir haben ne Cola zusammen getrunken, also ich n Bier und er ne Cola, weil er im Dienst war, und da haben wir uns gut unterhalten und alles. (...) Und dann hat er gesagt, ‚lass dich doch auch mal wieder sehen – also in Braunfels. Ja, kommst du mal zu uns, ich geb dir die Adresse‘. Da hab ich gedacht, ne da sehe ich sie wieder und die Erinnerung. Sag ich nee, lass mal“ (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen).

Erschwerter Kontakt: Bei drei Männern (einer des Doppelinterviews) finden sich ähnliche Konstellationen wie beim Muster „Problemfeld“, die Männer halten allerdings derzeit Kontakt zu ihren Kindern. Hierbei spielt insbesondere Scham eine Rolle und die Notwendigkeit, die eigene Lebenssituation vor den Kindern geheimzuhalten oder auch den Kindern nicht zu nahe zu kommen. I: „Kriegt Ihre Tochter mit, dass Sie Platte machen, oder?“ IP: „Um Gottes Willn. Des, des wird verheimlicht. Weil des, des muss net hoam. Des muss net sei.“ (...) I: „Und wie is des wenn Sie Ihre Tochter seh’n?“ IP: „Mulmiges Gefühl. Weil, wenn ma sieht, andere Kinder, grauenvolle Eltern aolles. I moan, i kann meiner Tochter nix bieten. Ich äh, blöd isch des (...) Wenn mei Tochter do do do siebzehn is - . Des -, die andern andern Kinder, Eltern zahl’n eim oalls. Und du kannst deiner Tochter fast nix bieten, des is scho, ganz a krasses Gefühl“ (Int. 36: 45 Jahre/Platte).

Unproblematischer Kontakt: Fünf Männer schildern bestehende Kontakte zu ihren Kindern als unproblematisch: Einer lebt mit dem Stiefsohn zusammen, zwei andere haben regelmäßige Treffen mit ihren leiblichen Kindern, meist in der Wohnung der Mutter. Allerdings räumt einer von beiden im zweiten Interview (Doppelinterview) Schwierigkeiten bei den Treffen und Verheimlichung seiner Situation gegenüber der Familie ein. Zwei weitere Männer schildern auf den ersten Blick ebenfalls unproblematische Kontakte per Telefon. Es ergaben sich allerdings in beiden Fällen deutlich Zeichen von geschönter Darstellung. In allen Interviews wird die „Normalität“ der Kontakte betont. IP „Ham Sie Kontakt zu ihrer Tochter?“ IP: „Ich eh, telefonisch häng ich fast jeden Abend an der Strippe und red n paar Worte mit ihr (...) Sobald 14 Tage rum is, dann rufen die auch an. Ganz dringend und bewusst auch, eh. Aber wir machen das so, dass die je nach Zeit, die hat ja jetzt kaum noch Zeit, ne. Mit der Freundin unterwegs, da is ne Fete und tralala. Oder Kino und was weiß ich, was die alles machen“ (Int. 13: 40 Jahre/Übergangswohnheim). I: „Wie sieht die Beziehung zu Ihrer ehemaligen Partnerin und zu den Kindern aus?“ IP: „Des is ne pragmatische, ja über die Kinder, also, wir fühlen uns als Eltern der Kinder. Und so leben wir es auch.“ I: „Haben Sie denn viel mit den Kindern zu tun?“ IP: „Mit dem Jüngeren altersbedingt mehr, mit dem Älteren altersbedingt weniger.“ I: „Was heißt das ungefähr im Umfang? Wie oft sehen Sie den Großen?“ IP: „Einmal die Woche.“ I: „Einmal die Woche? Und da kommt er zu Ihnen, oder?“ IP: „Nee, die letzten zwei drei mal-“ hat es sich einge-, einge-“ I: „Eingebürgert?“ IP: „Eingebürgert dass ich sie besuche. (...) Der Kleine is natürlich von dieser Lebensweise fasziniert. Der findet des toll.“ I: „Und der kommt auch zu Ihnen?“ IP: „Ja, aber des sind dann so sag ich jetzt mal Sonderaktionen außerhalb des Mittwochs. Es wird diesen Mittwoch so sein dass ich ihn mitnehm, am Mittwochabend, und dass wir zusammen wegfahren. „ I: „Und wo fahren sie dann hin?“ IP: „Ja, wie gesagt, wo ich dann stehe an die schönen Plätze der Region. (...) I: „Wie lange wird das sein, eine Nacht, oder ne Woche?“ IP: Das wird erst mal nur eine Nacht sein. Da leben wir zusammen.“ IP „Das heißt da wird dann im Wohnmobil gekocht? „ IP: „Ja, das find ich auch ein Teil der Zuwendung, für

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

ihn zu kochen. Find des scho wichtig (...) Ich werde, ich arbeite dann unter Tag nicht, insofern Veränderung. Mach auch keine anderen Dates, ich vatere dann zu hundert Prozent“ (Int. 26: 43 Jahre/Wohnmobil).

Über die verschiedenen Deutungen hinweg ist zusammenfassend festzuhalten, dass erwartungsgemäß die Wohn- bzw. die gesamte Lebenssituation (Armut, Arbeitslosigkeit; ggf. Alkoholprobleme) meist als zentraler Hinderungsgrund gedeutet wird aktive Vaterschaft auszuüben. Allerdings finden sich auch Muster, in denen Nähe zu normalbiographischen Lebensverläufen gerade über die fortbestehenden Kontakte zu den eigenen Kindern zu demonstrieren versucht wird. Beiden gemeinsam ist, dass Vaterschaft einem Normkomplex von gelungener Biographie zugeordnet wird. Nur selten finden sich Fälle, in denen offen Desinteresse an den eigenen Kindern bekundet wird. Im Kontakt zu eigenen Stiefkindern zeigt sich eine deutlich größere Distanz, die in einem Fall bezüglich der Stiefenkel aber wieder verringert wird.

Gerade vor dem Hintergrund, dass praktizierte Vaterschaft als Indikator für die Nähe zu Normalbiographien gesehen wird, finden sich im Material Hinweise darauf, dass viele der als unproblematisch geschilderten Kontakte durchaus mit Schwierigkeiten – etwa Verheimlichungstendenzen – behaftet sind und Angaben über Intensität und Frequenz von Kontakten stark durch soziale Erwünschtheit oder eigene, nicht realisierte Wünsche geprägt sind.

Äußere Voraussetzungen für die Durchführung von Kontakten wären aus Sicht der Männer insbesondere das Einverständnis der Betreuungspersonen der Kinder (Mütter oder Pflegeeltern) und dass Räume für das Zusammentreffen, die teilweise von den Betreuungspersonen zur Verfügung gestellt werden, teilweise auch nur virtuell – eine wichtige Rolle spielt das Mobiltelefon - existieren. Allerdings werden diese Aspekte erst relevant, wenn der Mann Bereitschaft für ein solches Treffen zeigt. Mehrere Männer äußern hier den Anspruch an sich selbst, dass hierfür zunächst die eigene Lebenssituation wieder normalisiert sein müsste. Dieser Anspruch scheint sowohl durch eine sachlogische Prioritätensetzung begründet, zusätzlich aber auch mit Vorstellungen von väterlicher Würde verbunden zu sein

3.3.3 Fazit

In den 34 Interviews fanden sich sehr unterschiedliche Deutungsmuster im Hinblick auf Ursprungsfamiliäre, gründungsfamiliäre, informelle und institutionelle Netze. Diese unterschiedlichen Deutungsmuster verwiesen auf verschiedene Nutzungsmöglichkeiten von sozialen Ressourcen und können als differierende Verfügbarkeit von Sozialkapital gewertet werden. In Abbildung 2.13 findet sich die Aufstellung dieser Muster in Zusammenhang mit dem Familienstand der Befragten.

Generell zeigte sich eine hohe Bedeutung der von Bourdieu als Kernmerkmale sozialen Kapitals formulierten Aspekte Homogenität und Institutionalisierungsarbeit: Beiden Anforderungen können Befragte innerhalb von familiären und teilweise auch informellen Netzwerken aufgrund ihrer sozialen Lage in vielen Fällen nicht entsprechen. Die Folge sind – subjektiv – wenig belastbare soziale Netze, ein möglicher Zugriff zu finanzielle Ressourcen, Raum oder auch Gemeinschaft muss vorsichtig dosiert erfolgen, um diese nicht zu überfordern. Dadurch können solche Ressourcen meist nicht in einem Maß genutzt werden, das zumindest die grundlegenden Bedürfnisse der Befragten befriedigen könnte. Umgekehrt findet sich aber innerhalb des informellen Netzes, soweit Homogenität anerkannt wird, analog zum kommunitaristischen Wirtschaften, teilweise eine sehr intensive Nutzung bis hin zur gemeinsamen Alltagsversorgung, die allerdings – zumindest in der Deutung der Befragten – auf Reziprozität angelegt ist.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Abb. 2.13 Familienstand und Deutungsmuster zu Netzwerkmustern

Familienstand	Ursprungsfamiliäres Netz	Gründungsfamiliäres Netz	Informelles Netz	Institutionelles Netz
Verheiratet	Kontinuität	Stabilität	Abgrenzung	Nutzung
Verheiratet	-	Stabilität	Differenzierung	Nutzung
Verwitwet	Abbruch	Sekundäre Isolation	Differenzierung	Beziehung
Verwitwet	Restriktion	Instabilität	-	Nutzung
Getrennt lebend	-	Sekundäre Isolation	Distanz	Beziehung
Getrennt lebend	Restriktion	Instabilität	Differenzierung	Nutzung
Geschieden	Restriktion	Sekundäre Isolation	Differenzierung	Nutzung
Geschieden	Kontinuität	Instabilität	Differenzierung	Beziehung
Geschieden	Kontinuität	Stabilität	Identifikation	Beziehung
Geschieden	Abbruch	Sekundäre Isolation	Identifikation	Nutzung
Geschieden	Restriktion	Instabilität	Differenzierung	Abhängigkeit
Geschieden	Abbruch	Gegenhorizont	-	Nutzung
Geschieden	Tabu	Instabilität	Identifikation	Beziehung
Geschieden	Abbruch	-	Differenzierung	Ablehnung
Geschieden	Kontinuität	Instabilität	Distanz	Beziehung
Geschieden	Abbruch	Gegenhorizont	Abgrenzung	Nutzung
Geschieden	Restriktion	Gegenhorizont	Differenzierung	Nutzung
Geschieden	Abbruch	Instabilität	Differenzierung	Beziehung
Ledig	Kontinuität	Primäre Isolation	Abgrenzung	Ablehnung
Ledig	Restriktion	Sekundäre Isolation	Differenzierung	Ablehnung
Ledig	Kontinuität	Instabilität	Identifikation	Beziehung
Ledig	Kontinuität	Primäre Isolation.	Distanz	Ablehnung
Ledig	Abbruch	Sekundäre Isolation	Differenzierung	Abhängigkeit
Ledig	Abbruch	Gegenhorizont	Identifikation	Abhängigkeit
Ledig	Tabu	Stabilität	Identifikation	Beziehung
Ledig	Tabu	Instabilität	Distanz	Abhängigkeit
Ledig	Restriktion	Sekundäre Isolation	Distanz	Ablehnung
Ledig	Abbruch	Sekundäre Isolation	Distanz	Abhängigkeit
Ledig	Restriktion	Sekundäre Isolation	Distanz	Abhängigkeit
Ledig	Abbruch	Gegenhorizont	Differenzierung	Abhängigkeit
Ledig	Kontinuität	Gegenhorizont	Abgrenzung	Nutzung
Ledig	Abbruch	Instabilität	Distanz	Nutzung
Ledig	Kontinuität	Primäre Isolation	Abgrenzung	Abhängigkeit
Ledig	Restriktion	-	Differenzierung	Nutzung

In Bezug auf die *Herkunftsfamilie* findet sich fast in einem Drittel der Fälle ein Muster, das durch den völligen *Abbruch* der Beziehungen und damit auch den Verzicht auf Ressourcennutzung gekennzeichnet ist. Allerdings ist dieser in der Deutung der Männer keineswegs nur aufgrund einseitigen Handelns der Befragten zustande gekommen, sondern stellt ihre Lösung eines familiären Konfliktes dar. Im Vordergrund scheinen also weniger eine grundlegende Unfähig-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

keit zum Aufbau sozialer Beziehungen zu stehen, als vielmehr mangelnde Konfliktlösungstendenzen und eine spezifische Reaktion auf Konflikte. Mindestens gleich bedeutend scheinen aber ohnehin Deutungen, die auf die strukturelle Bedingtheit von Problemen im Rückgriff auf Ursprungsfamiliäre Netze sprechen, nämlich die Muster *Tabu* und *Restriktion*. Bei beiden Mustern steht die Einschränkung der Nutzung durch die Heterogenität der sozialen Lage im Vordergrund. Im ersten Fall führt dies zur Ausblendung dieser Divergenz durch Verheimlichung der eigenen Situation, im zweiten Fall zu der oben beschriebenen Zurückhaltung in der Nutzung. Schließlich fand sich auch ein Muster, in dem *Kontinuität* und Aufrechterhaltung dieses Netzes im Vordergrund standen. Die nutzbaren Ressourcen waren aber auch hier auf ein Maß begrenzt, das über eine karitative Funktion hinaus nicht auf Angleichung der Lebenslagen und Überwindung der offen thematisierten Differenz zielte.

Auch im Hinblick auf die *Gründungsfamilie* fand sich ein Muster, das tendenziell für Defizite in den sozialen Kompetenzen dieser Zielgruppe spricht: Einige Männer (*primäre Isolation*) gaben an, nie feste Paarbeziehungen oder gar Ehen eingegangen zu sein, obwohl dahinter nicht etwa eine gewollte Lebenshaltung erkennbar war. Allerdings war diese Gruppe äußerst klein. Numerisch bedeutender war dagegen eine zweite Gruppe (*sekundäre Isolation*), die durch den Abbruch der Kontakte zu den früheren Partnerinnen und auch Kindern gekennzeichnet war. Hier sind bei den Männern ganz offensichtlich zumindest biographisch soziale Fertigkeiten vorhanden, die Netzwerke konnten aber nicht aufrechterhalten werden. In den Deutungen der Männer spielt hierbei – unter anderem – gerade die durch die Deklassierungsprozesse eingetretene soziale Distanz mit einer wesentlichen Rolle. Diese steht auch bei zwei weiteren Deutungsmustern im Vordergrund, die stärker auf aktuelle und zukünftige Paarbeziehungen oder gar Familien gerichtet sind, die Muster *Instabilität* und *Gegenhorizont*. Bei beiden Mustern steht im Vordergrund, dass innerhalb einer Lebenssituation, die durch massiv Deklassierung gekennzeichnet ist, keine stabilen Partnerschaften möglich sind. In einem Fall werden Partnerschaften als vorläufig und wenig verbindlich eingegangen, im zweiten als generell unmöglich erklärt und in den Komplex normalisierter Lebensverhältnisse verwiesen. Solche *Stabilität* zeichnet sich schließlich in der Deutung von einigen wenigen Männern ab, die allerdings in drei von vier Fällen eingeschränkt über eigenen Wohnraum verfügen, und sich viel stärker als der Durchschnitt der Befragten normalisierten Lebensverhältnissen bereits angenähert haben. Eine weitergehende Untersuchung zur Vorstellung von Frauen und Partnerschaften findet sich in Kapitel 2.5.

Hinsichtlich des *informellen Netzwerkes* fand sich ebenfalls ein Deutungsmuster, das durch weitgehende *Abgrenzung* geprägt war und kaum Ressourcenzugriffe ermöglichte. Allerdings war diese Gruppe numerisch klein und durchgängig dadurch gekennzeichnet, dass die Befragten in zugewiesenen Räumen untergebracht waren. Im Vordergrund stand hier tatsächlich die Aberkennung von Homogenität mit dem sozialen Umfeld. Allerdings spielte die Frage der Anerkennung von sozialer Ähnlichkeit auch bei zwei weiteren Mustern eine maßgebliche Rolle, die als *Distanz* bzw. *Differenzierung* entweder auf eine generelle Verhinderung zu enger sozialer Beziehung zielten oder solche engen Beziehungen nur sehr selektiv aufnahmen. Das Spezifikum beider Muster war die Betonung der Relevanz fortbestehender Distanz zum aktuellen sozialen Milieu und die Abgrenzung gegenüber frei wählbaren Freundschaftsbeziehungen in nicht durch extreme Armut geprägten Lebenslagen. Umgekehrt findet sich im Muster *Identifikation*, wo spezifisch die Anerkennung von Homogenität in einer außergewöhnlichen Lebenslage als Voraussetzung dafür gesehen wird, ein besonders intensives informelles Netz zu installieren, das explizit sonst nirgends geleistete *Familienfunktionen* zu übernehmen hat. Damit sind ebenfalls deutliche Abgrenzungsstrategien gegen andere Personen aus demselben Milieu verknüpft. Ins-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

gesamt zeigt sich in der Konstruktion der informellen Netze zum einen zwar eine erhebliche Problematik in der Anerkennung von Homogenität, allerdings auch sehr differenzierte und flexibel angepasste Antworten auf dieses Problem: Der Aufbau von sozialen Beziehungen im Wohnungslosenmilieu erfordert die Anerkennung, selbst Mitglied dieses Milieus zu sein. Genau dies scheint aber für viele Männer das zentrale Problem bei der Nutzung informeller Netze in der Wohnungsnot zu sein. Deklassierung scheint mit dem Dilemma verbunden, wie Beziehungen zu sozial ähnlichen Männern aufgebaut und aufrechterhalten werden können, ohne dass deswegen eine so weitgehende Identifikation mit der aktuellen sozialen Situation stattfindet, dass diese die Aufrechterhaltung von Veränderungs- und Aufstiegswünschen beeinträchtigt.

Auch im Hinblick auf *institutionelle Netzwerke* findet sich eine kleine Gruppe, die *starke Ablehnung* gegenüber deren Arbeit äußert und damit die dort vorhandenen Ressourcen nur begrenzt nutzen kann. Die überwiegende Mehrheit der Befragten griff auf das institutionelle Netz zu, wenn auch auf unterschiedlichen Ebenen. Neben einem Muster der *Nutzung*, bei dem ausschließlich und sachbezogen auf materielle Ressourcen oder Informationen zurückgegriffen wird, fanden sich zwei (*Beziehung* und *Abhängigkeit*), bei denen neben solchen Ressourcen insbesondere emotionale von hoher Bedeutung waren. Bei beiden stand im Vordergrund, dass die Wirkung persönlicher Hilfen insbesondere an den Aufbau einer persönlichen Beziehung der Hilfeanbieter zum Interviewpartner gekoppelt ist. Beim zweiten dieser Muster wird dieser deutlich fördernde Anteil zusätzlich dadurch gekennzeichnet, dass seitens der Befragten ein deutliches Angewiesensein auf diese spezifische Person zur Annahme von Hilfe verbunden scheint. Die Hilfe kann – zumindest zum aktuellen Zeitpunkt – kaum als Hilfe zur Förderung von Autonomie betrachtet werden.

Untersucht man nun zum einen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Deutungsmustern und Merkmalen der sozialen Struktur und betrachtet zum anderen die verfügbaren Ressourcen der Befragten insgesamt bzw. die Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen, ergeben sich folgende Merkmale der Nutzung sozialer Netze:

Erstens widersprechen viele der Ergebnisse dem Bild, dass Männer in Wohnungsnot generell durch eine massive Einschränkung ihrer sozialen Kompetenzen gekennzeichnet wären. Es fanden sich nur zwei Männer, die – in ihrer Wahrnehmung – unabhängig von Hilfeeinrichtungen über keine sozialen Ressourcen verfügen. Beide Männer können aber sicher auf das Hilfenetz zurückgreifen. Allerdings verfügt circa ein Drittel der Befragten nur über höchstens eine sichere Unterstützungsquelle. Knapp ein Drittel geht davon aus, mindestens zwei stabil verfügbare Ressourcenquellen zur Verfügung zu haben. Gegen generell reduzierte Kompetenzen zumindest einiger Männer spricht auch der fehlende Zusammenhang zwischen ursprungs- und gründungsfamiliären Ressourcen. Umgekehrt deuten sich sogar kompensatorische Effekte zwischen gründungsfamiliären und informellen Netzwerkressourcen an. Der einzige deutlich positive Zusammenhang besteht hinsichtlich der Nutzung von gründungsfamiliären und von institutionellen Netzen.

Zweitens scheinen sich jene Männer, die das institutionelle Hilfeangebot in eher dependenter Weise nutzen, deutlich von jenen zu unterscheiden, bei denen eine zwar personalisierte, aber nicht einschränkende Beziehung zu den Ansprechpartnern der Hilfeeinrichtung oder gar eine bloß sachliche Nutzung auszumachen ist: Männer mit einem abhängigen Nutzungsmuster verfügen über insgesamt weniger Ressourcen außerhalb des institutionellen Netzes als die beiden anderen Gruppe, während Männer, die persönliche Beziehungen ohne Abhängigkeitskomponenten aufbauen, auch sonst über überdurchschnittlich viele Ressourcen verfügen. Problematisch

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

im Hinblick auf Ressourcennutzung scheint also gerade nicht die persönliche Hilfe, sondern deren Zweischneidigkeit hinsichtlich einer dependenten Nutzung zu sein.

Drittens hängen strukturelle Bedingungen – wie Familienstand und Wohnform – zumindest tendenziell zusammen: Zum einen sind ledige Befragte beim instabilen Muster in Bezug auf die Gründungsfamilie – die auch nichteheliche Partnerschaften umfasst – unterrepräsentiert (und stellen - logischerweise - auch allein die Personen des Musters *Primäre Isolation*, das ja eine vorherige Ehe ausschließt). Beide aktuell verheirateten Männer weisen dagegen das Muster des stabilen Zugriffs auf die eigene Gründungsfamilie aus. Weniger erwartbar waren die vorgefundenen Zusammenhänge zwischen Familienstand und Zugang zum informellen Netz: Die relativ große Gruppe der Ledigen tendiert deutliche eher zu einer distanzierten als zu einer differenzierten Haltung dem eigenen sozialen Milieu gegenüber, bei der ebenfalls großen Gruppe der Geschiedenen verhält es sich genau umgekehrt.

Viertens deuten sich schließlich auch Zusammenhänge zwischen Wohnform und Zugriffsmöglichkeiten auf soziale Ressourcen an: Betrachtet man nur die drei größten Gruppen der Befragten – Bewohner von Wohnheimen oder Notunterkünften oder Männern auf Platte - so erlebt die Gruppe in Übergangswohnheimen die geringsten außer-institutionellen Ressourcen, was insbesondere durch gering ausgeprägte informelle Netze bedingt scheint. Dagegen scheinen Männer in Notunterkünften insgesamt über die geringsten Ressourcen zu verfügen, da sie häufig keine Unterstützung durch das institutionelle Netz erleben, und auch über relativ geringe außerinstitutionelle Ressourcen verfügen. Männer auf Platte dagegen erleben subjektiv den stärksten Zugriff von diesen drei Gruppen auf unterschiedlichste soziale Ressourcen. In Abbildung 2.14 ist das Ausmaß der Zugriffsmöglichkeiten, das von den Männern erlebt wird, und auch deren aktuelle Wohnform dargestellt. Zusätzlich wurde als Orientierungsgröße ein Gesamtwert für die subjektiv verfügbaren Ressourcenquellen gebildet.

Abb. 2.14: Soziale Ressourcennutzung in unterschiedlichen Netzen

Wohnform	Ursprungsfamiliäres Netz	Gründungsfamiliäres Netz	Informelles Netz	Institutionelles Netz	Ressourcenquellen*
Notunterkunft	stabil	keine	keine	keine	1
Wohnheim	keine	keine	keine	stabil	1
Wohnung	labil	keine	labil	keine	1
Notunterkunft	keine	keine	labil	labil	1
Notunterkunft	keine	keine	keine	stabil	1
Notunterkunft	labil	keine	stabil	keine	1-2
Wohnheim	stabil	keine	labil	keine	1-2
Platte	keine	keine	stabil	labil	1-2
Platte	keine	keine	stabil	labil	1-2
Notunterkunft	labil	keine	labil	labil	1-2
betreutes Wohn.	keine	keine	stabil	labil	1-2
Notunterkunft	keine	labil	stabil	keine	1-2
Wohnheim	stabil	keine	keine	labil	1-2
Notunterkunft	keine	keine	stabil	stabil	2
Platte	keine	keine	stabil	stabil	2
Platte	labil	labil	labil	labil	2
Wohnung	labil	keine	labil	stabil	2

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Wohnform	Ursprungsfamiliäres Netz	Gründungsfamiliäres Netz	Informelles Netz	Institutionelles Netz	Ressourcenquellen*
Wohnheim	stabil	keine	keine	stabil	2
Wohnheim	labil	labil	keine	stabil	2
Platte	labil	keine	stabil	stabil	2-3
Wohnheim	labil	labil	stabil	labil	2-3
Wohnheim	labil	keine	stabil	stabil	2-3
Wohnheim	keine	labil	stabil	stabil	2-3
Wohnheim	keine	labil	stabil	stabil	2-3
Wohnung	stabil	labil	keine	stabil	2-3
Platte	labil	labil	stabil	stabil	3
Platte	labil	labil	stabil	stabil	3
betreutes Wohn.	labil	labil	stabil	stabil	3
Notunterkunft	stabil	labil	labil	stabil	3
Wohnheim	labil	labil	stabil	stabil	3
Wohnung	labil	labil	stabil	stabil	3
Platte	stabil	labil	stabil	stabil	3-4
Platte	stabil	labil	stabil	stabil	3-4
Wohnmobil	stabil	labil	stabil	stabil	3-4

* labile Ressourcen werden hierbei halb gewertet

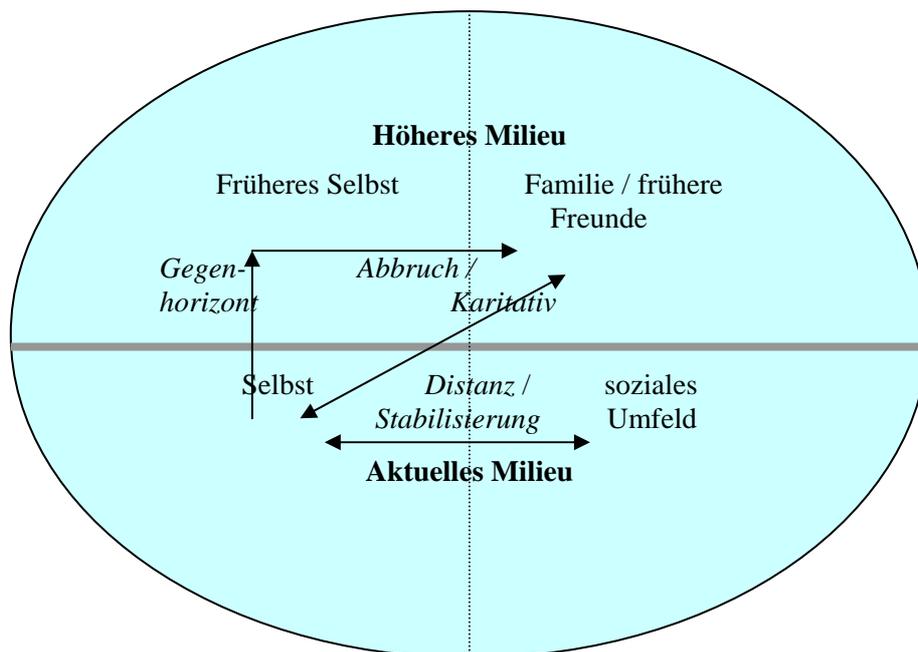
Im Hinblick auf das Hilfesystem lassen sich verschiedene Folgerungen aus diesen Ergebnissen ziehen: Zum einen scheint das vorhandene Hilfeangebot an verschiedenen Punkten durch die Daten bestärkt zu werden. Die in den Deutungen der Männer als eher dependent charakterisierten Zugriffsformen auf die institutionellen Hilfen scheinen vor allem mit erheblich reduzierten sonstigen sozialen Ressourcen einherzugehen, was sich zumindest auch in den Deutungen der Männer selbst wiederfindet. Die Abhängigkeit von solcher Hilfe ist damit weniger als defizitärer Persönlichkeitszug der Befragten zu werten, sondern vielmehr als objektivierbares Abhängigkeitsverhältnis aufgrund mangelnder Alternativen, das subjektiv in den Deutungen der Männer auch so nachvollzogen wird. Probleme dürften hierbei vor allem darin liegen, wenn solches Angewiesensein auf bestimmte Personen wieder reduziert und eine höhere Autonomie der Betroffenen erreicht werden soll. Umgekehrt zeigt allerdings das Deutungsmuster, das persönlichen Beziehungen in den Vordergrund stellt ohne die deutlichen Anzeichen von Angewiesensein aufzuweisen, dass „Persönliche Hilfen“, die auch eine deutlich emotionale Komponente enthalten, für eine große Gruppe von Männern notwendig und hilfreich sind. Gerade diese Männer weisen auch sonst relativ hohes soziales Kapital auf und scheinen mit diesen sozialen Fertigkeiten auch stabile Beziehungen zum Personal des Hilfesystems aufbauen zu können. Schließlich kann das Ergebnis zu den geringen Netzwerkressourcen von Männern in Übergangswohnheimen dafür sprechen, dass auch hier dieses Angebot sehr angemessen ist, da diese Männer wiederum die institutionellen Netze im Schnitt gut zu nutzen wissen und damit ihr gesamtes soziales Kapital deutlich zu verbessern scheinen.

Allerdings deuten die Daten auch auf drei schwerwiegende Problemfelder bezüglich der Hilfen hin: Erstens werden – bis auf wenige Ausnahmen von Männern in relativ konsolidierten Verhältnissen – soziale Netze außerhalb des institutionellen Angebotes nicht als Ressource für eine Verbesserung der Lebenssituation erlebt. Zum einen stehen dem verschiedenen Abgrenzungs-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

mechanismen aufgrund erlebter Heterogenität gegenüber: entweder innerhalb des eigenen Milieus, um sich so von der aktuellen sozialen Lage zu distanzieren, oder bezüglich der Familie oder auch früheren informellen Netzen, da Kontakte aufgrund der erlebten Heterogenität nicht durchführbar scheinen. Schließlich kann die erfahrene Deklassierung auch dazu führen, dass enge soziale Beziehungen, wie etwa Partnerschaften, vor allem unter dem Vergleich zur eigenen früheren sozialen Lage gesehen werden und so lediglich als Gegenhorizont zur aktuellen Situation gewertet werden. Stabil vorhandene soziale Netze, etwa zur eigenen Ursprungsfamilie, sind dagegen lediglich karitativ ausgerichtet und bewahren die soziale Heterogenität als Wesensmerkmal der Beziehung. Informelle Netze im eigenen Milieu scheinen dagegen so stark auf Homogenität ausgerichtet, dass sie vor allem die aktuelle Situation stabilisieren. In beiden Netzwerknutzungen ist kein Potential für die Veränderung der aktuellen Situation in Richtung einer Normalisierung der Lebensverhältnisse oberhalb des extremen Armutsniveaus zu finden. Eine solche fand sich nur in wenigen Fällen bei Männern in ohnehin relativ zu den anderen Befragten normalisierten Verhältnissen. D.h., dass institutionelle Netze in den meisten Fällen die einzigen sozialen Netze sind, die auf eine Überwindung der aktuellen Situation zielen können. Zu fragen wäre allerdings, ob hieraus nicht auch Unterstützung geleistet werden könnte, die bestehenden Netze, insbesondere im aktuellen Milieu, auch für Veränderungen im Sinne gemeinschaftlicher Veränderungsprozesse zu nutzen. In Abbildung 2.15 wird versucht, diese Zusammenhänge grafisch darzustellen.

Abb. 2.15: Deutung der sozialen Netzwerke und soziales Milieu



Zweitens zeigt sich die größte Armut hinsichtlich sozialen Kapitals bei Männern in Notunterkünften, da hier auch institutionelle Netze kaum genutzt werden und sich insbesondere die beschriebenen Abgrenzungsprozesse gegenüber dem aktuellen Milieu finden. Aufgrund ihrer ohnehin geringen Nutzung sozialer Netze sind diese Männer als besonders problematische Gruppe einzustufen.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Drittens schließlich verweisen zumindest die subjektiven Deutungsmuster von Männern auf Platte auf überdurchschnittlich hohe soziale Ressourcen innerhalb der Stichprobe. Insbesondere das informelle Netz auf Platte, aber auch die institutionellen Netzwerke werden als unterstützend erlebt. Darin liegen zum einen wichtige Ressourcen zur Stabilisierung der aktuellen Lebenssituation, zum anderen möglicherweise aber auch Barrieren für eine Veränderung, wenn diese Ressourcen nach einer solchen nicht aufrechterhalten werden können. Insbesondere scheint es von Bedeutung zu sein, ob und wie informelle Netze nach möglichen Veränderungen der Lebenssituation so transformiert werden können, dass sie als Ressource auch für die neue Lage zur Verfügung stehen.

Gesondert von der allgemeinen Nutzung sozialer Netze wurde *Vaterschaft* bei Männern in Wohnungsnot untersucht. Hierbei fanden sich vier Deutungsmuster, wovon das am häufigsten vorgefundene Muster *Vaterschaft* als *zentrales Problem* markierte: Im Erleben der Männer kann ein Kontakt aufgrund der sozialen Lage des Vaters und teilweise auch aufgrund rechtlicher Rahmenbedingungen nicht stattfinden. In abgeschwächter Form fand sich diese Problematik auch in einem zweiten Muster, das erheblich *erschwerte Kontakte* beinhaltet. Selbst bei einem dritten Muster, nach dem die *Kontakte als unproblematisch* gedeutet werden, zeigten sich im Material in den meisten Fällen Probleme in der Kontaktgestaltung, so dass dieses Deutungsmuster auch deutlich problemnegierende Komponenten aufwies. Ein *dauerhafter Kontaktabbruch* als viertes Muster stellte dagegen die Ausnahme dar. In Abbildung 2.16 sind die Vaterschaftsverhältnisse und die Deutungsmuster der Männer dargestellt.

Abb. 2.16: Vaterschaft, Familienstand und Deutungsmuster

Vaterschaft	Familienstand	Deutungsmuster
1 Sohn (13), kein Kontakt	Ledig	zentrales Problem
1 Sohn (13), regelmäßig	Geschieden	Unproblematisch
1 Sohn (13), regelmäßig	Geschieden	Erschwert
1 Sohn (14), nie gesehen	Verwitwet	Aktiver Abbruch
1 Sohn (14), nie gesehen, zahlt Unterhalt	Geschieden	zentrales Problem
1 Sohn (16), nie gesehen	Ledig	zentrales Problem
1 Stiefsohn 12, lebt mit ihm	Verheiratet	Unproblematisch
1 Tochter (10), sporadisch	Geschieden	Unproblematisch
1 Tochter (8), regelmäßig	Ledig	Erschwert
1 unehel. Kind: kein Kontakt., 3 erw. Stiefkinder, Enkel; sporadisch	Verheiratet	Aktiver Abbruch
1 unehel. Tochter (15), nie gesehen	Geschieden	zentrales Problem
2 erw. Söhne, nur Zufall	Geschieden	zentrales Problem
2 Kinder (11,18); regelmäßig (11)	Geschieden	Unproblematisch
2 Kinder (15,13) sporadisch; 1 Baby: kein Kontakt	Geschieden	Unproblematisch
2 Kinder (erw.), kein Kontakt	Geschieden	zentrales Problem
2 Kinder (erw.), kein Kontakt	Geschieden	zentrales Problem
4 Kinder (erw.), sporadisch	Geschieden	Erschwert
6 Kinder (Heim bzw. erw.), regelm.	Verwitwet	zentrales Problem

Mit der Kindschaftsrechtsreform von 1998 sind gleichzeitig die Rechte der Väter gestärkt und die Verpflichtung des Hilfesystems zur Unterstützung von Kontakten zwischen Kindern und

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

dem getrenntlebenden Elternteil betont worden. Allerdings findet diese Akzentuierung vor allem im Hinblick auf das Kindeswohl statt. Dass dieses im Regelfall durch Aufrechterhaltung von Kontakten gefördert wird, lässt sich – entgegen der Annahmen des Gesetzgebers – aufgrund empirischer Untersuchungen so grundlegenden nicht halten, vielmehr scheint der förderliche Kontakt an bestimmte Bedingungen geknüpft, zu denen in Bezug auf Väter auch ökonomische und kulturelle Unterstützung zu rechnen sind.

Gerade mit Blick auf Väter in Wohnungsnot und extreme Armut müssten im Rahmen der persönlichen Hilfen wohl vor allem zwei Fragen beantwortet werden: Auf der pragmatischen Ebene, welche Kontaktformen für das Wohl des Kindes förderlich sind und wie diese institutionell unterstützt werden können. So fanden sich im Interviewmaterial sehr unterschiedliche Varianten: Ein Mann, der seine Kinder seit Jahren nicht mehr gesehen und auch keine Anstrengungen in dieser Hinsicht unternommen hat, und ein anderer, der seit Jahren Unterhalt zahlt, sein Kind aber aufgrund seiner schwierigen sozialen Situation nicht sehen möchte, bringen sicher völlig verschiedene Voraussetzungen zur Aufrechterhaltung eines Kontaktes mit. Noch einmal anders sieht es bei einem Mann aus, der sein Kind regelmäßig, aber vor der Mutter verheimlicht, trifft, und der sich aber auch von jenem Mann unterscheidet, der häufig telefonischen, aber kaum persönlichen Kontakt zum Kind hat. Während im einen Fall die Initiierung regelmäßiger Treffen weder im Interesse des Vaters noch des Kindes liegen werden, könnten in einem anderen die Kontaktmöglichkeiten etwa durch die Zurverfügungstellung geeigneter Räume und womöglich auch der erzieherischen Unterstützung durch begleiteten Umgang nach § 1684, 3 BGB gefördert werden. In einem dritten Fall schließlich könnte die Unterstützung bei einer juristischen Klärung des Umgangsrechts sinnvoll sein.

Neben diesen Fragen im Hinblick auf konkrete Kontakte, stellt sich aus Sicht des Materials aber noch eine zweite Frage an das Hilfesystem: Inwieweit nimmt dieses Männer im Wohnungsnotfall überhaupt als Väter wahr, welche Angebote hält es bereit, innerhalb derer sich Wohnungslose mit dem „Luxusproblem“ der eigenen Vaterschaft, die womöglich seit Jahren nicht mehr gelebt wird, auseinander setzen könnten? Dass die unbeantworteten Fragen und Ambivalenzen in Bezug auf die eigene Vaterschaft für viele Männer ein zentrales Problem darstellt, wurde in den Interviews deutlich. Dass hier auch Ansatzpunkte und Motivation liegen könnten, stärker im Rahmen der eignen Möglichkeiten Verantwortung zu übernehmen, ist zumindest zu vermuten.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

3.4 Psychisch und körperlich eigentlich fit? Gesundheit, Alkoholkonsum und Gewalt

*I: „Wie ist denn generell Ihr Gesundheitszustand, was würden Sie sagen?“
IP: „Ja an und für sich äh top. Gut ähm, seit 96 bin ich Epileptiker aufgrund eines Autounfalls mit einer schweren Kopfverletzung. Und da hab ich so alle paar Monate hab ich mal nen Krampfanfall. Na ich renn net regelmäßig in ne Klinik zur ambulanten Behandlung. (...) Aber ich bin jetzt schon wieder soweit, dass ich jetzt dann wahrscheinlich ähm, noch mal zum Arzt geh und mich wieder medikamentieren lass, denn ich hab vor kurzem vier Anfälle ganz kurz hintereinander gehabt.“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte)*

3.4.1 Theoretische Einführung

Theoretische Ansatzpunkte zur Bedeutung von Gesundheit, Alkohol und Gewalt

Zur Frage **männlichen Gesundheitsverhaltens** liegt zwar inzwischen umfangreiche Literatur vor (z.B. Haase/Jöstings/Mücke/Vetter 1996; Dr. med. Mabuse 2000; Brähler/Kupfer 2001); gleichwohl wird diese Frage meist nicht zu den Kernpunkten einer sozialkonstruktivistischen Männerforschung gerechnet (z.B. Döge 1999; Walter 2000). Ein Grund für diese Diskrepanz mag in dem profunden Graben zwischen der Fülle von empirischen Befunden zur gesundheitlichen Situation von Männern und der Seltenheit von theoretischen Erklärungsansätzen liegen, die über einen Verweis auf traditionelle Rollenmodelle hinaus gehen (vgl. insbesondere Hollstein 1992; Hollstein 2000).

Verschiedene Befunde dokumentieren eindrücklich die gesundheitlichen Schwächen des „starken“ Geschlechts (z.B. Schnack/Neutzling 1990; Hurrelmann 1996; Brähler/Goldschmidt/Kupfer 2001) wie auch deutliche geschlechtsspezifische Auffassungen von Gesundheit und körperlichem oder seelischem Wohlbefinden (z.B. Kolip 1994). Zusammenfassend über die Lebensspanne lässt sich männliche Anfälligkeit als Konstante von starkem Geburtenüberschuss bei Jungen bis hin zur massiven Unterrepräsentation im Senium durchgängig zeigen. Damit verbunden sind Unterschiede in der Lebenserwartung, für die unterschiedliche Faktoren verantwortlich gemacht werden können: Die Unfallhäufigkeit ist bei Jungen und Männern höher als beim weiblichen Geschlecht, ebenso die Selbsttötungsrate. Männer sind häufiger von Suchterkrankungen und insbesondere von substanzmittelgebundenen Süchten betroffen. Zudem haben männerspezifische Berufe häufig höhere Gefährlichkeitsindizes. Abschließend erkranken Männer häufiger an tödlich verlaufenden Krankheiten wie Krebs, Hirnschlag oder Herzkrankheiten. Erklärt werden diese Unterschiede meist über spezifische Verhaltensweisen, denen gesellschaftlich Männlichkeit zugeschrieben wird: Männlichkeit wird im Allgemeinen mit Macht, Kontrolle, Stärke, Härte usw. verbunden. In der Orientierung an diesem Männlichkeitsbild ist der Zugang zu affektiven Prozessen als Grundlage für die Selbstwahrnehmung im Hinblick auf die eigene Belastbarkeit, wie auch emotionaler Fertigkeiten zum Belastungsausgleich, in der Folge bei Männern weniger ausgebildet. Auf einen Zusammenhang von Geschlechterrollenerwerb und gesundheitlicher (Un-) Aufmerksamkeit weist Verschiedenes hin: u.a. dass eine verminderte Inanspruchnahme von medizinischen Hilfeleistungen bei Jungen mit der Pubertät einsetzt und bis ins hohe Alter erhalten bleibt. Zusätzlich zeigt sich in verschiedenen Untersuchungen, dass Männer stärker passive Gesundheitskonzepte aufweisen als Frauen, also generell weniger Maßnahmen zur Herstellung oder Verbesserung ihres körperlichen oder seelischen Wohlbefindens von sich aus ergreifen (zusammenfassend Fichtner 1999; Brähler/Goldschmidt/Kupfer 2001).

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Während diese Befunde auf den ersten Blick auf eine verminderte Aufmerksamkeit von Männern gegenüber ihrer Gesundheit deuten, legen Ergebnisse aus den Untersuchungen von Jugendlichen im Zusammenhang mit dem Erwerb von Geschlechtsidentität noch eine zusätzliche zweite Erklärung nahe. Risikopraxen, die sich auch als gesundheitsschädigendes Verhalten manifestieren, können zugleich funktional für die Herstellung von Männlichkeit sein. Diese Argumentation schließt sich an Franzkowiak (1986) an, der aufzeigen konnte, dass das Risikoverhalten von männlichen und weiblichen Jugendlichen je nach Entwicklungsstufe individuelle und soziale Funktionen besitzt. So argumentiert Winter (1994) mit einer Doppelfunktion dieses Verhaltens, das er in „sozial“ und „gefahrenbezogen“ differenziert: „Soziales Risikoverhalten bezieht sich auf die Jungen- bzw. Männergruppe. Es hat integrative oder statusbezogene Funktionen (Rauchen, Alkoholkonsum)“, wobei es nicht auf eine reale Integration oder Statuserhöhung beschränkt bleibt, weil es „auch psychogene Ursachen hat und die selbstbezogene Funktion für den Konsumenten einen hohen Stellenwert erhält“ (208). Dagegen erfordert gefahrenbezogenes Risikoverhalten Mut, Überwindung, Leistung etc. Es verspricht, „äußere und innere Grenzen spürbar, Begrenzungen wahrnehmbar zu machen: den eigenen Körper, Leistungsgrenzen, Lebensgrenzen in Todesgefahr, aber auch verborgene Emotionen (v.a. Angst)“ (208). Da der Alltag solche Gefahren für erwachsene Männer meist nicht bietet, müssen diese künstlich hergestellt werden oder als gesundheitsschädigendes Verhalten (gezielt) eingegangen werden. Gerade die Befunde zur Unfall- oder Suizidhäufigkeit, aber auch zum Suchtmittelkonsum bei Männern lassen sich gut mit dieser Hypothese in Einklang bringen.

Eine weitere Differenzierung dieser Position kann in der Untersuchung von Helfferich (1994) zu somatischen Kulturen von Jugendlichen gesehen werden. Sie zeigt, dass bei unterschiedlichem Verhalten wie Rauchen, Alkoholkonsum, Drogenkonsum oder Sport bis hin zu Suizidmethoden in „weiche“ und „harte“ Varianten unterschieden werden kann und durchgängig gilt: Je härter das Muster, um so typischer ist sie für das männliche Geschlecht. „Risikopraxen, in denen Körpergrenzen (schmerzhaft) erfahren werden, sind Kristallisationspunkt der somatischen Kulturen von Jungen - insbesondere von Jungen mit niedrigem sozialen Status“ (58f.).

Die Untersuchung von Helfferich (1994) verweist auch darauf, dass deutliche Schichtunterschiede in der Ausbildung solcher somatischer Kulturen auszumachen sind. Gegen eine anthropologische Position mit ihrer generalisierenden Zuschreibung von „Härte“ zu „Mannsein“ setzt sie eine soziale Normierung, die Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit milieuspezifisch bestimmt. „Nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch innerhalb der beiden Geschlechter werden bei differierender sozialer Herkunft die gesellschaftlichen Widersprüche sehr verschieden erfahren; je nach normativem Bezugssystem eröffnen sich unterschiedliche Möglichkeiten, die Widersprüche zu verarbeiten. [...] Milieus weisen Mädchen und Jungen einen anderen Ort zu, definieren geschlechtsabhängige Rechte und Pflichten jeweils anders und haben verschiedene Konzepte und Ausdrucksformen von Männlichkeit und Weiblichkeit“ (110).

Entgegen einer Konzeption, die mangelndes männliches Gesundheitsverhalten als Ausdruck eines passiven Leidens unter der männlichen Rolle begreift, stellt Helfferich aktive Konstruktionsprozesse in den Vordergrund, d.h. die Frage „wie Mädchen und Jungen ihre Geschlechtsidentität im Sinne einer aktiven Ich-Leistung herstellen. [...] Die Rollen werden ebenso wie die Symbolik von Männlichkeit und Weiblichkeit in der herrschenden Kultur der Zweigeschlechtlichkeit als Stoff in diesem Prozess der Herstellung von Geschlecht verarbeitet“ (Helfferich / Franzkowiak 1997; S. 75).

Als besonders bedeutsam für die Situation von männlichen Wohnungslosen können innerhalb des Bereiches Gesundheit Suchterkrankungen (z.B. Gotschan / Keck / Liedholz / Nägele 2002)

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

und psychische Erkrankungen (z.B. Institut für kommunale Psychiatrie 1996; Eikelmann 1998; Fichter u.a 1996; Romaus/Gaup 2003) gelten, wobei beides zumindest empirisch häufig nicht voneinander zu trennen ist und gerade Abhängigkeit von Suchtmitteln die psychiatrischen Diagnosen von Wohnungslosen dominieren (vgl. Wessel 1996; Eikelmann 1998; Fichter/Salkow/Quadflieg/Altmann 2000; Kunstmann 2000; Romaus/Gaup 2003).

Die geschlechtsdifferenzierte **Erklärung von Suchtverhalten** ist das Hauptanliegen einer Arbeitsgruppe um Helfferich. Unter geschlechterbezogener Suchtprävention wird die präventive Arbeit mit weiblichen und männlichen Betroffenen verstanden, die u.a. „Suchtmittelkonsum bzw. -missbrauch (gesundheitsbezogenem Risikoverhalten) im Kontext der Herausbildung von Geschlechtsidentitäten interpretiert / versteht (und) den Konsum und Missbrauch spezifischer Drogen in Zusammenhang stellt mit geschlechertypischen Lebens- und Problemlagen“, wie etwa das Verhältnis zum eigenen Körper oder die Bewältigung von biographischen Übergängen (Franzkowiak/Helfferich/Weise 1997, S. 91). Suchtverhalten wird explizit aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive konzipiert als spezifische Praxis eines Doing Gender.

Ähnlich argumentiert Wessel (1994), der sich – wenn auch sehr knapp - auf das Konzept hegemonialer Männlichkeit beruft. Zum einen ist der Konsum von Suchtmitteln als männliche Praxis sozial anerkannt. Dabei ermöglicht er einmal den Anschluss an Vorstellungen von hegemonialer Männlichkeit durch das Ausagieren von Aggressivität; zum anderen bietet er gleichzeitig eine Legitimation für als unmännlich konnotiertes Verhalten, wie das Ausleben von Anlehnungsbedürfnissen oder den Verlust von Kontrolle. Da ein Suchtmittelkonsum diese Legitimationsfunktionen für Frauen nicht erfüllt, wird er als männliche Distinktionsstrategie gegenüber Weiblichkeit gewertet. Allerdings verliert männlicher Suchtmittelkonsum seine Legitimation, wenn er zu einem Herausfallen aus der sozialen Rolle führt. Damit trennt Wessel auch hegemoniale von untergeordneten Männlichkeiten, nämlich „die Unterordnung von vielen Gruppen von Männern mit Süchten, vor allem derjenigen Männer, die mit ... Alkohol nicht (mehr) umgehen können oder sich die ‚Schmuddelidentität‘ eines Rauschgiftsüchtigen zugelegt haben“ (Wessel 1994, S. 203). Wessel unterscheidet hierbei nach Suchtmitteln, denen er ein „positives Potential“ zuspricht, wie Nikotin, Koffein, aber auch scheinbar kontrollierter Konsum von Alkohol und Medikamenten, sowie Arbeitssucht, Spielsucht und Sucht nach Extremerlebnissen auf der einen Seite, und solchen mit „negativem Potenzial“, wie Drogensucht und die Sucht nach Schnüffelfstoffen, oder unkontrolliertem Alkohol- und Medikamentenkonsum auf der anderen Seite. „Diese verschiedenen Erscheinungsformen des männlichen Umgangs mit Suchtpotenzialen stehen in einem sozial hierarchisierten Verhältnis zueinander und bilden eine soziale Stigmatisierungshierarchie, die letztlich auch über Zugänglichkeit zum Therapiesystem bzw. Systemen sozialer Kontrolle entscheidet“ (Wessel 1994).

Anzumerken ist, dass z.B. Henkel (1988) auf den Mythos der „Trunksucht als der Mutter der Armut“ eindrücklich aufmerksam gemacht und gezeigt hat, dass der Konsum weniger Ursache als vielmehr unangemessenes Bewältigungsverhalten darstellt (vgl. auch Kunstmann 2000). Als solches kann auch der Mythos selbst gewertet werden.

Während Geschlechterunterschiede im Hinblick auf *psychische Gesundheit* in der Psychologie schon über eine längere Tradition verfügen (vgl. Becker/Minsel 1986; Sieverding 1999), gibt es aus der Perspektive einer sozialkonstruktivistisch orientierten Männerforschung - außer einem Beitrag zur psychotherapeutischen Arbeit mit Männern (Trio Virilent 1996) - bisher keine theoretischen Konzeptionalisierungsversuche.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

In der psychologischen Tradition werden vor allem Rollenmodelle herangezogen und es wird im Anschluss an Parsons die Bedeutung von instrumenteller und expressiver Rollenausrichtung für die psychische Gesundheit betrachtet. Die Hypothese, dass eine möglichst hohe Kongruenz mit der geschlechtstypischen Rolle von Vorteil sei, hat sich empirisch nicht halten können. Aber auch die Androgynitätsthese weist Schwächen auf: Androgyne Personen seien nur stark femininen oder undifferenzierten Personen überlegen, nicht aber maskulinen. In Bezug auf die empirischen Ergebnisse zu beiden Geschlechtern formuliert Sieverding: „Maskulinität ist gesund, Feminität ungesund [...] Ohne Zweifel sind expressive Eigenschaften wie Einfühlsamkeit, Besorgnis um andere oder Fürsorglichkeit wertvolle Qualitäten ... Es bedarf jedoch anscheinend eines instrumentellen Gegengewichts, damit diese nicht in Abhängigkeit, Unterordnung und Selbstaufopferung endet“ (Sieverding 1999, S. 51).

Allerdings kommt Sieverding entgegen der eigenen Befunde zum Ergebnis, dass auch Männer ihre Instrumentalität im Sinne psychischer Gesundheit durch stärkere Expressivität abmildern sollten. Eine theoretische Konzeptionalisierung von Männlichkeit und psychischer Erkrankung steht damit weiter aus.

Auch Gesundheits- und Risikoverhalten wohnungsloser Männer können als milieuspezifische Ausdrucksweisen von Männlichkeit betrachtet werden und damit nicht nur als Verzicht auf eigene Gesundheitsfürsorge, sondern als aktives Handeln, als Strategie, Männlichkeit aufrecht zu erhalten oder herzustellen. Vor allem wäre im Bereich des Missbrauchs von Alkohol und Drogen zu betrachten, welche Funktion er für wohnungslose Männer hat. Für den Bereich der psychischen Erkrankungen ließe sich untersuchen, wie Inhalte und Ausdrucksformen der Erkrankungen in Bezug zu setzen sind zu geschlechtstypisch konnotierten Rollen oder wie sie – im Falle wahnhafter Störungen – Männlichkeitsmuster reproduzieren.

Maßgeblichen Einfluss auf die Diskussion um den **Zusammenhang zwischen Gewalt und der Konstruktion von Männlichkeit** hat die Theorie zur „Triade männlicher Gewalt“ von Kaufmann 1996 (vgl. Walter 2000; Meuser 2002). Kaufmann geht dabei von drei „Eckpfeilern“ der Gewalt aus, die sich gegenseitig verstärken: „Die Gewalt von Männern gegen Frauen ist nur ein Eckpfeiler der Triade von Männergewalt. Die anderen beiden sind Gewalt gegen andere Männer und gegen sich selbst. [...] Die Konstruktion von Männlichkeit schließt die Konstruktion von ‚Überschuss-Aggressivität‘ [...] mit ein. Den gesellschaftlichen Kontext dieser Gewalttriade bildet die Institutionalisierung von Gewalt in der Funktionsweise fast aller Bereiche sozialen, ökonomischen und politischen Lebens“ (Kaufmann 1996, S. 139). Gewalt gegen Frauen versteht Kaufmann als „Ausdruck der Zerbrechlichkeit von Männlichkeit“ und maßgeblich „für die Aufrechterhaltung von Männlichkeit und männlicher Dominanz“ (155). Dabei geht er davon aus, dass sich der Ausdruck männlicher Macht von Klasse zu Klasse radikal unterscheidet. Während Männer der Mittelklasse über berufliche Macht die Möglichkeit haben, ihre persönliche und soziale Macht durch direktes Beherrschen der Macht auszudrücken, ist in der Arbeiterklasse Ausdruck von Macht häufig auf den 'Arbeiterklassen-Machismo' begrenzt und damit auf körperliche Gewalt und unmittelbare Risikosuche fokussiert.

Auch Connell greift die Aspekte männlicher Gewalt gegen Frauen und Männer sowie die Unterschiede im Gewalthandeln zwischen Klassen auf: Gewalt ist für ihn ebenfalls Mittel, sich innerhalb der Strukturen hegemonialer Männlichkeit der eigenen Männlichkeit zu versichern und diese gegenüber anderen zu demonstrieren. Insbesondere zeigt er hierbei auf, wie unmittelbare Gewalt einer marginalisierten Männlichkeit dazu dient, sich „gegen mächtigere Männer zu behaupten“ (Connell 1999, S. 105). Aber während die Gewalt unter Männern damit eine „status- und männlichkeitsverbürgende Funktion“ (Meuser 2002, S. 58) einnimmt, leistet die gegen

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Frauen gerichtete Gewalt dies nicht. „In einer männlichen Welt der Gewalt wird Frauen nicht zugetraut, dass sie sich körperlich behaupten können, und deshalb werden sie beim Austausch körperlicher Aggressionen nicht als ebenbürtiger Gegner betrachtet“ (124). Tätlichkeiten gegenüber Freundinnen und Lebensgefährtinnen würden sich zwar häufig ereignen, aber eine Aufwertung innerhalb der Hierarchie von Männlichkeit könne dadurch nicht erwirkt werden.

Meuser setzt mit seinem Versuch, Gewalt aus den Konstitutionsbedingungen von Männlichkeit zu erklären, mit einer Kritik an beiden Theorieentwürfen an (vgl. 1999; 2002). Connells Ausführungen zu Gewalt bleiben ihm zu fragmentarisch, da sie nicht erklären, auf welche Weise sie der Logik hegemonialer Männlichkeit entsprechen. Bei Kaufmann (1996) scheint ihm die Fragilitätsthese einerseits überzogen, andererseits unterschätzt: Nicht jede Gewalt gegen Frauen kann als kompensatorische Identitätsstrategie gefasst werden, sondern viel häufiger als legitim empfundene Ausübung von Macht und Unterwerfung. Andererseits müsse diese These durchaus auch für die Gewalt zwischen Männern in Betracht gezogen werden, insbesondere dort, wo sie kompetitiven Charakter hat. Der erste Ausgangspunkt seiner Überlegung ist der ambivalente Charakter von Gewalt, die einerseits Ordnungsproblem ist, andererseits aber auch eine Form sozialer Ordnung herstellt. Der zweite ist die Übernahme des distinktions- und dominanzlogischen Ansatzes von Connell: „Männlichkeit wird konstruiert und reproduziert in einer Abgrenzung sowohl gegenüber Frauen als auch gegenüber anderen Männern. ... Begreift man Gewalt als ein Mittel der Distinktion und der Herstellung zumindest von situativer und temporärer Dominanz, dann wird deutlich, dass sowohl hetero- als auch die homosoziale Gewalt der Logik des benannten Konstitutionsprozesses von Männlichkeit folgt“ (Meuser 2002, S. 64).

Zur Differenzierung männlichen Gewalthandelns führt Meuser zwei Dimensionen ein, mittels derer drei unterschiedliche Logiken von Gewalt unterschieden werden können: Die erste ist – wie bereits bei Kaufmann – die Unterscheidung in homo- und heterosoziale Formen der Gewalt, also die gegenüber anderen Männern und die gegenüber Frauen. Zum anderen betrachtet er die Reziprozität dieser Handlungen, also die Frage, wie austauschbar Opfer- und Täterrollen sind. Im Anschluss an Bourdieus These der Habituskonstitution durch die „ernsten Spiele des Wettbewerbs“, die sich nur unter Männern abspielen (Bourdieu 1997a, S. 203), bilden gewaltsame Auseinandersetzungen unter Männern, sofern diese kompetitiv in Form von „Dominanzspielen“ organisiert sind, die wichtigste Form reziproker, homosozialer Gewaltausübung. Sie sind – etwa in Formen von studentischen Messuren oder organisierten Schlägereien zwischen Hooligans – nicht nur Mittel der Aus- und Abgrenzung, sondern auch der wechselseitigen Anerkennung. Solche Formen sind nicht auf heterosoziale Verhältnisse übertragbar. Da bei Gewalt gegen Frauen diese Reziprozität fehlt, dienen diese alleine der Ausgrenzung und Degradierung. Der symbolische Gewinn, der in der ersten Form auch den Unterlegenen zukommt, ist den Frauen verwehrt. Ähnlich strukturiert scheinen schließlich homosoziale, aber nicht reziproke Formen von Gewalt, die das männliche Opfer ebenfalls degradieren und in seiner persönlichen Integrität in Frage stellen. „Auf je spezifische Weise macht sich bei homo- wie bei heterosozialer Gewalt die Struktur der hegemonialen Männlichkeit bzw. Distinktions- und Dominanzlogik von Männlichkeit geltend. In diesem Sinne ist festzustellen, dass geschlechtlich konnotierte Gewaltverhältnisse die Struktur der Geschlechterordnung reflektieren“ (Meuser 2002, S. 72). Mit Blick auf die These von Trothas, dass Gewalt eine „Jedermanns-Ressource“ darstellt, schränkt Meuser ein, dass sie eine solche Ressource zwar für jeden Mann darstelle, aber – in Bezug auf die bestehende und von ihr reproduzierte Geschlechterordnung – nicht eine legitime Ressource von Frauen.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Ähnlich wie Meuser macht auch Lenz darauf aufmerksam, dass nicht nur der Großteil der Gewalttäter, sondern auch die überwiegende Zahl von Gewaltopfern Männer sind (vgl. Lenz 1996; 2000). Er beschäftigt sich vorwiegend mit der Opfererfahrung von Männern, wobei er keine analytische Unterscheidung zwischen reziproker und einseitiger Form von Gewalt macht. Lenz lehnt sich stark an eine rollentheoretische Männerforschung im Sinne Plecks an und sieht insbesondere in der Verarbeitung der Gewalterfahrung ein entscheidendes Merkmal der Einschränkung von Männern durch Rollenstereotype. Männliche Opfer stellen für ihn ein gesellschaftliches Paradox dar: „Im tradierten Rollenverständnis wird von einem Mann erwartet, dass er aktiv und überlegen ist, mit seinen Problemen allein fertig wird und sich jederzeit und selbstverständlich ohne Hilfe von außen wehren kann. [...] Und es wird erwartet, dass ein Mann nicht leidet oder zumindest sein Leiden nicht zeigt“ (Lenz 1996, S. 162). Während Lenz eine detaillierte Auflistung männlicher Opfererfahrungen und Reaktionen auf diese beschreibt, fehlt allerdings ein analytischer Rahmen, um diese Beschreibungen für eine Theorie der Männlichkeitskonstruktion nutzbar zu machen.

Zum dritten „Eckpfeiler“ der Kaufmannschen Theorie, der Gewalt von Männern gegen sich selbst, liegt kaum empirisches Material vor. Unumstritten ist ein deutliches Überwiegen der Männer bei Suizidzahlen und –raten gegenüber Frauen, so dass die Suizidforschung zumindest in den letzten Jahren etwas mehr Gewicht auf die Frage der geschlechtsspezifischen Unterschiede gelegt hat (zusammenfassend Wolfersdorf 2001). Zwar finden sich dadurch mittlerweile eine Reihe von Studien, die sozioökonomische Aspekte, biologische Faktoren oder auch psychodynamische Erklärungen herausarbeiten, ein konsistentes Erklärungsmodell männlicher Suizidalität ist aber selbst aus der Perspektive der Psychologie nicht in Sicht: „Der Versuch, ein Gesamtkonzept unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten, und noch dazu für Männer zu entwerfen, würde rasch spekulativ geraten. Es gibt bis heute keinen Entwurf suizidalen Verhaltens, der alle ätiopathogenen Modelle zusammenführt“ (Wolfersdorf 2001, S. 105). Eine Anbindung an Theorien der Männlichkeitskonstruktion steht ebenfalls noch aus.

Zur Untersuchung der Bedeutung von Gewalt bei wohnungslosen Männern scheint ein Ansatz zielführend, der Gewalt einerseits als auch für marginalisierte Männer verfügbare Ressource begreift und andererseits ihre ordnungsstiftende Funktion im Auge behält. Insbesondere die analytische Unterscheidung von homo- und heterosozialer Gewalt ermöglicht einen Blick auf geschlechtskonstitutive Aspekte von Gewalterfahrungen Wohnungsloser. Die Kategorie der Reziprozität ermöglicht, Gewalt gegen Wohnungslose auch als Mechanismus der Aus- und Abgrenzung zu untersuchen.

Empirische Ergebnisse zur Bedeutung von Gesundheit, Alkohol und Gewalt

Während die GOE-Studie zum Ergebnis kommt, dass hinsichtlich des Gesundheitsstatus von Männern und Frauen keine großen Differenzen zu verzeichnen sind, weist der Datensatz der BAG-W auf einen etwas schlechteren Gesundheitszustand von Frauen hin, dafür aber auf häufigere stationäre Behandlungen von Männern. Insgesamt berichten aber beide Datensätze von einem hohen Maß an akuten und chronischen Erkrankungen und auch von einem beträchtlichen Anteil von Schwerbehinderten in dieser Gruppe. Dies steht im Gegensatz zu der von den Betroffenen selbst geäußerten Selbsteinschätzung, die sich selbst als überwiegend gesund einstufen.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Abb. 2.17: Selbstberichteter Gesundheitsstatus

Allgemein	Männer in BAG-W Daten	Frauen in BAG-W Daten	Männer in GOE-Studie
Derzeit gesund	56,0%	56,4%	57%
Akute Erkrankungen	38,0%	51,1%	16%
Chronische Erkrankungen	78,4%	83,2%	31%
Krankenhausaufenthalt in letzten 12 Monaten	13,5%	10,4%	-
Behinderung (alle)	16,2%	16,7%	-
Schwerbehinderung	13,3%	14,4%	8%
Spezifische Erkrankungen			
Spielsucht	-		2%
Tablettensucht			2%
Sonstige Suchtkrankheiten			6%
Drogenabhängig			8%
Bedenklicher körperlicher Zustand			8%
Drogenuser			9%
Sonstige psychische Beeinträchtigungen			16%
Nasser Alkoholiker			20%
Alkoholiker			35%
In ärztlicher Behandlung			24%

Eigene Berechnungen

Aus dem Datensatz der GOE lassen sich darüber hinaus geschlechtsspezifisch gesundheitliche Beeinträchtigungen differenzieren: Von absoluter Bedeutung sind insbesondere Suchterkrankungen und dabei Alkoholabhängigkeit, aber auch sonstige psychische Beeinträchtigungen. Im Vergleich zu Frauen ist bei Männern darüber hinaus ein höherer Pflegebedarf festzustellen. Männer in Wohnungsnot befinden sich darüber hinaus seltener in ärztlicher Behandlung als Frauen in der gleichen Lage.

Eine Reihe von Untersuchungen führte eine Arbeitsgruppe um Fichter zu psychischen und Sucht-Problemen durch (z.B. Fichter u.a. 1996a, 1996b; Fichter/Quadflieg 1998; Fichter u.a. 2000), in denen die Stichprobe zum Teil explizit auf Männer begrenzt oder zumindest massiv durch Männer geprägt war.

In einer repräsentativen Erhebung bei allein lebenden Wohnungslosen in München wurden 271 Männer ausgewählt, die den studieninternen Kriterien von Wohnungslosigkeit entsprachen. Vertiefende Interviews wurden mit 146 Personen dieser Gruppe geführt. Soziodemographisch war die Untersuchungsgruppe durch eine hohe Rate von Ledigen und Geschiedenen geprägt sowie durch niedrige Schulbildung. Das Durchschnittsalter betrug 43 Jahren, häufig lag eine lange Zeit der Wohnungslosigkeit vor.

In Bezug auf die Hauptfragestellung der Untersuchung zeigte sich, dass bei knapp 95% der Befragten eine psychiatrische Diagnose nach DSM III (einschließlich Suchtproblemen) über die

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Lebensspanne vergeben werden musste. Dominierend waren Suchterkrankungen (92%) und insbesondere Alkoholabhängigkeit (83%). Aber auch affektive Störungen (42%) und Angststörungen (23%) traten im Leben der Befragten häufig auf. Eine wichtige Rolle spielten darüber hinaus schizophrene Erkrankungen (12%). Im scharfen Kontrast zu diesen Ergebnissen stand die subjektive Gesundheitseinschätzung der Befragten. Nur ein Viertel stufte die eigene Gesundheit als schlecht ein, fast ebenso viele gar als ausgesprochen gut. Verglichen mit einer un- ausgelesenen Stichprobe an niederbayrischen Männern und Frauen verfügten die Befragten damit über eine massiv positivere Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes. Im Vergleich mit einer Untersuchung an wohnungslosen Frauen in München ergaben sich unter anderem folgende Ergebnisse: Die Männer waren zum Untersuchungszeitpunkt und zum Zeitpunkt des Wohnungsverlustes älter, sie wiesen längere Perioden der Beschäftigungslosigkeit auf, übernachteten häufiger auf der Straße und hatten seltener Kontakt mit ihren Familienangehörigen (vgl. Fichter u.a. 1996a).

In einer weiteren Untersuchung zur psychischen Situation der Bewohner/-innen von Einrichtungen des Katholischen Männerfürsorgevereins in München wurden 318 Bewohner, 40% aller Bewohner, zufällig ausgewählt. Von ihnen konnten 267 tatsächlich befragt werden. Obwohl die Untersuchung nicht geschlechtsspezifisch angelegt war, fanden sich im Sample lediglich drei Frauen, so dass die Ergebnisse für Männer generalisiert werden können. Der Altersdurchschnitt lag bei 46 Jahren, über 50% waren nie verheiratet gewesen. Feste Partner hatten zum Untersuchungszeitpunkt lediglich 6%, je ein Fünftel hatte ein Kind oder mehrere Kinder; keines davon lebte bei den Befragten. 14% hatten keinen Schulabschluss, rund ein Viertel keine Berufsausbildung. Maßgebliche Ergebnisse der Untersuchung zur psychischen Situation waren erheblich erhöhte Prävalenzraten für psychische Erkrankungen gegenüber der Durchschnittsbevölkerung, sowohl in Bezug auf die Lebenszeit-Prävalenz als auch für Querschnitts-Prävalenz. Allerdings wiesen die Heimbewohner eine etwas niedrigere Erkrankungshäufigkeit aus als auf der Straße lebende Obdachlose. Auch zwischen den verschiedenen Einrichtungstypen fanden sich unterschiedliche Häufigkeiten, insbesondere Männer in Übergangsheimen wiesen die höchste Prävalenz auf. Die Häufigkeit von Alkoholmissbrauch in Heimen mit längerer Bleibemöglichkeit war etwas niedriger als in Übergangsheimen, was sowohl auf Selektionseffekte, wie auf die Stabilisierung durch einen festen Rahmen zurückzuführen sein könnte (vgl. Fichter/Quadflieg 1998).

Gewalt

Eine Studie zu Risiken im männlichen Lebenszusammenhang legte Friebel (1995) vor. Empirisches Kernstück der Untersuchung ist eine kleine Zahl qualitativer Interviews mit Männern, die vom Betteln leben. Ein wesentlicher Aspekt seiner Untersuchung ist die Gewaltförmigkeit männlicher Lebenszusammenhänge generell und speziell die ausgeprägten Gewalterfahrungen von Bettlern.

Friebel geht davon aus, dass Gewalt eine zentrale Achse des männlichen Lebenszusammenhangs darstellt. Gewalt als Erzwingungshandeln und Basis männlicher Überlegenheit wird als konstitutiv für Männlichkeit betrachtet. Grundlage dieser Annahme ist die notorische, geschlechtliche Ungleichverteilung von Gewaltdelikten in der Kriminalstatistik und auch in der Jugendforschung. Für die Lebensrealität von Bettlern hat die Gewalt nach Friebel eine besondere Bedeutung: „Die Gewalt hat diese Bettler geformt, egal auf der Straße, bei den Eltern oder im Knast. Ihre passiven und aktiven Gewalterfahrungen sind durch und durch am Recht des Stärkeren orientiert und sind voller moralischer Urteile. Gewalt ist ein typisches männliches Erzwingungshandeln“ (152). Allerdings macht er auch darauf aufmerksam, dass Männer bei Gewaltta-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

ten nicht nur auf der Seite der Täter dominieren, sondern auch auf der Seite der Opfer. Insbesondere für die Gruppe der Bettler gilt, dass sie Gewalt nahezu schutzlos wie ohnmächtig ausgeliefert sind. Auf einer strukturellen Ebene doppelt sich diese Dialektik männlicher Erfahrung von Macht und Ohnmacht: Friebel stellt die rund 900.000 Männer in Führungsetagen den ungefähr ebenso vielen männlichen Obdachlosen gegenüber und resümiert: „Der männliche Lebenszusammenhang ist also gleichgültig für beide Richtungen“ (162). Männlichkeit aus Friebels Sicht erscheint als Stratifikationsmerkmal, das weniger für die Herstellung einer hierarchischen Geschlechterordnung funktional ist, sondern vielmehr als Zuweisungsschema von Männern an die Extrempole fungiert.

Untersuchungsverlauf

Im nachfolgenden Untersuchungsschritt soll zunächst das Material zu Fragen der Gesundheitsvorstellungen und des Gesundheitshandelns der Befragten untersucht werden. Dieser Schritt kann nur in zweiter Linie auf die Erfassung tatsächlicher gesundheitlicher Belastungen und präventiver bzw. kurativer Maßnahmen zielen, sondern vielmehr auf die subjektive Wahrnehmung der Betroffenen. Als besonders wichtiger Aspekt von Gesundheit werden in einem zweiten Schritt Aussagen zum Alkoholkonsum und zur Alkoholabhängigkeit ausgewertet. Im dritten Schritt wird schließlich die Berichte von Gewalterfahrungen auf Handlungs- und Deutungsmuster hin untersucht.

Obwohl alle drei Aspekte sehr spezifische Aufgabenfelder des Hilfesystems berühren, zu denen umfangreichere Untersuchungen notwendig wären, sollen in einem abschließenden Fazit vorsichtig Anregungen für die Gestaltung einer solchen Hilfe formuliert werden.

3.4.2 Typische Deutungsmuster

Allgemeiner Gesundheitszustand

Neben der weiter unten dargestellten hohen Belastung der Befragten durch Alkoholabhängigkeit werden von den Männern eine Reihe von weiteren gesundheitlichen Beeinträchtigungen unterschiedlichen Ausmaßes berichtet: Zwei Männer berichten von psychotischen Krankheitsschüben, bei zwei weiteren war eine solche Erkrankung aufgrund des Interviewverhaltens zumindest nahe liegend. Ein Mann berichtete von Folgen einer Heroinabhängigkeit, ein anderer von Diazepamabhängigkeit, ein dritter schilderte Symptome einer Angststörung. Bei einem größeren Teil konnten – wie weiter oben beschrieben – eine zumindest reaktive depressive Symptomatik ausgemacht werden.

Darüber hinaus werden eine Reihe von angeborenen Erkrankungen (Klumpfüße, Lähmung), unfallbedingte Schädigungen (entfernte Milz, toxische Hepatitis, Rückenprobleme, Schädigungen der Hand), Folgen von Suchtmittelkonsum (Magenprobleme, Nierenschädigungen), Folgen des Lebens auf der Platte (Nierenschäden, Erfrierungen, Lungenschäden, Orthopädische Schädigungen), vielfältige sonstige, teilweise schwere Erkrankungen (Tumore, Augenleiden), sowie eine Reihe kleinerer Beeinträchtigungen genannt. Einer der Männer bezieht Erwerbsunfähigkeitsrente, bei einem anderen wurde zum Zeitpunkt des Interviews um seine Erwerbsfähigkeit prozessiert. Teilweise definieren sich die befragten Männer stark über diese Erkrankungen. Allerdings trifft dies nur für eine Minderheit zu.

Innerhalb der Deutungen der Befragten zu ihrer Gesundheit werden im Material vor allem drei Aspekte auffällig: Die hohe Bedeutung von „Fitness“ und damit einhergehende Bagatellisierungen von Erkrankungen, die Bedeutung der Beziehung zu behandelnden Ärzten und schließlich –

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

als spezifische Form einer schweren Erkrankung - das hohe Vorkommen von Epilepsieerkrankungen unter den Befragten.

Trotz des insgesamt schlechten Gesundheitszustandes der befragten Männer finden sich in vielen Interviews unter verschiedenen Aspekten Deutungen, die *Gesundsein und die „Fitness“* in den Vordergrund der gesundheitlichen Selbstbeschreibung stellen. Zum einen findet sich hier die Bandbreite von ganzheitlichen Konzepten des Wohlbefindens bis hin zur Betonung körperlicher Fitness, die im Studio aufgebessert wird: *„Ich bin der Meinung, dass es mir gut geht. Sowohl im Außen wie auch im Innen. Ich fühl mich stabil“* (Int. 26: 43 Jahre/Kontakt/Wohnmobil). *„Wie gesagt, so geht's mir eigentlich ganz gut, ich bin psychisch, körperlich, bin ich eigentlich sehr fit. (...) Und ich mach's dann lieber so, ich geh dann irgendwann ins Fitnessstudio, tob mich dann so richtig aus“* (Int. 28: 36 Jahre/Übergangswohnheim). Zum anderen werden aber auch Gesundheitskonzepte deutlich, die vor allem auf die Abwesenheit von Krankheit und auf den Verzicht von ärztlicher Leistung gerichtet sind: IP: *„Das ist jetzt fast drei Jahre her, wo ich das letzte mal beim Arzt war, weil ich nie krank bin.“* I: *„Sie haben sozusagen auch keine gesundheitlichen Probleme?“* IP: *„Nein, nichts“* (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen).

Allerdings zeigt sich im Interviewmaterial auch, dass diese Deutungen von Gesundsein häufig beinhalten, vorhandene Beeinträchtigungen auszublenden oder zumindest zu bagatellisieren. I: *„Sie sind im Grunde seit fünfzehn Jahren nicht mehr versichert?“* IP: *„Och Gott, 26.“* I: *„26?“* IP: *„Jo, aber pumperl-gesund bin ich doch meistens. (...) Gut einmal war ich fünf Tage drin, da hab ich 3800 Mark zahlen müssen.“* I: *„Im Krankenhaus?“* IP: *„Ja.“* I: *„Wegen was?“* IP: *„Asthmaanfall. (...) Ja, des is, im Winter und wenn's so kalt und, und, und so bissl feucht is, hab ich mehr damit zu tun. Aber sonst normal, normal nich.“* (...) I: *„Wie geht's Ihnen denn sonst gesundheitlich?“* IP: *„Och ja, einwandfrei. (...) Ich hab noch nicht mal ne Erkältung gehabt letzten Winter“* (Int. 35: 56 Jahre/Platte). I: *„Wie geht es Ihnen gesundheitlich?“* IP: *„So toll.“* I: *„Und das mit dem Knie, was die damals-?“* IP: *„Ja is ja, is ja ne Geschichte, die tritt ja auf bei besonderen Belastungen, aber im Alltag nicht. Äh, ph, da hab ich also jahrelang keine Probleme gehabt. Wenn das also wirklich äh nicht extrem belastet wird, dann tritt das nich auf, diese Verletzung, und im Alltag hab ich da wie gesagt keine Probleme mit. (...) Ich hatte mal ne Lähmung, da war ich, da war ich noch in der Lehre, und ja, seit dem ist das zurückgeblieben“* (Int. 10: 29 Jahre/Übergangswohnheim).

Diese Bagatellisierung kann so weit gehend, dass selbst schwerste gesundheitliche Beeinträchtigungen bei der Definition des eigenen Gesundheitszustandes außen vorgelassen werden: *„Außer der Epilepsie bin isch kerngesund“* (Int. 24: 39 Jahre/Platte).

Schließlich kommen selbst in solchen Fällen, in denen der eigene Gesundheitszustand als schlecht gedeutet wird, Handlungsmuster zur Anwendung, die weiterhin auf Anpassungsfähigkeit – und damit Fitness im Wortsinne – und eine Aufrechterhaltung von Autonomie gegenüber einer ärztlichen Versorgung zielen, so lange es irgendwie möglich ist. Auf die Bedeutung eingeständiger Gesundheitskompetenzen verweisen vor allem Aussagen, in denen – auch bei auf der Straße lebenden Männern - von „Hausmitteln“ gegen Krankheiten berichtet wird: I: *„Wie geht's Ihnen denn gesundheitlich im Moment?“* IP: *„Naja, so la, la, doll ned.“* I: *„Was ham Sie denn mit den Füßen?“* IP: *„Ja, weil ich am Tag so viel immer unterwegs bin. Laufen, dahin, dahin, und die Schmerzen ach das zieht mir hoch bis in die Hüften. (...) Das ist so eine Berberkrankheit das ham sie alle.“* I: *„Ja? Und gehen Sie denn ab und zu irgendwie, guckt da manchmal n Arzt drauf oder ne Krankenschwester oder so? Wie sieht es denn aus mit medizinischer Versorgung?“* IP: *„Ja, ich mein, wir ham hier zwar das, das Obdachlosenmobil zweimal die Woche.“*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Da sin Ärzte, da könn wir hingehen, wenn was sein sollte. Oder halt im Bonifaz, da is auch ne Ärztin.“ I: „Und nutzen Sie das auch?“ IP: „Ja, wenn’s nich mehr geht, ja. (...) Ich tu mir die dann heiß abwaschen, die Füße. Dann schmeiß ich Backpulver drauf. Dann lass ich’s einziehen. Und dann komm frische Socken wieder drüber. Das geht dann. Weil, da ham wir alle so unsere Hausmittel“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte).

In den Deutungen der Männer ist der **Zugang zur gesundheitlichen Versorgung** ohnehin nicht primär durch mangelnden Versicherungsschutz oder Alternativangebote gefährdet: Die Bewohner von Übergangseinrichtungen oder gar sozialem Wohnungsbau gaben durchgängig an, über Sozial- oder Arbeitslosenhilfe auch krankenversichert zu sein, und auch Bewohner von Notunterkünften oder teilweise auf Platten geben eine solcher Versicherung an, oder wissen um Behandlungsmöglichkeiten in Einrichtungen oder in Form von Obdachlosenmobilen, wo sie medizinische Hilfe in Anspruch nehmen können.

Problematischer scheint, gerade bei Nutzung der regulären medizinischen Versorgung durch Niedergelassene, dass der eigene niedrige soziale Status zum Gegenstand der „Behandlung“ durch das medizinische System wird. Umgekehrt ist die medizinische Versorgung für Männer nämlich durch eine zweifache Hilfsbedürftigkeit gekennzeichnet: sie sind als Patienten auf medizinische Hilfe angewiesen und zeigen sich in diesem Zusammenhang auch sozial bedürftiger als die „normalen“ Patienten; und das unterscheidet die Situation von sonstigen Hilfeangeboten: *I: „Wie nehmen sie solche Begegnungen wahr mit Ärzten oder Behörden, die sie jetzt so sehen? Gibt’s da ne Veränderung zu dem, die sie vorher gewohnt waren, oder wie sie da behandelt werden?“ IP: „Nee, gar nich. Wenn, wenn die lesen hier, hier Weiße-Rose-Platz 18, da wissen die schon Bescheid. Und, aber da, man wird nicht abwertend behandelt. Wie n normaler Patient, normaler Mensch“ (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen). I: „Und wie ist es mit den Ärzten, wie erleben Sie das?“ IP: „ja ich war jetzt so lange nicht mehr beim Arzt, als ich zu letzt beim Arzt war, hatte ich noch die alte Wohnadresse und äh Krankenkarte; musste mich dann praktisch nicht outen, dass ich hier wohne. Aber ich hatte gehört, unten in den Runden, die also Montags morgens stattfindet, in denen die Ärzte sich beklagt haben über dieses Haus, dass die Leute ungewaschen zum Arzt gehen und so weiter“ (Int. 10: 29 Jahre/Übergangwohnheim).*

Dabei scheint insbesondere die Konstellation als subjektiv beschämend erlebt zu werden, wenn Kontakte zu dem Arzt bereits vor dem sozialen Abstieg bestanden. Offensichtlich kann genau dies dazu führen, dass Kontakte zu bislang behandelnden Ärzten dann nicht mehr wahrgenommen werden: *I: „Wie erleben Sie in dem Zusammenhang äh den Kontakt zu Ärzten? Gibt’s da was, was Ihnen auffällt oder?“ IP: „Also bei meinem Arzt ist mir jetzt nix, also der hat mich nicht irgendwie komisch behandelt. Wenn überhaupt die ähm, netten Sekretärinnen von meinem Arzt. Die gucken dann schon einen n bisschen komisch an, nur der Arzt selber sagt da nix. Das ist eigentlich kein Problem, weil das ist, das war, ich bin dann auch zu nem Arzt gegangen, wo öfters solche Leute hingehen. (...) Ich wäre normalerweise zu nem anderen Arzt gegangen. Und der hätte mich wahrscheinlich noch komischer angeguckt, ja. Aber so.“ I: „Und wieso wäre der anders?“ IP: „Ja weil, das iss son Arzt, ja da kommen wirklich nur so diese altgediegenen Leute hin ja oder, oder Privatversicherte ja. Das is son Allgemeinmediziner und da gehe ich jetzt schon seit Jahren hin und so und äh der denkt sich dann natürlich auch gleich die Lebenssituation wenn, wenn, wenn, wenn der das Ding vom Sozialamt sieht. Ja, dann denkt der sich halt auch seinen Teil dazu, das ist ganz klar“ (Int. 5: 22 Jahre/betreutes Wohnen).*

Umgekehrt können aber – parallel zu den oben in Kapitel 2.3 beschriebenen persönlichen oder gar dependenten Kontakten zu Personen des Hilfesystems – auch Arzt-Patienten-Beziehungen entstehen, die als sehr eng und freundschaftlich gedeutet werden. Solche werden dann in der

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Wahrnehmung der Befragten umfangreich genutzt. Häufig finden sich solche Wertungen in Bezug auf medizinische Angebote, die u.a. auf die Behandlung von Wohnungslosen spezialisiert sind: I: „Haben Sie nen Hausarzt?“ IP: „Ja, auch wieder im Stefan-Maier-Wohnheim (...) montags und Donnerstag gibt's morgens äh ein Besuch von unseren Herrn Schulzschwert, der'n guter Kumpel is von mir. (...) Den mag ich. (...) Sieht kränker aus als ich (lacht)“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte). I: „Der Arzt, bei dem du bist, is der gut, oder?“ IP: „Der is verdammt gut.“ I: „Is richtig gut?“ IP: „Ja.“ I: „Ja? Wie oft gehst du zu dem ungefähr?“ IP: „Alle paar Wochen.(...) Also damit der mit halt neue Tabletten verschreibt“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte).

Gerade in Bezug auf solche spezialisierten Einrichtungen finden sich aber auch Deutungen, die dem Muster der „routinierten Nutzung“ institutioneller Kontakte entsprechen: I: „Wie sieht es mit medizinischer Versorgung für Sie aus?“ IP: „In diesem Kloster St. Bonifaz is auch eine ärztliche Praxis. Das heißt auch wenn man jetzt überhaupt nich krankenversichert is, man kann dort hingehen und kleinere Sachen eben behandeln lassen. Kommt ja vor, dass man sich infiziert. Ich hatte letztes Jahr eine Virusinfektion, ähm, das wurde kostenlos behandelt. Größere Sachen werden dann übers Sozialamt abgerechnet.“ I: „Das heißt, Sie nutzen das auch tatsächlich?“ IP: „Natürlich! (...) Nein, muss man ja. (...) Ich hab, ich habe ich hab äh 'n Grippe-schub im Moment, und ich war in der Praxis und habe ähm Tabletten gekriegt“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte).

Schließlich finden sich unter den 35 interviewten Männern fünf, die unter **epileptischen Anfällen** leiden. Wie bereits beschrieben, wird diese Erkrankung häufig bagatellisiert und nicht angemessen als erhebliche Einschränkung der eigenen Gesundheit gewertet. Auf der anderen Seite zeigt sich in den Interviews aber auch, dass der in vielerlei Hinsicht ungesicherte Lebensraum der Betroffenen die Gefahren im Zusammenhang mit Krampfanfällen noch deutlich erhöht. Im starken Kontrast zu der eher lakonischen Deutung der eigenen Epilepsieerkrankung steht das Empfinden des lebensbedrohlichen Charakters der Krankheit, das sich in den Interviews durchaus auch zeigt: I: „Können Sie sagen warum Sie ins Erziehungsheim-“ IP: „Das Jugendamt; haben's gemacht, nachdem, wo meine Eltern da irgendwo abgenippelt waren.“ I: „Das heißt, Ihre Eltern sind tot?“ IP: „Ja, die sind auch bei nem epileptischen Anfällen sind die abgekratzt. Von denen hab isch auch die Krankheit vererbt gekriegt, ja?“ I: „Das heißt Sie sind selber krank, Sie sind Epileptiker?“ IP: „Ja, och krank bin isch; komm halt alle drei Wochen, kann's passieren dass isch da nen Anfall krieg, umfalle.“ I: „Wie alt warn Sie als Ihre Eltern gestorben sind?“ IP: „Ja, kann isch misch ehrlich nisch grad erinnern grad“ (Int. 14: 46 Jahre/Übergangswohnheim).

Ein angemessener Umgang mit der Krankheit scheint aufgrund der Rahmenbedingungen des Wohnungsnotfalls – wie etwa wechselndes soziales Umfeld, geringere ärztliche Anbindung oder auch verringerte Medikamentencompliance und Wechselwirkungen der Medikation mit Alkohol - höchsten eingeschränkt möglich. Allerdings wird das von den Betroffenen selbst nicht unbedingt so gedeutet: I: „Was machste wegen der Epilepsie?“ IP: „Ja, isch krieg Tabletten.“ I: „Und die nimmst du regelmäßig?“ IP: „Ja.“ I: „Ja? Also, da denkst du auch wenn du gesoffen hast, denkst du trotzdem dran?“ IP: „Jaja schon. (...) Morgens, morgens zwei, abends eine.“ (...) I: „Seit wann hast du die Epilepsie? Seit wann weißt du das?“ IP: „Also, seitdem isch angefangen hab zu saufen. (...) Von nem Epi kriegste ja meistens, da kriegste sowieso nichts mit. Also schon eh, schon am krampfen ey, deswegen bin isch auch froh wenn Leute um misch rum sind, die sisch damit auskennen. So weißte, einfach irgendwas ins Maul stecken so eh, und den auszappeln lassen. Weil wenn du, wenn du denjenigen festhältst, so eh, dann kann der sisch die Knochen breschen. Das is nisch gut.“ (...) I: „Hast du Angst dass da irgendwie mal was

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

passieren könnte?“ IP: „Ja, natürlich ab ich Angst, was meinst du warum ich nisch so gern allein bin? Weil, isch schon Schiss hab so, auf jeden Fall. Weil dann wenn isch mir irgendwann mal die Zunge abbeiß so eh, dann is Feierabend. Da hab isch keinen Bock drauf.“ I: „Wann hast, wann hattste denn das letzte Mal nen Anfall?“ IP: „Pff, das is schon lange her, ungefähr drei Wochen oder so“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte).

Alkoholkonsum

In 18 der Interviews berichten die Männer offen oder auf Nachfragen von massivem Alkoholkonsum, der ganz überwiegend aktuell weiter besteht. Nur in einigen wenigen Fällen wird berichtet, auf die Problematik inzwischen mit Abstinenz oder kontrolliertem Trinken reagiert zu haben. Zehn weitere Männer berichten von Alkoholkonsum, den sie selbst als gemäßigt einstufen, wo sich aber in den Interviews nicht selten fließende Grenzen zu einer Alkoholabhängigkeit zeigen. Lediglich eine kleine Gruppe von Interviewten macht keine Angaben zum Thema. Ein Mann gab an, absolut abstinent zu sein. Zusätzlich zu den drei zentralen Mustern – *Offenes Thematisieren von hohem Konsum*, *Einräumen von hohem Konsum* und *Angabe von gemäßigtem Trinken* – spielten in den Interviews die Bedeutung von Alkohol im eigenen Milieu, die Einstufung von therapeutischen Hilfen und die Einschätzung der Folgen des eigenen Konsums eine wichtige Rolle. Häufig wird von hohem Konsum bereits im Vorfeld der Wohnungsnot, insbesondere während der Bundeswehrzeit oder in Ausbildungs- und Berufszeiten mit Kollegen berichtet. Umgekehrt gaben aber viele Männer auch an, während komplexer Krisensituationen im Zusammenhang mit dem Wohnungsverlust verstärkt Alkohol konsumiert zu haben.

Das *Offene Thematisieren von hohem Konsum* ist meist verbunden mit der Einstufung des Konsumverhaltens als Sucht. In den Beschreibungen wird das Dilemma zwischen der zentralen Bedeutung der Sucht für die eigene Lebenslage und die Alltagspraxis auf der einen Seite und der grundlegenden sozialen Ächtung von Abhängigkeit auf der anderen deutlich: Der Bericht über die eigenen Alkoholabhängigkeit wird häufig formal als „Geständnis“ gekennzeichnet, ohne deswegen aber tatsächlich stark mit Scham verbunden zu sein. Die Haltung zur eigenen Sucht ist vielmehr durch ein Abfinden mit der Situation und Aufgabe von Kontrolle gekennzeichnet: „Ja und isch will, und ich will dat ja auch nisch verschweigen, isch bin Alkoholiker, und dazu noch Epileptiker noch dazu, muss man dazu noch sagen. Und tja wenn isch halt kein Alk hab dann krieg isch halt Anfälle so eh. Und das is halt ziemlich assi so eh, na ja, ich will's dir ja hier auch nisch verschweigen, ich bin halt Alkoholiker seit, (...) seit meinem 16. Lebensjahr so eh“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte). I: „Was würden Sie sagen, wies Ihnen sonst gesundheitlich geht?“ IP: „Ja, da sind ma aber ganz ehrlich jetzt: Heut morgen hab ich kotzen müssen (lacht), Galle. Und ja, wenn man so'n paar Schlückchen nimmt, dann danach dann is wieder o.k.; müssen da drin bleiben. Ansonsten kriegst de Probleme mit, durch dieses Ding. Und sieben Volle das ist meine täglich meine Ration.“ I: „Sie trinken also täglich sieben Flaschen Schnaps?“ IP: „Ja.“ I: „Was passiert wenn Sie's nicht machen?“ IP: „Wackeln“ (...) I: „Wie lange trinken Sie denn auf hohem Niveau? Was würden Sie sagen?“ IP: „Etwa seit einem Jahr trink ich schon ziemlich exzessiv.“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte).

Allerdings stufen längst nicht alle Männer mit einem hohen Alkoholkonsum dies als Suchtverhalten ein: Beim Muster *Einräumen von hohem Konsum*, bei dem erst auf die unmittelbare Nachfrage des Interviewers von der Höhe des Konsums berichtet wird, findet sich überwiegend das Deutungsmuster, weiterhin Kontrolle über den Konsum zu haben und diesen aus eigener Kraft beenden zu können. Auch hier findet sich zwar eine tendenziell negative Bewertung von hohem Konsum, die aber durch das eigene Kontrollerleben stark relativiert werden kann: I:

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

„Wie viel trinken Sie denn?“ IP: „Och, wie viel? Kann man so nicht sagen. (...) Meistens trink ich Bier und dann-“ I: „Schnaps weniger?“ IP: „Nee, weniger. Zwischendurch schon mal bei der Kälte mal so. Is ja auch, pff, Blödsinn, nich, der öffnet die Poren und das is nun mal falsch, im Winter, ne? Und jetzt im Winter haben wir natürlich Glühwein gemacht oder Grog gemacht“ (...) I: „Und was würden Sie sagen, wie viel Bier trinken Sie im Schnitt, am Tach?“ IP: „Zehn, zwölf.“ I: „Zehn, zwölf schon?“ IP: „Ja, aber ich muss es nicht.“ I: „Ja. Haben Sie schon mal, schon mal aufgehört?“ IP: „Ja, ich hab schon mal zwischendurch mal gesagt, jetzt mog ich nich mehr, paar Tage hin und her das macht mir nichts aus. Is o.k. (...) Gar kein Problem mit, nein. Gut, bin ein bisschen fahrig da den ersten Tach. Zum Beispiel am Wochenende war beim Spezi, was hab ich da getrunken? Drei Bier. Das ganze Wochenende. Hat mir nix ausgemacht“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte).

In mehreren Interviews findet sich zusätzlich zur Betonung der eigenen Kontrolle über den Alkoholkonsum der Vergleich mit dem Rauchen, bei dem eine solche nicht gegeben ist. Offensichtlich wird eine solche Abhängigkeit weit weniger selbstbildgefährdend eingestuft als die beim Trinken: I: „Wie viel trinken Sie?“ IP: „Auh, frongs, frongs mi am besten net (...), die letzten vier, fünf Wocha do isch heftig gewesen.“ I: „Ja? Was heißt das? Trinken Sie auch Schnaps oder trinken Sie nur Bier?“ IP: „Äh, die letzten paar Wocha Schnaps und Bier. (...) Gut, des war scho a bissl heftig, aber-“ I: „Ja. Ja. Wie viel, so eine Flasche pro Tag Schnaps oder?“ IP: „Ja, äh kloane, vielleicht zwoa, drei. Aber Bier, auh, do, äh, zehn, zwölf Holbe.“ (...) I: „Ham Sie schon mal so was gemacht, ne Entziehungskur?“ IP: „Na, weil wenn I ja koan Alkohol mehr trinka möchte, dann trink i a koan. I moan, des oanzige, was i brauch, des san Zigaretten. Alkohol des, ja, wenn i meinetwegen drei oder vier Wucha nix hab, dann is des in Ordnung“ (Int. 36: 45 Jahre/Platte).

Ein drittes Muster stellt schließlich die Deutung des eigenen Trinkens als **gemäßigten und angemessenen Konsum** dar. Hintergrund dieser Deutung stellt eine deutlich binäre Kodierung von Alkoholkonsum dar, bei der ein sozial angepasstes Trinken einem krankhaften Konsum mit sozialer Abwertung gegenübersteht. Der gemäßigte Konsum konstituiert nachgerade die eigene Normalität und ist maßgebliche gekoppelt an die aktive Kontrolle dieses Konsums: I: „Sie sagten schon, Sie hatten dann massiv Probleme mit Alkohol, nach der Scheidung. Wie sieht es im Moment aus?“ IP: „Super. Also so direkt, ich muss ehrlich sagen, ich hab so jetzt eigentlich im Augenblick mit'm Alkohol ja nix an Hut, ne? Ich mein, ich machs so, wie, wie, pff, ich sags a-mal, jeder Normale auch, ne? Ich trink so mein Bierchen, und nächsten Tag geh ich wieder auf Arbeit, also, was soll's, ne?“ (...) I: „Des geht auch ganz gut des so auf nem niedrigen Level zu halten mit dem mim trinken?“ IP: „Ja, des, also ich schätze mal, des kommt auf jeden selbst drauf an, ne? Also, man muss wissen wann Schluss ist, und ja, dann is des für mich ok, ne? Solange man sich im Griff hat, kontrolliert trinkt, ganz normal“ (Int. 28: 36 Jahre/Übergangswohnheim). „Ich trink zwar mei Bier. Nuja, das lass ich mir auch nicht nehmen. Aber dass ich nu irgendwo auf der Strasse stundenlang rumhänge und sinnlos, und dann sturzbesoffen heemkomme, das mach ich ne. Da davor hab ich ja ooch mein Garten“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung).

Schließlich finden sich auch einige wenige Berichte über **erfolgreiche Alkoholtherapien**, die allerdings lediglich in zwei Fällen bislang zu einem abstinenten Verhalten geführt haben und in mehreren Fällen zu bislang noch reduziertem oder kontrolliertem Trinken. Offensichtlich können solche Ansätze als Stützen zur Wiedererlangung von Kontrolle gewertet werden: „Ich trinke ganz gerne mal ein Bier. Bin also auch hier im Hause äh, weil ich ein paar Mal aufgefallen bin, weil ich auch morgens noch n paar Promille, also das, äh bisschen Alkohol im Blut hatt, wird hier im Haus, hatte, ist so ne freiwillige Geschichte, ne Beratung angeboten. Und die hat mir

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

mein Sozialberater anempfohlen. Und dann hab ich gesagt, ok, ich mach, ich nehm die auch an. Und setz mich mit den Herren, alle 14 Tage setzten wir uns zusammen, ein paar Fragebögen, übers Trinkverhalten. Ich führe ein Trinktagebuch, was ich so am Tag oder Abend trinke oder nicht trinke, und dann setzen wir uns alle 14 Tage halt zusammen, so ne halbe Stunde und plaudern; ich mein, das auswerten. (...) Der sagt, das gibt's sehr wohl, das so genannte „Kontrollierte Trinken“. Also sagt, ich weiß was ich ungefähr am Tag trinke. Und dann eben aufhören, so nach dem Motto, wenn's am besten schmeckt soll man aufhören. Also trinke ich also mein wie zwei oder drei Bier, und mehr ist eben auch etatmäßig nicht drin“ (Int. 29: 47 Jahre/Übergangswohnheim). IP: „Da bin ich zweimal die Woche bei ner Psychotherapeutin. (...) Und äh mach zusätzlich noch zweimal die Woche so ne Selbsthilfegruppe, die is jetzt auch heut Abend noch. Äh, des is das Blaue Kreuz, is ne gute Gruppe, des dauert dann immer so anderthalb Stunden. Is eigentlich so ganz hilfreich, also trocken zu bleiben.“ I: „Und wie, wie kam der Prozess dahin? Wie war des? Waren Sie vorher auf Entziehung, und dann?“ IP: „Ich hab da so ne Motivationsbehandlung mitgemacht in der Uni-Klinik, des is also drei Wochen. Das nennt sich Motivationsbehandlung, mit Gruppe, mit Gestaltungstherapie, mit Sport, mit Gesprächen, also Fertigkeiten zu erlernen, wie kann ich mit dem Druck, mit dem Trinkdruck umgehen. Was mach ich, wenn der Druck kommt? Ähm, ja, Alternativen.“ I: „Haben Sie das Gefühl, das funktioniert?“ „IP: „Des funktioniert!“ (Int. 27: 48 Jahre/Notunterkunft).

Allerdings berichten auch viele Männer von langfristig erfolglos verlaufenen Entzugsbehandlungen. Hierunter fallen sowohl stationäre Entgiftungen mit anschließenden stationären Entzugsbehandlungen, sowie Versuche von kaltem Entzug. Nicht selten berichten diese Männer auch von mehreren Behandlungen mit unterschiedlich langen nachfolgenden Abstinenzzeiten.

Quer zu den Deutungen des eigenen Konsums finden sich in den Interviews häufig Aussagen darüber, dass das **Wohnungslosenmilieu durch starken Alkoholkonsum geprägt** ist. Die Bewertung dieser Einschätzung zeigt sich dann aber stark durch die Einschätzung des eigenen Konsums beeinflusst. Wird dieser als hoch eingestuft, bildet das eigene Milieu eine Folie relativer Normalität des eigenen Trinkens: „Ich sag's Ihnen mal so: Also, der Alkohol und die Straße, des, des passt zusammen. Also der Alkohol gehört immer dazu. Und, na ja. Es is halt jeden Tag so, dass man sich wirklich den Kopf einfach nur zukracht. Weil, wie soll ich sagen, weil man einfach die Welt vergessen will. Nicht nur sein Umfeld, sondern will gleich die ganze Welt vergessen. Bringt natürlich nix, is klar, aber man macht es trotzdem“ (Int. 31: 36 Jahre/Platte).

Umgekehrt findet sich bei denen, die sich selbst einen geringen oder zumindest gemäßigten Alkoholkonsum attestierten häufig eine Abgrenzung gegenüber dem unkontrollierten Konsum im eigenen Milieu, der für die soziale Lage der anderen Männer mitverantwortlich gemacht wird: „Also ich hab ja wie gesagt ganz spezielle Ziele und Wünsche, und die kann ich nicht in anderen Häusern, äh verfolgen, wenn ich mit Spritnasen umgeben bin“ (Int. 21: 36 Jahre/Notunterkunft). „Wenn ich äh morgens zum Beispiel auf den Ämtern zum Beispiel was zu tun hab, das kann bis Nachmittags dauern, dann trink ich keinen Tropfen. Keine Lust da mit ner Fahne reinzukommen. Des sind einige Leute. Ich war aufm Arbeitsamt, ne? Da bin ich ja schon besoffen geworden, wo die an mir vorbeigegangen sind. Deswegen kriegen viele ja auch nix auf die Reihe, ne? Logisch, wenn de morgens schon besoffen auf den Ämtern ankommst, dann machen die auch nix mehr. Kannst vergessen“ (Int. 23: 55 Jahre/Platte).

Hierbei verlaufen die Grenzen zwischen eigenem, begründbaren und begrenztem Alkoholkonsum und abgewerteten Konsum im sozialen Umfeld häufig von außen nicht nachvollziehbar: „Ich meine ich trinke, trinke Alkohol, aber im, ich würde mal sagen, im relativ gesunden Maße. Es gibt zwar Leute, die behaupten, ich wäre Alkoholiker, aber das bestreite ich natürlich strikt.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Weil, ich kann auch ohne Alkohol. Nur dann ist das bei mir so, dass, dass, ich will mich mal banal ausdrücken, ich benutze Alkohol aus medizinischen Gründen, Gründen. Weil ich eigentlich ein sehr unruhiger Mensch bin und kann man sagen, hyperaktiv. Weil ich eigentlich immer was zu tun haben muss oder will. Also es ist nicht so, wenn ich keinen Alkohol habe, dass ich dann zu zittern anfangen. Also ich brauch den nicht um zu leben. Ne gewisse Abhängigkeit die habe ich, das ist keine Frage, aber ich bin kein Alkoholiker. Weil da sitzen die unteren, hier unten andere Leute“ (Int. 2: 34 Jahre/Wohnung).

Und drittens stellt schließlich für diejenigen, die durch Therapien abstinent geworden sind, der Alkoholkonsum im sozialen Umfeld ein erhebliches Problem dar, weil er mit vielen Auslösesituationen für das eigenen Trinken verbunden ist: I: „Und wie finden Sie die Situation dort?“ IP: „Ähm, relativ nass. (...) Ich mein ich bin wegen Alkohol, (...) bin auch jetzt schon, na längere Zeit abstinent. Und ich empfinde die Situation, na ja, es prickelt ab und zu schon noch im Gehirn. Vor allen Dingen, wenn man dann, ähm die Tür zu ist, das Knacken der Bierdosen, da wird man doch immer dran erinnert, Menschenskind, das hast du auch mal gemacht, morgens schon Bierdose auf.“ I: „Da wird im Haus getrunken?“ (...) IP: „Also auf den Zimmern“ (Int. 27: 48 Jahre/Notunterkunft).

Dem Konsum von Alkohol werden verschiedene **spezifische Funktionen** zugeschrieben, wobei zwei Muster besonders bedeutsam erscheinen: Zum einen wird Alkoholkonsum als wichtige Möglichkeit zum sozialen Rückzug und zur Entspannung betrachtet. Alkohol stellt aus Sicht der Betroffenen damit eine Ressource dar, auch wenn eine ambivalente Bewertung dennoch bestehen bleibt: I: „Wie sieht es denn generell bei Ihnen mit Alkohol aus?“ IP: „Geht tage- und wochenlang gut. (...) Aber weh dem, wenn ich nen Dollen hab. Dann sind's, dann bin ich bei nem Revel am Tag, plus noch den Flasche Jägermeister.“ I: „Ein Revel, was is denn ein Revel?“ IP: „Zwanzig, eine Kiste, plus ne Flasche Jägermeister. (...) Dann geh ich für mich irgendwo allein. (...) Ja, ich sag, ‚ich komm dann morgen wieder‘. Und dann, setz ich mich abseits für mich allein. Dann trink ich das Zeug aus. Und dann leg ich mich ab und am Tag is das weg. Aber dann darf auch keiner kommen oder sich bei mir hinsetzen oder mich in ein Gespräch reindrücken. Da will ich meine Ruh. Dann hab ich meinen kleinen Radio, lass ein bisschen Musik laufen, und dann will ich halt mei Ruh ham“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte).

Zum anderen wird dem Alkohol neben dieser regenerativen Funktion auch die Bedeutung zugeschrieben, dass Langeweile und Beschäftigungslosigkeit durch den Konsum kompensiert werden können. In vielen Interviews wird der Konsum einer sonstigen Beschäftigung gegenüber gestellt, wie etwa bei dem oben bereits dargestellten Fall, wo die Beschäftigung im eigenen Garten subjektiv von zuviel Trinken abhält: „Da davor hab ich ja ooch mein Garten“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung). Oder beim eben dargestellten Fall, bei dem starker Konsum dann nicht auftritt, wenn andere Beschäftigungen vorhanden sind: „So, wenn ich genug um die Ohren hab, brauch ich's nich. (...) Solang ich was um die Ohren hab. Dies erledigen, jenes erledigen, oder was arbeiten und so, dann geht's. Aber weh, ich hab Langeweile. Oder kommt noch Ärger dazu. Dann so viel wie geht“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte).

Alkoholkonsum bildet damit in dreifacher Hinsicht einen Kontrast zu einem geregelten Leben und insbesondere zur Berufstätigkeit: Erstens ist er in einigen Fällen offensichtlich oder offen eingestanden für den Verlust eines Arbeitsplatzes und die reduzierte Chance auf eine neuerliche Einstellung zumindest mitverantwortlich, zweitens wird gerade die Leere, die durch die Beschäftigungslosigkeit eintritt, häufig mit dem Konsum von Alkohol zu kompensieren versucht und drittens findet sich in mehreren Interviews die Vorstellung, dass eine feste Beschäftigung allein durch ihre Kontrollfunktion und ihre Beanspruchung vom übermäßigen Konsum abhält:

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

„Naja, ne Suchtberatung gibt's aber das brauche ich ja nicht. Ich meine, ich nehm ooch heutzutage manchmal n, noch n Luder zur Brust, aber dann sag ich halt von mir aus, ‚jetzt ist mal ne Woche oder 14 Tage Ruhe‘, dann ist es ooch so. Trinke ich mal een oder zwee Bierchen mit und dann (pfeift). So ich steh früh hier halb Sechse auf, und abends um, mal früher mal später um achte, halb neune, bin ich wieder hier, dann duschen, noch was essen und dann zwee, drei Seiten lesen und da fallen mir schon die Knöpfe wieder zu und da, bis zum nächsten Tag halb sechse“ (Int. 3: 41 Jahre/Notunterkunft). IP: „Also wichtig wäre schon ne Arbeit und mal bis-sel, ne gewisse, ne gewisse Disziplin einhalten.“ I: „Das heißt, wenn ich das richtig höre, haben Sie selber Schwierigkeiten mit Ihrer Disziplin?“ IP: „Ja manchmal schon, klar. Man lässt sich halt öfters mal zu `nem Schluck verleiten. (...) Es ist nicht unbedingt so, dass ich mir früh glei ne Flasche Bier an den Hals hängen muß, das nicht, also wenn ich auf Arbeit gehe, also mein Chef der würde mir da schon was erzählen. Aber nach der Arbeit ist es dann halt wirklich so, ich freu mich dann richtig aufs Bier, das bleibt dann nicht bei einem, hab ich öfters schon gesagt gekriegt, ‚Du machst deine Arbeit wirklich ganz gut aber was war denn gestern wieder los?‘ Da stell ich mich dumm. Da sagt er na wieso, ich riech's doch noch“ (Int. 4: 36 Jahre/Notunterkunft).

Gewalterfahrungen und Gewalthandeln

Gewalt spielt im Alltag von Männern in Wohnungsnot eine zentrale Rolle. Die überwiegende Mehrheit der Befragten berichtet von unmittelbaren eigenen Erfahrungen mit Gewalt oder zumindest vom Miterleben von Gewalt oder Gewaltandrohungen. In den Schilderungen der Männer lassen sich hierbei tendenziell vier unterschiedliche Erfahrungsbereiche von einander unterscheiden: selbst Opfer von Gewalt zu sein, als alltäglich empfundene reziproke Gewalt innerhalb des eigenen sozialen Umfelds, massive eigene Gewaltausübung und schließlich Gewalt gegen Frauen. Eine Typologie der Deutungsmuster zu diesen einzelnen Aspekten von Gewalt hatte sich nicht sinnvoll rekonstruieren lassen, weshalb hier spezifische Merkmale der Deutungen dieser Gewaltaspekte dargestellt werden sollen.

Opfer von Gewalt zu sein kann für die befragten Männer vor sehr unterschiedlich gedeuteten Hintergründen stattfinden. Zum einen können sie in gewaltgeprägten Lebensverhältnissen aufgewachsen sein, wobei die erzieherische Gewalt etwa des Vaters in den Deutungen der Männer durch die Macht des Faktischen geradezu legitimiert scheint: I: „Haben sie Erfahrung mit Gewalt?“ IP: „Das ich ein totschlage oder was?“ I: „Egal wie ...“ IP: „Nein, „ I: „... ob Sie nun selber Gewalt anwenden oder Gewalt erfahren haben, also das sie geschlagen worden sind.“ IP: „Also als Kind viel, von mein alten Herrn. Ach ich weiß warum“ (Int. 12: 48 Jahre/Übergangswohnheim). „Vor allen Dingen kennst ja die alten Lehrer, das warn noch die alten Nazi-lehrer, die da noch drinnen waren. Hast noch richtig was an de Ohren gekriegt und so. Des hab ich mir auch gefallen lassen bis ich 14 war und dann hab ich wieder zugehauen. (...) Ja, ich lass mich doch nich mim Rohrstock verprügeln. (...) Da hat mein Vater erst mal nen Brief gekriegt, ne? Der wusste, ich hab ja nie erzählt was da abgeht in der Schule. Ja, da wusste der das, hat er zur Schulleitung gesagt: ‚Wenn einer meinen Sohn schlägt, dann bin ich das und nicht Sie‘“ (Int. 23: 55 Jahre/Platte).

Während die Gewalt durch die Väter meist hingenommen wird, werden die übrigen Gewalterfahrungen häufig als Bedingungen gedeutet, unter denen eigenes Gewaltausübung als Gegenwehr eingeübt wurde. So beschreibt ein Mann, der später mehrfach wegen Körperverletzungen inhaftiert worden war: „Och ich bin eigentlich schon oft genug verprügelt worden. (...) Ja ja, diese negativen Seiten eingepägt, weil wir hatten damals im Jugendknast da hatten wir, da war

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

sehr viel Selbstjustiz. Und ich hab dann wirklich schon als 14 jähriger, ich hab mich dann tatsächlich, also, ja ich hab mich nach oben prügeln müssen, weil ich wollt nicht immer unten sein“ (Int. 28: 36 Jahre/Übergangswohnheim).

Auf der anderen Seite sind solche Erfahrung des Opfer-Seins durchaus nicht nur auf die Jugend und Kindheit beschränkt, sondern werden – insbesondere beim Leben auf der Platte – als Normalität gedeutet. So berichtet etwa ein Punk: *I: „Bist du da schon mal verprügelt worden in der Zeit?“ IP: „Haja, klar, des bleibt ja nisch aus.“ I: „Gehört des normal dazu?“ (...) IP: „Wat heißt, das is normal dass man verprügelt wird? Das is halt, pff, wenn du so lebst und so ausiehst wie ich. Dann. Es gibt halt schon ein paar Leute, denen das nisch gefällt, so eh. Tja, und dann bleibt das halt nisch aus dass du, dass du mal eine auf die Fresse kriechst“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte).*

Gewalterfahrungen werden aber durchaus auch von Notunterkünften oder von Pensionen berichtet: *I: „Sie sind mal verprügelt worden?“ (...) IP: „Ja, da war ich unten die Notunterkunft am Flughafen, und ähm da war, des war ein gewaltbereiter Typ, und der hat mir halt ein paar verpasst, wo ich net wusste, warum eigentlich.(...) Und ich kam rein, und dann hat er mich halt zuerst geschlagen, dahin; der Elleboge da, gegen die Schläfe und dann später noch mal eine in die Hüfte, und eine in den Oberschenkel. Ich sah ziemlich lädiert aus.“ I: „Mussten Sie ärztlich behandelt werden?“ IP: „Äh, ich hab da immer so ne Salbe hat drauf gemacht, so ne Heparinsalbe, des war’s“ (Int. 27: 48 Jahre/Notunterkunft). „Also ich bin vor zwei Jahren, ziemlich verprügelt worden, (...) in einer Wohnung. (...) Dann fing halt der eine an, weil er uns eingeladen hat, und dann natürlich besoffen, und dann, ja, dann wurde draufgeschlagen. Ein Wort gab das andere und fertig. Aber ich bin auch kein Mensch, der sich dann wehrt, äh, ich lass mich dann irgendwie zuschlagen, der ärztliche Befund liegt heute komischerweise noch im Bonifaz. (...) Schädeltrauma, äh, was weiß ich, das ganze Gesicht blau und grün und rot. Ja, also diese Sachen.“ (Int. 33: 36 Jahre/Platte).*

Massivsten Bedrohungen durch völlig Unbekannte sind aber diejenigen Männer ausgesetzt, die auf der Platte leben. Von mehreren Befragten wurden hier völlig überraschende nächtliche Übergriffe berichtet: *„Ich schlafe an der Kirche. (...) Und des geht eigentlich, bis auf den Samstag, da hat es nämlich eins auf die Fresse gegeben, weil ich dort geschlafen hab. (...) Seit drei Jahren, und hab noch nie Probleme gehabt, nee, es war ne Andacht, und ich halt früher geschlafen, weil ich halt ziemlich viel Schnaps intus gehabt habe und äh hab auch net viel geschlafen vorher. Also die Nacht vorher und dann war ich ziemlich müde, also um acht, halb neun. Und da ist ne Frau gestolpert über mich, mich in meinem Schlafsack, alles was ich gehabt hab. Und da kam jemand her und hat mir nen Holzprügel über den Kopf gezogen“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte). IP: „Meine Gesundheit verteidige ich natürlich, aber nich von Haus aus, dass ich sag, ja, ich wär ’n gewalttätiger Mensch oder so. Ich respektiere jeden anderen Menschen. „ I: „Und was sind so Situationen, wo Sie Ihre Gesundheit verteidigen mussten?“ IP: „Schauen Sie die Narbe an. (...) Das war ne Tüte mit Flaschen.“ I: „Die auf Sie geschlagen wurde?“ IP: „Hm, das war in der Nacht von Samstag auf Sonntag, nachts um zwei. Da hat mir einer, es gab Zeugen, eine Tüte mit Flaschen ins Gesicht gehaun. Ich hab geschlafen. Beim ersten Schlag bin ich aufgewacht, und dann kam gleich der zweite Schlag und ich konnt mich nich wehren, weil ich hatte die Arme im Schlafsack. Ich hab dann so fürchterlich geblutet dass ich mir nur noch auf die Seite gedreht hab, und hab’s laufen lassen. Das war ne Person die ich nich kannte. Hab mit der Person noch nie geredet. Also weiß ich nich, was des war“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte).*

Durch die potentiell mögliche Aggression durch Dritte ist so das Schlafen auf Platte mit einer permanenten Lebensbedrohung verbunden. Um diese zu reduzieren, sind Sicherheitsmaßnah-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

men nötig, die aber nicht durchgängig eingehalten werden können: „Aber ich geh allein auf Platte.“ I: „Und Angst hatten Sie auch keine, dass was passiert, also?“ IP: „Ja ja, bissl, aber, pff, ... Bissl aber, mehr net.“ I: „Und sind Sie da versteckt, wo Sie schlafen, oder sieht man Sie da gut?“ IP: „Äh, da sieht man. Ich bin genau am Kirchenportal. Genau an der Tür do. Ja gut, a bissl Angst hab i scho“ (Int. 36: 45 Jahre/Platte). IP: „Normal soll man nich alleine schlafen. (...) Ja. Normalerweise schläft man immer mit nem Messer.“ I: „Schläft man mim Messer?“ IP: „Ja ja. Ich schon. Immer griffbereit. Weil da ist gerade das Cafe da. Und da sind einige; ich bin auch schon getreten worden.“ I: „Im Schlaf?“ IP: „Ja, volles Programm hab ich gekriegt. War auch unten am Torbogen, ja. Ich konnt gar nich so schnell reagieren. Ja, klar, im Tiefschlaf, und dann weggerannt, ich hab ihn noch gesehen. (...). Da muss man mit allem rechnen auf der Straße. Ja, sind ja schon Obdachlose totgeprügelt worden“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte).

Zwar gibt es unter den Befragten durchaus auch Beispiele von Männern, die solchen Übergriffen bislang aus dem Weg gehen konnten, ohne deswegen selbst Gewalt ausüben zu müssen, allerdings finden die sich durchgängig in gesicherteren Verhältnissen, wie Wohnheimen oder im Wohnmobil: „Was natürlich auch ne Rolle spielt isch, dass ich nicht wie's potenzielle Opfer aussehe. Und auch nicht auftrete wie ein Opfer“ (Int. 26: 43 Jahre/Wohnmobil). I: „Haben Sie denn Erfahrung mit körperlicher Gewalt, also dass Sie mal mit Schlägereien zu tun hatten?“ IP: „Überhaupt nicht. (...) Weil ich geh ja, weil ich selber schlag mich überhaupt net, und versuch auch da net da irgendwie reinzukommen. Im Großen und Ganzen bin ich ein friedlicher Mensch“ (Int. 29: 47 Jahre/Übergangswohnheim).

Nicht identisch mit dieser Bedrohung durch einseitiges Gewalthandeln wird die generell hohe, aber gleichsam **alltägliche Gewaltausübung im eigenen sozialen Milieu** gewertet. Solche Gewaltformen sind nicht eigens begründungsbedürftig, sondern konstitutiv für das Alltagshandeln in bestimmten Lebenslagen: IP: „Ja, es gab schon Rangelein, es gab Schlägereien (...) Wissen's, da, da is bei denen .. wie soll ich sagen, bei den Pennern is des eigentlich so, die, die, ja die besaufen sich, die hauen sich aufs Maul und dann besaufen sie sich wieder. Oder besaufen sie sich weiter. Ja, bei denen gibt's da so nen Kodex, also niemanden anscheißen und so weiter, ne?“ (Int. 28: 36 Jahre/Übergangswohnheim). Entsprechend der Normalität von solchen Gewalthandlungen werden sie häufig nicht mehr als Gewalt eingestuft: I: „Haben Sie manchmal so körperliche Auseinandersetzungen mit irgendwelchen anderen Leuten, Schlägereien irgendwie so wat?“ IP: „Nein.“ I: „Nee?“ IP: „Also es gibt schon mal ein Gerangel, aber ohne das man jetzt so raus...“ I: „Ja ja. Und in was für Situationen gibt's so Gerangel?“ IP: „Da sach amal, jetzt hau mal ab, du gehst mir auf die Nerven oder so. Betrunkene, die ein' den ganzen Tag nur vollschwafeln“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte).

Eine besondere Form von gegenseitiger Gewalt stellen dabei ritualisierte Gewalthandlungen dar, die von einigen Männern beschrieben werden. Diese Formen sind grundsätzlich auf Reziprozität ausgerichtet und umkehrbar. Auch scheinen sie durch ein unausgesprochenes Reglement strukturiert zu werden: I: „Gibt's da häufig auch Schlägereien, oder immer wieder Schlägereien?“ IP: „Nee, nee, eigentlich nisch, dafür dafür gibt's andere Leute. (...) Ja, sprich Nazis. So was ja in der Art. Dafür gibt's solche Leute so. Untereinander ne da prügeln wir uns nicht. Also, nisch so oft.“ I: „Also, gibt's auch manchmal?“ IP: „Ja, manschmal eh, wenn's hochkommt, zwei, dreimal im Jahr oder so. Aber ehrlich gesagt, ja, also aus meiner Sicht is des eher so Training. Weißte? Und dann geht's nicht, dann geht's nicht so rischtig ab dort. Wenn jemand dort schon auf dem Boden, dass de noch reintrittst“ I: „Des wird nicht gemacht?“ IP: „Nee, nee, nee. Um Gottes Willen du“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte). IP: „Och, jo, Erfahrung hab ich da auch, ja. (lacht)“ I: „Können Sie mir was davon erzählen?“ IP: „Ach, wenn's denn

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

unbedingt hier sein muss. Man ich (räuspert) bin halt auch ins Fußballstadion gegangen, um misch da mit irgendwelchen andern Leuten rumzukloppen. (...) Und da hab isch auch, mit den ganze Gewaltsache hab isch auch damals da die dreieinhalb Jahre Führungsaufsicht gekriegt von hier, von dem Staatsanwalt.“ I: „Mhm. Sind Sie selber mal verprügelt worden?“ IP: „Ob isch sonst selbst verprügelt worden bin? Jo, auch schon. Uch, mein, lässt sich ja auch keiner einfach zusammenschlagen, oder (lacht). Gibt’s auch Leute wo sich dann wehren“ (Int. 14: 46 Jahre/Übergangswohnheim).

Schließlich scheint im sozialen Umfeld nicht allein das Ausüben von Gewalt wichtig zu sein, sondern vor allem die Bereitschaft in Auseinandersetzung damit glaubhaft zu drohen: IP: *„Mich kenn se ja erst mal, das is das eine, schon lange. Und die wissen auch immer, was passiert, wenn es sein sollte.“ I: „Was passiert, wenn es sein sollte?“ IP: „Ja, wenn man mit mir das Streiten anfängt. Die wissen genau, wie es dann ausgeht. Dann nehm ich erst den Hut ganz langsam runter oder meine Mütze. Dann zieh ich meine Jacke aus. Und in der Zeit ham se noch Zeit zu gehen. Und sollten se da immer noch stehen, dann schlag ich se platt. Aber richtig. Und sonst bin ich die Ruhe in Person.“ (...) I: „Und Sie sind schon derjenige, der in Schlägereien eher oben is? Also der, der es gewinnt? Oder sind Sie jemand, der auch viel einstecken muss?“ IP: „Also mitm verlieren, also is nicht allzu häufig. Ich muss zwar auch Schläge einstecken, is normal, aber sonst“ I: „Und kommen dann so Situationen schon öfter vor bei Ihnen, also wo es dann ne Schlägerei gibt oder eigentlich nicht so oft?“ IP: „Ne, also, jetzt muss ich erst mal überlegen. Dies Jahr, zweimal erst. Weil ich bin auch nicht so der Typ, der es drauf anlegt. Ich geh dem lieber aus dem Weg“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte).*

Allerdings finden sich durchaus auch Befragte, die die Gewaltgeprägtheit des eigenen sozialen Umfeldes als belastend und durchaus auch als Indikator für ihren sozialen Abstieg bewerten: *„Bloß, äh, was ich zu der ganzen Sache sagen wollte, ich meene die Wohnung is alles gut und schön. Die versuchen bestimmt, auch viel für die Leute zu machen, aber das grobe Umfeld, da müssten se mal so ab abends um sechse herkommen, was da hier los ist. Ja. Da geht’s los. Drüben bläkt die Alte, da wird die verprügelt, das und das. Is ja alles zusammen. Ja?“ (Int. 19: 46 Jahre/Wohnung).*

Andererseits berichten die Männer durchaus nicht nur von Gewalthandlungen, deren Opfer sie sind oder die im Rahmen alltäglicher körperlichen Auseinandersetzungen auf Reziprozität ausgerichtet sind, sondern ebenso **massive eigene Gewaltausübung**. Mehrere der Befragten gaben an, bereits wegen Körperverletzung Geld- oder gar Haftstrafen verbüßt zu haben, einige gaben hier sogar schwere Körperverletzungen an und ein Befragter hatte seine ehemalige Lebenspartnerin durch eine Schusswaffe verletzt.

Hier zeigen sich die Grenzen zwischen den alltäglich, gewaltgeprägten Verhältnissen und dem Ausüben massiver Gewalt als fließend. Nicht selten werden die eigenen Handlungen nicht wirklich als gewalttätige Grenzverletzungen gesehen: IP: *„Gewalt ist relativ. Das man mal in die Kneipe geht und Zoff hat und äh, das kommt schon mal vor aber das kann man nicht als Gewalt einstufen.“ I: „Als was dann?“ IP: „Ja ich meine ich weiß jetzt nicht was Sie jetzt unter Gewalt äh meinen also, ständig, ständig, ständig, ständige Gewalt, dass man jetzt hier sich mit Schlägern abgibt oder dass man selber ein Schläger ist?“ I: „Das was Sie unter Gewalt verstehen.“ IP: „Ja gut, da kann ich sagen, dass ich im Leben mit Gewalt eigentlich nichts zu tun gehabt hat, habe. Ja gut, ich hatte jetzt zum Schluss auch ’ne Anzeige wegen gefährlicher Körperverletzung, weil es da Differenzen gab mit meinem Schwiegerpapa und dem habe ich dann Tränengas ins Gesicht gesprüht. Ja gut, das ist, das ist eigentlich Gewalt, das ist richtig. Muss man sagen“ (Int. 2: 34 Jahre/Wohnung). *„Och, wo ich dann äh bei meinen Stiefeltern aufm Dorf war, gabs**

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

och mitunter Rangeleien na ja und dann, man lernt dazu, einstecken, muss austeilten. So dann mit der Polizei wars n bisschen extremer, das tat och n bisschen mehr weh dann, ihre Gummis da, aber es ist, also Angst hab ich keene davor gehabt. Entweder ich krieg eene auf die Glocke oder der andere kriegt eene oder wir kriegen beede eene, wie auch immer“ (Int. 3: 41 Jahre/Notunterkunft).

Begründet wird die Ausübung von Gewalt hauptsächlich mittels zweier Deutungsmuster: Zum einen wird auf eine notwendige Selbstverteidigung in einem gewaltgeprägten Umfeld rekurriert, die eigene Gewaltanwendung notwendig machte: *IP: „Das heißt, ich habe bis, bevor ich äh zu Gewalt griff, dann muss ich schon getreten worden sein. Allerdings war’s dann immer da so, dass ich dann meistens ne Geldstrafe kriegte vor Gericht.“ I: „Das heißt, Sie haben selbst äh ...“ IP: „Ja, dann richtig“ I: „... Gewalt ausgeübt?“ IP: „Und Körperverletzung. Allerdings äh ich hatte dann immer immer den Nachteil, ähm, ich will das nicht beschönigen, ich hab’s immer nur so erst dann mich gewehrt, wenn ich quasi geblutet habe“ (Int. 1: 56 Jahre/Wohnung).*

Zum anderen finden sich Begründungen über einen erlebten Kontrollverlust in bestimmten Situationen, bei dem die eigenen Gewaltimpulse nicht als aus eigener Kraft kontrollierbar erlebt werden. Bei diesen Männer findet sich viel stärker als bei der obigen Begründung eine formale Ablehnung von Gewalt; aber auch habitualisierte Erfahrung im Ausüben von massiver Gewalt. Gemeinsam ist diesem Muster, dass das Übertreten der Grenze zur massiven Gewalt als zufällige Entscheidung eines kurzen Augenblicks wahrgenommen wird: *IP: „Also wie dann der Alkohol anfing und man hat einen provoziert, weil Alkohol enthemmt ja, da hat man mal zugeschlagen und weil man so bestimmte Tricks kannte wie und wo, da wurde das gleich immer n bisschen schlimmer wie man’s überhaupt wollte. Entweder Kieferbruch oder Nasenbeinbruch, Gehirnerschütterung. Jetzt steh ich absolut gegen Gewalt, auch gegen anderen gegenüber. (...) Hier gab’s schon Dinger drinne, hier sind Leute gewesen vielleicht sind die, sind die auch da, die haben mal ihre Eltern beleidigt im Fernsehraum drinne, hat gesagt, ganz ruhiger Mensch, hat gesagt, ich besorge mir jetzt ne Waffe, dann geh ich zu meinen Eltern und erschieß die. Ja ich hatte was getrunken, sag ich ‚Weißt du was, überlegs dir, es sind deine Eltern‘.(...) Da is der aufgestanden, hat der zu mir gesagt, wenn du was willst von mir, komm mit runter in n Hof und dann tragen wir das aus. Und wenn der, mit dem ich zusammen auf einer Bude bin, nicht da gewesen wäre, wär ich vielleicht mit rausgegangen. Aber der hat gesagt zu ihm, der ist nicht da. Hat gesagt zu ihm, mach’s nicht, du ziehst den Kürzeren. Hat mich zurück gehalten. In dem Moment hat’s bei mir Klick gemacht. Sag ich ‚Ja, Klaus, ist alles klar‘ Hab ich mich hingestellt dann. Sone Anwendung hatte ich, aber das ist ... Keine Gewalt mehr, absolut nich“ (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen). „Ich hab den gar net provoziert und und nix. Und schlägt auf meinen äh äh Bekannten da ein. Brüllt, haut ab ihr Kanaken hier. (...) Und da bin ich irgendwann dazwischen gegangen, aber gar net mal, um den aufs Maul zu hauen, sondern einfach nur, damit der aufhört, da eben auf eben auf meinen äh äh Freund da einzuschlagen ja. Und da hat er auf mich eingeschlagen, da hat’s bei mir irgendwann klick gemacht äh äh so blutauschmäftig. Ich hab dann irgendwann so dann ausgesetzt anscheinend. Und, und dann hab ich dem im Handgemeine den Schlagstock entwendet und hab dann auf ihn eingepriegelt. (...) Wenn ich erstmal so in Rage bin, dann kann ich mich gar net mehr bremsen ja“ (Int. 6: 40 Jahre/betreutes Wohnen).*

Schließlich wird als relativ eigenständiger Aspekte des Themas Gewalt die Frage der **Gewalt gegen Frauen** gedeutet. Ganz überwiegend wird ein solches Gewalthandeln offensiv abgelehnt. Ein Mann, der berichtet seine Frau sei häufiger im Frauenhaus gewesen, und der insgesamt eine stark frauenverachtende Position äußerte, negierte, dass Gewalt gegen seine Frau Grund für die

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Frauenhausaufenthalte gewesen sei. So erklärt etwa ein anderer Mann, der sich zur Durchsetzung gegenüber anderen Männern durchaus auch gewaltbereit zeigt: *„Ich schlag keine Frauen. Absolut nich. Des is, des is ... ich bin zwar nich intelligent, aber des zeugt von geistiger Umnachtung. Also ne Frau schlägt man nich. Da tu ich mich lieber umdrehen und straf die mit Missachtung“* (Int. 32: 39 Jahre/Platte). Generell kann als moralischer Konsens gewertet werden, dass Auseinandersetzungen mit Frauen nicht auf der körperlichen Ebene geführt werden.

Allerdings deutet sich unterhalb des Niveaus von genereller Ablehnung durchaus auch an, dass Frauen im Milieu als aggressiv empfunden werden und darauf unter Umständen ebenfalls aggressiv reagiert wird: *„Nee nee, also ich kenn niemanden in meinen Bekanntenkreis der jetzt Frauen schlägt. Das heißt, im Bekanntenkreis schon, aber in Kumpel- und Freundeskreis nicht. (...) Es gibt schon aggressive Frauen hier. Ja, die schlagen Männer, aber die wehren sich nicht“* (Int. 24: 39 Jahre/Platte). *„Nöö. Na gut, dass man mal äh, äh laut wird, wenn eenem was nicht passt oder so. Ich meine, die Frauen werden ja och hysterisch mitunter, warum soll ich mich von eener anschreien lasse. Also kann ich auch mal nen Brüller zurücklassen. Das ist schon, denke ich mal okay. Man kann nicht immer bloß, ach ja du liebe Frau oder, oder irgendwas aber so, dass ich da gewalttätig, nee“* (Int. 3: 41 Jahre/Notunterkunft). Wie in Kapitel 2.1. gezeigt, betreffen Gewaltmaßnahmen zur Sicherung von Revieren und damit zur Aufrechterhaltung von „Ordnung“ durchaus auch Frauen, die sich an die selbstgesetzten Regeln nicht halten.

Lediglich in zwei Fällen im Interviewmaterial wird unmittelbar von Gewalt gegen Frauen berichtet. In beiden Fällen finden sich Deutungsmuster, die den moralischen Kodex eines Verbotes von körperlicher Gewalt gegen Frauen aufrecht erhalten. Im ersten Fall wird der körperliche Angriff eines Mannes auf seine Mutter – wohl im Verlauf eines psychotischen Schubs – negiert: *IP: „Davor hab ich auch so ne kleine Psychose gehabt, und da wurde mir, und zwar pf, war ne ganz komische Situation, morgens in der Wohnung und ähm irgendwas mit meiner Mutter, und äh ich hab die Tür, hatte die Tür zugeschlossen sogar glaub ich, oder weiß nich, zugemacht. Und meine Mutter hat sich gegen diese Tür geschmissen, also richtig, hat ne Panikattacke auch gekriegt irgendwie. (...) Is meine Mutter ganz durchgedreht, und ich bin durchgedreht, äh war mit Polizeiaktion und sonst was alles. Und da hab ich dann hinterher ne Anzeige gekriegt, ich hätte meine Mutter von oben bis oben, äh von unten bis oben blau geschlagen. Und das war eben gewesen, weil die sich da zigmal gegen die Tür geschmissen hat. (...) Dann bin ich da vorgeladen worden, und da sag äh sag ich, ‚Können Se mir glauben, ich schlage nich meine Mutter so, dass sie? (...) Das glauben Sie doch wohl nicht‘“* (Int. 22: 43 Jahre/Notunterkunft).

In einem zweiten Fall wurde eine komplexe Vorgeschichte von eskalierender Gewalt von dem befragten Mann gegenüber verschiedenen Partnerinnen berichtet. Seine massivste Gewalthandlung war schließlich ein Angriff auf seine letzte Partnerin mittels einer Schusswaffe. Auch dieser Fall ist dadurch gekennzeichnet, dass die ausgeübte Gewalt in deutlichem Widerspruch zu den geäußerten moralischen Ansprüchen steht. In der Deutung der Gewaltentstehung wird dann allerdings eine Reihe von Faktoren genannt, die den Täter von seiner Verantwortung für sein Handeln entlasten:

Worst Practice (Int. 6: 40 Jahre / betreutes Wohnen)

Der betroffene Mann erklärte zu Beginn, dass seine Wohnungslosigkeit durch seinen Haftaufenthalt bedingt war. Im Verlauf des Interviews zeigte sich dann, dass er zu dieser Haft und auch zu einer Schmerzensgeldzahlung in Höhe von 200.000 DM aufgrund eines Schusswaffenangriffs auf seine ehemalige Partnerin verurteilt wurde. Nach seiner Deutung war ihm die Gefahr

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

einer solchen Eskalation aufgrund seiner eigenen, früheren Gewalttätigkeit bereits vor der Tat bewusst. Nach eigenen Aussagen hat er sich im Vorfeld deswegen um Hilfe zur besseren Selbstkontrolle bemüht, hatte diese aber nicht erhalten. Wenig später ist es dann zur Tat gekommen. Erst in der Untersuchungshaft sei er mit einem Beratungsangebot eines Antigewalttrainings in Berührung gekommen.

I: „Sie habn vorhin schon erzählt, dass Sie diese Frau niedergeschossen hatten, aber die anderen Sachen, die äh hatte das mit Waffengewalt zu tun oder war das nur rein körperliche Gewalt?“

IP: „Die die die davor waren? Ach so ja, das war eben äh körperliche Gewalt, also nicht mit äh äh Schusswaffen. Das war eben dann nur die Spitze des Eisbergs. Die Tat hat sich dann quasi so ähm spiralförmig hochge- äh hochgesteigert. also von der Ohrfeige.

Das war eben die erste; also es waren eben meine ganzen langwierigen Beziehungen, langjährige. Das erste, das war mein meine ähm lange Beziehung, das waren 3 Jahre und dann kam's zur Trennung und ähm die hatte schon nen Neuen gehabt und hat aber immer wieder davon gesprochen, also hat halt mir Hoffnungen gemacht ähm, wenn wir wieder zusammen sind, verheiratet, Kinder und diesen ganzen Schmu. Und irgendwann ist bei mir der Geduldsfaden dann gerissen und dann bin ich im quasi Vollrausch gewesen. Dahin marschiert und hab die zur Rede gestellt, hab gemeint, was ist denn jetzt, ist jetzt was oder net? Und dann hat se eben verneint und dann hat's bei mir irgendwie klick gemacht und dann hab ich ihr denn auch eine gegeben.

Und damals ist für mich auch so die Welt zusammengebrochen und da hab ich gedacht: Wie kann das sein, du hast ne Frau geschlagen und so. Weil ich hab das mit der Gewalt, mit der häuslichen Gewalt bei meiner Mutter mitgekriegt halt, wie die von ähm Ehemännern ähm geschlagen wurde und dann hab ich eben gedacht, das alles will ich, das auf keinen Fall, und dass das mal irgendwann, also dass ich das nie machen werde. Und ja, da ist eben ne Welt für mich zusammengebrochen, dass ich eben mich äh so hinreisen lassen hab oder dass ich eben die Kontrolle verloren hab und ähm ja, wie das eben passieren konnte.

Und dann die Nächste, war 5 Jahre Theater. Und das war eigentlich das Schlimmste gewesen; ähm, das war, weil es übern langen Zeitraum ging und auch net, net, net mal ne Trennungsphase war, so. Ich würd sagen, n halbes Jahr oder bis dreiviertel Jahr, da hab ich mir alle mögliche Eifersuchtsscheiße zusammen gesponnen und - also auf der Arbeit, weil ich so wenig zu tun hatte - und dass sie mich betrügt und son Mist. Und bin dann nach Hause gegangen, was sich dort von ihr bestätigt wollt, haben. Weil war das so gewesen, dass ich eigentlich meine äh Sachen wo ich gemacht, ich war ja eigentlich immer das Schwein, wo ich die Frau betrogen hab. Und äh, das waren eigentlich meine Wünsche, wo ich auf sie projiziert hatte und die konnte mir net bestätigen, da bin ich ausgeflippt. Und dann muss ich noch dazu sagen, die hatte immer ne ziemlich gute Art einen zu projiz, äh zu provozieren ja. Und dann sind eben zwei Extreme zusammengekommen, also sie als Opfer und ich als Täter.

Und ähm die hat mich z.B. später auch äh, ich bin ja mit der heute noch befreundet. Und als dann die Beziehung äh äh beendet war und da hab ich, bin ich auf sie zugegangen und hab gemeint, hier, das war ja net normal, wie ich mich dir gegenüber verhalten habe und hab, halt dann gemeint, dass ich irgendwie um Hilfe suchen soll, irgendwie, da hat die gemeint, nee dass es eben zum größten Teil an ihr gelegen hat und so, und dass es eigentlich okay wäre. Hab ich zwar net so gesehen aber war eben so“ (...)

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

I: „Sie haben grad gesagt, Sie haben ne Therapie gemacht wegen Ihrer Gewaltsituation, das heißt äh, hat das was mit dieser einen Tat zu tun oder hatten Sie ...“

IP: „Nee auch schon früher, Beziehungstaten. Und äh eben bevor dieses, diese schlimme Tat passiert ist ja, hab ich eben auch, ähm, also das hat mich belastet und so, ich hab auch mit vielen Leuten drüber gesprochen, aber ich hab eben keinen qualifizierten Ansprechpartner gewusst ja, Und wenn ich mich an, was weiß ich, an meinen Hausarzt mal gewandt hatte ähm, damals wegen sonem Vorfall, da wegen so nem Opfer von mir ja, also mit dem ich noch weiterhin dann ähm befreundet war. Und die ham das alle dann eben so abgetan von wegen, dass es net nur meine Schuld gewesen wäre, sondern auch ihre Schuld und so. Und dass ist eben ne komische Situation so als Täter, wenn man eigentlich die Situation ändern möchte ja um, davon wegzukommen uund dass mer da irgendwie so, ja befürchtet ja, dass dann irgendwie dann, ähm, denk mer auch, dann geht irgendwie so die Eigeninitiative irgendwie verloren ja. Sagt mer auch, okay dann ist es vielleicht so oder so, ja dann s ist irgendwie merkwürdig, ich weiß gar nicht wie ich das in Worte fassen soll. Und an die Stelle dann, mit diesem Männerzentrum, das ist der Dr. Schmerl, der das da lei, leitet, bin ich eben erst durch meine Inhaftierung äh, aufmerksam geworden. (...)

Kurz bevor ich die Tat gemacht hatte, hab ich mich einweisen lassen in die Geschlossene. Weil ich eben gemerkt habe, also ich hab bis zu dem Zeitpunkt hab ich meiner ähm Lebensgefährtin damals gar nix angetan, also so an Gewalt, häuslicher und hab eben gemerkt dass ich mit der Situation, wo eben dann aufkam so die Trennung und das, dass ich damit net fertig äh wurde. Das war eben immer bei mir ähm, die Gewalt kam eben zum Schluss, also dass ich eben mit dieser Trennungssituation net fertig äh wurde, und so weiter. Und ja, hab ich eben gemerkt, dass das eben so die alten Sachen hochkommen und so und dass ich mir jetzt irgendwie Hilfe suchen muss ja. Da bin ich mit nem Freund denn losgegangen und so Notdienst hab mich dann eben einweisen lassen für zwei Wochen und wieder gegangen, weil ich da irgendwie keine Hilfe erfahren hatte. Und danach ist es zur Tat gekommen“

3.4.3 Fazit

Gesundheitszustand und Gesundheitshandeln von Männern in Wohnungsnot

Der Gesundheitsstatus von Männern in Wohnungsnot zeigte sich als durch eine Vielzahl von Beeinträchtigungen gekennzeichnet, die zum Teil als objektiv äußert gravierend einzuschätzen waren. Hinsichtlich der gesundheitsbezogenen Handlungs- und Deutungsmuster konnten aus dem Interviewmaterial vor allem drei Aspekte herausgearbeitet werden: die hohe Bedeutung von körperlicher Fitness und Gesundsein, Fragen des Zugangs zur medizinischen Versorgung und schließlich der Umgang mit einer schwerwiegenden, chronischen Erkrankungen wie der Epilepsie.

In deutlichem Gegensatz zum objektiven Gesundheitszustand stand dessen subjektive Bewertung. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher Konzepte und Definitionen von Gesundheit fand sich bei der Mehrheit der Befragten eine Selbsteinstufung als gesund und leistungsfähig. Im Kern der männlichen Deutungen standen - im Gegensatz zur Diskussion um geschlechtsspezifisches Gesundheits- und Risikoverhalten - allerdings weniger Risikopraxen als Möglichkeiten des Austestens von Grenzen, sondern vielmehr die Aufrechterhaltung von Autonomie und Handlungsfähigkeit trotz vorhandener gesundheitlicher Einschränkungen. Die Bagatellisierung von Leiden und Hilfebedarf stellte die Fähigkeit in den Vordergrund, auch unter massiv er-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

schweren Bedingungen ohne Unterstützung den Alltag gestalten zu können. Zur Behandlung von lebensformspezifischen Erkrankungen – etwa „typischen Berberkrankheiten“ – stehen „Hausmittel“ zur Verfügung, die unabhängig von medizinischen Versorgungsdiensten eingesetzt werden können. Gesundheits- und Risikopraxen sind so vor allem darauf ausgerichtet, dass durch die Deutung von Krankheiten und ihrer Behandlungsmöglichkeiten nicht das Bild von männlicher Härte und Unabhängigkeit unterlaufen wird.

Dieser Aspekt zeigt sich besonders deutlich im Hinblick auf Zugangsbarrieren zum medizinischen Versorgungssystem. Obwohl für eine Mehrheit der Befragten Versicherungsschutz bestand und auch die übrigen über für sie zugängliche medizinische Angebote informiert waren, erwies sich die Nutzung solcher Versorgungsleistungen durch die damit verbundene Aufdeckung einer doppelten Bedürftigkeit bei den Männern als problematisch: Bei einer Inanspruchnahme der medizinischen Versorgung müssen sich Männer in Wohnungsnot nicht nur als medizinisch bedürftig erklären, sondern es wird gleichzeitig ihre soziale Bedürftigkeit durch die Daten in den Versicherungsunterlagen zumindest implizit zum Thema. Dies scheint insbesondere dort problematisch zu werden, wo das Angebot der Regelversorgung genutzt wird und die Betroffenen in sozialer Differenz zu den übrigen Patienten dieser Angebote stehen. Angebote, die auf die Versorgung von Menschen in Wohnungsnot spezialisiert sind und diese sozialen Unterschiede innerhalb der Patienten nicht aufweisen, scheinen einfacher genutzt werden zu können. Hier bilden sich dann institutionelle Nutzungen heraus, wie sie weiter oben bereits bei den Zugängen zu übrigen Hilfsangeboten für Menschen in Wohnungsnot beschrieben wurden.

Als besonders gravierende gesundheitliche Einschränkung lag bei mehreren Männern eine Epilepsieerkrankung vor. In der Deutung dieser Erkrankung zeigte sich in zugespitzter Form der Anspruch, Beeinträchtigungen mit männlicher Härte entgegentreten zu können und so seine Autonomie zu bewahren auf der einen, und die massive Bedrohung und die kaum zulassbare Beängstigung durch diese Krankheit auf der anderen Seite. Meist wird auch diese schwere Erkrankung bagatellisiert, obwohl das grundsätzliche Wissen darum besteht, dass aufgrund der eigenen Lebenslage und Lebensführung Möglichkeiten zur Reduktion des Risikopotentials und zu einer angemessenen Behandlung nicht vorhanden sind. Relativ unvermittelt stehen so eine weitgehende Ignorierung der Krankheit im Alltag und durchaus vorhandene Todesängste nebeneinander.

Insgesamt sprechen die Daten dafür, dass ein Hilfesystem für wohnungslose Männer auch eine medizinische Versorgung zur Verfügung stellen sollte, die explizit auf die Bedürfnisse dieser Gruppe ausgerichtet ist. Diese Versorgung wird dabei mit einer zunächst widersprüchlichen Anforderung konfrontiert: Zum einen trifft sie auf einen besonders hohen Versorgungsbedarf, der einerseits durch die Breite und Häufigkeit unterschiedlicher Erkrankungen, andererseits in zahlreichen Fällen auch durch die Schwere und bislang ungenügende Behandlung von Erkrankungen gekennzeichnet ist. Zum anderen trifft sie aber auf eine zunächst deutlich reduzierte Versorgungsbereitschaft von Männern in Wohnungsnot, die in vielen Fällen um ihre verbleibende Autonomie fürchten und kaum in der Lage sind ihre Hilfebedürftigkeit anzuerkennen. Neben einer medizinischen Versorgung unter erheblich eingeschränkten Bedingungen wird ein solches Angebot vor die schwierige Aufgabe gestellt, einerseits das Behandlungsziel auf die Wiederherstellung von Autonomie und der physischen Voraussetzungen zur Bewältigung einer massiv erschwerten Lebenslage zu richten, andererseits in vielen Fällen zunächst aber überhaupt Krankheits- und Behandlungseinsicht zu schaffen.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Alkoholkonsum

Als eine der gravierenden gesundheitlichen Einschränkungen der befragten Männer zeigte sich der im Mittel sehr hohe Alkoholkonsum der Befragten. Er wird von einigen Männern offen als Suchtverhalten deklariert und ist bei vielen anderen aufgrund der Angaben im Interview ebenfalls als solches einzustufen. Kein oder tatsächlich begrenzter Konsum von Alkohol stellte unter den Befragten die Ausnahme dar. Der Zeitpunkt des Beginns eines erhöhten Alkoholkonsums und des Aufbaus eines Suchtverhaltens ist aus den Daten nicht reliabel zu rekonstruieren. Häufig wird von hohem Konsum bereits während der Bundeswehrzeit oder mit Berufskollegen berichtet, umgekehrt gaben viele Männer an, während komplexer Krisensituationen im Zusammenhang mit dem Wohnungsverlust verstärkt Alkohol konsumiert zu haben. Schließlich gab es deutliche Anhaltspunkte dafür, dass ein hoher Konsum innerhalb des aktuellen Milieus als soziale Norm gewertet wird. Insgesamt sprechen die Daten dafür, dass mit dem Alkoholkonsum ein häufig früh schon angelegtes, unangemessenes Bewältigungsverhalten eingeübt wurde, das in akuten Krisensituationen verstärkt und in der aktuellen Lebenssituation als zentrales und sozial normiertes Bewältigungsmuster eingesetzt wird.

Allerdings setzt sozial akzeptierter Alkoholkonsum auch unter der Sonderbedingung der Wohnungsnot weiterhin die Deutung des eigenen Trinkverhaltens als kontrolliert voraus. Nur ein Teil der Männer räumt ein, aktuell von Alkohol abhängig zu sein. Solche Aussagen werden als „Geständnis“ gekennzeichnet und damit wird der grundlegende Anspruch, ein solches Verhalten eigentlich unter Kontrolle haben zu müssen, nicht unterlaufen. Eine große Zahl von Männern räumt – wie in Kapitel 2.1. gezeigt – ein, in einer massiven Krisensituation durch den Konsum von Alkohol die Selbstkontrolle verloren zu haben und viele berichten auch weiterhin über einen hohen Konsum. Dagegen wird der aktuelle Konsum häufig als kontrolliert und zu jeder Zeit aus freien Stücken reduzierbar gedeutet. Selbst bei Männern mit einem erheblichen und offensichtlich suchthaften Alkoholkonsum findet sich eine Distinktion gegenüber „Säufern“, die auf einer sozial niedrigeren Stufe gesehen werden. Nicht die Frage der Höhe des Konsums, sondern die Frage der fortbestehenden Kontrolle über diesen fungiert als Merkmal der sozialen Unterscheidung zwischen Männern.

Unabhängig von der Höhe des eigenen Konsums und der Selbstbewertung als abhängig oder unabhängig findet sich allerdings ein breiter Konsens darüber, dass innerhalb des eigenen sozialen Milieus Alkohol in hohem Umfang konsumiert wird und dieser Konsum - zumindest zum Leben auf der Platte – dazu gehört. Einige wenige Angaben über „aggressive“ oder „unkontrollierte“, unter Alkoholeinfluss stehende Frauen (vgl. auch Kap. 2.1) sprechen dafür, dass dieses Verhalten als typisch männlich betrachtet wird. Offensichtlich kommt damit dem ausgeprägten, aber weiterhin als kontrolliert konnotiertem Trinken eine wichtige Funktion für die Männlichkeitskonstitution zu. Auch ein wohnungsloser Mann „muss etwas vertragen können“.

Allerdings lassen sich neben dieser, und der oben schon aufgezeigten Funktion als generalisiertes Bewältigungsverhalten, noch weitere spezifische Funktionen des Konsums herausarbeiten. Von besonderer Bedeutung scheinen hier zum einen regenerative und Rückzugsfunktionen zu sein, die mit dem Rauschzustand verbunden werden. Auch der Konsum von Alkohol kann als Möglichkeit einer Rauman eignung gesehen werden, da der Rausch selbst dort einen „Rückzugsraum“ zur Verfügung stellt, wo solche Räume in einem dinglichen Sinn nicht gegeben sind. Zum anderen wird das Trinken als Ersatz für andere, erfüllendere Beschäftigungsmöglichkeiten gewertet, die den Männern nicht zur Verfügung stehen. Alkoholkonsum erscheint so in verschiedener Hinsicht als Gegenpol zu einem geregelten Berufsleben: Er erschwert zwar den Zu-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

gang zu diesem, bietet aber gleichzeitig eine Kompensationsmöglichkeit. Vorstellungen von der Beendigung des Trinkens sind so meist Vorstellungen von einer geregelten Berufstätigkeit.

Verschiedene Männer berichten von - teilweise wiederholten - therapeutischen Entzugsversuchen, die aber nur in wenigen Fällen erfolgreich verliefen. Gerade der hohe Konsum von Alkohol im sozialen Umfeld wird dabei von vielen als Bedrohung der eigenen Abstinenz gesehen. Aus dem Material ergeben sich zumindest Ansatzpunkte für eine erfolgreiche Behandlung von Alkoholismus: Realistisch scheint ein dauerhafter Erfolg nur dort möglich, wo das soziale Umfeld nicht durch erhöhten Konsum geprägt ist; vorteilhaft scheinen insbesondere der Aufbau von Selbsthilfegruppen zu sein. Der Entzug dieser „Bewältigungsmöglichkeit“ wäre zu flankieren mit dem Aufbau anderer solcher Bewältigungsfertigkeiten. Insbesondere hieße dies die Schaffung von anderen, angemessenen Rückzugs- und Regenerationsmöglichkeiten und – wie von vielen Männern thematisiert – der Aufbau einer festen Tagesstruktur mit sinnvollen Beschäftigungsmöglichkeiten, am besten mit einer Berufstätigkeit. Schließlich wird in vielen Fällen aber zunächst an einer Behandlungsbereitschaft zu arbeiten sein, bei der eine Alkoholabhängigkeit überhaupt von den betroffenen Männern anerkannt wird.

Gewalterfahrungen und Gewaltausübung von Männern im Wohnungsnotfall

Schließlich zeigen sich die Lebensverhältnisse der befragten Männer massiv durch Gewalt geprägt, wobei sowohl Gewalterfahrungen als Opfer, als auch aktive Gewaltausübung eine wichtige Rolle spielen.

In mehreren Fällen wird von einer frühen Konfrontation mit Gewalt in der Kindheit oder Jugend berichtet, wobei einerseits Gewalt als legitimes Mittel der Durchsetzung erlebt und andererseits als Möglichkeit eingeübt wurde, den eigenen Status zu verbessern. In einem Fall wird auch vom Miterleben von Gewalt gegen die eigene Mutter berichtet, was langfristig offensichtlich eigene Gewalt gegen Frauen – auch wenn diese moralisch abgelehnt wird – förderte. Allerdings sind Aussagen zu Gewalterfahrungen in der eigenen Kindheit und Jugend im Material – wie Aussagen zu dieser Zeit ohnehin - eher spärlich.

Dagegen findet sich eine Reihe von Berichten über Opfererfahrungen als Erwachsener in Wohnungsnot. Mehrere Männer berichten von für sie völlig unvorhersehbaren, teilweise lebensgefährlichen Angriffen, insbesondere beim Leben auf der Platte. Aufgrund der strukturellen und situativen Differenzen – meist trifft die Gewalt die Männer schlafend auf Platte durch andere Männer außerhalb des Wohnungslosenmilieus – ist diese Gewalt als nichtreziprok einzustufen, die betroffenen Männer können in dieser Situation ausschließlich als Opfer und Geschädigte aus dieser Form von Gewalt hervorgehen. Die Möglichkeiten sich diesen Angriffen entgegenzusetzen sind begrenzt und erfordern die soziale Organisation von mehreren Wohnungslosen.

Allerdings werden in den Interviews keineswegs nur solche Formen von Gewalt berichtet, sondern es scheinen umgekehrt reziproke, homologe Gewaltformen, also gewalttätige Auseinandersetzungen unter Männern mit grundsätzlich austauschbaren Opfer- und Täterrollen, ebenso konstitutiv für das eigene Milieu zu sein. In den Deutungen der Männer werden hierbei tendenziell alltägliche körperliche Konflikte, die nicht als Gewalthandeln eingestuft werden, von massiver Gewaltausübung unterschieden. Alltagsauseinandersetzungen werden als milieutypisch und normadäquates Verhalten bagatellisiert. Sie dienen – wie in Kapitel 2.1 aufgezeigt – ganz offensichtlich auch der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung und werden etwa von staatlichen Ordnungskräften auch positiv sanktioniert oder zumindest weitgehend toleriert. In den Interviews zeigt sich auch, dass sich die Betroffenen in solche Lebenslagen diesen Anforderungen

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

von Gewalt stellen müssen, sei es durch aktives Ausüben, sei es durch Drohpotentiale oder sei es durch Rückzug und soziale Unterordnung.

Anders bewertet werden in den Interviews massive Gewalthandlungen, die überwiegend mit negativen juristischen Sanktionen belegt werden. Verschiedene Befragte gaben an, zu Haft- oder Geldstrafen wegen (gefährlichen) Körperverletzungen verurteilt worden zu sein. Solche Handlungen werden nicht durch spezifische soziale Normen und damit Normalität erklärt, sondern sind – im Gegensatz zur Alltagsgewalt – begründungsbedürftig. Als Gründe werden im Material häufig außergewöhnliche Umstände, wie etwa die Notwendigkeit zur Selbstverteidigung oder eigene mangelnde Impulskontrolle genannt. Allerdings waren keineswegs alle Männer bereit, über diese Gewaltausübungen zu sprechen.

Gewalt gegen Frauen dagegen wird von den Befragten nicht als legitimes Mittel bewertet. Umgekehrt findet sich vielmehr eine ausgesprochen negative Bewertung solcher Gewalt, die darauf hinweist, dass diese eben nicht mit denselben Funktionen wie homologe Gewaltausübung unter Männern ausgestattet ist und innerhalb der Männer zu keinerlei Aufwertung führt. Gewalt konstituiert damit Geschlechterhierarchien primär dadurch, dass sie nur innerhalb von Männern legitimiert und auch mit Statusgewinn anzuwenden ist. Allerdings dürfte dadurch auch ein Tabu gegenüber dem offenen Einräumen solcher Gewalthandlungen gegen Frauen errichtet werden, das das Ausmaß, in dem erfolgte Gewalttätigkeiten auch in Interviews berichtet werden, deutlich reduziert. Im Material deutet sich zumindest an, dass Aggression zwischen den Geschlechtern eine Rolle spielt und auch die Ordnungsfunktion von Gewalt gegenüber Frauen von Bedeutung ist. In den wenigen Fällen, bei denen aus dem Interviewmaterial solche Gewalthandlungen ersichtlich sind, wird diese Gewalt entweder negiert oder ebenfalls über eine pathologische Impulskontrollstörung erklärt.

Insgesamt dürfte das Thema Gewalt für eine effektive und angemessene Hilfe eine erhebliche Herausforderung darstellen: Zum einen sind die betroffenen Lebensformen ohnehin durch ein erhebliches Maß an Alltagsgewalt gekennzeichnet, die – mangels anderer struktureller Alternativen – soziale Ordnung auf einem niedrigen Niveau aufrechterhält. Gewalt fungiert hier tatsächlich als „Jeder-Manns-Ressource“. Alternativen für Männer, sich diesen Formen von homologen, reziproken Gewalthandlungen zu entziehen, sind spärlich; im Material gefunden wurden sie am ehesten bei solchen Männern, die über begrenzte, eigenen Wohnräume verfügen. Zum anderen sind gerade die Männer auf Platze und in Notunterkünften häufig auch in massive, teilweise lebensbedrohliche Gewalttaten involviert, die überwiegend als nicht reziprok einzustufen sind: Hierbei sind Männer, und das findet sich zum Teil auch unter den Befragten, sowohl Opfer als auch Täter. Und drittens schließlich besteht für das Thema Gewalt gegen Frauen kaum Problembewusstsein, da eine solche auch in einem gewaltgeprägten Milieu abgelehnt wird, gleichzeitig aber durch die Gewaltförmigkeit der Alltagspraxis kaum realistisch grundsätzlich vermieden werden kann. Auch wenn sich im Material ein erheblicher, objektiver Bedarf an Gewaltberatung gefunden hat, subjektiv formuliert wurde er nur von sehr wenigen Männern.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

3.5 Wechselnde Häuptlinge gibt es nicht: Bilder von Frauen und Männern

„Nee, also, isch find, ok, na klar hab isch n paar Fehler gemacht eh, paar Fehler macht jeder. Aber isch bin ganz zufrieden. so wie's gelaufen is, bin isch escht zufrieden. (...) Das erinnert mich an die Fielmann-Werbung. (...) Der Alte kommt so eh, mit ner Flasche Wein und dann sacht er ‚He, würdest du noch mal alles genauso machen in deinem Leben?‘ Und dann sacht der ‚Nisch ganz, isch würd von Anfang an meine Brillen bei

Fielmann, bei Fielmann kaufen‘ (lacht) (...) Isch würd alles genauso machen“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte).

3.5.1 Theoretische Einführung

Theoretische Ansatzpunkte zu Männer- und Frauenbildern von Männern in Wohnungsnot

Vorstellungen und Orientierungsmuster von Männern in Wohnungsnot in Bezug auf Männlichkeit, Weiblichkeit und – als Relation beider – auf heterosexuelle Partnerschaften bilden den Kern dieser genderkritischen Untersuchung männlicher Wohnungsnot. Als ein Konzept zur Verknüpfung von sozialkonstruktivistischer Geschlechtertheorie und Sexualitäts- und Partnerschaftsvorstellungen schlägt Fichtner (1999) in einer Integration verschiedener psychologischer und soziologischer Ansätze „Partnerschaftsstile“ vor. Diese werden als Orientierungsmuster gefasst, die biographisch herausgebildet wurden als Verdichtung individueller Beziehungserfahrung und Verinnerlichung milieuspezifischer sozialer Regelungen. Solche Partnerschaftsstile richten Praxis in zweifachem Sinne aus: sie umfassen zum einen Handlungsorientierungen als Ausrichtung von partnerschaftlichen Bedürfnissen; zum anderen strukturieren sie Wahrnehmungs- und Deutungsmuster von Partnerschaft. Mit dem Begriff der „Stile“ wird sich dabei explizit an die Diskussion um Lebensstile und deren Milieuspezifik angelehnt.

Auf Modifikationen von männlicher Partnerschaftsgestaltung durch soziales Milieu verweist z.B. eine qualitative Studie von Meuser und Behnke (1999): Männer der leistungsorientierten Mittelschicht zeichnen sich danach durch eine Akzentuierung der geschäftlichen Tüchtigkeit bzw. des beruflichen Erfolges aus, der mit einer rigiden Trennung genuin männlicher und weiblicher Sphären einhergeht. Der Mann ist aufgrund seines außerhäuslichen Engagements innerfamiliär eine bedeutende Figur. Im Arbeitermilieu findet sich dagegen eher eine praktische Moral, nach der nur durch gemeinsame Anstrengungen der Ehepartner und auch der Berufstätigkeit beider die Anforderungen bewältigt werden können. Auch hier sehen sich die Männer als Familienoberhaupt; allerdings ist dies nicht mit einer entsprechenden Dominanz in Entscheidungsfindungsprozessen verbunden, die eher egalitär gelöst wurden. Milieudifferenzen hinsichtlich der Partnerschaftsgestaltung wurden auch in anderen Studie aufgezeigt (Fichtner 1999; Frerichs/Steinrücke 1997). Die Ergebnisse solcher Untersuchungen sind allerdings nur eingeschränkt auf die Situation wohnungsloser Männer zu übertragen, da häufig nur Partnerschaftsvorstellungen und die Bedeutung von Paarbeziehungen bei Männern untersucht werden, die aktuell in einer Partnerschaft leben.

Eine Ausnahme bildet die Untersuchung von Fichtner (1999; 2001), in der auch ein spezifischer Typus von Mann beschrieben wird, der gerade durch fehlende Partnerschaft gekennzeichnet ist, Männer mit starker Problemorientierung. In der multimethodalen Studie zu Partnerschaftsstilen konnte Fichtner aus dem Datenmaterial von 37 qualitativen Interviews vier übergreifende Stile

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

(re-)konstruieren, die partnerschaftliche Orientierungs- und Handlungsmuster als systematische Konfigurationen ausweisen. Die Ergebnisse sprachen dafür, dass soziale Normen und Regelungen im Zusammenspiel mit individualbiographisch ausgeformten Beziehungswünschen beschreibbare und vor diesem Hintergrund sinnvolle Dispositionen erzeugen. Solche Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensdispositionen bestimmen das Verhältnis zum anderen Geschlecht ebenso wie die Sichtweise auf partnerschaftliche Arbeitsteilung und damit das Beziehungshandeln. Es ergaben sich die folgenden – idealtypischen - Zusammenhänge zwischen Partnerschaftsstilen und Kontrazeption:

Männer des *Problem-Typs* zeigen sich stark von individualbiographischen Faktoren und teilweise traumatischen Lebenserfahrungen geprägt. Es dominiert Leidensdruck und mangelnde Kompetenz, zu Formen befriedigender Beziehungs- und Sexualitätsgestaltung zu finden. Es besteht eine weitgehende Handlungsunfähigkeit, die mit niedriger Selbsteffizienzerwartung bei der Sexualitäts- und Beziehungsgestaltung korrespondiert. Der *Traditions-Typ* richtet seine Partnerschafts- und Sexualitätsgestaltung an gesellschaftlicher Normalität und Regelhaftigkeit, an intergenerationeller Kontinuität und an den Werten Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit von Bindung und familiärer Sorge aus. Orientierung bieten Regelwissen und *Comme-il-faut*, wozu gehört, dass Frauen sich um die Arbeiten des reproduktiven Sektors kümmern. Bei Männern des *Distanz-Typs* steht der Selbstbezug im Vordergrund und eine Erlebnisorientierung im Bereich Beziehung und Sexualität, wozu Lust, Abwechslung und Spontaneität zählen. Sie zeigen aktive Abgrenzung gegenüber Frauen zur Verhinderung von Einschränkungen, oder auch hedoniebetonte Beziehungsvorstellungen, die Unabhängigkeit von einer konkreten Partnerin als gegeben unterstellen. Im Vordergrund der partnerschaftlichen Orientierung bei Männern des *Rede-Typs* stehen Kommunikation mit der Partnerin und somit kommunikative Tugenden und Kompetenzen. Partnerschaftliches Aushandeln dient dem Ziel kontinuierlicher Selbstreflexion, dem Lösen von traditionellen Männerklischees und der Realisierung einer egalitären Partnerschaft. Grundsätzlich kann jeder Bereich der Beziehungsgestaltung zum Gegenstand kommunikativen Aushandelns werden.

Diese vier qualitativ gefundenen Partnerschaftsstile konnten in den Daten der Fragebogenerhebung bei 739 Männern mittels einer Clusteranalyse reproduziert werden. Geprägt sind diese Stile insbesondere durch drei Faktoren: „Distanz versus Nähe“, wodurch gleichzeitig mit den beiden Polen die Stile *Distanz-Typ* und *Traditions-Typ* markiert werden; „Kommunikativität“, die insbesondere den *Rede-Typ* charakterisiert; und schließlich „Unsicherheit im Beziehungsaufbau“, wodurch vor allem der *Problem-Typ* gekennzeichnet ist. Mit dem ersten Faktor werden in erster Linie traditionelle Familien- und Partnerschaftsvorstellungen, nämlich das Maß an Zustimmung zu und Ablehnung von „Treue“, „Dauerhaftigkeit“ und „Ehe“ erfasst. Der erste und dritte Faktor zeigten sich - zumindest auch - stark (individual-) biographischer Prägung unterworfen, während andererseits sowohl Eheorientierung, als auch Betonung von partnerschaftlicher Kommunikativität - der zweite Faktor - nicht individualbiographisch reduzierbar sind und deswegen nicht unabhängig von soziokulturellen Einflüssen gesehen werden können: Kommunikationskulturen und auch Ablehnung von klassischen Ehevorstellungen dürften ebenfalls stark milieugeprägt sein.

Es ergaben sich außerdem deutliche Unterschiede der Stile in Bezug auf den Erhebungsort, das Bildungsniveau und das Alter. Eindrücklich waren z.B. die Unterschiede im Bildungsniveau: Der *Traditions-Typ* fand sich vor allem in niedrigeren Bildungsschichten, der *Problem-Typ* und mehr noch der *Distanz-Typ* am häufigsten bei Männern mit den formal höchsten Bildungsabschlüssen, wohingegen der *Rede-Typ* unauffällig über alle Bildungsgruppen verteilt ist. Unter

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

wohnungslosen Männern wären nach diesen Ergebnissen vor allem Deutungsmuster entsprechend der Traditions- und Problemorientierung zu erwarten.

Empirische Ergebnisse zu Männer- und Frauenbildern von Männern in Wohnungsnot

Wie in Kapitel 2.3 bereits dargestellt, verweisen die Daten etwa der BAG-W (BAG 2005) oder auch der GOE-Studie (Nothbaum, Kämper & Lübker 2004) auf erhebliche Differenzen in der Praxis der Partnerschaftsgestaltung von Männern zu Frauen in Wohnungsnot. Der Anteil Lediger ist unter Männern deutlich höher, der Anteil Verheirateter und auch Geschiedener deutlich geringer als bei Frauen. Aber auch bei der Struktur bestehender Haushalte zeigen sich diese Unterschiede: Männer leben ganz überwiegend ohne Partnerin und Kinder, während Frauen in immerhin knapp der Hälfte der Fälle laut BAG-W Daten mit Partner oder Kindern oder beiden zusammen leben.

Die Angaben zum Wohnungswunsch deuten zusätzlich daraufhin, dass Männer erheblich seltener als Frauen ein gemeinsames Leben mit Partnern oder gar Familie einschließlich Kindern planen.

Abb. 2.18: Wohnungswunsch von Männern und Frauen

Wohnungswunsch*	Männer in BAG-W Daten	Frauen in BAG-W Daten
kein Wohnbedarf	15,3%	10,1%
stationäre Einrichtung	12,6%	2,6%
Wohngemeinschaft / -gruppe	3,0%	2,8%
möbliertes Zimmer	3,5%	2,8%
eigene Wohnung für 1 Person	59,4%	49,7%
eigene Wohnung für 2 Personen	4,6%	10,3%
eigene Wohnung für Familie	1,7%	11,7%
Stichprobengröße (valide)	7.119	1.034

* BAG-W: 51,5% Missing

Eine umfassende multimethodale Untersuchung zu Frauenvorstellungen von nichtsesshaften Männern mit einem expliziten Bezug zu Frauenforschung und Geschlechterfragen veröffentlichte Lutz Ende der 80er Jahre (Lutz 1987). Der Autor befragte im Jahr 1983 in einem Frankfurter Rehabilitationszentrum, in dem er als Sozialarbeiter tätig war, 45 wohnungslose Männer zu ihrer Biographie und zu ihren Frauenvorstellungen. Dabei kamen sowohl Fragebogen mit skalierten Items wie auch Tiefeninterviews zum Einsatz. Der methodische Zugang war vor allem kulturanthropologisch mit Bezug zur Hermeneutik und zur qualitativen Sozialforschung fundiert.

Kern- und Ausgangspunkt der Untersuchung sind zwei Beobachtungen von Lutz bei wohnungslosen Männern. Die erste bezieht sich auf die bedeutsame Rolle von Frauen im Leben dieser Männer, unabhängig von der Frage, ob gerade eine Partnerschaft besteht oder nicht. Frauen sind entweder als Ehefrauen oder Freundinnen bedeutend, oder als Mütter und als Wunschbilder für die Zukunft. Der zweite Ausgangspunkt bezieht sich auf den Konservatismus dieser Männer, der sich aus einer Sehnsucht nach Konformität heraus an tradierten gesellschaftlichen Normen, Werten und Zielen orientiert. Dazu gehört – so Lutz – auch ein traditionelles Frauenbild. Die Frage der Untersuchung richtete sich darauf, welche Bedeutung das Verharren im traditionellen Frauenbild für die Persönlichkeitsdefinition dieser Männer gewinnt. „Zu erwarten ist, dass sie

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

sich eine Bestätigung ihres Mann-Seins erhoffen; der Nichtsesshafte, der in den Augen der Gesellschaft, in der er gerne als gleichberechtigtes Mitglied integriert sein möchte, ein Abweichler ist, einer, der die männliche Rolle nicht erfüllt (er ist nicht der Ernährer einer Familie, er hat nicht typisch männliche Positionen inne, er hat keine Frau etc.), will dieser 'Entmannung' entkommen, indem er die Wiedereinsetzung als Mann in einen Familienverband als männliche Identität erfährt, als Mann erkannt und anerkannt wird“ (Lutz 1987, S. 86). Lutz vermutet weiter, dass von diesen Männern nur Frauen akzeptiert würden, die eine komplementäre Rolle erfüllen und die sich ausschließlich auf die Gestaltung der Familie als Refugium beschränken.

Ein methodischer Ansatzpunkt zur empirischen Absicherung dieser These ist der Einsatz von Polaritätsprofilen, wobei die Männer befragt wurden, wie sehr eine Reihe von Eigenschaften auf ihre Mutter, ihre ehemalige Frau, auf Frauen allgemein und auf ihre Ideal-Frau zutreffen. Hierbei zeigte sich zunächst, dass die Ideal-Frau deutlich schärfer durch positive und negative Eigenschaften konturiert ist als die drei Formen realer Frauen. In dem Bild der idealen Frau zeigt sich ein traditionelles Bild der Mutter und Hausfrau (kinderlieb, gepflegt, fleißig, treu, hilfsbereit, mütterlich, verständnisvoll, sanft, realistisch, aufopferungsvoll, häuslich u.a.). Diesem Bild entsprach am ehesten die Beschreibung der eigenen Mutter. Die größte Differenz zwischen idealer Frau und realen Frauen ergab sich in der Frage der Treue. Der Autor vermutet, dass insbesondere der gesellschaftliche Wandel hinsichtlich der Sexualmoral für die Untersuchungsgruppe häufig nicht nachvollzogen werden konnte und daraus der Wunsch nach einer treu dienenden Gattin und Mutter entsteht. Auch macht er auf starke Tendenzen dieser Männer zur Polarisierung in „gute“ und „schlechte“ Frauen aufmerksam (vgl. Lutz 1987).

Auch in den Tiefeninterviews lassen sich Verweise auf ein entsprechendes Frauenbild finden, nach dem Liebesbeziehungen ausschließlich mit einer Frau, die eine ideale Mutter verkörpert, für möglich gehalten wird. Die Starrheit dieser Frauenvorstellung korrespondiert dabei mit der Labilität des männlichen Selbstbewusstseins. Da sich bereits die Mutterbeziehungen der Männer als problematisch dargestellt hatten, postuliert Lutz einen Kreislauf aus überzogenen Erwartungen der Männer und Enttäuschungen durch reale Frauen: „Aus der problematischen Mutterbeziehung erwächst dem nichtsesshaft werdenden Mann (dem Prä-Nichtsesshaften) die Notwendigkeit, die spätere Frau in der traditionellen Rolle zu verstehen. Konsequenz ist sein Anspruch an eine gute Frau, die Realisierung des traditionellen Geschlechterverhältnisses und damit der traditionellen Frauenrolle. Entzieht sich die Frau aber diesem Muster, was sich in den letzten Jahren gesamtgesellschaftlich vermehrt durchsetzt, dann werden sie in den Vorstellungen der Männer zu schlechten Frauen“ (Lutz 1987, S. 162f). Da die Frauenerfahrungen dieser Männer notgedrungen von Enttäuschungen geprägt sind, erleben sie Frauen deutlich häufiger als „schlechte“ denn als „gute“ Frauen.“ Das Wunschbild der guten Frau ist dann eigentlich nur noch Staffage, ein Anspruch, der seiner Realisierung hinterher träumt“ (163). Lutz macht darauf aufmerksam, dass die Befragten zwar auch Elemente eines unterschichtstypischen Frauenbildes beschreiben, das Gesamtbild generell aber stärker von bürgerlichen oder kleinbürgerlichen Vorstellungen geprägt ist. Damit verbindet sich mit der Hoffnung auf die eine und einzige gute Frau in einer Welt voll schlechter Frauen auch eine Aufstiegsaspiration: Der Wohnungslose schaut in seinen Beziehungsvorstellungen nach oben und identifiziert sich mit dem Kleinbürgertum, statt sich gegen seine Situation zu wehren. Als Grund sieht Lutz, dass die Befragten ihre Situation als individuell erfahren und sich nicht als Teil eines Kollektivs erleben. Als Ausweg blieb nur die Hoffnung auf das private Familienglück.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Untersuchungsverlauf

Zunächst wurden im Datenmaterial Vorstellungen von Frauen und Partnerschaft untersucht, wobei dieser Schritt besonders auch die bereits dargestellten Aspekte aus den Untersuchungen zu gründungsfamilialen und informellen Netzen mit einbezog. In einem zweiten Schritt wurden dann die zugrundeliegenden Männlichkeitsbilder der Befragten herausgearbeitet. Da diese sich durch deutliche Unterschiede hinsichtlich der Deutungsmuster, die in den vorherigen Kapiteln aufgezeigt wurden, kennzeichneten, stellt dieses Kapitel schließlich auch den Versuch dar, die bislang beschriebenen Unterschiede auf Männlichkeitsvorstellungen zu beziehen.

3.5.2 Typische Deutungsmuster

Vorstellungen von Frauen und Partnerschaft

Aus den Deutungsmustern der Männer kristallisierte sich nicht ein eindeutig dominierendes Frauenbild und eine normprägende Vorstellung von Partnerschaft heraus, sondern es ergaben sich eine Reihe von teilweise heterogenen, teilweise sich ergänzenden Frauenbildern und damit auch Partnerschaftsvorstellungen, die je befragten Mann einzelne Aspekte seines Deutungsmusters darstellen können. Die einzelnen Frauenbilder können recht gut den vier von Fichtner (z.B. 1998) vorgeschlagenen Partnerschaftsstilen zugerechnet werden, ohne diese allerdings ausschließlich und vollumfänglich zu konstituieren.

Insbesondere vier spezifische Vorstellungsmuster hinsichtlich der Rolle der Frau konnten dem *traditionsorientierten Partnerschaftstypus* zugerechnet werden, da alle vier Kernmerkmale einer auf gesellschaftliche Normalität und Regelhaftigkeit, auf die Werten Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit von Bindung und familiärer Sorge sowie auf Zuordnung der häuslichen Reproduktion in das Aufgabengebiet der Frau und die materielle Versorgung als Aufgabe des Mannes beinhalten.

Einerseits gehört hierzu das Bild von der *Frau als fester Halt im Leben*, als dauerhaft zugewiesener Beistand in guten und schlechten Zeiten. Verbunden hiermit sind die Deutungsmuster, die oben bei gründungsfamiliären Netzen schon als „Stabilität“ gekennzeichnet wurden, bei denen etwa ein verheirateter Mann als Positivstes in seinem Leben bezeichnet, *„dass ich meine zweite Frau kennen gelernt habe. Mit ihr konnt' ich dann eben durch dick und dünn. Und wir haben deswegen och alles gemeistert. Das hat uns och eben dementsprechend mehr zusammen geschweißt als Familie im Grundprinzip“* (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung). Zu diesem Muster gehören aber ebenfalls gleichsam konjunktivistische Zusammenhaltsvorstellungen, die aktuell gar nicht realisiert werden, aber dennoch die Vorstellung von einer Frau bestimmen: *„Die erste äh Lebensgefährtin und Freundin in dem Sinne die hatt ich erst mit 33. Ja, das war dann so anderthalb Jahre. Aber da war ich damals auch so n,e so ne, so ne depressive Phase. Also die hat mir da schon weitergeholfen n bisschen ausm Loch rauszukommen. Aber ich hab war da auch echt phlegmatisch, hab mich da um nichts großartig gekümmert, ne?“* (Int. 22: 43 Jahre/Notunterkunft).

Andrerseits existiert ein Bild der *Frau mit Ansprüchen an den potenten Mann*. Hierzu gehören viele der weiter oben als „Gegenhorizont“ bezeichneten Deutungen, nach denen eine Partnerschaft im Moment deswegen nicht realisiert werden kann, weil der Mann mehr „bieten“ müsste, als er dies in seiner aktuellen Situation tun könnte: *„Und ich muss auch sagen, das ist auch irgendwie n krasser Hinderungsgrund ne Beziehung einzugehen. Auf jeden Fall, weil, ja, ich schäme mich, weil ich selber auch es einfach nicht schaffe, es aus eigener Kraft heraus halt*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

aus dieser Lebenssituation noch herauszukommen und ich halt immer auf Hilfe angewiesen bin. Und das ist dann natürlich immer blöd. Das ist nicht so, komme ich mir nicht so sexy vor bei“ (Int. 5: 22 Jahre/betreutes Wohnen). „Erstmal die Arbeit, damit ich die Wohnung finanzieren kann, ja und dann eben die Wohnung ja, dann wieder einrichten, und dann kann man über andere Sachen reden, ne Frau eventuell. (...) Das müsste sich dann entwickeln, das ist Zukunftsmusik und deswegen gehe ich erstmal gar nicht davon aus“ (Int. 4: 36 Jahre/Notunterkunft). In seltenen Fällen findet sich aber auch eine aggressive Zurückweisung dieser Ansprüche: „Heute die Weiber die, die reißen doch wegen jedem Schiss den Hals auf. Die wollen Männer haben, die Geld haben und dann am besten noch Männer die, die das Maul halten. Ich meine das, das kannte ich aus meiner Ehe her, ich habe ungefähr in vier, von vier Jahren Ehe anderthalb Jahre nicht gearbeitet, da war ich ein faules Schwein, da sollte ich doch arbeiten bitteschön“ (Int. 2: 34 Jahre/Wohnung).

Eng anschließend an dieses Muster findet sich eine weitere Funktion einer festen Beziehung, nämlich die vorhandene **Frau als Normalitätsversicherung**. Da heterosexuelle Partnerbeziehungen eingebunden in einen Normenkomplex sind, weisen sie umgekehrt den Männern in Partnerschaften ein bestimmtes Maß an Normalität zu. Solche Wertungen finden sich einerseits als Pläne oder Utopien: I: „Was wäre für Sie am wichtigsten?“ IP: „Na erstmal Kontakt zu meinem Sohn, dann ne eigene Wohnung und wenn’s, wenn’s, obwohl, so alt bin ich ja nun doch noch nicht, ja wieder ne Lebensgefährtin“ (Int. 4: 36 Jahre/Notunterkunft). Sie finden sich andererseits als Bewertungen der aktuellen Situation in der Wohnungsnot: „Die Partnerin führt ein bürgerliches Leben. Die hat eine Wohnung und lebt da, aber ich lebe nicht mit ihr zusammen. (...) Also man besucht sich. (...) Ich pflege weiterhin meine Freundschaften, ich bekomme weiterhin Besuch. (...) Ich führ mein Leben weiter, wie ich es schon immer gelebt habe“ (Int. 26: 43 Jahre/Wohnmobil).

Schließlich verweist das letztgenannte Interview noch auf einen vierten Aspekt, der mit **Frau als Hausfrau im Wortsinn** bezeichnet werden könnte. Mehrfach wurden von Männern Beziehungen zu Frauen berichtet, die eine eigene Wohnung hatten, während der Mann nicht über eine solche verfügte, wodurch die Wahrscheinlichkeit hoch wird, dass der Mann bei der Frau einzieht. So plante etwa der bereits zitierte Mann einen Einzug für den nächsten Winter: „Es ist geplant, dass ich zum Winter hin bei meiner Partnerin einziehen werde. Und da hab ich auch schon Konzept erarbeitet, wie wir das gestalten werden, sprich wirtschaftliche Beteiligung“ (Int. 26: 43 Jahre/Wohnmobil). Andere Männer berichten von solchen Arrangements in der Vergangenheit, die im ersten Fall zu einer langjährigen Beziehung, im zweiten Fall zu einer Ehe führten: „Hab meine Partnerin kennen gelernt, das war 95, war ich im Zentrum für Psychiatrie und dort hab ich, dort war ich auf ner Station, auch wegen Alkohol. (...) Ja, äh, sie hat dann zu mir gesagt, ‚aja, kannst ja bei mir wohnen‘, und da ich in der Heimat keine Kontakte mehr hatte, hab ich gesagt, ‚ja gut ok‘. Sie hat dann noch weiter gemacht mit ner Behandlung in der Psychiatrie, sie hat mir praktisch die Wohnung überlassen“ (Int. 26: 43 Jahre/Wohnmobil). „Ich war vorher im Obdachlosenheim in der Weiße-Rose-Strasse. Dann hab ich ne Einraum-Wohnung gekriegt in der Straße des Steigers. Da sind die Nachbarn von drüben eingezogen und da hab ich meine jetzige Frau kennengelernt. (...) Und dadurch bin ich hierher gekommen“ (Int. 19: 46 Jahre/Wohnung).

Vier weitere typische Deutungsmuster sind einem **distanzorientierten Partnerschaftstypus** im Sinne der oben genannten Typologie zuzuordnen. Obwohl sich dieser Typus in der Studie von Fichtner als Kontrastmuster zu den geschilderten traditionellen Orientierungen erwiesen hatte, zeigten sich in den Interviews mit den Wohnungslosen durchaus auch Überschneidungen zwi-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

schen diesen beiden Deutungsformen, die dafür sprechen, dass bei manchen Männern solche Vorstellungen parallel existieren: Der Wunsch nach einer traditionellen, normierten Partnerschaft und das Bedürfnis Distanz zu halten.

Ein wichtiges Deutungsmuster hierbei kann mit die **Frau als Lebensabschnittspartnerin** beschrieben werden. Dieses Muster geht einher mit dem oben aufgeführten Muster der „Instabilität“ bei gründungsfamiliären Vorstellungen, beinhaltet aber sowohl existierende, als auch gewünscht bzw. zukünftig geplante Beziehungen zu Frauen von derzeit alleinlebenden Männern: IP: „*Da kann ne Beziehung entstehen aber ich von meiner Einschätzung her, läuft das ganze so mehr oberflächlich ab, ja, also nix Intensives.*“ I: „*Hatten Sie denn in der Zeit jetzt, seit diesen viereinhalb Jahren, seit Sie Platte machen, hatten Sie da mal ne Partnerin?*“ IP: „*Also nix festes. Es ging immer wochenweise. (...) Wobei man dazusagen muss, es sind durchaus auch Frauen, die auch nich Platte machen sondern die einfach nur, ja zu Clique gehören. Ja? Ähm, aber wie gesagt, intensiv is da nix*“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte). Neben den bei „Instabilität“ genannten Merkmalen, die sich ja überwiegend auf Beziehungen in der aktuellen Situation bezogen, zeigt sich unter der weiter gefassten Perspektive insbesondere eine explizite Ablehnung der Ehe unter vielen Befragten: „*Ne Frau eventuell, aber ich bin dann doch lieber mehr für mich alleine. (...) Ach, warum nicht, klar; aber jetzt nicht irgendwie in festen Beziehungen mit Ehe und so was*“ (Int. 3: 41 Jahre/Notunterkunft). „*Heiraten kommt eh nicht in die Tüte, das gibt's nicht. (...) Ich bleib solo, da kann ich eines Tages immer mal sagen (pfeift): ‚Guten Tag und guten Weg!‘ Da, da ist keen, keen Drumherum dranne und ‚wer bezahlt das, wer kriegt das?‘, ee*“ (Int. 4: 36 Jahre/Notunterkunft).

Eine noch deutlichere Beschränkung der Rolle der Frau bei den Befragten zeigt sich im Muster der **Frau als Sexualpartnerin**. Hierbei wird – wie auch schon in obiger Argumentation – häufig darauf hingewiesen, dass feste Beziehungen oder Ehen „langweilig“ seien und stattdessen Kontakte aufgenommen werden, die sich ausschließlich auf Sexualität begrenzen. Hierbei werden in einigen Interviews die Grenzen zwischen sexuellen Kontakten und Prostitution nicht immer deutlich: I: „*Für was haben Sie das Geld denn ausgegeben gehabt?*“ IP: „*Suff, Suff. Also meist Alkohol. Ja, also dreimal pro Woche bin ich auch huren gegangen*“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte). „*Wenn man net grad dumm is, find man öfters ne Frau, wo halt auch bissche irgendwie an Interesse hat, sich mit irgendnem Typ da abends irgendwie ins Bett zu lege und da a bissche Spaß zu habe. Und mit der Frau nur zusamme zu leben, da zusamme esse zu koche oder so was, das is mir alles viel zu langweilig auch*“ (Int. 14: 46 Jahre/Übergangswohnheim). „*Ich mein ab und zu, als Mann braucht man mal... Da, ja, das geht und da sind mir auch n paar, nee, was heißt n paar Beziehungen, da sind zwei Beziehungen, wo ich da mal..., aber nie wieder mit jemanden in ner Wohnung zusamme ziehen oder so, nee, is nich mehr*“ (Int. 16: 45 Jahre/betreutes Wohnen).

In einigen wenigen Fällen findet sich auch ein weiteres Deutungsmuster, das als die **Frau als Verachtenswerte** bezeichnet werden kann, und in dem sich in unterschiedlicher Stärke, aber eindeutig misogynen Haltungen der Männer widerspiegeln: „IP: „*Da wurde ich eigentlich auch gefeuert wegen ner Beziehung mit ner Ossi-Tante. Und das war mir so scheißegal. Aber ..., und deshalb, Frauen am Arbeitsplatz, da sollte man wirklich die Finger von weglassen*“ (Int. 21: 36 Jahre/Notunterkunft). „*Früher war's halt so, da haben die Männer für den Haushalt gesorgt und die Frauen für die Kinder und die Frauen haben in Anführungsstrichen das Maul gehalten. Das ist zwar, das klingt zwar jetzt unschön, aber ich habe selbst mit meiner Oma viel gesprochen und so und da war das so und ich hab sie mal gefragt, ‚bist du glücklich oder so?‘ Die war ihr ganzes Leben lang glücklich. Sie hat den Haushalt gemacht, sie hat ihr ihr Kind großgezo-*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

gen. Und heute die Weiber die, die reißen doch wegen jedem Schiss den Hals auf. (...) Weibern kann man es nie recht machen, das ist nun mal so. Deswegen, wegen den Weibern hier in Deutschland, wandere ich eines Tages nach Afrika aus. Da ist so ne Frau nicht mehr wert wie ein Hund“ (Int. 2: 34 Jahre/Wohnung).

Schließlich trägt die Deutung von der **Frau als Wohnungslose** maßgeblich zu einer Distanzierung bei. Zu diesem Deutungsmuster gehören sowohl die im Kapitel zu Wohnraum beschriebenen Muster der Distinktion aufgrund des Geschlechtes, aber auch Muster, die solche Frauen und Beziehungen zu ihnen gegenüber anderen, „normalen“ Frauen und „normalen“ Beziehungen, herabstufen. Partnerschaften auf Platte scheinen aus dieser Sicht wie ein Notbehelf oder Provisorium, das mit Vorstellungen von dauerhaften und geregelten Beziehungen nicht vereinbar ist: I: „Und wo lernen Sie die Frauen kennen?“ IP: „Ja, eben auf Platte. Und dann is man mal 'n paar Wochen zusammen und trennt sich dann wieder“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte). I: „Entstehen da auch irgendwelche Partnerschaften oder Beziehungen zu den Frauen, die da sind oder?“ IP: „Naja, das kommt auch vor, aber, aber die meisten, wie soll ich sagen also, wenn man so lang auf der Straße lebt, ja, also das is, eine feste Beziehung auf der Straße anfangen is nicht gut. Das geht nicht. Ja, weil, es gibt, es gibt nur Streitereien. Ja, des is, da is, man is da auch nich mehr frei genug. Man is dann wieder irgendwie gebunden, ja, und, und, und das is nich, also es macht kaum einer.“ (...) I: „Hatten Sie mal ne Beziehung auf der Straße oder kurzfristig -?“ IP: „Ich hab ab und zu ne Beziehung. Nicht jedes Mal ne Beziehung, Beziehung kann man so was nicht nennen.“ (...) I: „Sie wollen auch nix, nix Dauerhaftes oder Längeres?“ IP: „Ne, zur Zeit eigentlich nich“ (Int. 31: 36 Jahre/Platte).

Fünf typische Deutungsmuster zur Rolle der Frau sind innerhalb der Kategorien von Fichtner dem **problemorientierten Partnerschaftstypus** zuzuordnen. Sie alle fokussieren explizit darauf, dass Partnerschaften zu Frauen mit erheblichen **Bewältigungsproblemen** verbunden sind oder verbunden wären, da solche in den meisten Fällen derzeit gar nicht realisiert werden.

Zentrales Muster hierbei ist die Bewertung der **Frau als verlorener Halt**. Dieser Deutungstypus, der eng verbunden ist mit der oben beschriebenen, traditionellen Bewertung von „Frau als fester Halt“, liegt häufig die Deutung zu Grunde, dass die Wohnungslosigkeit auf das Ende einer Partnerschaft zurückzuführen ist, die gleichzeitig häufig als „Überforderung der Bewältigungsmöglichkeiten“ erlebt wird. Mit dem Verlust der Frau durch Trennung oder in einigen Fällen auch Tod gerät der Mann in eine existentielle Krise: „Mein Leben is anfürsich bis vor vier Jahr, also genau 1998, verlief mein Leben in ganz geordneten Bahnen. Also sowohl familiär, wie beruflich und im Jahr 1998 (Pause 10'') kam die Trennung von meiner Frau (,) un von da an gings bergab“ (Int. 7: 51 Jahre/Notunterkunft). „Meine Frau ist gestorben und dann bin ich abgesackt. Deswegen bin ich auch hier, hier drin meinte ich“ (Int. 12: 48 Jahre/Übergangswohnheim). Die Nähe zu einer traditionell romantischen Beziehungsvorstellung unterstreichen dabei verschiedene Deutungen, die gleichzeitig diese Frau als die eigentlich für den Betroffenen bestimmte über alle anderen möglichen Frauen heraushebt. „Schauen Sie, ich war mit meiner Frau 14 Jahre zusammen. Und das war natürlich meine große Liebe und und, grade so durch die Trennung und so, da will ich groß mit Liebe nix mehr am Hut haben“ (Int. 11: 57 Jahre/Übergangswohnheim). „Und jede Beziehung, die wo I jetzt ghobt hob, is in die Brüche ganga, weils alle mit der Veronika vergliche hob. Sie hat guat kocha kenna, ah, die hat super kocha kenna, also, ah. Und jed, jed Frau hob i dann mit der Veronika vergliche. (...) Und .. drum is a jede Beziehung in die Bruch ganga. Hob i gosgt, zu jeder, äh, i hob jetzt zwoa oder drei Fraua ghobt, sog i ‚Du, Veronika hat besser kocha kenna wie du‘. ‚Ja, dann geh doch

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

zruck' (ahmt die Frau nach). Sog i, 'ja du bleade Kuh', sog i, 'die is ja tot'“ (Int. 36: 45 Jahre/Platte).

Ein zweites wichtiges Deutungsmuster, das diesem Partnerschaftstypus zugeordnet wurde, kann als die **Frau als Treulose** bezeichnet werden. Im Zentrum stehen Verletzungen des Treueanspruches des Mannes, die dann zum Beziehungsende geführt haben – und im weiteren meist auch zum Wohnungsnotfall der Befragten. Diese Deutung war in Bezug auf Gründe für die Wohnungslosigkeit beim Grund „Trennung von der Partnerin“ ausschlaggebend gewesen. Offensichtlich ist dieser Aspekt einer Beziehung so bedeutsam, dass er weder verhandelbar ist, noch eine Beziehung danach weitergeführt werden kann. Dies zeigt ebenfalls ein deutliche Nähe zum traditionellen Deutungsmuster von Partnerschaften: „Hab ich mit ner anderen Frau zusammengelebt, mit der ich nich verheiratet war so; und hat mit nem anderen Mann nebenbei, wo ich Woche, die ganze Woche gearbeitet hab, rumhantiert. Nu ja, und da bin ich mal eher wiedergekommen, und da hab ich sie dabei erwischt. So, und da hab ich meine Klamotten geschnappt, da bin ich los“ (Int. 19: 46 Jahre/Wohnung). „Ja, und da hab ich mit'm Mädäl zusammengelebt, und die hat mich betrogen, und das mag ich nich. Und da hab ich hinter mir die Tür zugeschmissen“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte).

Verbunden mit diesen verletzenden Erfahrungen in Partnerschaften findet sich ein drittes Deutungsmuster, das die **Frau als Bedrohung** kennzeichnet. Anknüpfend an die Deutung des eigenen sozialen Abstiegs in Folge von Verletzungen und Trennungen in Partnerschaften werden Frauen als bedrohlich erlebt und deswegen zu meiden versucht. Die Männer deuten diese Gefährdung so, dass sie keine anderen Bewältigungsalternativen als den Rückfall in Suchtverhalten und sozialen Abstieg hätten: I: „Sie sagten schon, im Moment haben Sie keine Beziehung, keine Partnerin oder so was?“ IP: „Ne, die letzten Jahre schon nich mehr. (...) Ich unterhalt mich zwar mit jeder und so, was sich ergibt, aber mehr is nich. Immer zwei Arme Abstand. Das is mir sicherer. Dann tut mir keiner weh, da weiß ich, wo ich dran bin.“ I: „Also das is schon das Schlimmste, das Wehtun dann?“ IP: „Kann ich mich dann halt nich so richtig ausdrücken und dann tu ich se im Alkohol ertränken. Und wenn ich dann zu viel hab, dann wird ich immer, bin ich nich mehr gesellschaftsfähig, weil ich morgens bes - und jähzornig. Deswegen lass ich keine Frau mehr ran und Beziehungen und so is nich. Ich bleib für mich, dann geht das“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte). „Heiraten kommt eh nicht in die Tüte, das gibt's nicht. (...) Nee, das ist mir, das wäre mir dann vielleicht schon wieder zu stressig, da würde ich wieder (pfeift) nach unten gehen“ (Int. 4: 36 Jahre/Notunterkunft).

Auch findet sich bei anderen Männern – vor allem verbunden mit dem oben dargestellten Muster der „anspruchsvollen“ Frau - das Bild der **Frau als Unerreichbare**. Aufgrund des sozialen Abstiegs und der mangelnden persönlichen Ressourcen erachten es Männer – zumindest aktuell – als unmöglich, eine Partnerin für sich zu gewinnen. Diese Deutung entspricht weitgehend schon dem im Kapitel zu gründungsfamilialen Netzen beschriebenen Muster des „Gegenhorizontes“ und ist ebenfalls mit der oben beschriebenen Normalisierungsfunktion von Partnerschaften verbunden. Neben dem Muster, das unter „anspruchsvolle Frau“ geschildert wurde, findet sich hier auch die Variante, dass Kontakte zu Frauen noch nie möglich waren. Diese Deutung wurde bereits im Zusammenhang mit gründungsfamilialen Netzen unter „primäre Isolation“ beschrieben. Allerdings ist dieses Deutungsmuster, das ohnehin nur drei Befragten zugeordnet werden konnte, unter dem Aspekt der Frauenvorstellungen noch weniger relevant, da einer der drei Männer hierbei gar nicht Beziehungen zu Frauen, sondern zu Männern deutet.

Schließlich findet sich noch ein fünftes Muster, das eng mit der Frage nach einer stützenden Funktion von Frauen verbunden ist, aber noch darüber hinausgeht. Mit der Deutung der **Frau**

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

als führsorgende Mutter. Dieses Muster wird allerdings kaum explizit in Bezug auf Partnerinnen deutlich, sondern vor allem in Bezug auf Helferinnen im institutionellen Netz. Es ist ein Merkmal der im entsprechenden Kapitel beschriebenen Muster der „Beziehung“ bzw. der „Abhängigkeit“, wovon erstes sich hauptsächlich, und zweites ausschließlich auf Frauen bezieht. Die Frau ist darin die einzige mögliche Partnerin für persönliche und intime Gespräche, sie hilft den betroffenen Männern und sorgt für ihr Wohlergehen. Hierbei scheinen sich gegenderte Berufsstrukturen im Hilfesystem und Deutung der Männer weitgehend gegenseitig zu stützen: Persönliche Hilfe kommt vor allem durch Frauen: *„Ja, da hab ich dann so ne Streetworkerin kennen gelernt, das war ne junge, ne ganz junge Frau, und die hat mich dann gefragt, ob ich nicht weg will von der Straße. Da sag ich ‚ja ja‘, das Mädchen kuckt mich an, ne, völlig fertig. Dann hat die nen Termin in der Psychiatrie Eichbuck ausgemacht. Dann hab ich ne Entgiftung gemacht, dann hab ich ne Therapie gemacht. Und in der Zeit bin ich dann zum Wohnungsamt, hab dann langsam ne Wohnung gesucht und so weiter. Dann bin ich in eine WG rein (...), die wurde von Eichbuck aus organisiert. Ja, dann hab ich langsam den Kontakt zu meiner Frau wiederhergestellt“ (Int. 28: 36 Jahre/Übergangswohnheim):*

Verbunden mit einer solchen Kategorisierung scheint das Erleben der eigenen Mütter, die in vielen Interviews eine große Rolle spielte. In mehreren Fällen wird der Tod der Mutter – insbesondere wenn die Männer noch weit über den Schulabschluss hinaus mit ihnen gelebt haben – vergleichbar erlebt, wie die traumatisierende Partnerschaftstrennung: I: *„Und wie ging des dann weiter, als die Mutter gestorben is? Haben Sie dann da noch länger gewohnt, oder war da dann die Zeit mit dem Umzug?“*. IP: *„Also anschließend war vielleicht noch drei Monate dort und dann hab ich’s nimmer derpackt, und hab ich des auch aufgelöst, weg!“* (Int. 34: 37 Jahre/Platte). I: *„Was war für sie das schwierigste oder das problematischste Erlebnis, außer eben der Tod ihrer Frau, das allerproblematischste Ereignis. Was war für sie das?“* IP: *„Was ich für’n Problem hatte? Als meine Mutter gestorben is!“* (Int. 12: 48 Jahre/Übergangswohnheim). In einem Interview wird ganz offen die idealisierende Wahrnehmung der Mutter angesprochen: *„Rückwirkend so ähm war das für mich die Situation damals so gewesen ... als ... also wir waren, ich glaube, 5 Jahre im Heim gewesen, und meine Mutter durfte uns nicht besuchen. Und dann hab ich mir meine Mutter eben net mehr vorstellen können und hab mir eben so phantasiemäßig ähm was aufgebaut, dass meine Mutter eben keine reale Person ist. Also aus Fleisch und Blut, sondern irgendwie son ... was Übermenschliches, so wie ’n Engel oder so ja, und die über, die eben gut ist oder über den ... Dings steht, über den Menschen und äh irgendwas so in der Richtung. Und dann, als meine uns abholen wollte, ausm Heim dann, wollte ich mit meiner Mutter net mitgehen, weil das ja n ganz normaler Mensch war (lacht) aus Fleisch und Blut, da hab isch gemeint, das kann net meine Mutter sein“* (Int. 6: 40 Jahre/betreutes Wohnen).

Deutungsmuster, die dem *aushandlungsorientierten Partnerschaftstypus* im Sinne Fichtners zuzuordnen wären, fanden sich nur in Ausnahmefällen. Insbesondere die Dimension des partnerschaftlichen Aushandelns spielte eine geringe Rolle. Immerhin zeigten sich in einzelnen Ansätzen Partnerschaftsvorstellungen, die signifikante Abweichungen von traditionellen Rollenaufteilungen beinhalten:

Zwei Männer gaben an, für Kinderbetreuung in der Familie zuständig (gewesen) zu sein, während die Frau berufstätig war bzw. ist. *„Sie werden’s nicht glauben, ich bin einer der ersten der den Hausmann gespielt hat. Hab geputzt und und den ganze Krempel (lacht). Also ich war zu hause, und sie hat mehr Geld verdient, dadurch, dass sie Krankenschwester war, musst halt Schicht arbeiten, und ich hab die Zwerge daheim gehabt“* (Int. 24: 39 Jahre/Platte).

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Bei drei Männern ist von homo- oder bisexuellen Orientierungen auszugehen, wobei nur einer dies offen thematisiert: *I: „Sie sachten, dass Sie ’n Partner haben (...), is das was Längerfristiges oder - ?“ IP: „Das geht schon seitdem ich auf Platte bin fast, zweieinhalb Jahre, ungefähr. Ja. Das is aber so ne freie Beziehung, keine fixe in dem Sinn, aber doch ne Beziehung.“ I: „Aha, und wo lebt er, auch - ?“ IP: „Den haben Sie auch interviewt“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte).*

Schließlich deutet sich in einem Interview Kritik an traditionellem männlichen Verhalten an, was allerdings lediglich dazu führt, dass der Betroffenen überwiegend Beziehungen zu Frauen aufbaut und diese ganz in ihrer klischeehaften Funktion als *Helferinnen* belässt: *„Ich hab hauptsächlich Frauen in meinem Freundeskreis. Männer auch, aber weniger. Weil, ich weiß net, ich kann mich mit Frauen irgendwie besser austauschen. (...) Weil mer Männer zum größten Teil aufn, aufn Sack gehen mit ihrem Machogehabe. Ich bin zwar selber auch n Macho, irgendwo ja (lacht), aber ähm dieses - , ja ich weiß net. Ich glaube Frauen können besser reden auch oder öh, sehr gut reden und vielleicht einfach zuhören und vielleicht ist auch dieses Helfersyndrom da (lacht) der Instinkt oder so, dass die irgendwie zugänglicher sind oder so“ (Int. 6: 40 Jahre/betreutes Wohnen).*

Lediglich die Selbsteutung eines Mannes, der sein Leben im Wohnwagen als „bewusste“ Alternative zum „bürgerlichen“ Lebensentwurf sieht und auch regelmäßig Kontakt zu seinem Sohn hat und bei diesem „vattert“, könnte weitgehend dem aushandlungsorientierten Typus mit seinen zwei Merkmalen, nämlich grundlegender Reflektier- und Aushandelbarkeit aller partnerschaftlichen Arrangements und – damit verbunden – der Hinterfragbarkeit von geschlechterspezifischen Rollen, zugeordnet werden. Dieser Befragte lebt derzeit noch im Wohnmobil und plant im Winter zu seiner Partnerin in deren Wohnung zu ziehen: *I: „Von wem ging die Idee aus?“ IP: „Die ging von mir aus. Ich hab konkrete Anfragen gestellt.“ I: „Und wie hat sie reagiert?“ IP: „Freude, zuerst; aber als Gegenwelle auch wieder ängstlich. Ja, Nähe, Distanz, das übliche Problem wenn man so ein bisschen älter isch und dann des auch bewusst isch“. Hinsichtlich des Wirtschaftens und der häuslichen Arbeitsteilung geht er von gemeinsamer Verantwortung aus: *IP: „Wenn man zusammen unter einem Dach und eine Küche benutzt dann, und auch noch eine emotionale Beziehung hat, kann man dass nur sehr sehr schwer trennen. Des find ich widersinnig.“ I: „Wer wird denn wohl kochen?“ IP: „Des wird so stattfinden, wie es jetzt auch isch, abwechselnd. Und der jeweils Nicht-Kochende redet dem andern nicht rein, (lacht) sondern setzt sich hin und isst; dann nachher reden (lacht)“ (Int. 26: 43 Jahre/Wohnmobil).**

Vorstellungen von Männlichkeit

Eng verbunden mit solchen Partnerschaftsvorstellungen als auf alltagspraktische Relation sozialer Geschlechter bezogenen Handlungs- und Deutungsmuster sind selbstverständlich auch die unmittelbaren Männlichkeitsvorstellungen. Allerdings zeigte sich im Datenmaterial eine deutlich geringere Passung von Partnerschafts- und Selbstbildern der Männer, als dies eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Diese Differenz könnte gerade bei den Männern ohne Partnerin – und das war ja die überwiegende Mehrheit im Sample – durch den Unterschied zwischen Partnerschaftsutopien und eigener Praxis bedingt sein. Es fanden sich vier Hauptformen von Deutungsmustern von Männlichkeit, die allerdings teilweise recht unterschiedliche Untertypen bzw. Übergänge zwischen den Typen aufwiesen.

Ein häufiges Deutungsmuster war eine **auf individuelle Durchsetzung basierende Männlichkeit**. Dieses Muster, das in seinen verschiedenen Varianten elf Männern zugeordnet werden konnte, stellt die eigene Durchsetzungsfähigkeit und den daraus resultierenden Machtanspruch

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

in den Vordergrund der eigenen Männlichkeitskonzeption. Die Selbstdeutung des Wohnungsverlustes als individuelle Entscheidung, aggressive Raumeignungsmuster und die Abgrenzung vor allem innerhalb des informellen Netzes, sind Deutungs- und Handlungsmuster, die mit dieser Form von Männlichkeit korrespondieren. Kernmerkmale sind damit der legitime Einsatz von Gewalt, Abgrenzung gegenüber anderen und vor allem die Fähigkeit, sich ohne Hilfe behaupten zu können. Das Leitbild dieses Musters ist der ‚Lonesome-Rider‘ oder – als zeitgenössischere Variante – der LKW-Fahrer als einsamer Held der Landstraße. Macht basiert vor allem auf permanenter, körperlicher Durchsetzungsfähigkeit und ist umgekehrt kaum strukturell verankert. Lediglich als unrealistische Phantasie findet sich auch das zeitgemäße Männlichkeitsmuster des erfolgreichen Brokers, der sich mit seinen gewagten Ideen an der Börse durchsetzt und dort für andere unerreichbare Gewinne erzielt. Aber auch wenn die eigene Überlegenheit durchaus ebenfalls bei anderen Männern dieses Typus auf Feldern der Wirtschaft (wie etwa finanzielle Unabhängigkeit und relativ zum eigenen Milieu überdurchschnittliche Einnahmen) oder der Bildung (höherer Schulabschluss, Fremdsprachenkenntnisse) gesehen wird, bleibt meist die Notwendigkeit, sich im Bedarfsfall körperlich durchsetzen zu können. Damit entspricht dieses Modell stark der traditionellen Arbeiterklassenmännlichkeit, die sich partiell an einer zeitgemäßen hegemonialen Männlichkeit orientiert, da sie eben auch durch festgeschriebene Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und untereinander zwischen Männern gekennzeichnet ist: Sie bleibt - zumindest potentiell – auf Gewalt als „Jedermanns-Ressource“ angewiesen. I: *„Kommen Sie leicht so in Schlägereien irgendwie rein?“* IP: *„Na ja, früher, ich mein, junger Spund oder so mit 30, 35 sieht man - glaub ich - einige Sachen anders, is man spontaner. Wenn man jetzt, in meinen Alter jetzt ...; man muss sich aber trotzdem mal zwischendurch mal melden. Sonst sacht die Gruppe, ‚Hey, was is das denn für ein Weichei geworden?‘ (...) Ja, man muss sich nur durchsetzen, is ja Clique. Wechselnde Häuptlinge gibt’s nich. Entweder man gehört zu denen oder man dazu nich.“* I: *„Und haben Sie da aufgrund Ihres Alters da so ne Führungsposition, oder-?“* IP: *„Ja, doch schon. Ja, also sagen wir, bis vor kurzen noch; jetzt hab ich die Bierkasse abgegeben weil das ging mir so auf die Eier, hab ich gesagt, ‚komm mach du das jetzt‘. Aber ich glaube schon, wenn irgendwas ist, dass man mal auf mich hört“* (Int. 35: 56 Jahre/Platte).

Dieses Deutungsmuster findet sich sowohl bei Mitgliedern von festen Gruppen, als auch bei solchen Männern, die allein unterwegs sind und kaum und schon gar keine festen sozialen Kontakte haben. Ein Befragter, der lange als LKW-Fahrer gearbeitet hatte und plante, diese Tätigkeit wieder aufzunehmen, war z.B. in den letzten Jahren allein mit einem Fahrradanhänger unterwegs und schlief deswegen meist außerhalb von Städten auf Platte. Beim Thema soziale Kontakte ergab sich folgende Passage: I: *„Wenn man so für sich allein Lkw fährt, hat man da trotzdem, trifft man da viel Leute, an den Raststätten und so?“* IP: *„Andere Fahrer.“* I: *„Aha. Und die, äh die trifft man auch häufiger oder trifft dann einmal in seinem Leben?“* IP: *„Ja, heutzutage nicht mehr so, weil keine Grenzkontrollen mehr sind. Fährst ja jetzt so durch, is ja nichts mehr. Aber auf der Fähre, wenn ich auf der Fähre rauffahr, dann treff ich sie alle wieder.“* I: *„Ist das -, würden Sie sagen des is ein Unterschied zum Leben dass Sie jetzt haben, dass Sie, wenn Sie, wenn Sie arbeiten, wenn Sie Lkw fahren auch irgendwie mehr Leute -?“* IP: *„Is genauso. Bin auch immer unterwegs, also ...“* (Int. 23: 55 Jahre/Platte). Aber auch die Männer, die in Gruppen organisiert sind, geben meistens an, dass die gegenseitige Kommunikation keineswegs sehr persönliche Themen umfasse.

Für Männer mit diesem Deutungsmuster sind zwar Beziehungen zu Frauen durchaus denkbar, kennzeichnen sich aber dadurch, dass sie ebenfalls nicht zu persönlich und verbindlich werden und deswegen nicht auf Dauer angelegt sein sollen.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Eine Variante des Deutungsmusters der individuellen Durchsetzung findet sich auch bei mindestens zwei Männern, die auch dem unten genannten Typus einer diffusen Männlichkeit zugeordnet werden können. Beide sind sozial stark isoliert und geben an, sich auch dann durchsetzen zu können, wenn sie mit Gewalt konfrontiert werden. In beiden Fällen ist diese Deutung aber als stark illusionäres Selbstbild zu werten, mit der die eigene Unterlegenheit kaschiert wird: *„Und do hab i an Sträfling, hob i an Partner ghabt, also mit der wo bei mir im Container dringwohnt hat. Weil wenn der bsoffen is, hat der mi bedroht. Und dann hab i gsagt, naa, der is, des is nix für mi. Und dann hab i gsagt, naa, der is, des is nix für mi. Weil ich bin allewei a friedfertiger Mensch, ich möchte mei Ruah hom. Und dann hat er mi bedroht, ‚ich hau dir eine auf die Schnauze‘ und so, und so weiter. Und dann hob i gsagt, gut, des bringt nix, jetzt mach ma wieder Platte. (...) Weil äh, des bringt nix, weil i bin bis jetzta, Gott sei dank, nich vorbestraft. Und hau i iam oane auf die Glockn, dann kommt Polizei, bin i vorbestraft, und des brauch i net. Lia-ber so“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte).* Diese spezifische Variante scheint einerseits durch eine Orientierung an individueller Durchsetzungsfähigkeit gekennzeichnet zu sein, ohne allerdings real über die hierfür notwendigen Ressourcen zu verfügen.

Eine zweite Deutung ist die **auf geschlechtlicher Arbeitsteilung basierende Männlichkeit**, die allerdings als dominierendes Muster nur für fünf der Befragten typisch war. Kennzeichen für dieses Deutungsmuster ist, dass Arbeitsteilung und libidinöse Besetzung im Sinne Connells Hand in Hand gehen und sich damit dem traditionellen hegemonialen Männlichkeitsbild annähert wird. Kernmerkmal ist insbesondere eine traditionelle Familienvorstellung, wie sie in dem Deutungsmuster des verlorenen Haltes bei einer Trennung oder beim Muster des stabilen gründungsfamiliären Netzes zum Ausdruck kommt. Nicht zuletzt deswegen, weil der Mann seiner Rolle als Breadwinner derzeit aber nicht gerecht wird, sind die Machtressourcen aus dieser Deutung als brüchig zu bewerten. Typisch für diese Brüchigkeit war die im Muster der illusionären Berufsorientierung aufgezeigte Diskrepanz zwischen Berufswunsch und realer Umsetzbarkeit. Gleichwohl hat sich die Familie potentiell den beruflichen Ambitionen des Mannes anzupassen. So schildert etwa ein Mann, der mit seiner Frau und seinem Stiefsohn zusammenlebt, dass sie selbstverständlich mit ihm umziehen müssten, wenn er woanders eine Arbeit woanders: *„Ich muss, ich muss, ich muss paar mal aufs Arbeitsamt (...) So, entweder bieten se mir ne Arbeit an, ansonsten, ich hab’s schon zur Frau gesagt, da mach ich runner nach Stuttgart, was se ausgeschrieben haben. In der Ecke kenn ich mich aus, da hab ich gearbeitet, da kenn ich mich aus. Hier kriegste keene Arbeit mehr und dann würd ich meine Familie mit runner nehmen und da is gut. Hier wird das nischt. Hier das kannste alles...“ (Int. 19: 46 Jahre/Wohnung).*

Unterscheidbar waren bei diesem Muster zwei Varianten, von denen eine stärker durch die Berufsorientierung gekennzeichnet war und dadurch Aspekte des individuellen Durchsetzens innerhalb einer hierarchisch geprägten Partnerschaft betonte. Hierbei sind Parallelen zum Muster der individuellen Durchsetzung erkennbar: *„Ich muss vorausschicken, ich hab selber ne Firma gehabt. Ne Montage-, Demontagefirma. Und meine Krankheit hat sich langsam bemerkbar gemacht, also die Krebskrankheit, Darmkrebs (...) Das hab ich aber damals noch nicht gewusst. Jedenfalls konnte ich mich um meine Firma nicht mehr so kümmern wie man an und für sich kümmern müsste, ja und da ging’s auch schon langsam mit den Problemen mit der Ehefrau los. (...) Ja, und die eigenen Leute die haben mir dann praktisch üben Leisten gezogen, haben in ihre eigene Tasche gearbeitet. Auf jeden Fall weil, auf Grund dessen, weil ich mich nicht mehr drum kümmern konnte. Da hab ich dann die Firma aufgehört, mit der Frau hat’s dann auch nicht mehr hingehauen“ (Int. 11: 57 Jahre/Übergangswohnheim).* Die zweite Variante fokussierte dagegen vor allem auf die wechselseitige Verwiesenheit der Partner und zielte auf eine deutlicher kompensatorisch geprägte Partnerschaft, die gleichzeitig eine partielle Abhän-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

gigkeit des Mannes beinhaltete. In der Geschlechterforschung hat sich dieses Muster als normprägend für das Geschlechterverhältnis im Arbeitermilieu erwiesen: *I: „Was war ihr größter Erfolg? Das wichtigste in ihrem Leben, wo Sie sagen, das war toll, dass ich das hingekriegt hab oder dass ich -?“ IP: „Nu, dass ich meine zweete Frau kennen gelernt habe. Mit ihr konnt' ich dann eben durch dick und dünn. Und wir haben deswegen och alles gemeistert. Das hat uns och eben dementsprechend mehr zusammen geschweißßt als Familie im Grundprinzip“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung).*

Als drittes Muster fand sich bei drei Männern zumindest tendenziell die Deutung einer **durch Rollenveränderung geprägte Männlichkeit**. Kennzeichnend für dieses Muster ist - wie oben unter dem aushandlungsorientierten Beziehungsmuster schon ausgeführt - eine Männlichkeitsvorstellung, die geschlechtstypische Rollenmuster reflektiert und kritisch hinterfragt. Über diese Kerngemeinschaft hinaus zeigten sich die vier hier zugerechneten Männer erwartungsgemäß stark heterogen, da sie sehr unterschiedliche Modelle von alternativen Männlichkeiten entwickelten. Hierzu war ein Mann zu rechnen, der seine Lebensform bewusst verändert hatte, sich einer materiellen Orientierung explizit widersetzte und sich als besonders engagierten Vater bezeichnete. Ein anderer Mann wurde aufgrund seiner insgesamt stark selbstreflexiven Betrachtung und der Betonung, früher Hausmann gewesen zu sein, ebenfalls hier zugeordnet. Als drittes wurde ein Mann zu diesem Deutungsmuster gerechnet, der einen deutlich homosexuell geprägten Habitus präsentiert, auch wenn er nicht offen über sein Schwulsein sprach. Schließlich wurde ein Mann diesem Muster zugeordnet, der stark durch Merkmale eines diffusen Männlichkeitsbildes geprägt ist, gleichzeitig aber sehr intensiv therapeutische und Selbsthilfe-Angebote für eine Reflexion seiner Rolle nutzt: *IP: „Da bin ich zweimal die Woche bei ner Psychotherapeutin. Und komm jetzt grad von der Psychotherapeutin, deswegen warn die Termine ein bisschen eng. Und äh mach zusätzlich noch zweimal die Woche so ne Selbsthilfegruppe, die is jetzt auch heut Abend noch. Äh, des is das Blaue Kreuz, is ne gute Gruppe, des dauert dann immer so anderthalb Stunden. Is eigentlich so ganz hilfreich“ (...) I: „Wen haben Sie denn alles, mit dem Sie über Ihre Situation, über Ihre Probleme reden können? Wer is da da?“ IP: „Ja, zum einen der Hausarzt.“ I: „Auch über persönliche Probleme?“ IP: „Auch über persönliche Probleme. Mit dem kann ich da drüber reden. Mit meiner Psychotherapeutin. (...) Der Arzt, die Psychotherapeutin, dann im Schriftverkehr mit der einen in Schluchsee, mit der kann ich ...“ I: „Mit der schreiben Sie sich Briefe? Viel?“ IP: „Regelmäßig. So einen die Woche“ (Int. 27: 48 Jahre/Notunterkunft).*

Schließlich fand sich als häufigstes Muster, nämlich bei 14 Männern, eine vor allem **durch Diffusität geprägte Männlichkeit**. Darüber hinaus wiesen die Deutungsmuster eines Mannes beim Muster der Rollenveränderung und zweier Männer beim Muster der Durchsetzungsfähigkeit große Übereinstimmungen mit diesem diffusitätsgeprägten Deutungstyp auf. Kennzeichnend für dieses Muster ist – im Kontrast zu allen bisher dargestellten Mustern - das Fehlen eines orientierenden Männlichkeitsmodells, das als Leitlinie für männliche Praxis gelten könnte. Dabei können solche Orientierungsmuster durchaus vorhanden sein, empirisch finden sich vor allem Deutungen in Richtung auf geschlechtlicher Arbeitsteilung basierender Männlichkeit. Diese gelangen aufgrund widerstreitender Tendenzen zu keiner Dominanz. Es fanden sich insbesondere drei maßgebliche Varianten.

Zum einen zeigen sich Männer in ihrer Selbstdeutung als stark dependent und von der Strukturierung durch Dritte abhängig. Dieses Muster fand sich etwa beim Typus abhängiger Nutzung von institutionellen Netzen oder beim Bewerten der aktuellen Lebenssituation als Zusammenbruch der Bewältigungsfähigkeiten. Eine zentrale Rolle bei diesem Muster spielt Sucht, insbe-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

sondere Alkoholabhängigkeit: *„Und dann die selbe Scheiße, keine Miete eingezahlt. Warum? Ich Idiot, warum? Die Frage kann ich mir nicht beantworten. Ich weiß es selbst nicht. Einfach nur zu lotterich, zu lumichhaft. Ich mach's doch nicht um mich zu quälen oder mach ich's im Unterbewußten und weiß es nicht? Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall gefällt mir das nicht. Das ist kein Dauerzustand! Man hat mir mal gesagt, n guter Kumpel, ich weiß nicht, irgendwas Selbstzerstörerisches. ‚Wie kommst'n da drauf?‘ ‚Nur so, fiel mir mal so ein‘, da warn wir beim Trinken, massiven Trinken. Ist'n anderer Kerl. Der hat sein Leben im Griff. Der ist auch'n Alki gewesen“ (Int. 4: 36 Jahre/Notunterkunft). I: „Haben Sie noch Kontakt zu Ihren Eltern?“ IP: „Ja. Die kommen mich einmal die Woche hier besuchen, samstags.“ I: „Mhm. Und äh, ham Sie selber noch Geschwister?“ IP: „Nein, ich bin Einzelkind.“ I: „Mhm. Und gibt es außer Ihren Eltern noch andere Menschen, zu denen Sie im Moment Kontakt haben?“ IP: „Also ich hab da zwei Bekannte. Das Problem is bei dem einen Bekannten, also die sind alle psychisch krank, ja? (...) Also Wäsche waschen müssen momentan meine Eltern machen. Weil die ham ne Waschmaschine im Keller, isch hier net. Bin früher immer hier oben oder runter in den Waschsalon gegangen, aber das dauert ja zwo Stunde. Kann ich momentan net. Und äh, ich hab jetzt auch so'n Ding bekommen, so, es gibt so Sachen kaufen die halt, weil die ham Auto, ja, die kommen zum Aldi oder zum Lidl, ja? Hier gibt's zwar auch 'n Lidl, aber der is ja da, da lauf ich ja halbe Stund von hier, ne? Dann kaufen die so die wichtigsten Sachen für mich ein. Wenn die kommen, kriegen die ihr Geld.“ I: „Das heißt Sie sind in gewisser Weise...“ IP: „Abhängig!“ I: „... wieder abhängig von Ihren Eltern?“ IP: „Ja, ja, das ist halt scheiße“ (Int. 15: 56 Jahre/Übergangswohnheim).*

Zum anderen finden sich stark widersprüchliche Tendenzen, die nicht in eine strukturierende Vorstellung von Männlichkeit integriert werden können. Hierbei finden sich etwa Abgrenzungsbemühungen zum aktuellen Milieu und gleichzeitig starke Verwiesenheit auf dieses, starke Familienwünsche neben der Ablehnung von dauerhafter Beziehung oder auch Gewalttätigkeit gegenüber anderen Männern und auch Partnerinnen, obwohl diese gleichzeitig abgelehnt wird. Letzterer Widerspruch wird besonders in einem Interview deutlich, in dem der Befragte von massiver Gewalt gegen andere Männer und auch einer verurteilten Straftat gegen seine Ex-Partnerin berichtet, gleichzeitig aber Machismo ablehnt: *„Weil mer Männer zum größten Teil aufn, aufn Sack gehen mit ihrem Machogehabe. Ich bin zwar selber auch n Macho, irgendwo ja (lacht), aber ähm dieses -, ja ich weiß net. (...) Und irgendwann ist bei mir der Geduldsfaden dann gerissen und dann bin ich im quasi Vollrausch gewesen. Dahin marschiert und hab die zur Rede gestellt, hab gemeint, ‚was ist denn jetzt, ist jetzt was oder net?‘ Und dann hat se eben verneint und dann hats bei mir irgendwie klick gemacht und dann hab ich ihr denn auch eine gegeben. Und damals ist für mich auch so die Welt zusammengebrochen und da hab ich gedacht: Wie kann das sein, du hast ne Frau geschlagen und so, weil ich hab das mit der Gewalt, mit der häuslichen Gewalt bei meiner Mutter mitgekriegt halt, wie die von ähm Ehemännern ähm geschlagen wurde“ (Int. 6: 40 Jahre/betreutes Wohnen).*

Die dritte Variante dieses Typus repräsentieren schließlich vier besonders junge Männer, bei denen ebenfalls diffuse Orientierungen auszumachen sind. Diese kennzeichnen sich unter anderem durch eine geringe Passung zwischen bereits vollzogener biographischer Schließung und der subjektiven Deutung der bestehenden Alternativen an Lebensentwürfen. In den Entwürfen finden sich meist partielle und kaum realisierbar erscheinende Orientierungen an hegemoniale Männerbilder. IP: *„Das ist auch meine Zukunftsperspektive, hoffe ich mal, ich will für den Film oder entweder fürs Fernsehen arbeiten. Also ich will auf jeden Fall kameratechnisch was lernen, und später entweder beim Fernsehen arbeiten oder selbstständig arbeiten, das ist halt die Frage.“ I: „Sie hatten vorhin erzählt, dass Sie in der 11. Klasse zweimal äh sozusagen nicht*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

versetzt worden sind. (...) Wie stellen Sie sich das äh, mit Ihrer arbeitsmäßigen Zukunft vor, wenn das z.B. mit dieser Ausbildung nichts werden würde?“ IP: „Dann würde ich mein Abitur nachholen. Dann würde ich auf ne Abendschule gehen, ich würde vormittags nen Teilzeitjob machen, vormittags arbeiten und nachmittags zur Schule gehen. Und dann würde ich auf jeden Fall, mach ich ne Ausbildung, denn mit ner Ausbildung könnte ich auch danach studieren oder ich brauch n Abitur. Eines von beiden muss sein. Und das auch in nächster Zeit sein. Also muss. Muss das mal an-, in Angriff genommen werden, denn ich bin jetzt 22, mit 25 wäre ich fertig“ (Int. 5: 22 Jahre/betreutes Wohnen). „Nee, also, isch find, ok, na klar hab isch n paar Fehler gemacht eh, paar Fehler macht jeder. Aber isch bin ganz zufrieden. so wie’s gelaufen is, bin isch escht zufrieden. (...) Das erinnert mich an die Fielmann-Werbung. Nee nee nee. (...) Wo die Alte kommt, der Alte kommt so eh, mit ner Flasche Wein und dann sacht er ‚He, würdest du noch mal alles genauso machen in deinem Leben?‘. Und dann sacht der ‚Nisch ganz, isch würd von Anfang an meine Brillen bei Fielmann, bei Fielmann kaufen‘ (lacht). (...) Isch würd alles genauso machen“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte).

3.5.3 Fazit

Partnerschaftsstile von Wohnungslosen

Unbeschadet der Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit der Befragten aktuell keine Partnerschaft unterhielt, konnten bei den Männern durchgängig Vorstellungen von Partnerschaften mit Frauen und damit auch Vorstellungen von Frauen identifiziert werden. Diese ließen sich in ihren unterschiedlichen Schattierungen einer Typologie zuordnen, die Fichtner in einer Studie zu Partnerschaftsvorstellungen bei Männern in Normalwohnverhältnissen gefunden hatte.

Vier spezifische Vorstellungsmuster von insgesamt 11 Männern wurden dem **traditionsorientierten Partnerschaftstypus** zugerechnet, die alle auf gesellschaftliche Normalität und Regelmäßigkeit, auf die Werte Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit von Bindung und familiäre Sorge und auf Zuordnung der häuslichen Reproduktion in das Aufgabengebiet der Frau und die materielle Versorgung als Aufgabe des Mannes gerichtet waren. Hierzu gehörte das Bild von der *Frau als fester Halt im Leben*, als dauerhaft zugewiesener Beistand, der als Unterstützung gerade in der extrem marginalisierten Position wichtig ist. Umgekehrt gehört dazu aber auch das Bild der *Frau mit Ansprüchen an den potenten Mann*, die in der aktuellen Situation nicht zu erfüllen sind, teilweise aggressiv zurückgewiesen werden und eine Partnerschaft derzeit verhindern. Eine weitere, symbolische Funktion der Frau innerhalb dieses Musters stellt die *Normalitätsversicherung*, nach der (heterosexuelle) Partnerbeziehungen als eingebunden in einen Normenkomplex den Männern ein bestimmtes Maß an Normalität zuweisen. Solche Wertungen finden sich als Pläne oder Utopien, oder als Bewertungen der aktuellen Situation in der Wohnungsnot. Schließlich gehört zu diesem Muster auch ein vierter Aspekt, die *Frau als Hausfrau im Wortsinne*, nämlich als Mieterin einer festen Wohnung, in die der Mann ggf. ebenfalls einziehen kann.

Vier weitere typische Deutungsmuster von 14 Männern waren dem **distanzorientierten Partnerschaftstypus** zuzuordnen, wobei sich durchaus auch Überschneidungen zwischen diesem und dem oben genannten Deutungsmuster zeigten. Kennzeichen dieses Musters ist das Bedürfnis, keine zu engen oder verpflichtenden Beziehungen zu Frauen einzugehen. Ein Deutungsmuster hierbei ist die *Frau als Lebensabschnittspartnerin*, das durch zeitliche Befristung der gewünschten Beziehungen und eine explizit geringe Heiratsneigung geprägt ist. Eine noch deutlicher Beschränkung der Rolle der Frau für die Befragten zeigt sich im Muster der *Frau als Sexualpartnerin*, wobei feste Beziehungen oder Ehen als „langweilig“ eingestuft und stattdessen

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Kontakte aufgenommen werden, die sich ausschließlich auf Sexualität beschränken; die Grenzen zwischen sexuellen Kontakten und Prostitution verwischen hierbei teilweise. Ein weiteres Deutungsmuster wertet die *Frau als Verachtenswerte* und spiegelt unterschiedlich starke, aber prägende misogynen Haltungen der Männer wieder. Als Variante dieses Musters kann auch die Deutung von der *Frau als Wohnungslose* gewertet werden, zu dem eine grundlegende Distinktion aufgrund des Geschlechtes, aber auch spezifische Abwertung solcher Frauen und der Beziehungen zu ihnen gegenüber anderen, „normalen“ Frauen und „normalen“ Beziehungen, gehören.

Fünf Deutungsmuster von acht Männern konnten schließlich dem **problemorientierten Partnerschaftstypus** zugeordnet werden, in deren Fokus vor allem erhebliche persönliche Problemen in den Beziehungen zu Frauen stehen und deswegen solche derzeit kaum realisiert werden können. Zentrales Muster hierbei ist die Bewertung der *Frau als verlorener Halt*, mit dem Verlust der Frau durch Trennung oder in einigen Fällen auch Tod gerät der Mann in eine existentielle Krise. Ein zweites Deutungsmuster ist die *Frau als Treulose*, im Zentrum stehen Verletzungen des Treueanspruches des Mannes, die dann zum Beziehungsende geführt haben; dieser Aspekt einer Beziehung ist so bedeutsam, dass er weder verhandelbar ist noch eine Beziehung danach weitergeführt werden kann. Verbunden hiermit ist ein drittes Deutungsmuster, das die *Frau als Bedrohung* kennzeichnet, in dem Abhängigkeit innerhalb einer potentiellen Beziehung als so stark antizipiert wird, dass diese nach einer Trennung den Rückfall in Suchtverhalten und sozialen Abstieg zur Folge hätte. Mit dem oben dargestellten Muster der „anspruchsvollen“ Frau verbunden ist das Bild der *Frau als Unerreichbare*, aufgrund des sozialen Abstiegs und der mangelnden persönlichen Ressourcen der Männer. Schließlich findet sich noch ein fünftes Muster, das eng mit der Frage nach einer stützenden Funktion von Frauen verbunden ist, aber noch darüber hinausgeht. Die Deutung der *Frau als fürsorgende Mutter*, die allerdings kaum explizit in Bezug auf Partnerinnen, sondern vor allem in Bezug auf Helferinnen im institutionellen Netz relevant wird: Die Frau ist darin die einzige mögliche Partnerin für persönliche und intime Gespräche, sie hilft den betroffenen Männern und sorgt für ihr Wohlergehen; hierbei scheinen sich gegenderte Berufsstrukturen im Hilfesystem und Deutung der Männer weitgehend gegenseitig zu stützen. Verbunden mit einer solchen Kategorisierung scheint das Erleben der eigenen Mutter, das in mehreren Interviews eine maßgebliche Rolle spielte.

Deutungsmuster, die dem **aushandlungsorientierten Partnerschaftstypus** zuzuordnen waren, fanden sich nur in Ausnahmen. Insbesondere die Dimension des partnerschaftlichen Aushandelns spielte eine geringe Rolle, lediglich die Selbstdeutung eines Mannes konnte einer Aushandlungsorientierung als dominant zugeordnet werden, da sich grundlegende Reflektier- und Aushandelbarkeit aller partnerschaftlichen Arrangements und die Hinterfragbarkeit von geschlechtsspezifischen Rollen eine wichtige Rolle spielten.

Die Zuordnung von vier Stilen zu den Männern einschließlich soziodemographischer Merkmale und ihrer aktuellen Partnerschaftsform finden sich in Tabelle 2.19. Es zeigt sich kein deutlicher Zusammenhang zwischen Familienstand und Partnerschaftsstil, bis auf die Tatsache, dass beide verheirateten Männer zum traditionsorientierten Stil zu rechnen waren. Generell haben Männer mit Traditionsorientierungen mehr derzeitige Partnerschaften als solche der Distanz oder Problemorientierung. Alterseffekte deuten sich keine an, Traditionsorientierung findet sich auch bei einigen jungen Männern. Während sich Distanzorientierung häufiger unter Männern auf Platte findet, scheinen Problemorientierte vermehrt in Notunterkünften oder Übergangswohnheimen untergebracht zu sein. Die autonomsten Wohnformen finden sich bei Männern der beiden anderen Partnerschaftsstile.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Vergleicht man diese Typologie mit den Deutungsmustern des gründungsfamiliären Netzes zeigt sich, dass distanzorientierte Männer eher dem Muster „sekundäre Isolation“ zuzuordnen waren, während bei Problemorientierten die Deutung des „Gegenhorizontes“ eine wichtige Rolle spielte. Traditionsorientierte sind dagegen vor allem bei den Mustern „Stabilität“ und „Instabilität“ zu finden. Insgesamt scheinen Männer mit einer problemorientierten Deutung über die geringsten und Männer mit Traditionsorientierung über die größten Ressourcen aus dem gründungsfamiliären Netz zu verfügen. Der einzige aushandlungsorientierte Mann weist vergleichsweise ebenfalls umfangreiche entsprechende Ressourcen auf. Die Daten deuten an, dass traditions- und aushandlungsorientierte Männer auch über die meisten Ressourcen außerhalb und innerhalb der institutionellen Netze verfügen und damit über die meisten Ressourcen überhaupt, während problemorientierte Befragte unter allen Aspekten die geringsten Ressourcen aufweisen.

Abb. 2.19: Aktuelle Partnerschaftsform, dominierender Partnerschaftsstil, Alter und Familienstand

Alter	Familienstand	Aktuelle Form der Partnerbeziehung	Aktuell dominierender Partnerschaftsstil
36	Ledig	Derzeit keine Partnerin	Distanzorientiert
55	Geschieden	Derzeit keine Partnerin	Distanzorientiert
45	Geschieden	Derzeit keine Partnerin	Distanzorientiert
39	Verwitwet	Derzeit keine Partnerin	Distanzorientiert
34	Getrennt lebend	Derzeit keine Partnerin	Distanzorientiert
36	Ledig	Seit 4 Jahren keine Partnerin	Distanzorientiert
63	Geschieden	Derzeit keine Partnerin	Distanzorientiert
37	Ledig	Aktuell nur Sexualkontakte	Distanzorientiert
46	Ledig	Aktuell nur Sexualkontakte	Distanzorientiert
45	Geschieden	Aktuell nur Sexualkontakte	Distanzorientiert
39	Geschieden	Kurzfristige Beziehung	Distanzorientiert
47	Ledig	Nie Partnerin gehabt	Distanzorientiert
36	Ledig	Vermutlich männlicher Partner, auf Platte zusammenlebend	Distanzorientiert
56	Ledig	Männlicher Partner, auf Platte zusammenlebend	Distanzorientiert
56	Ledig	Nie Partnerin gehabt	Problemorientiert
43	Ledig	Derzeit keine Partnerin	Problemorientiert
56	Ledig	Derzeit keine Partnerin	Problemorientiert
41	Ledig	Derzeit keine Partnerin	Problemorientiert
22	Ledig	Seit 1 1 / 2 J. keine Partnerin	Problemorientiert
51	Geschieden	Seit 4 Jahren keine Partnerin	Problemorientiert
57	Geschieden	Derzeit keine Partnerin	Problemorientiert
40	Geschieden	Derzeit keine Partnerin	Problemorientiert
43	Geschieden	Feste Beziehung, getrennt wohnend	Aushandlungsorientiert
48	Geschieden	Derzeit keine Partnerin	Traditionsorientiert
45	Ledig	Derzeit keine Partnerin	Traditionsorientiert
40	Getrennt lebend	Seit 1 1 / 2 J keine Partnerin	Traditionsorientiert

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Alter	Familienstand	Aktuelle Form der Partnerbeziehung	Aktuell dominierender Partnerschaftsstil
29	Ledig	Derzeit keine Partnerin	Traditionsorientiert
48	Verwitwet	Seit 3 Jahren keine Partnerin	Traditionsorientiert
36	Geschieden	Aktuell nur Sexualkontakte	Traditionsorientiert
24	Ledig	Feste Beziehung, getrennt wohnend	Traditionsorientiert
36	Geschieden	Feste Beziehung, getrennt wohnend	Traditionsorientiert
19	Ledig	Feste Beziehung, getrennt wohnend	Traditionsorientiert
50	Verheiratet	Als Ehepaar zusammenlebend	Traditionsorientiert
46	Verheiratet	Als Ehepaar zusammenlebend	Traditionsorientiert

Auch die Ergebnisse zu Frauen- und Partnerschaftsvorstellungen von Männern in Wohnungsnot sprechen eher gegen unterschiedslose Defizite in den sozialen Kompetenzen dieser Männer, als vielmehr für sehr spezifische Problemlagen. Gerade die deutlichen Unterschiede hinsichtlich der verschiedenen Ressourcen deuten darauf hin, dass die aktuelle Partnerschaftsform – die eben überwiegend durch Partnerlosigkeit geprägt ist - oder gar der formale Familienstand nicht hinreichende Indikatoren dafür sind, welche Unterstützung Männer in extrem marginalisierten Lagen organisieren können. Einen erheblichen Einfluss scheinen auch die Bilder von Frauen, die Vorstellungen von Voraussetzungen und Funktionen von Partnerschaften zu haben, selbst wenn diese zurzeit gar nicht realisiert – oder zumindest in Interviews und womöglich auch gegenüber den Hilfereinrichtungen – nicht als solche bewertet werden. Als besonders hilfebedürftig erwies sich hier die Gruppe, die eine vor allem problemorientierte Sicht auf Partnerschaften hatte. Allerdings scheint diese Gruppe auch am wenigsten von institutionellen Hilfen zu profitieren, obwohl sie als Bewohner von Notunterkünften und Übergangwohnheimen organisatorisch näher am Hilfesystem sind, als etwa Männer auf Platte, welche stärker dem distanzorientierten Typus zuzurechnen sind. Die Gruppe der Problemorientierten weist den höchsten Beratungsbedarf unter anderem auch unter dem Aspekt von Partnerschaftsvorstellungen auf; dass dieser Aspekt aufgrund des extremen Mangels an weiteren Ressourcen dieses Personenkreises kaum in Beratungen systematisch zum Thema gemacht werden dürfte, kennzeichnet sie auch als besondere Problemgruppe für eine persönliche Hilfe aus Sicht des Hilfesystems.

Männlichkeitsvorstellungen von Wohnungslosen

Mit solchen Vorstellungen verknüpft, aber keineswegs mit diesen unmittelbar in eins fallend, sind Deutungen der eigenen Männerrolle. Auch hier ließen sich vier prägende Muster unterscheiden:

Ein häufiges Deutungsmuster war eine *auf individuelle Durchsetzung basierende Männlichkeit*. Dieses Muster stellt die eigene Durchsetzungsfähigkeit und den daraus resultierenden Machtanspruch in den Vordergrund der eigenen Männlichkeitskonzeption. Kernmerkmale sind damit der legitime Einsatz von Gewalt, Abgrenzung gegenüber anderen und vor allem die Fähigkeit, sich ohne Hilfe behaupten zu können. Das Leitbild dieses Musters ist der „Lonesome-Rider“ oder – als zeitgenössischere Variante – der LKW-Fahrer als einsamer Held der Landstraße. Macht basiert vor allem auf permanenter, körperlicher Durchsetzungsfähigkeit und ist umgekehrt kaum strukturell verankert. Ein zweites Deutungsmuster ist die *auf geschlechtlicher*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Arbeitsteilung basierende Männlichkeit, für die kennzeichnend ist, dass Arbeitsteilung und libidinöse Besetzung im Sinne Connells Hand in Hand gehen und sich damit dem traditionellen, hegemonialen Männlichkeitsbild angenähert wird. Kernmerkmal ist insbesondere eine traditionelle Familienvorstellung. Nicht zuletzt deswegen, weil der Mann seiner Rolle als Breadwinner derzeit aber nicht gerecht wird, sind die Machtressourcen aus dieser Deutung als brüchig zu bewerten. Als weiteres Muster fand sich zumindest tendenziell die Deutung einer **durch Rollenveränderung geprägte Männlichkeit**, die durch ein Hinterfragen geschlechtstypischer Rollenmuster geprägt ist. Über diese Kerngemeinschaft hinaus zeigten sich die Deutungen stark heterogen, da sie sehr unterschiedliche Modelle von alternativen Männlichkeiten, wie bewusste Wahl einer alternativen Lebensform, lediglich stark selbstreflexive Anteile, einen deutlich homosexuell geprägten Habitus oder durch eine starke Therapie- und Selbsthilfeorientierung beinhalten. Schließlich findet sich als häufigstes Muster eine vor allem **durch Diffusität geprägte Männlichkeit**, die vor allem durch das Fehlen eines orientierenden Männlichkeitsmodells, das als Leitlinie für männliche Praxis gelten könnte, geprägt war. Es fanden sich insbesondere drei maßgebliche Varianten, nämlich erstens die Selbstdeutung als stark dependent und von der Strukturierung durch Dritte abhängig, zweitens stark widersprüchliche Tendenzen, die nicht in einer strukturierenden Vorstellung von Männlichkeit integriert werden können, und drittens schließlich Deutungen besonders junger Männer, die unter anderem durch eine geringe Passung zwischen bereits vollzogener biographischer Schließung und der subjektiven Deutung der bestehenden Alternativen an Lebensentwürfen gekennzeichnet sind. In Tabelle 2.20 sind diese Muster sowie stichwortartige Merkmale der Selbstpräsentation der Männer und der Bezug zu Partnerschaftsstilen wiedergegeben.

Abb. 2.20: Männlichkeitsmuster, Einzelmerkmale und Partnerschaftsstil

Einzelmerkmale (Stichworte)	Männlichkeitsmuster	Partnerschaftsstil
Arbeitermännlichkeit trotz Ingenieursstudium; Untreue der Ex-Frau; hoher Trennungsethos	Arbeitsteilung	Distanzorientiert
Kinder gemeinsam aufziehen; zentral ist Berufsarbeit, Frau, Kinder, Wohnung bilden Normalität	Arbeitsteilung	Problemorientiert
Unternehmer; Scheidung als Misserfolg; mehrerer Ehen; Enkel weiter wollen; wäre mit Beruf glücklichster Mensch	Arbeitsteilung	Problemorientiert
Absacken nach Tod von Frau; will Kinder zu sich nehmen; will Haushälterin; Arbeit „irrsinnig wichtig“	Arbeitsteilung	Traditionsorientiert
Geschlechtliche Arbeitsteilung; immer Partnerinnen gehabt; starke Familienorientierung;	Arbeitsteilung	Traditionsorientiert
Frisch geheiratet; Familienumzug, wenn er Arbeit bekommt; selbstverständlich heterosexuell; Partnerin zuhause tonangebend	Arbeitsteilung	Traditionsorientiert
Sei „Weichei“ und hat Beschützer; Erfolgspantasien vs. Depression; ist Ansprechpartner „Onkel Pit“	Diffusität	Distanzorientiert
Sei „Lumichhaft“; Beziehung zu Vater, väterlicher Kumpel und Chef wichtig ; Mutter war „zu lasch“; müsste aktiver sein	Diffusität	Distanzorientiert
Familienwunsch vs. aktueller tiefer Absturz; Partnerschaft derzeit nicht möglich; Beziehung zur Familie und zum Kind auch nicht	Diffusität	Distanzorientiert

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Einzelmerkmale (Stichworte)	Männlichkeitsmuster	Partnerschaftsstil
Familienwunsch vs. Distanzwunsch; weg von der Straße wollen vs. Freiheit der Platte; hätte studieren sollen	Diffusität	Distanzorientiert
Einbrüche, Sex brauchen, „nicht schwul“ sein, gegenseitig einkaufen mit Mitbewohner, reden mit Sohn; stolz auf Arbeit	Diffusität	Distanzorientiert
Scheinselbständig; abhängig in Mutterbeziehung; verdeckt aggressiv gegen Hilfesystem	Diffusität	Problemorientiert
Abgrenzung gegenüber „Pennern“; marginalisierte Freunde; will zu Film oder studieren; fühlt sich nicht sexy	Diffusität	Problemorientiert
Vaterschaft schönste Erfahrung; früher Bettler abgewertet, jetzt Helfer werden wollen; Kritik eigener Passivität und Abhängigkeit	Diffusität	Problemorientiert
Dependent gegenüber gesetzlichem Beistand und Eltern; lässt sich versorgen; passiv abhängig; aber „lucky loser“	Diffusität	Problemorientiert
Braucht keine Hilfe, gutes Elternhaus; Abwertung Umfeld; will Freundin für max. 3 Jahre; will Künstler werden, ist Elektriker	Diffusität	Traditionsorientiert
Beziehungsgewalt; Gewaltrausch; mag keine Machos, reden mit Frauen und in Therapie	Diffusität	Traditionsorientiert
Sehr jung; wichtige Beziehungen zu Mama, die ihn rauswirft, und Freundin; Berufswunsch völlig unklar;	Diffusität	Traditionsorientiert
Kind mit Fielmann-Phantasie; auf Clique angewiesen; Rolle von Freundin und Vater diffus	Diffusität	Traditionsorientiert
Einsamer Cowboy; LKW-Fahrer; Durchsetzen; Abwertung anderer auf Platte; Ehe lange her und weit weg	Durchsetzung	Distanzorientiert
Gewalt, auch gegen Nebenbuhler; will wieder Landwirtschaft; hat LKW-Führerschein	Durchsetzung	Distanzorientiert
Durchsetzen, verschafft sich Zuständigkeit; wertet Alkoholiker und Frauen im Umfeld ab	Durchsetzung	Distanzorientiert
Prügeleien im Fußballstadion; Kumpel zum trinken, nicht zum reden; will nicht reden; Abgrenzung zu Pennern & Ostdeutschen	Durchsetzung	Distanzorientiert
Ist Häuptling in Clique, hat Wissen, Durchsetzen; notfalls Gewalt; pflegt teilweise Vater, ist bisexuell	Durchsetzung	Distanzorientiert
Gewalt gegen jüngeren; will nicht klein begeben; ist Einzelgänger;	Durchsetzung	Problemorientiert
Gewalt ist einzige Ressource, bedeutet Manneskraft; will jüngere Frau; kocht aber gemeinsam mit Mitbewohnern	Durchsetzung	Problemorientiert
Gewalt- und Knasterfahrung, will nicht viel reden; seine Ex-Frau ist das wichtigste im Leben; regelmäßig Kontakt	Durchsetzung	Traditionsorientiert
Durchsetzen, Gewalt; er kriegt für Arbeit „Arsch hoch“ und verdient dadurch gut; Abgrenzung gegen andere; Frau als wichtigste Person	Durchsetzung	Traditionsorientiert
Phantasien von Börsengewinn; Abwertung von „Pennern“, Frauen und der dummen Masse; Scheinbare Durchsetzung	Scheinbare Durchsetzung	Distanzorientiert

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Einzelmerkmale (Stichworte)	Männlichkeitsmuster	Partnerschaftsstil
LKW-Fahrer; scheinbar Durchsetzen; aber Todesfälle haben ihm Genick gebrochen; sieht Tochter heimlichen; real dependent	Scheinbare Durchsetzung	Traditionsorientiert
Bewusst gewählte Lebensform; vielfältige Beziehungen und Kulturinteressen; enger Kontakt zu Sohn	Rollenveränderung	Aushandlungsorientiert
Eher Opfer als Täter; früher Hausmann; sucht Anerkennung, Selbstironie; reflexiv bzgl. seiner Rolle	Rollenveränderung	Distanzorientiert
Unmännlicher „Süßschnabel“; enge Elternbeziehung; mit zwei Freunden nicht geklappt; wohl schwul	Rollenveränderung	Distanzorientiert
Kommt aus Teufelskreis der Sucherkrankung heraus; vielfältige Therapie und Selbsthilfenutzung, Brieffreundin	Rollenveränderung	Traditionsorientiert

Verknüpfungen zwischen Männlichkeitsmustern und sonstigen Deutungsmustern

Untersucht man nun systematisch Zusammenhänge zwischen diesen Männlichkeitsvorstellungen und in den obigen Kapiteln aufgezeigten Deutungsmustern in den Feldern des Wohnens, der Arbeit und des Einkommens, der sozialen Netzwerke und der Partnerschaft, sowie einiger objektiver Variablen aus diesen Bereichen, so lassen sich spezifische Konturen dieser vier Leitbilder von Männlichkeit beschreiben:

Eine *auf individuelle Durchsetzung basierende Männlichkeit* scheint mehr als andere Muster durch die Deutung gekennzeichnet zu sein, dass der Wohnungsnotfall in einer gescheiterter Partnerschaft begründet ist, wenn auch berufliches Wohnen und ein Zusammenbruch der Bewältigungsfertigkeiten hier ebenfalls eine große Rolle spielen. Stärker als bei anderen Männern wird der Weg in die Wohnungsnot als aktives Handeln gewertet und die aktuelle Situation zumindest vorübergehend akzeptiert. Hinsichtlich der aktuellen Lebenssituation wird vor allem die eigene Autonomie betont, zur Verschuldung werden häufiger als von anderen Männern keine Angaben gemacht. Der Partnerschaftsstil ist häufiger distanzorientiert.

Hinsichtlich des ursprungsfamiliären Netzes wird die aktuelle Lebenssituation tabuisiert oder findet der Kontakt unter starken Restriktionen statt, Kontakte zur Gründungsfamilie sind eher abgebrochen als bei anderen Männern. Die Beziehung zum informellen Netz scheint besonders durch Distanz und Abgrenzung geprägt, zum institutionellen Netz bestehen sie stärker als bei anderen persönliche Beziehungen. Bezüglich verfügbarer Ressourcen sind diese Männer im Mittelfeld der Stichprobe anzusiedeln, gering ausgeprägt ist der Zugriff auf das ursprungsfamiliäre Netz, das informelle Netz kann dagegen häufig gut genutzt werden.

Dieses Männlichkeitsmuster scheint sich etwas häufiger in den alten Bundesländern zu finden; bezüglich Familienstand und Alter der Männer zeigten sich keine Besonderheiten. Sie leben eher auf der Platte als andere Männer.

Eine *auf geschlechtlicher Arbeitsteilung basierende Männlichkeit* scheint stärker als andere Muster damit einherzugehen, dass als Ursache für die Wohnungsnot Arbeitslosigkeit oder ein umfassender Zusammenbruch der Bewältigungsfähigkeiten gedeutet und damit der Wohnungsverlust mit persönlicher Handlungsunfähigkeit in Verbindung gebracht wird. Die aktuelle Le-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

benssituation wird stärker als von anderen als Katastrophe erlebt und hinsichtlich der Gestaltung vor allem die eigene Handlungsautonomie oder aber illusionäre Veränderungsvorstellungen thematisiert. Überdurchschnittlich häufig werden Schulden angegeben. Männer dieses Typus lebten nie auf Platte und stellten zwei der vier Männer in Sozialwohnungen. Keiner dieser Männer war kinderlos, häufig stellte der Kontakt zu den Kindern ein zentrales Problemfeld für die Männer dar. Der Partnerschaftsstil war als traditionsorientiert einzustufen.

Hinsichtlich der Ursprungsfamilie scheint etwas häufiger Kontinuität vorzuliegen, die Beziehung zur Gründungsfamilie stärker mit Stabilität assoziiert zu sein. Zu informellen Netzen besteht eine stärkere Abgrenzung, bei institutionellen eher eine funktionale Nutzung. Entsprechend scheinen überdurchschnittliche familiäre und unterdurchschnittliche informelle Ressourcen vorzuliegen, die institutionellen Unterstützungsmöglichkeiten scheinen überdurchschnittlich genutzt zu werden. Insgesamt ergibt sich damit ein für die Stichprobe durchschnittliches Maß an Ressourcen.

Männer mit diesem Männlichkeitsmuster fanden sich stärker in den neuen Bundesländern, stellten drei von vier Männern die verheiratet oder verwitwet waren, und hatten häufiger als andere eigene Wohnungen. Da sie häufig in der Altersgruppe der über 50-Jährigen zu finden waren, stellten sie die älteste Teilgruppe.

Das Muster einer *durch Rollenveränderung geprägte Männlichkeit* ist in der Stichprobe durch Männer geprägt, bei denen berufliches Wohnen als Grund für den Wohnungsverlust eine wichtige, ein persönlicher Zusammenbruch dagegen keine Rolle spielte. Dementsprechend erlebten sie sich in dieser Situation stärker strukturell handlungsunfähig und bewerten ihre aktuelle Wohn- und Lebenssituation sehr heterogen. Schulden werden eher nicht angegeben. Vaterschaft wird eher als unproblematisch gedeutet, hinsichtlich des Partnerschaftsstils findet sich hier der einzige aushandlungsorientierte Mann.

Hinsichtlich sozialer Netze kennzeichnen sie sich besonders durch Kontinuität bezüglich der Ursprungsfamilie, identifizieren sich mit Personen des informellen Netzes und bauen persönliche Beziehungen zu Personen des Hilfesystems auf. In dieser Gruppe scheinen die Ressourcen des informellen Netzes besonders groß zu sein und auch insgesamt die meisten Hilfemöglichkeiten in den unterschiedlichen Netzen zu bestehen.

Die Männer dieses Typus fanden sich ausschließlich in den alten Bundesländern, besonders stark unter Geschiedenen, eine spezifische aktuelle Wohnform ließ sich nicht ausmachen. Hinsichtlich des Alters fanden sie sich vor allem in der Gruppe der 40- bis 50-Jährigen, sie liegen damit altersmäßig etwas höher als der Durchschnitt der Stichprobe.

Beim Muster der *durch Diffusität geprägte Männlichkeit* fanden sich zum einen jungen Männer, die alle die Wohnungsnot auf Probleme mit der Ursprungsfamilie zurückführen, und durchschnittliche alte Männer, die insbesondere das Ende von Partnerschaften oder einen umfassenden Zusammenbruch der Bewältigungsmöglichkeiten als Ursache deuteten. Entsprechend erlebte sich die erste Gruppe vor allem strukturell und die zweite persönlich handlungsunfähig. Beide Subgruppen deuten die aktuelle Lebenssituation als Übergang. Die Handlungsorientierung in der aktuellen Situation ist bei der Gruppe der durchschnittlich alten Männer vor allem durch eine – meist unangemessene – Berufsorientierung oder durch Resignation – gekennzeichnet, bei den Jüngeren fanden sich diesbezüglich keine Tendenzen. Alle jüngeren Männer sind kinderlos, bei den anderen spielt ebenfalls Kinderlosigkeit oder die Bewertung des Kontaktes als zentrales Problem eine wichtige Rolle. Die Partnerschaftsstile der Jüngeren scheinen stark traditionell orientiert, die der anderen besonders durch Distanzbedürfnisse geprägt.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Beziehungen zur Ursprungsfamilie sind für die jüngere Teilgruppe stark durch Kontinuität gekennzeichnet, für die anderen Männer besonders durch Abbruch. In beiden Subgruppen werden eigene Gründungsfamilien eher als derzeit nicht erreichbarer Gegenhorizont gedeutet, Kontakte im informellen Netz scheinen besonders durch Differenzierung gekennzeichnet. Institutionelle Netze werden von den jüngeren Männern eher bedarfsorientiert genutzt, bei den übrigen scheint die Nutzung stark durch Abhängigkeit geprägt. Die verfügbaren Ressourcen der jüngeren Gruppe scheinen durch die ursprungsfamiliäre und die institutionelle Unterstützung insgesamt eher überdurchschnittlich gut zu sein. Die andere Subgruppe scheint vor allem durch geringe familiäre, aber auch durch wenige institutionelle Ressourcen geprägt zu sein und kann somit am wenigsten von allen Gruppen auf soziale Unterstützung zurückgreifen.

Alle Männer der jüngeren Subgruppe sind ledig, bei den übrigen ist als einzige Tendenz festzustellen, dass sich keine aktuell verheirateten oder verwitweten in dieser Gruppe finden. Beide Gruppen finden sich häufiger als andere Männer im betreuten Wohnen, die jüngere Gruppe besteht ausschließlich aus Männern, die jünger als 30 Jahre sind und stellt damit die jüngste Teilstichprobe der Untersuchung dar.

Abb. 2.21: Männlichkeitsmuster und Gruppenmerkmale

Männlichkeitsmuster	Gruppenmerkmale
<i>Geschlechtliche Arbeitsteilung</i>	<p><i>Deutung Wohnungsnotfall und Lebenssituation:</i> Verlust durch Arbeitslosigkeit oder Bewältigungszusammenbruch; damals persönlich handlungsunfähig; aktuelle Situation als Katastrophe, trotzdem Handlungsautonomie oder illusionäre Veränderungsvorstellungen; häufig Schulden, nie auf Platte, eher in Sozialwohnungen</p> <p><i>Deutung soziale Netze und Ressourcen:</i> Eher Kontinuität zur Ursprungs- und Stabilität zur Gründungsfamilie; Abgrenzung zum sozialen Umfeld; funktionale Nutzung des Hilfesystems; Kontakt zu Kindern als zentrales Problem, traditionsorientierter Partnerschaftsstil insgesamt überdurchschnittliche Ressourcen: überdurchschnittliche familiäre und institutionelle, unterdurchschnittliche informelle</p> <p><i>Demographische Merkmale:</i> Eher verheiratet oder verwitwet als andere, alle mit Kindern; eher in neuen Bundesländern und älteste Altersgruppe</p>
<i>Individuelle Durchsetzung</i>	<p><i>Deutung Wohnungsnotfall und Lebenssituation:</i> Verlust durch gescheiterte Partnerschaft; auch berufliches Wohnen oder Bewältigungszusammenbruch; Weg aus Wohnung als aktives Handeln; aktuelle Situation vorübergehend akzeptiert, eigene Handlungsautonomie betont; keine Schulden angegeben, vor allem auf Platte lebend</p> <p><i>Deutung soziale Netze und Ressourcen:</i> Kontakt zur Ursprungsfamilie tabuisiert oder eingeschränkt, zur Gründungsfamilie eher abgebrochen; Abgrenzung oder Distanz zum sozialen Umfeld; persönliche Beziehungen im Hilfesystem; distanzorientierter Partnerschaftsstil, Kontakt zu Kindern heterogen insgesamt durchschnittliche Ressourcen: unterdurchschnittliche familiäre und überdurchschnittliche informelle</p> <p><i>Demographische Merkmale:</i></p>

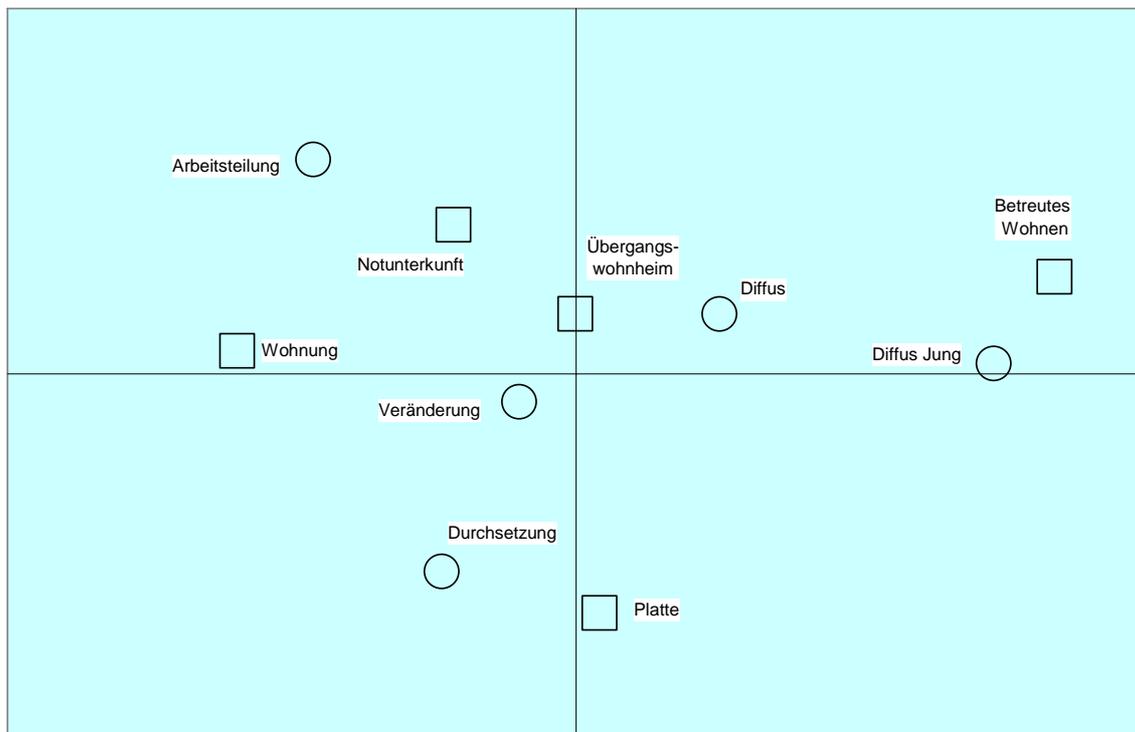
3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Männlichkeitsmuster	Gruppenmerkmale
	Kein spezifischer Familienstand, aber nicht aktuell verheiratet; zur Hälfte mit Kindern eher in alten Bundesländern, keine spezifische Altersgruppe
Rollenveränderung	<p><i>Deutung Wohnungsnotfall und Lebenssituation:</i> Verlust durch berufliches Wohnen, nie Bewältigungszusammenbruch; Weg aus Wohnung strukturelle Handlungsunfähigkeit; aktuelle Situation heterogen bewertet, keine Schulden angeben, keine spezifische Wohnform</p> <p><i>Deutung soziale Netze und Ressourcen:</i> Kontakt zur Ursprungsfamilie kontinuierlich, zur Gründungsfamilie heterogen; Identifikation mit dem sozialen Umfeld; persönliche Beziehungen im Hilfesystem; Tendenz aushandlungsorientierter Partnerschaftsstil, Kontakt zu Kindern unproblematisch insgesamt höchste Ressourcen, insbesondere durch informelles Netz</p> <p><i>Demographische Merkmale:</i> Kein spezifischer Familienstand, aber nicht aktuell verheiratet; zur Hälfte mit Kindern ausschließlich in alten Bundesländern, Gruppe der 40- bis 50-Jährigen</p>
Diffusität Hauptgruppe	<p><i>Deutung Wohnungsnotfall und Lebenssituation:</i> Verlust durch Ende von Partnerschaften oder Bewältigungszusammenbruch; Weg aus Wohnung persönliche Handlungsunfähigkeit; aktuelle Situation als Übergang; aktuell Resignation oder Berufsorientierung häufiger Schulden vorhanden, eher betreutes Wohnen</p> <p><i>Deutung soziale Netze und Ressourcen:</i> Kontakt zur Ursprungsfamilie abgebrochen, Gründungsfamilie als Gegenhorizont; Differenzierung im sozialen Umfeld; Abhängigkeit zum Hilfesystem; Tendenz distanz- oder problemorientierter Partnerschaftsstil, wenn Kinder, zentrales Problem insgesamt geringste Ressourcen, insbesondere wenig familiäre und institutionelle</p> <p><i>Demographische Merkmale:</i> Kein spezifischer Familienstand, aber nicht aktuell verheiratet oder verwitwet; eher kinderlos; keine Besonderheiten bzgl. Alter oder Wohnregion</p>
Diffusität Junge	<p><i>Deutung Wohnungsnotfall und Lebenssituation:</i> Verlust durch Probleme mit Ursprungsfamilie; Weg aus Wohnung strukturelle Handlungsunfähigkeit; aktuelle Situation als Übergang; keine spezifische aktuelle Handlungsorientierung; häufiger Schulden vorhanden, eher betreutes Wohnen</p> <p><i>Deutung soziale Netze und Ressourcen:</i> Kontakt zur Ursprungsfamilie kontinuierlich, Gründungsfamilie als Gegenhorizont; Differenzierung im sozialen Umfeld; bedarfsorientierte Nutzung des Hilfesystems; Tendenz traditionsorientierter Partnerschaftsstil, insgesamt eher überdurchschnittliche Ressourcen, insbesondere familiäre und institutionelle</p> <p><i>Demographische Merkmale:</i> Alle ledig; keine regionale Besonderheit; alle unter 30 Jahre alt</p>

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Die aufgezeigten Zusammenhänge zwischen Männlichkeitsmustern und der weiteren Deutung der Lebenssituation einschließlich der verfügbaren Ressourcen sprechen für die lebenspraktische Relevanz solcher Vorstellungen von Mannsein auch unter Wohnungslosen. Vieles im Material deutet hierbei auf eine wechselseitige Passung von spezifischen Deutungsmustern und aktueller Lebenssituation: Auf Platte kann eine Dominanzorientierung und damit verbundene spezifische Raumeignungstaktiken funktional oder gar notwendig sein, die in anderen Wohnformen nicht angemessen oder realisierbar wäre. Wer in einer Wohnung und mit einer Partnerin zusammen lebt, kann auf gegenseitigen Halt und Arbeitsteilung setzen und sich sonst stark von seinem sozialen Umfeld abgrenzen. Notunterkünfte oder auch betreutes Wohnen scheinen dagegen eher ein Umfeld mit ganz eigenen (Haus-) Regeln zu sein, in dem sehr stark ausgeprägte männliche Orientierungsmuster dysfunktional wären, weil sie in beständigem Konflikt mit den spezifischen sozialen Regelungen der Einrichtungen zu kollidieren drohten. Umgekehrt ist angesichts der Vorläufigkeit dieser Arrangements eine spezifische Orientierung auch nicht notwendig. Für alle drei Orientierungsmuster scheint damit aber zu gelten, dass Männlichkeitsmuster und Lebenssituation sich gegenseitig verstärken und somit ebenfalls die aktuelle soziale Lage verfestigen. In Abbildung 21 sind die Zusammenhänge zwischen Wohnform und Männlichkeitsmuster als Ergebnis einer explorativen Korrespondenzanalyse wiedergegeben (diese kann aufgrund der kleinen Fallzahlen nicht als statistisch abgesichert gelten).

Abb. 2.22: Mutmaßliche Korrespondenz zwischen Männlichkeitsmustern und Wohnform



Umgekehrt spricht der Umstand, dass diese Muster starke Parallelen zu der von Fichtner gefundenen Typologie unter Männern in völlig anderen sozialen Lagen aufweisen (u.a. auch hinsichtlich der wenigen soziodemographischen Merkmale), gegen einen kategorialen Unterschied von Männlichkeitsbildern zwischen marginalisierten Männern da und anderen, „durchschnittlichen“

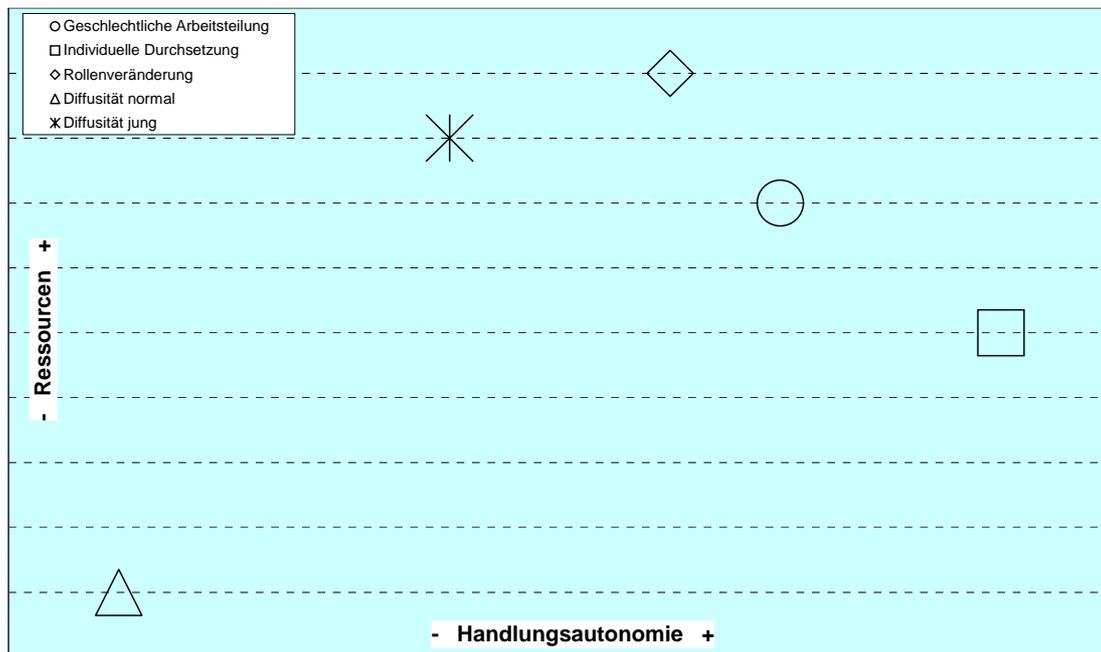
3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Männern dort. Geschlechtliche Arbeitsteilung spielt in dem nach diesem gesellschaftlichen Selektionsmechanismus benannten Männlichkeitsmuster eine entscheidende Rolle, und auch beim Muster der Desorientierung wurde ja genau der mangelnde Bestand geschlechtstypischer Zuweisungen als ein wichtiger Faktor von Verunsicherung gewertet. Individuelle Macht und Durchsetzung kennzeichneten insbesondere einen dritten Typus, waren aber gerade auch bei einer Unterform von Orientierung an Arbeitsteilung von großer Bedeutung. Beides – Arbeitsteilung und Macht – sind aber die zentralen Kennzeichen hegemonialer Männlichkeit. Die Realität von Männern in Wohnungsnot ist in fast jeder Hinsicht den gesellschaftlichen Leitbildern von erfolgreichem Mannsein grundverschieden; nicht aber in grundlegenden Orientierungen, die das Geschlechterverhältnis und damit die gesellschaftliche Zuweisung von Männer- und Frauenrollen beinhaltet. Zwei der gefundenen Orientierungsmuster gelingt eine solche Orientierung an männlicher Hegemonie – relativ zur sozialen Lage – weitgehend. Das eigene Erleben dieser Männer dürfte im Sinne Connells als untergeordnete Männlichkeit zu werten sein, die gleichwohl von den gesellschaftlichen Männerbildern zu profitieren versucht. Das Muster der Desorientierung ist dagegen soweit marginalisiert, dass kaum mehr nutzbare Bezüge zur hegemonialen Männlichkeit vorhanden sind und Alternativen dazu schon gar nicht. Nur ein viertes Muster weist solche zumindest in Ansätzen auf. Allerdings ist dieses Muster weder sehr häufig in der Gruppe der Wohnungslosen vertreten, noch sind die Indikatoren für eine kritische Reflexion der Männerrolle sehr stark ausgeprägt.

Trotz der massiv eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen der befragten Männer weisen diese Männlichkeitsmuster in diesen zwei Dimensionen auch für das Hilfesystem wichtige Binnendifferenzen auf: Individuelle Durchsetzung ist stark mit dem Erleben eigener Handlungsfähigkeit verbunden, aber eben nur auf das Leben auf Platte bezogen und mit Begrenzung von Ressourcennutzung verbunden. Das Muster der Rollenveränderung weist dagegen die höchste Ressourcennutzung auf, auch wenn die eigene Handlungsautonomie als nicht so umfangreich erlebt wird. Das Muster traditionelle Arbeitsteilung ist mit dem Erleben von mittleren Handlungsspielräumen und Ressourcennutzungen verbunden. Beim Muster Diffusität werden schließlich kaum Handlungsmöglichkeiten und kaum nutzbare Ressourcen wahrgenommen.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Abb. 2.23: Männlichkeitsmuster und subjektive Deutungen zur Handlungsautonomie und zu verfügbaren sozialen Ressourcen relativ zur Gesamtgruppe



Die Muster, die am deutlichsten an hegemoniale Männlichkeit angelehnt sind – Durchsetzung und Arbeitsteilung – können viele soziale Ressourcen nicht nutzen, scheinen dies aber durch starkes Erleben von Handlungsautonomie zu kompensieren. Allerdings spricht vieles im Material dafür, dass dieser eigene Handlungsspielraum vor allem auf die Aufrechterhaltung des Status quo beschränkt bleibt und diese Deutung stark durch eine Illusion der Autonomie gekennzeichnet ist. In beiden Mustern spielt der durchsetzungsfähige Mann, der generell oder zumindest in bestimmten Bereichen selbst für sein Glück (und das der seinen) sorgt und auch sorgen muss, die zentrale Rolle. In beiden Mustern könnte besser Hilfe angenommen werden, wenn diese Vorstellungen weniger stark ausgeprägt wären und Angewiesenheit auch „draußen im feindlichen Leben“ bei der Versorgung mit Wohnraum, bei der Beschaffung von Mitteln zum Lebensunterhalt, bei Zugang zum Arbeitsmarkt zumindest vorübergehend akzeptiert werden kann. In beiden Mustern finden sich aber spezifische Ressourcen, die von einem Hilfeangebot, das diese Männer mit ihrem Selbstbild vereinbaren können, nicht übergangen werden dürfen, sondern vielmehr genutzt werden sollten. Durchsetzungsfähigkeit und die Fähigkeit zur Arbeitsteilung sind eben auch Kompetenzen, deren Einsatz gesellschaftlich gefordert wird und nutzbar ist.

Erheblich weniger solche Anschlussmöglichkeiten finden sich dagegen beim Muster der Desorientierung, das sowohl durch massives Hilflosigkeitserleben, als auch durch mangelnde Ressourcen gekennzeichnet ist. Für diese Teilzielgruppe, die der am weitestgehenden Unterstützung bedarf, scheint persönliche Hilfe auch als „Männerberatung“ im doppelten Wortsinn notwendig zu sein: als Beratung für Männer in ihrem Mannsein, als Hilfe zur Orientierung unter extrem marginalisierten Bedingungen. Ob hierbei Anchlüsse an hegemoniale Männerbilder gesucht oder besser alternative Männlichkeitsformen entwickelt werden sollten, die auch die Defizite

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

dieser Männer in ein Bild der eigenen Rolle integrieren können, lässt sich aus dem Datenmaterial heraus kaum beantworten.

Schwierig zu beurteilen ist die Situation der jungen Desorientierten. Vieles spricht dafür, dass sie den Männern mit Orientierung auf Arbeitsteilung oder auf alternative Männlichkeitsmuster näher sind, als der Hauptgruppe der Desorientierten. Da diese jungen Männer über eine starke Anbindung an das institutionelle Netz verfügen, scheint es hier noch am ehesten möglich zu sein, in der Beratung stärker orientierend zu unterstützen.

Dafür, dass alternative Männlichkeitsmuster möglich sind, spricht die kleine Gruppe von Männern, die sich mehr oder minder bewusst für die Veränderung ihrer männlichen Rolle einsetzen. Dass dies gerade in einer extrem marginalisierten Situation von Vorteil sein könnte, zeigte sich in den vorhergehenden Kapiteln schon bezüglich einzelner Aspekte, wie dem gemeinschaftlichen Wirtschaften und Kochen, die zumindest im deutlichen Gegensatz zur traditionellen Familienvorstellung stehen. Die hohen Ressourcennutzungen der wenigen veränderungsorientierten Männer in der Stichprobe sprechen ebenfalls dafür, dass ein solches Modell auch ein Gewinn für Männer sein kann. Solche Orientierungen werden in sonstigen Studien überwiegend bei etablierten Mittelschichtmännern mit guter Bildung gefunden. Dass eine solche alternative Männlichkeit kein Allheilmittel gegen Wohnungsnot ist, zeigt sich allerdings auch; nämlich darin, dass diese Männer ebenfalls in dieser Stichprobe auftauchen.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

3.6 Die anderen gehen recht anständig mit uns um: Das Hilfesystem

I: „Ich wär mit den Fragen durch, aber vielleicht geht Ihnen noch was durch den Kopf, was Sie gern noch sagen würden, dass wir's noch aufs Band bannen?“ IP: „Nee einfach nur, dass ich dankbar bin dass es solche Institutionen wie diese hier gibt. Ja? Ohne solche Institutionen wär'n wir ganz schön aufgeschmissen“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte).

3.6.1 Theoretische Einführung

Theoretische Ansatzpunkte zur Nutzung des Hilfesystems

Eine umfassende Darstellung zur Nutzung von sozialen Netzen, zu denen auch institutionelle Hilfen gehören, finden sich in Kapitel 2.3. Grundsätzlich zeigen verschiedene Untersuchungen deutliche Unterschiede in der Nutzung von institutionellen Hilfen und Therapieangeboten zwischen Männern und Frauen, die einerseits durch unterschiedliche Vorstellungen von Hilfebedarf und andererseits durch andere Nutzungsmuster geprägt sind: Männer stufen sich selbst - auch in problematischen Lebenslagen - länger als Frauen als noch nicht hilfebedürftig ein und suchen später Hilfe, als Frauen dies tun. In Hilfesituationen und spezifisch in Beratungssettings fällt es ihnen schwer, über Gefühle wie Angst oder Niedergeschlagenheit zu berichten und sie bauen häufig weniger intensive Beziehungen zu den zuständigen Beratern/-innen auf. Krankheit ist für Männer stark mit Schwäche assoziiert, weshalb sie größere Schwierigkeiten haben, sich in die Abhängigkeit von Behandlungen zu begeben; dort dann allerdings auch länger verweilen als Frauen (zusammenfassend z.B.: Süßenbach 1996; Schulze / Welters 1998). Es wird davon ausgegangen, dass geschlechtsspezifische, gesellschaftliche Rollenvorstellungen zu einem unterschiedlichen Verständnis von Hilfebedarf und zu einem anderem Bewältigungsverhalten bei Männern und Frauen führen.

Döge kommt in einer Zusammenfassung verschiedenster Arbeiten der kritischen Männerforschung zum Ergebnis, dass die öffentliche Darstellung von Männern trotz diverser Wandlungsprozesse weiterhin den individuellen Erfolg, Leistungsfähigkeit und Vernunftbegabung zum Kern hat und damit Eigenschaften, die der Annahme von Hilfen entgegenstehen. „Men are powerful and successful, occupy high-status positions, initiate actions and act from the basis of rational mind as opposed to emotions“ (Fejes; zitiert nach Döge 1999, S. 23). Nach ihm kollidieren Bilder vom mächtigen Mann mit der subjektiven Machtlosigkeitserfahrung im Alltag. Süßenbach macht nach einer Übersicht über un-amerikanische Forschungsergebnisse darauf aufmerksam, dass das „Aufsuchen von Hilfe oft in hohem Maß mit dem Verlust von Selbstwert verbunden ist. Männliche Angst vor Nähe und Schwierigkeiten von Männern, emotionale Prozesse zu erfassen, können dazu führen, dass Männer es ablehnen, professionelle Hilfe zu erfassen“ (1996; S. 220).

Nach diesen Ergebnissen wäre zu vermuten, dass Männer in Wohnungsnot, die sich in Kapitel 2.5 als ganz überwiegend an Formen von hegemonialer Männlichkeit orientiert zeigten, die Annahme von Hilfe und damit das Anerkennen von Hilfebedürftigkeit nicht ohne weiteres in ihr männliches Alltagshandeln integrieren können. Vielmehr wäre zu erwarten, dass spezifische Handlungs- und Deutungsmuster entwickelt werden müssen, die eine solche Nutzung von Hilfe nicht in die Herstellung von Männlichkeit zu integrieren vermag.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Empirische Ergebnisse zur Nutzung des Hilfesystems

Wie in Kapitel 2.3 ebenfalls bereits dargestellt, liegen zur Nutzung institutioneller Netze durch Männer in Wohnungsnot nur begrenzt Daten vor: Aus dem Datensatz der BAG-Wohnungslosenhilfe (BAG 2005) lässt sich errechnen, dass Männer von den sehr breit gestreuten, erfragten Hilfsangebote (von Beratungsangeboten, über finanzielle Hilfen bis zu Hilfen im Bereich Wohnen) durchschnittlich 3,3 Angebote nutzen, und sich damit nicht deutlich von der quantitativen Hilfenutzung von Frauen unterscheiden (durchschnittlich 3,6 Hilfsangebote). In einer früheren Studie fanden Ruhstrat u.a. (1995, S. 86), dass jeweils ein bis zwei Drittel der Befragten mehrfach Kontakt zu Übernachtungsstellen, stationären Einrichtungen, ambulanten Hilfen, Kleiderkammern der Bahnhofsmmission oder zu Pastoren hatten. Auf die bekannten kategorialen Unterschiede in der Form der Hilfenutzung zwischen ambulanten und stationären Angeboten verweisen aktuell auch die GOE-Daten (Nothbaum, Kämper & Lübker 2004), wonach Männer bei der Nutzung von stationären Hilfen deutlich überproportional vertreten sind und unterproportional bei ambulanten Hilfen.

Diese Ergebnisse deuten zumindest an, dass zum einen spezifisch männliche Nutzungsformen von Hilfen im Wohnungsnotfall und damit ein qualitativer Unterschied zwischen den Geschlechtern besteht, und zum anderen dass Männer im Mittel auch weniger Hilfen nutzten und damit quantitative Unterschiede auszumachen sind.

Untersuchungsverlauf

In diesem Untersuchungsschritt, der sich als Ergänzung zu der in Kapitel 2.3 vorgenommenen Untersuchung zur Nutzung institutioneller Netze versteht, wurden zunächst entlang der Wahrnehmung der Betroffenen das Hilfesystem in drei verschiedene Instanzen unterteilt und dann Deutungsmuster der Männer zu diesen herausgearbeitet. In einem abschließenden Fazit werden zwei Pole des Hilfebedarfs von Männern in Wohnungsnot skizziert und deren Implikationen für Hilfe kurz beschrieben.

3.6.2 Typische Deutungsmuster

Aus Sicht der Befragten teilen sich institutionelle Hilfen überwiegend in drei Bereiche: Zum einen in hilfeleistende Behörden, bei denen insbesondere das Sozialamt, das Wohnungsamt und die Arbeitsagenturen eine Rolle spielen; zum zweiten in täglich genutzte Einrichtungen wie Teestuben, Kleiderkammern, Essenstreffs etc.; und drittens in spezifische Sozialarbeiter/-innen, die entweder ebenfalls über Sozial- und Jugendämter kontaktiert, häufiger aber innerhalb des persönlichen Lebensbereiches in Form von Betreuungspersonen in Einrichtungen oder aber als Streetworker/-innen kennengelernt wurden. Zusätzlich zu den in Kapitel 2.3. dargestellten Deutungsmustern zum Zugang zu institutionellen Netzen sollen an dieser Stelle spezifische Deutungen zu diesen drei Bereichen untersucht werden. Dabei fanden sich aber in keinem der Bereiche Deutungsmuster, die als typisch für eine bestimmte Gruppe von Befragten und in Kontrast zu den Deutungen anderer Personengruppen standen. Die im Folgenden dargestellten Muster bilden damit sich nicht gegenseitig ausschließende Aspekte der Bewertung dieses Angebots ab.

Hinsichtlich der **Arbeit von Behörden, einschließlich der Arbeitsagenturen**, finden sich fünf zentrale Deutungsmuster, die in den Interviews mehrfach wiederkehren und offensichtlich wesentliche Aspekte bei der Beurteilung von Hilfe darstellen.

Eine große Zahl der Befragten deuten Kontakte zu Ämtern als stark mit einer **Bewertung der eigenen Person** verbunden. Als problematisch beschrieb ein Teil der Männer die Kooperation

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

mit diesen Institutionen deshalb, da ihnen von dort eine explizit geringe Wertschätzung entgegengebracht würde. In den Biographien zeigte sich dieses Empfinden als eine wesentliche Barriere gegenüber einem Zugang zu diesen Hilfen. IP: *„Also so hier in (der Stadt), Hubertstraße, mit denen ...“* I: *„Sozialamt!“* IP: *„... möchte ich nichts mehr zum tun haben. Die sind arrogant, überheblich. Mögen vielleicht paar Ausnahmen bei sein von den Sachbearbeitern und so. Die also, die anderen gehen halt recht ‚anständig‘ in Anführungsstrichen noch mit uns um.“* I: *„Das sind die im Umland?“* IP: *„Ja.“* (Int. 32: 39 Jahre/Platte). *„Also beim Sozialamt fand ich das eher, äh, hab ich das eher so empfunden als, als wenn’s ne besondere Güte wäre, so’n Versicherungsschein zu geben, ja. Also, die gucken dich ja eh schon immer ganz komisch an ja, also, ich weiß nicht ob das deren Art ist so ja oder, man hat halt nicht das Gefühl, dass die das irgendwie gerne tun. Also, die geben schon einem das Gefühl, dass man n Schmarotzer ist. Das tun sie schon. Auch wenn sie das nicht offen sagen so, man ist ja nicht blöd so, man kriegt das ja schon mit“* (Int. 5: 22 Jahre/betreutes Wohnen). Deutlich wurde in den Antworten, dass es sich dabei nicht ausschließlich um ein strukturelles Problem bei der Annahme von Hilfe handelt, da auch Männer, die solche Abwertungen an bestimmten Stellen erlebten, sich mit Bezug auf andere Institutionen so nicht äußerten.

Als struktureller Hintergrund war gleichwohl in verschiedenen Interviews auszumachen, dass es für viele Befragte als beschämend empfunden wird, nicht eigenständig für ihren Lebensunterhalt sorgen zu können und deswegen auf Hilfe angewiesen zu sein. Die Nutzung von Hilfen durch das Sozial- oder Wohnungsamt bzw. die Agentur für Arbeit ist per se für viele in Wohnungsnot mit sozialer Abwertung verbunden. Umgekehrt ist für Männer, die diese Hilfe bislang nicht angenommen haben, diese Autonomie gegenüber Unterstützung stark mit persönlicher Aufwertung verbunden; insbesondere wenn dieser Status sehr lange aufrechterhalten werden konnte: I: *„Wann haben Sie zum ersten Mal Platte gemacht? Das muss ja schon lange her sein?“* IP: *„76!“* I: *„76?“* IP: *„Ja! (...) Noch nie, noch nie Sozialhilfe bezogen! (...)“* I: *„Aber bisher hatten Sie ja, das heißt, Sie haben Tagegeld geholt?“* IP: *„Nein!“* I: *„Ach auch nich?“* IP: *„Nein!“* I: *„Sondern?“* IP: *„Ich hab geschnorrt.“* I: *„Und davon gelebt?“* IP: *„Ja logo. Das geht.“* (Int. 35: 56 Jahre/Platte). Als mit dem eigenen Selbstbild vereinbar werden vor allem solche Kontakte gewertet, die nicht eine prinzipielle Differenz zwischen Mitarbeitern und Antragstellern in den Mittelpunkt stellen, sondern eher auf Gemeinsamkeiten abheben: *„Ich hab quasi ja nur mit dem Sozialamt zu tun. Also Ich kann über die Leute da oben nichts Negatives sagen. Da kommt noch dazu, (lacht) das ist eigenartig: Aus meiner Berufstätigkeit kenn ich eh den Sozialamtsvize Herrn Müller persönlich relativ gut. Und das, und deshalb ist vielleicht das Verhältnis dahin auch noch n anderes wie jeder Normale andere, der dort zu tun hat. Wenn ich da oben erscheine und der läuft mir auf’m Gang gegenüber, dann kommt er sofort und sagt: ‚Horst, wie geht’s dir? Komm gib mir die Hand‘. Da gucken andere, 25 andere, die da och mit rumsitzen, eigentlich in der gleich Situation sind, ‚was ist denn das für’n Vogel ey, mit dem Vizechef per Du usw., das kann doch nicht angeh’n‘. Na das is ehmd ne besondere Situation. Der Müller war bei uns, auch während seiner Studienzeit, hat sich dann sein Taschengeld nebenher verdient. Von daher kenn ich den schon“* (Int. 8: 63 Jahre/Notunterkunft).

Reaktionen auf empfundene Abwertungen können dagegen eigene Bewertungsprozesse sein, die die Situation umkehren und damit virtuell wieder Gleichheit oder sogar umgekehrte Abhängigkeiten herstellen: I: *„Was haben Sie denn sonst so für Erfahrung mit Ämtern, Behörden?“* IP: *„Von oben herab. Ja ja. Das is nur von oben herab. Der Daumen kommt schon, wenn Sie die, die, die Türklinke in der Hand haben, fängt der Daumen schon an zu pressen nach unten. Und das is das. Die tun alle so, als ob’s ihr Geld is. Wenn’s nämlich keine von uns gäbe, hätten die*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

beim Sozialamt kein Dienst mehr zu tun, da können se richtig arbeiten. Ja, so sieht's aus“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte)

Eine zweite Barriere stellt für einige Befragten die **Mitwirkungsansprüche der Institutionen an die Antragsteller** dar. Diese richten sich zum einen an formale Abläufe in den zuständigen Stellen, die ein Maß an Anpassung erfordern, das für einige Männer subjektiv eine Überforderung darstellt: *„So im Großen und Ganzen korrekt, aber es bewegt sich irgendwie zu wenig. Das, also das System tue ich irgendwie ziemlich so beanstanden. Also so, der büro, äh bürokratische Aufwand ja und ähm die Erreichbarkeit, wenn Du beim Arbeitsamt anrufst oder Wohnungsamt, dass eben so gut wie nie jemand da ist so und, dass man dann nicht mehr durchgestellt wird, das finde ich eben grauenvoll. Und wenn man mal irgendwie einen so aufm Flur anspricht, dass man da ähm, dass die sich da irgendwie übervorteilt fühlen ja, und ähm ja quasi, wenn die aus dem Zimmer kommen, so Kopf nach unten und zack (lacht) ab durch die Mitte so, nur nicht irgendwie nen Blick zu irgendnen Hilfesuchenden wenden, der könnte mich ja ansprechen so auf die Art ja“ (Int. 6: 40 Jahre/betreutes Wohnen).* Verbunden mit der Ablehnung solcher Ansprüche ist zum anderen das Erleben von Diskrepanz zwischen formalen Regeln auf Seiten der Institution und existentieller Bedrohung auf Seiten der Antragsteller, die für die Betroffenen die Angemessenheit solcher Hilfe insgesamt in Frage stellt. *„Ich war mal Festbezieher. Nein, du wirst an sich nur noch wie'n Stück Dreck behandelt. Ich will das und das und das haben, wenn du das nich hast, kriegst du das und das Geld nich. Wobei diese kleinen Pupser, die da hinter ihrem Schreibtisch sitzen, an sich nur noch übers Geld entscheiden, aber es is nich ihr Geld. Ja? Und wenn du dann alle sämtliche Gänge gemacht haben, dann fällt dene wieder ein Schmarrn ein was du brauchst, oder du kriegst nur die Hälfte davon. Aber du musst doch irgendwie leben, aber das interessiert diese Leute nich, das interessiert sie nich“ (Int. 33: 36 Jahre/Platte).* *„Wie manche Sozialämter, des sind auch so Vereine, ja ich seh die net so grad als groß (räuspert) hilfeleistende Freunde oder so. Die tun die Leute auch immer unter Druck auch setze. (...) Hier in (der Stadt) haben die ihr komische Sozialgesetz, dass man auch für ein Euro arbeiten muss. Und wenn man des net macht, dann tun die halt so viel Prozent von der Arbeitslosenhilfe kürze, und zum Schluss, wenn man des au net macht, wird's Geld ganz gestriche. Und von was die Leute dann lebe is dene ach egal“ (Int. 14: 46 Jahre/Übergangswohnheim).*

Umgekehrt finden sich allerdings auch einige Männer, die von einer aktiven **Beeinflussbarkeit der Sachbearbeiter durch die Antragsteller** ausgehen: Mehrfach wird von Männern die Beziehung als eine reziproke gedeutet, die sie durch ihr eigenes Auftreten beeinflussen können: *„Also das ist im Prinzip eigentlich auch immer `ne einzelne Sache sage ich mal. Wenn ich zum Amt hingehe und äh mit so `ner Fresse, wenn ich mit so `ner Fresse hingehe dann ist klar, dann ist das Gegenüber auch nicht gerade freundlich. Und umgekehrt ist es wahrscheinlich genauso. Man sagt ja bekanntlich, wie man in den Wald ruft, so kommt's in der Regel zurück“ (Int. 1: 56 Jahre/Wohnung).* In wenigen Fällen wird der eigene Einfluss nicht ausschließlich über die unmittelbare Interaktion hergestellt, sondern durch das Einschalten von juristischen Instanzen, um gegen Entscheidungen des Hilfesystems vorzugehen: *„Von Behörden kriegt man gesagt das und das geht nicht, das und das steht ihnen nicht zu und ich ziehe die Leute natürlich gleich vor Gericht. Ob nun Behörden oder Ämter, wenn die nicht wollen regle ich das vor Gericht. Es gibt kaum einen Prozess den ich verloren habe“ (Int. 2: 34 Jahre/Wohnung).*

Als Möglichkeit zur aktiveren Gestaltung des Hilfeprozesses und des Umgangs mit den Ämtern wird schließlich vor allem die **Unterstützung durch sozialarbeiterische Betreuungspersonen** betrachtet. Häufig wurde in den Interviews davon berichtet, dass Sozialhilfe oder Hilfen durch das Wohnungsamt erst mit der Unterstützung durch Sozialarbeiter/-innen überhaupt beantragt

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

wurden: I: „Welche Erfahrung haben Sie denn überhaupt mit mit so Ämtern, und Behörden gemacht bisher?“ IP: „Ja eigentlich, pff ... Also seit i Vroni kennaglernt hob, also nur gute Erfahrungen. Weil i woaß net, do, entweder stell i mi z'bleed o, oder i bin bleed. Und ...“ I: „Aber es funktioniert net?“ IP: „Naa, also (...-...) mit Ämter, um Gottes Willn. Also, seit i Vroni kennaglernt hob, do do haut des hi“ (Int. 36: 45 Jahre/Platte). IP: „Das is Julian, unser Streetworker. Der hat mich drauf angesprochen, ich hab mit denen gesprochen, wie wir des in die Wege leiten. Morgen gleich zum Arbeitsamt, Montag zum Sozi, das alles. (...) Morgen, sieben Uhr. Muss ich um fünf Uhr den Handywecker stellen (lacht)“ (Int. 35: 56 Jahre/Platte).

Mitentscheidend dafür, ob solche institutionellen Hilfsangebote überhaupt beantragt werden, ist schließlich – wenig überraschend – die **Einschätzung zum Vermittlungsangebot der Einrichtungen**. Hierbei finden sich ganz überwiegend negative Einschätzungen darüber, ob überhaupt vermittelbare Wohnungen oder Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Auch diese Einschätzungen betreffen im Kern das Verhältnis zwischen Betroffenen und Hilfsangebot: In der aktuellen Situation existiert keine wirkungsvolle Unterstützung, die lohnt, die Hürde zur Nutzung zu überwinden. Der Betroffene bleibt auf sich selbst verwiesen oder objektiv hilflos: „Da kriegt man so nen Schein, das is alles; wenn man lange genug hier in (der Stadt) ansässig is. Aber Wohnungsamt, nix. Da gibt's ne Liste, da sind 1700 Leute drauf, das dauert fünf Jahre bis da mal überhaupt was passiert. Wenn überhaupt“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte). I: „Sie haben ja ein paar mal Ihre Arbeit verloren. Sind Sie dann aufs Arbeitsamt gegangen, und ham da versucht sich ne Stelle vermitteln zu lassen?“ IP: „Nee, da hab ich (räuspert), da hatt ich gar keine Lust eigene Erfahrungen zu machen. Da hab ich mich auf mich selber verlassen. Auf meine Fähigkeiten, Energien. Und ich werde des auch weitest gehend in Zukunft so halten“ (Int. 26: 43 Jahre/Wohnmobil). „Naja, s Arbeitsamt is nich grade s Beste. Meene, klar nu, ich darf ja jetzt ooch ne mehr aufm Bau arbeiten wegen Rheuma und... Is ja von der Arbeitsamtsärztin festgelegt worden. Ja, jetzt hammse aber nischt andres. Denn, ich hab ja auch keene Fahrerlaubnis, und meistens wenn ich Arbeitstellen gekriescht hab und ich bin hingekommen, und hab mich vorgestellt. Dann gings ja schon los: Wie alt sind sie? Haben sie die Fahrerlaubnis? Ja, und das war's“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung).

Schließlich wird – wie in Kapitel 2.1 dargestellt – insbesondere in der Situation der Entstehung des Wohnungsnotfalls in vielen Fällen nicht auf diese Institutionen zurückgegriffen. Auch hierbei war der Hauptgrund, dass die Betroffenen sich nicht in der Lage fühlten, von sich aus diese Institutionen zu kontaktieren und um solche Hilfe nachzufragen.

Insgesamt zeigen sich bei den Befragten häufig Vorbehalte gegenüber der Arbeit und den Hilfeleistungen von Sozial- und Wohnungsämter bzw. deutlicher noch gegenüber den Arbeitsagenturen, wodurch eine angemessene Nutzung solcher Hilfen durch Männer in Wohnungsnot deutlich erschwert wird.

Erheblich positiver als die Bewertung der beschriebenen Hilfen fällt die Einschätzung der Hilfen aus, die von den Betroffenen nicht als aus dem Bereich von Ämtern und Behörden zugehörig erlebt wird, sondern die vielmehr als Hilfsangebote innerhalb des eigenen Milieus bewertet werden.

Eine **Reihe von ambulanten Angeboten**, wie Essenstreffs, Tafeln und Teestuben, kostenlose ortsgebundene oder mobile medizinische Versorgung, Möglichkeiten zum Duschen, Baden oder Kleiderwaschen, Post- und Meldeadressen, werden von Männern auf Platte und in Notunterkünften, Kleider- und Möbellager auch von vielen anderen Betroffenen als zentrale Einrichtungen zur Aufrechterhaltung einer grundlegenden Versorgung betrachtet. „Das sind wirklich Ein-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

richtung, und dafür bin ich auch äh sehr, sehr, mit dem Prior sehr sehr glücklich, also der Stellvertreter vom Abt, äh, der hat da sehr sehr viel gemacht, weil's ne sehr junger Prior is. Und ähm, der hat da auch das Zahlenberghaus sehr sehr gut aufgebaut. Und äh, da haste wirklich alles was de brauchst. Du hast Arztpraxis unten, du hast Kleiderkammer unten, und es sind wirklich gute neue Sachen. Also-, wenn Sie mich anschauen. Äh, du kannste baden, duschen gehen tags da unten. Äh, du kannst oben essen, hast dein Kaffee oder Tee“ (Int. 33: 36 Jahre/Platte). „Ich bin jetzt hier unten im Essenstreff. Des kostet, ich hab so ne Karte gekriegt, des kostet 1,80 €. Ich hab des mal ausgerechnet, da ess ich lieber hier, das kommt billiger als wenn ich durchs Geschäft laufen muss und mir das ganze Essen selber kaufen muss. (...) Und so schlecht ist das Essen auch nicht. Muss ma bloß ein bisschen nachwürzen, das is alles“ (Int. 23: 55 Jahre/Platte). IP: „Einfach nur, dass ich dankbar bin dass es solche Institutionen wie diese hier gibt. Ja? Ohne solche Institutionen wär'n wir ganz schön aufgeschmissen“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte).

Dabei decken in manchen Städten diese Angebote nicht allein den grundlegenden Bedarf der Betroffenen, sondern stellen mit ihrer Vielzahl auch Wählbarkeit und Abwechslung her, die von den Befragten als Steigerung der Lebensqualität empfunden wird: *„Ja gut, da bin i im Dings, im Bonifaz. Die ham da Ärzte, Ärztinnen drunten. Und wenn ma was fehlt, dann geh i immer do nunter, oder äh Montag, Mittwoch und Freitag kummt immer a Ärztin vom äh von der Haidmüllerstraße. (...) Ja, des is a Obdachlosenmobil, aber i bin immer unten beim Bonifaz“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte). „Ich geh auch hin und wieder mal essen, (...) in Bonifaz morgens, Suppe essen. Gibt's morgens leckere Suppe. Oder halt, Donnerstag da warte ich lieber draus. Donnerstagabends kommt die Heilsarme, die hat den besten Eintopf von (der Stadt). Richtig schön dick, entweder Erbsen oder Linsen. Ja, oder so wie Mittwochnachmittags, tun se in Fürstenfeldbruck da in der Caritas immer kochen. Oder hin und wieder halt im Kloster St. Otilien, kann man hin zum essen“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte).*

Einzigster Kritikpunkt an diesen Angeboten ist deren **begrenzte Erreichbarkeit**, auch wenn sie grundsätzlich positiv bewertet werden: *„Also in (der Stadt) kann man nicht verhungern, man kann nur verdursten. Verdursten könnte ma, also jetzt vom Brunnen abgesehen; weiß schon, dass Sie wissen, was ich jetzt denke. Äh, es gibt viele Möglichkeiten hier was zu essen. (...) Man muss halt Wege gehen. Ziemlich weite Wege ja muss man gehen, wenn man Hunger hat läuft man schon ne Weile“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte). IP: „Dat is, das is schon ok. Auf jeden Fall.“ I: „Mhm. Gibt's irgendwas, was sie besser machen könnten?“ (...) IP: „Na, die könnten eigentlich jeden Tach aufhaben, nisch nur Montag, Mittwoch, Freitag. Aber sonst ey, nee.“ I: „Sonst biste ganz zufrieden?“ IP: „Isch bin schon ganz zufrieden, ja. Isch bin sowieso froh dass es solsche Einrichtungen überhaupt gibt“ (Int. 25: 24 Jahre/Platte).*

Eine zentrale Rolle für die Orientierung in einem noch unbekanntem Umfeld solcher Hilfsangebote nimmt dabei die **Bahnhofsmission** ein. Obwohl deren Angebote, wie etwa Teestuben, von allen Befragten wegen des als niedrig eingestuften Standards nicht dauerhaft genutzt werden, bilden sie die wichtigste Anlaufstelle, von der sich ein Überblick über das Hilfesystem ergibt und auch Plätze in einer Stadt vermittelt werden: *I: „Und woher wissen Sie denn, wo die ganzen Sachen sind in (der Stadt)?“ IP: „Da kriegt man, wie ich hier ankam in (der Stadt), war ich auf der Bahnhofsmission, und da kriegt man so Zettel und alles wo das draufsteht, mit Stadtplan da kann man sich des selber aussuchen. (...) So, wenn Sie jetzt neu in ne Stadt kommen (...) Und dann muss man das erst mal rausfinden. Wo das jetzt ist. (...) Dann weiß man immer, da is der Bahnhof, das is die Bahnhofsmission“ (Int. 23: 55 Jahre/Platte). I: „Und dann sind Sie von Stuttgart (hier in die Stadt) gegangen?“ IP: „Da bin ich, genau, richtig. Bin direkt hierher, hatte*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

mich bei der Bahnhofsmision gemeldet. Ja? Ähm, die wollten mich ursprünglich bei der Heilsarmee unterbringen, Ähm, hatt aber nich hingehauen weil es keine Kostenübernahme vom Sozialamt gab, das hing damit zusammen, dass die Heilsarmee sehr teuer is. Ähm, bin anschließend noch mal zur Bahnhofsmision und wurde dann in die Pfaffenheimerstraße übermittlelt und dort war ich dann wie gesagt circa drei Monate“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte).

Wie In Kapitel 2.3 beschrieben, werden von rund der Hälfte der Befragten enge persönliche **Beziehungen zu spezifischen Personen im Hilfesystem** gepflegt, ein weiteres Drittel unterhält funktionale Kontakte zu solchen Personen und lediglich eine Minderheit erklärte, kaum auf bestimmte Personen im Hilfenetz zurückgreifen zu können. Damit kommt persönlichen Ansprechpartnern bei der Hilfe für die befragten Männer eine maßgebliche Rolle zu. Insgesamt fällt die Bewertung dieser Form der Unterstützung äußerst positiv aus. Gerade bei Männern, die die oben dargestellte Kritik an einzelnen Behörden äußern, fällt auf, dass spezifische Personen und allgemeines Hilfesystem als Kontrast und nicht als einander zugehörig erlebt werden. Hinsichtlich der persönlichen Ansprechpersonen scheinen vor allem drei Aspekte wesentlich, die ebenfalls als Deutungsmuster hinsichtlich des Hilfebedarfs gewertet werden können.

Bei der Mehrzahl der Befragten finden sich Deutungsmuster, die mit **Persönliche Hilfe als Orientierungsleistung** charakterisiert werden können: Die Männer sehen sich mit Anforderung auch der Hilfebürokratie überfordert und wünschen sich eine unterschiedlich weitgehende Unterstützung, die ihnen Orientierungshilfen innerhalb dieses Systems verschafft. Diese reicht nach den Vorstellungen der Männer von einer Lotsenfunktion bis hin zur einer weitgehenden Verantwortungsübernahme, die quasi-elterliche Funktionen übernimmt. Als Beispiele für die Lotsenfunktion können die oben darstellte Unterstützung durch sozialarbeiterische Betreuungspersonen gegenüber Ämter betrachtet werden. Eine elternähnliche Funktion wird den zuständigen Betreuern etwa bei der in Kapitel 2.2 geschilderten Abgabe der haushalterischen Selbstständigkeit und Verwaltung von Einnahmen und Schulden zugeschrieben. Ein Teil der Befragten deutet diesen Bedarf an Verantwortungsübernahme als unbefristet und auch über die aktuelle Situation hinausgehend: *I: „Sie sagten vorhin, wenn Sie ne eigene Wohnung hätten, wäre es Ihnen wichtig, dass Sie jemanden hätten, der Ihnen, ich sag’s mal flapsig, gelegentlich sagt wo’s langgeht?“ IP: „Ja, der Kontrolle macht und dann sagt, ‚das und das ist nicht richtig hier‘ und (pfeift) die Spur“ (Int. 3: 41 Jahre/Notunterkunft).* Allerdings finden sich auch umgekehrt Beispiele, in denen Männer davon ausgehen, die jetzt erhaltene Unterstützung solange aufrechterhalten zu können, bis sie dann zu einer weitergehenden eigenständigen Regelung ihres Alltags in der Lage sind, und auch dort weiterhin auf die bisher erhaltene Lotsenfunktion bei Bedarf zurückgreifen können:

Modell of best Practice (Int. 5: 22 Jahre/betreutes Wohnen)

Der Befragte lebt derzeit in betreutem Wohnen und bekommt auch in seiner Schuldenregulierung Unterstützung. Er hofft, in einigen Monaten soweit zu sein, dass er eigenständig einen Haushalt führen, mit der begonnenen Schuldenregulierung fortfahren und notfalls auf die persönliche Hilfe der Einrichtung zurückgreifen kann.

I: „Das würde, würde ja im Umkehrschluss bedeuten können, wenn Sie jetzt hier ausziehen, würden da, ich sag mal ne richtige Wohnung kriegen, dass es dann schwieriger wird?“

IP: „Ja, ich meine, ich würd ja nicht jede Woche anrufen, ich würd ja wirklich nur anrufen, wenn’s auch’n Problem gibt und ob das jetzt zwei oder drei oder Monate oder Jahre später

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

wird, ist nicht von Bedeutung. Ich glaub nicht, dass dann dieser Kontakt verloren gehen würde; Also auch von mir aus. Würde ich, ich würde da nicht drauf verzichten wollen. (...)

Naja, also die Schuldenregulierung die läuft ja soweit. Und da werde ich auch wahrscheinlich so Anfang März wissen, was ich bezahlen muss und in welchen Umfang und dann kann ich mich auch selber drum kümmern. Das wäre dann ein Selbstläufer, also da, da könnte ich mich selber drum kümmern, bin ich mir ganz sicher. Und dass ich in ne andere Wohnung ziehe, dass ich in meine eigene Wohnung ziehe, dass würde ja, würde ja an der Situation nix ändern ja.

Also wenn ich, wenn ich hier raus, wenn ich hier von dem betreuten Wohnen weggehe und dann hab ich entweder wieder Arbeit, oder ne Aussicht auf nen Ausbildungsplatz, meine Schulden sind reguliert ja und ich kann auch selbstständig für mich sorgen, das ist eigentlich das Ziel. Vorher werde ich hier wahrscheinlich auch nicht rausgehen“.

Eine große Rolle für die Befragten spielt das subjektiv **empfundene Engagement der Betreuungspersonen**. Hier zeigten sich erhebliche Unterschiede zwischen den in Kapitel 2.3 geschilderten Deutungsmustern der Ablehnung auf der einen Seite und der persönlichen Beziehung bzw. Abhängigkeit auf der anderen Seite, die maßgeblich durch diesen Aspekt geprägt waren. Besonders hohes Ansehen in dieser Hinsicht genießen die Streetworker/-innen oder Mitarbeiter/-innen in zentralen Fachberatungsstellen, da diese sowohl als kompetent, als auch als engagiert erlebt werden, und ihnen deshalb zugetraut wird, die Situation der Betroffenen richtig einzuschätzen: *„Na ja stimmt, muss ich allein, da muss ich klarkommen, muss ich klarkommen damit. Ich hab jetzt durch eh Streetwork, die macht das aber ehrenamtlich, die macht das schon seit 12 Jahren so, die macht, na ja die hat so Connection halt. Und, jetzt schaun ma mal, dass ich vielleicht nen Job kriegen kann, über Winter, so`n Hausmeisterposten oder irgendwas“ (Int. 31: 36 Jahre/Platte).* *„Die nimmt sich schon die Zeit dafür. Die kommt ja auch so paar Mal die Woche bei uns, unterhält sich, und setzt sich bei uns hin. Und hört zu: wenn, was. Das find ich schon wichtig (...) Ja, man kann sich immer auf ihr verlassen. Wenn sie was sagt, dann is das zu 90 % so“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte).*

Schließlich werden **Betreuungspersonen in der gleichen Position unterschiedlich** erlebt. Häufig berichten Betroffene, dass sie nach einem Wechsel von Betreuungspersonen auf jemand getroffen sind, den sie – inzwischen meist seit langer Zeit – als wichtige Hilfe erleben: *„Mit den anderen kam isch net zurecht, dann hab ich die Frau Badetal irgendwann getroffen, die is manchmal in so nem Kloster da, da gibt's so Essen, da billig für zehn Euro, oder damals für Mark. Und ja, dann kam ich auf die Frau Badetal. Das war halt so`n Zufallstreff“ (Int. 15: 56 Jahre/Übergangwohnheim).* *„Ich bin bei ner anderen Sacharbeiterin. Und die die is richtig top. Ich kenn die gar nicht Aber irgendwo passt des, find ich gut“ (Int. 24: 39 Jahre/Platte).*

Gründe für die sehr unterschiedliche Bewertung solcher Personen finden sich dabei durchaus auf verschiedenen Ebenen. Zentral ist dabei die Erfahrung, dass diese sich für den Betroffenen engagierten. Bei solchen Bewertungen spielen offensichtlich zwei Aspekte eine wesentliche Rolle, die beide als fachliche Qualitäten einzustufen sind: Zum einen, wie gut die Fähigkeit der Betreuenden eingeschätzt wird, unmittelbar die Lebenssituation der Betroffenen zu verbessern, etwa eine Unterkunft oder Arbeit zu vermitteln bzw. Anträge auf Transferleistungen oder Schuldenregulierung zu stellen: *„Und dann kam die und äh, ich hatte dir vorher net gekannt. Da hat sich sie mal so meine Akte durchgelesen, und dann hat sie gemeint, ‚Herr Bäcker, ich könnte Ihnen ein Angebot machen, wir können Se aufnehmen in der Sonnenstraße.‘ (...) Und da hat mir die Frau Christlein eben gesagt, ‚heute Nachmittag 13.30 Uhr seien Sie bitte in der*

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

Sonnenstraße, gehen Sie zum Hausmeister, und der wird Ihnen dann alles weitere sagen.’ So lief des dann, und seitdem bin ich in der Sonnenstraße“ (Int. 27: 48 Jahre/Notunterkunft).

Als fachliche Qualifikation wird zum anderen – zumindest implizit – auch bewertet, wie gut es den Betreuer/-innen gelingt, eine vertrauensvolle Beratungsbeziehung zu den Betroffenen aufzubauen und damit häufig als einzige Person zur Verfügung zu stehen, die Ansprechpartner/-in für alle Probleme der Betroffenen ist: *„Ja gut, ich hab jetzt grad n privates Probleme, und das klär ich dann mit der Vroni und tralala .und das passt dann auch schon. (...) Und dafür bin ich, bin ich auch sehr dankbar“ (Int. 34: 37 Jahre/Platte). I: „Gibt es denn jemand, mit dem Sie über Ihre Schwierigkeiten reden können? Über Ihre Situation reden können? IP: „Schon, ja. Mit de Vroni wenn was is. (...) Also, das gibt’n gewisses, na ja, Gefühl der Sicherheit“ (Int. 32: 39 Jahre/Platte). „Wenn der Herr Ferda mal kommt und, oder unsere andere Sozialbetreuerin, wenn mal n Problem is, da kann man schon mal drüber reden“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung). I: „Und Sie ham dann noch Kontakt zu der ähm, äh Hilfeeinrichtung, also zu der Beratungsstelle?“ IP: „Zur Frau Badetal, ja, die macht Betreutes Wohnen“. (...) I: „Mit wem können Sie im Moment über alles reden, was wichtig ist?“ IP: „Ja, mit meinen zwei; ja, gesetzliche Betreuung und die Frau Badetal. Aber, die jetzt da meine Bekannte, mit denen kann ich auch net viel reden“ (Int. 18: 50 Jahre/Wohnung).*

Es gelingt längst nicht in allen Beratungskonstellationen, solche Beziehungen zwischen Betroffenen und Betreuungspersonen aufzubauen, in denen die Männer hinreichend Vertrauen für eine offene Kommunikation entwickeln können. Im Interviewmaterial fanden sich solche Vertrauensbeziehungen insbesondere zwischen Männern auf Platte gegenüber Streetworker/-innen oder Mitarbeiter/-innen zentraler Fachberatungsstellen, während in Unterkünften und Wohnheimen der Kontakt häufiger als weniger vertraut beschrieben wird *„Aber da gibt’s ja auch so ganz private Sachen; tät man nur mit ner Ehefrau oder mit m Bruder drüber sprechen. Das kann man natürlich nicht machen. Das ist doch irgendwie, da ist die Hemmschwelle da und das ist dann doch ne fremde Frau, da kann man nicht über so intime Sachen reden z.B. was gibt’s für Probleme mit der Potenz und so. Weil das sind alles Sachen, da kann man ja nicht reden, ne?“ (Int. 11: 57 Jahre/Übergangswohnheim). „Ich hab zu niemanden mehr Kontakt so richtig. Nur nach meiner Schwester, sonst zu gar keinem. Ich schäm mich halt. (...) Anderen gehen zum Pastor hin, mach ich aber nich. (...) Wenn de das nich hast, friste ja alles in dich rein“ (Int. 12: 48 Jahre/Übergangswohnheim).*

3.6.3 Fazit

In der Wahrnehmung der Befragten sind insbesondere drei unterschiedliche Formen von Hilfen auszumachen: Behörden wie Sozial- und Wohnungsämter bzw. Agenturen für Arbeit als stark von der Lebenspraxis der Befragten abgehobene Verwaltungseinheiten; Einrichtungen wie Unterkünfte, Teeküchen, Kleiderkammer, Essenstreffs etc., die entscheidend für den Alltagsvollzug und Teil der Lebenswelt der Betroffenen sind; und schließlich persönlich zuständige Betreuungspersonen, denen vor allem eine Mittlerfunktion zwischen den Bereichen des Alltagsvollzuges und dem Zugang zu Behörden zukommt, die über notwendiges administratives Wissen verfügen, aber auch die Lebenswelt der Betroffenen kennen.

Die stärksten Vorbehalte der Befragten waren in Bezug auf die **Arbeit von Behörden, einschließlich der Arbeitsagenturen**, auszumachen. Zentrale Aspekte solcher Negativbewertungen waren das subjektive Erleben von geringer Wertschätzung bzw. Abwertung der eigenen Person, die Problematik des Angewiesenseins auf Hilfe und der damit verbundenen Einschränkung von Autonomie, die geforderte Anpassung an formale Abläufe dieser Institutionen bzw. deren Kon-

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

trast zu den existentiellen Notlagen der Betroffenen und schließlich die als verschwindend gering eingestuften Vermittlungsquoten von Wohnungs- und Arbeitsämtern. Es zeigte sich umgekehrt, dass der Zugang zu diesen Behörden von den Männern dann als erheblich leichter empfunden wird, wenn der Kontakt mit den Sachbearbeiter/-innen als aktiv gestaltbar gedeutet wurde, wozu in einigen Fällen auch die Unterstützung durch persönliche Betreuungspersonen bei diesen Behördenkontakten zählte. Festzuhalten ist aber, dass für viele Männer erhebliche Zugangsschwierigkeiten zu solchen formalisierten Hilfen auszumachen sind und diese insbesondere bei der Entstehung von Wohnungsnotfällen kaum in Anspruch genommen werden können. Als Barriere ist dabei vor allem zu bewerten, dass in der Situation des Angewiesenseins auf diese Hilfe, in der ohnehin kaum Handlungsmuster zur Verfügung stehen, die mit Bildern von erfolgreichen und autonom agierenden Männern vereinbar scheinen, eine deutlich erhöhte Verletzbarkeit durch Abwertung besteht. Während die grundlegende Problematik hier durchaus in dem strukturellen Dilemma von hegemonialen Männlichkeitsmustern und persönlichem Hilfebedarf zu suchen ist, ist diese gleichwohl nicht unabhängig von personalen Komponenten: Die Betroffenen erleben bezüglich der Überwindbarkeit dieses Dilemmas erhebliche Unterschiede zwischen verschiedenen Behörden und deren Mitarbeitern.

Ein deutlich anderes Bild wird aus der Sicht der Männer von den vielfältigen und täglich genutzten *ambulanten Angeboten* gezeichnet: Diese werden ganz überwiegend als überlebensnotwendig und hinsichtlich der Bedürfnissen der Betroffenen als angemessen erlebt. Einziger Kritikpunkt sind Fragen der eingeschränkten Erreichbarkeit dieser Angebote durch deren Lage oder Öffnungszeiten. Grundsätzlich werden sie aber als ausreichend betrachtet, um eine grundlegende Versorgung der Betroffenen zu gewährleisten. Ganz anders als Behörden, werden sie als Teil der eigenen Lebenswelt begriffen und von den Männern auch als eigene Handlungsräume okkupiert. Damit gelingt es tendenziell den Gegensatz zwischen Hilfesuchendem und Hilfsangebot aufzuheben. Neben diesem Aspekt der grundlegenden Absicherung und der Strukturierung von sozialem Alltagshandeln, wurde im Interviewmaterial noch eine weitere Funktion solcher Angebote deutlich: Dadurch, dass sie in größeren Städten als Wahlalternative zur Verfügung stehen, werden sie auch als Steigerung der persönlichen Autonomie und damit der Lebensqualität der Betroffenen erlebt. Eine zentrale Orientierungsfunktion innerhalb dieser Vielfalt von Angeboten nehmen schließlich die Einrichtungen der Bahnhofsmision ein, deren Hilfe zumindest beim „Einstieg“ in das noch unbekanntes Hilfesystem einer Stadt für unabdingbar erklärt wird.

Als entscheidende Hilfe werden allerdings von der überwiegenden Mehrheit der Befragten *Kontakte zu spezifischen Betreuungspersonen im Hilfesystem* gewertet, die von zwei Dritteln der Männer als enge, persönliche Beziehungen beschrieben werden. Maßgeblich für das Erleben positiver Unterstützung sind dabei verschiedene Leistungen dieser Betreuungspersonen: Ihnen kommt häufig die Funktion zu, Orientierungshilfen zu geben, die sich von einer Lotsenfunktion innerhalb des Hilfesystems bis hin zu einer weitgehenden Übernahme von Verantwortungs- und Entscheidungsdelegation an die Betreuer/-innen erstreckt. Solche Unterstützungsaufgaben können als befristet zur (Wieder-) Herstellung persönlicher Autonomie bewertet, in andern Fällen aber auch als dauerhafte Lösungen gewünscht werden. Fachliche Kompetenzen solcher Betreuungspersonen, die aus Sicht der Betroffenen als wesentlich eingeschätzt werden, sind das Erleben des Engagements für die Männer, Kenntnisse des Hilfesystems und der Situation der Männer, um so angemessene Hilfen vermitteln zu können, und schließlich die Fähigkeit, einen engen persönlichen Kontakt zu den Männern aufzubauen, der weit über die Klärung formaler Probleme hinausgeht, sondern auch eine umfassende Lebensberatung beinhaltet. Diesbezüglich werden deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Betreuungspersonen erlebt.

3. Männliche Wohnungsnot – geschlechtsspezifische Deutungen

In der Zusammenschau scheint die Nutzung des Hilfesystems durch Männer in Wohnungsnot von zwei Polen her bestimmt: Eine sehr weitgehende Angewiesenheit auf Hilfen, die sich primär im materiellen Bereich zeigt, aber ebenso die Dimension der persönlichen Lebensberatung umfasst auf der einen Seite; und auf der anderen die damit erschwerte praktische Konstitution von Männlichkeit, die zu verstärkten Versuchen führt, sich eigener Entscheidungsfreiheit und Autonomie zu versichern. Der Widerspruch zwischen beiden strukturellen Anliegen von Männern in Wohnungsnot kann im stark administrativ geprägten Hilfesystem von zuständigen Behörden kaum aufgehoben werden, sondern wird tendenziell durch die formalen Anforderungen, die Autonomie und Entscheidungsfreiheit beschränken, aber auch durch – zumindest subjektiv erlebte – Abwertungsprozesse durch Mitarbeiter/-innen noch verstärkt. Hierin sind erhebliche Barrieren zur Nutzung dieser Hilfen zu sehen.

Umgekehrt zeigt sich in der Bewertung der diversen ambulanten Hilfsangebote, dass deren Anpassung an die Bedürfnisse der Betroffenen, und im besten Fall sogar deren Wählbarkeit, Spannung zwischen Angewiesenheit und Entscheidungsfreiheit deutlich reduziert und damit nicht nur zur Deckung eines minimalen Grundbedarfes beiträgt, sondern zu etwas, was von den Betroffenen als „Lebensqualität“ empfunden wird. Schließlich gelingt es verschiedenen Berater/-innen so persönliche Beziehungen zu den betroffenen Männern aufzubauen, dass diese nach eigener, als autonom erlebter Entscheidung einen – teilweise erheblichen - Teil ihrer Entscheidungsbefugnisse an diese Betreuer/-innern delegieren können. Vergleichbar etwa mit der freien Wahl von Psychotherapeuten/-innen scheinen solche weitgehenden Öffnungen hinsichtlich der eigenen Bedürfnisse auch nach Lenkung nur dann möglich zu sein, wenn zuvor eine vertrauensvolle Beratungsbeziehung aufgebaut ist, in der sich der Betroffenen auch der Wertschätzung durch die Berater/-innen sicher sein kann.

Wesentlich dafür, dass Hilfsangebote genutzt werden können, scheint aus dieser Sicht, zweierlei zu sein: Es müssen die lebensnotwendigen materiellen Hilfen zur Verfügung gestellt und Orientierungshilfen angeboten werden, die bedarfsentsprechend weit gefasst sind. Andererseits sollte möglichst das Autonomieerleben der Betroffenen dadurch gestützt werden, dass diese solche Angebote als auf freier Wahl und gegenseitiger Wertschätzung gegründet sehen. Gerade weil der Umgang des Hilfebedarfs erhebliche Verunsicherung hinsichtlich der männlichen Identität bewirkt, besteht eine erhöhte Vulnerabilität dafür, durch Hilfen eine solche Verunsicherung noch weiter zu verstärken. Hilfen in solch einer problematischen Lage nicht anzunehmen, kann aus Sicht der Betroffenen sinnhaftes Handeln zum Zwecke eines „Doing Men“ sein.

4. Die Lebenslagen von Männern in Wohnungsnot

Theoretische Grundlage zur Bestimmung der Lebenslagen in diesem Forschungsprojekt bildet eine Fassung des Lebenslagenkonzeptes, wie es etwa von Glatzer/Hübinger (1990) formuliert und von Enders-Drägässer/Sellach (z.B. 1999; 2002) geschlechtersensibel erweitert wurde. Lebenslage wird hierbei multidimensional gefasst und beinhaltet ökonomische, nicht-ökonomische und immaterielle, objektive und subjektive Dimensionen (z.B. Einkommensniveau, Wohnqualität, Gesundheit, Wohlbefinden). Zentral bestimmt wird sie gleichwohl vom Haushaltseinkommen, weil hiervon der Zugang zur Befriedigung zahlreicher anderer Bedürfnisse abhängt. Es wird davon ausgegangen, dass die die „Lebenslage“ charakterisierenden Bedingungen die individuellen Handlungsoptionen bestimmen und begrenzen. In der Erweiterung auf eine geschlechtersensible Sichtweise wird die Lebenslage durch folgende Handlungs- bzw. Entscheidungsräume gekennzeichnet (vgl. Enders-Drägässer/Fichtner/Sellach 2004):

- Versorgungs- und Einkommensspielraum: Umfang der Versorgung mit Gütern und Diensten;
- Kontakt- und Kooperationsspielraum: Möglichkeiten der Kommunikation und Interaktion;
- Lern- und Erfahrungsspielraum: Möglichkeiten der Entfaltung und Realisierung von Interessen, je nach Sozialisation; schulischer und beruflicher Bildung; Erfahrungen in der Arbeitswelt und Ausmaß sozialer und räumlicher Mobilität;
- Muße- und Regenerationsspielraum: Möglichkeiten des Ausgleichs psycho-physischer Belastungen durch Arbeits-, Wohn- und Umweltbedingungen;
- Dispositions- und Partizipationsspielraum: Ausmaß der Teilnahme, Mitbestimmung und Mitentscheidung in verschiedenen Lebensbereichen;
- Spielraum der häuslichen Bindung: Belastungen und Entlastungen, Versorgung und Verpflichtungen durch Mutterschaft/Vaterschaft, durch Familienzugehörigkeit, durch Ehe und Partnerschaft;
- Geschlechtsrollenspielraum: offene und verdeckte Benachteiligungen von Frauen bzw. offene und verdeckte Privilegierung von Männern; z.B. Eingrenzung von Handlungsspielräumen und materiellen Rechten aufgrund der Übernahme der Haus- und Familienarbeit, Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt bzw. in der sozialen Absicherung;
- Schutz- und Selbstbestimmungsspielraum: Gesundheit, körperliche, seelische und mentale Integrität, Sicherheit vor Gewalt und Nötigung, aktive und sexuelle Selbstbestimmung, als Handlungsspielraum für ein selbst bestimmtes Leben bei körperlichen, seelischen oder geistigen Beeinträchtigungen, als Recht auf eigenständiges Wohnen.

Die im Rahmen der qualitativen Interviews erhobenen Daten ergeben unterschiedlich differenziert und valide Auskunft über die einzelnen Aspekte eines so definierten Konzeptes von Lebenslage. Mit der Herausarbeitung von Handlungs- und Deutungsmustern schließt diese Untersuchung insbesondere die subjektiven Dimensionen von Lebenslagen auf, fokussiert also vor allem auf Wahrnehmung von Situationen und des eigenen Bewältigungshandelns und weniger auf die objektiven materiellen Bedingungen. Gleichwohl wird Lebenslage – und das ist maßgeblich bei der Einstufung der Ergebnisse dieser Studie – verstanden als persönlicher Handlungsrahmen, der von einer Vielzahl von individuell nicht beeinflussbaren äußeren bzw. strukturellen Merkmalen der Existenz bestimmt ist. Dieser Rahmen zur Entfaltung und Befriedigung grundlegender Bedürfnisse und Interessen, der durch objektive Faktoren begrenzt

wird, steht den Einzelnen bzw. sozialen Gruppen wie Paaren oder Familien zur Verfügung und diese füllen ihn jeweils individuell, aber durchaus nach Maßgabe sozialer Regeln aus.

Was diese Untersuchung nicht leisten kann, ist die Bestimmung eines absoluten Niveaus der einzelnen Dimensionen der Lebenslage und damit die Herstellung von Vergleichbarkeit etwa mit Lebenslagen in Normalwohnverhältnissen. Weder wurde eine solche Vergleichsgruppe in die Untersuchung mit einbezogen, noch liefern die Daten ein objektivierbares Maß für die Lebenslagen der untersuchten Männer.

Versorgungs- und Einkommensspielraum

Männer in Wohnungsnot sind – bei aller Heterogenität – in der Regel Männer ohne Zugang zum Arbeitsmarkt. Dabei kommt der Exklusion aus der Berufsarbeit eine doppelte Funktion zu: Die überwiegende Mehrzahl der Befragten bezieht aktuell Arbeitslosenhilfe oder Sozialhilfe, zusätzliche Einnahmen im Rahmen geringfügiger Beschäftigungen oder auch Schwarzarbeit werden nur von einer Minderheit erzielt. Nach dem Eindruck vieler Befragter hat sich auch hier die Marktsituation in den letzten Jahren verschlechtert. Arbeitslosigkeit ist aber nicht nur in der, sondern auch für die aktuelle Lebenssituation von hoher Relevanz. Bei den meisten Befragten war darüber hinaus bereits der Wohnungsverlust mit Arbeitslosigkeit verbunden. Dies ist eine Seite. Eine andere ist, dass die Befragten den Verlust der Arbeit keineswegs hauptsächlich verantwortlich machen für die Entstehung des Wohnungsnotfalls. Zwar gab rund jeder Fünfte an, eine beruflich zur Verfügung gestellte Wohnung verloren zu haben, von ebenso großer Bedeutung sind aber Trennungen von Partnerinnen und wesentlich bedeutender ist das Erleben eines umfassenden Zusammenbruchs von Bewältigungsmöglichkeiten. Hierbei spielt ein Verlust des Arbeitsplatzes zwar eine Rolle, verantwortlich machen die Männer aber häufig sich selbst. Ein subjektiv wichtiger Grund war außerdem der Auszug aus der elterlichen Wohnung, während Entlassungen aus Institutionen nur eine untergeordnete Rolle spielten.

Der aktuelle Einkommensspielraum ist für viele Männer noch durch zwei weitere Aspekte eingeschränkt: Die Hälfte der Befragten gab Schulden in recht unterschiedlich hohem Umfang an; bei weiteren Männern in der Stichprobe sind Schulden zu vermuten, auch wenn diese nicht angegeben werden. Schulden resultieren in den meisten Fällen aus unbezahlten Mietkosten, aber häufig auch aus Strafen wegen Schwarzfahrens. Beeinträchtigender als die in wenigen Fällen sehr hohen Schuldensummen aus anderen Gründen scheint für die Mehrheit der Männer mit Schulden zu sein, dass sie die Höhe der Verbindlichkeiten gar nicht kennen und sich schon lange aus einer aktiven Regelung ihre Haben- und Schuldensituation zurückgezogen haben. Damit verbunden ist ein weiterer Aspekt, der den Einkommensspielraum nachdrücklich einschränkt: Viele Männer fühlen sich generell nicht mehr in der Lage, ihre wirtschaftliche Situation selbst zu gestalten. So verzichten etwa viele Befragte auf Plätze auf die Auszahlung des – höheren – monatlichen Sozialhilfesatzes und nehmen täglich weite Fahrwege und die Gefahr beim Schwarzfahren angetroffen zu werden in Kauf, um sich den Tages- oder Zweitagesatz auszahlen zu lassen. Andere Männer wünschen sich die vollständige Übernahme von finanziellen Regelungen durch Dritte oder haben dies bereits arrangiert. Die Einschränkungen in der materiellen Versorgung – so scheint es – sind für viele Betroffenen dadurch geprägt, dass sie – überspitzt formuliert – inzwischen zu arm für ein festes Einkommen und zu arm für eigene Schulden sind. Umgekehrt zeigt sich in der Stichprobe bei einigen Befragten eine nur wenig ausgeprägte materialistische Haltung. Die finanziellen Wünsche beschränken sich in vielen Fällen auf die Deckung des notwendigen Bedarfes, in einigen Fällen

werden sogar tendenziell die Aufhebung von Privateigentum und das Bilden gemeinsamer Kassen betrieben.

Einschränkungen in der Wohnraumversorgung zeigen sich in der Stichprobe ganz überwiegend in unzumutbaren Wohnverhältnissen: Lediglich jeder Zehnte hatte eine (eigene) Wohnung, ein Viertel lebte dagegen auf Platte, ein Fünftel in Notunterkünften. Allerdings weichen auch hier die subjektiven Deutungen von der objektiven Unzumutbarkeit der Situation ab. Fast die Hälfte der Befragten bewertet diese Wohnverhältnisse – meist Notunterkünfte oder Übergangswohnheime – als Übergang in einer befriedigenderen Wohnsituation und damit als derzeit notgedrungen akzeptabel. Vier der Befragten – in Sozialwohnungen, im Wohnmobil oder im Übergangswohnheim – waren mit der aktuellen Situation gar zufrieden. Die zweitgrößte Gruppe stellte allerdings rund ein Viertel der Befragten, die ihre Wohnsituation – meist eine Unterbringung in Notunterkünften – als biographische Katastrophe empfanden. Wie stark objektiv massive Einschränkungen der Wohnungsversorgung auch als solche empfunden werden, variiert subjektiv erheblich zwischen den Betroffenen. Insbesondere zeigte sich, dass Männer, die Angebote wie Notunterkünfte nicht nutzen, ihre Situation im Schnitt sogar besser bewerten als solche in diesen Unterbringungsformen.

Hinsichtlich des Versorgungsspielraums mit Hilfen des institutionellen Angebotes ist die Stichprobe nur beschränkt aussagefähig, da die Rekrutierung über das Hilfesystem stattfand, und somit keine Männer befragt wurden, die keine Kontakte zu diesem oder auch massive Vorbehalte diesem gegenüber haben. In der Stichprobe war gleichwohl eine substantielle Minderheit – circa ein Sechstel der Befragten – auszumachen, die die Arbeitsweise des Hilfesystems vehement kritisieren und auf diese Hilfen subjektiv kaum zurückgreifen können. Mehr als ein Drittel der Befragten gab an, die Hilfeangebote im Bedarfsfall zu nutzen, ein Viertel schließlich wertete die Kontakte zu den Mitarbeiterinnen des Hilfesystems als persönliche Hilfen im Wortsinne, da sie vor allem auch durch eine persönliche Beziehung zu diesen Personen geprägt erlebt wird. Solche persönlichen Beziehungen erlebt schließlich noch ein weiteres Viertel der Befragten, allerdings waren hierbei starke Momente von Abhängigkeit gegenüber diesen Personen und aktuell deutlich autonomiebegrenzende Auswirkungen zu erkennen.

Kontakt- und Kooperationsspielraum

Wohnungslose Männer sind einerseits auch durch Armut an sozialen Netzen gekennzeichnet; andererseits spricht das Interviewmaterial – und nicht zuletzt auch die Unterschiede in der eigentlichen Interviewdurchführung – gegen generalisierbare soziale Defizite, sondern vielmehr für eine große Heterogenität unter den Befragten und auch für strukturell bedingte Ursachen für eine mangelnde Nutzung von sozialen Netzen:

Die Mehrheit der Befragten ist ledig oder geschieden und pflegt auch keine feste Partnerschaft. Obwohl die Hälfte leibliche Kinder und zum Teil auch Enkelkinder oder früher soziale Vaterschaft ausgeübt hat, zeichnen sich bei der Mehrheit erhebliche Schwierigkeiten im Kontakt zu diesen Kindern oder Kontaktabbrüche ab. Von der Hälfte der Väter wird die nicht gelebte Vaterschaft als eines der wichtigen Probleme gesehen. Dabei stellen – in den Deutungen der Männer – selbst gewählte Kontaktabbrüche die seltene Ausnahme dar. Vielmehr scheint durch die strukturellen Rahmenbedingungen und durch das Schamgefühl der Männer ein Kontakt in der Lebenssituation nicht möglich oder zumindest erheblich erschwert. Zwar finden sich in der Stichprobe auch einige wenige Männer, die nie Partnerinnen hatten, viel wichtiger sind aber Kontaktabbrüche zur Partnerin bzw. der Gründungsfamilie oder auch sehr instabile, sporadische

Kontakte. Für jeden sechsten Befragten stellt die Vorstellung einer eigenen Familie einen derzeit unrealisierbaren, utopischen Kontrast zur aktuellen Lebenssituation dar.

Auch Kontakte zur eigenen Ursprungsfamilie werden nur von einem Drittel der Befragten relativ offen gepflegt, wobei hieraus keine substantielle Unterstützung, sondern eher karitative Einzelhilfen resultieren. Mehr als ein Drittel hält sporadische Kontakte aufrecht, die allerdings zeitlich sehr stark eingeschränkt sind und in deren Rahmen die eigene soziale Situation teilweise verheimlicht werden muss.

Erhebliche Differenzen zeigten sich schließlich in der Nutzung des Freundschaftsnetzes, die durch ein grundlegendes strukturelles Problem geprägt ist: Kontaktmöglichkeiten bestehen ganz überwiegend innerhalb des eigenen Milieus, wodurch die Pflege solcher Netze vor das Dilemma gestellt ist, dass einerseits eine gewisse Identifikation mit Männer oder Frauen in der selben Situation notwendig ist, andererseits Bestrebungen zur Verbesserung der eigenen Lage darauf angewiesen sind, sich nicht zu sehr in diesem Milieu zu verorten. Vier von zehn Männern lösen dieses Dilemma dadurch, dass sie sich radikal von dem Milieu abgrenzen und ihr soziales Umfeld stark abwerten oder zumindest Beziehungen sehr distanziert gestalten. Fast ebenso viele entwickeln ausgeprägte Selektionsmechanismen, nach denen mit einigen wenigen Personen des Milieus engere Kontakte eingegangen werden, die übrigen aber ebenfalls ausgeschlossen und abgewertet werden. Etwa jeder sechste Mann zeigt dagegen starke Identifikation mit seinem sozialen Umfeld und baut enge, für ihn als verlässlich und stützend empfundene Beziehungen zu Personen auf. Als Kehrseite einer ausgeprägt distanzierten Haltung zeigt sich dann auch ein gemeinsames Wirtschaften und gegenseitige Versorgung, wie etwa auch die erwähnte kommunitaristische Haushaltung.

Insgesamt zeigen sich sehr große Unterschiede zwischen den Männern darin, welche sozialen Ressourcen sie als verfügbar bewerten. Hierbei erleben sich Männer auf Platte durchaus nicht als am stärksten marginalisiert, sondern dies sind einerseits Männer in Notunterkünften, die wenig Unterstützung durch Freunde oder Familie erleben und auch institutionelle Netze nur schlecht nutzen können, und Männern in Übergangwohnheimen, die ebenfalls wenig Kontakte mit Freunden oder Familienangehörigen schildern, dies aber durch die Nutzung institutioneller Hilfen kompensieren können.

Lern- und Erfahrungsspielraum

Mit Lern- und Erfahrungsspielraum werden die Möglichkeiten zur Entfaltung und Realisierung von Interessen, auch in Bezug auf schulische und berufliche Bildung, beschrieben. Dazu gehören ebenfalls die Erfahrungen in der Arbeitswelt und das Ausmaß der sozialen und räumlichen Mobilität.

Gerade im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit zeigt sich bei vielen Männer eine erhebliche Unzufriedenheit damit, auf berufliche Anerkennung und die Umsetzung früher erworbener Fähigkeiten – etwa durch höhere Schul- und teilweise hochqualifizierte Berufsausbildung erworben – verzichten zu müssen. Als ein wichtiges Deutungsmuster zur Bewertung der aktuellen Lebenssituation konnte so auch eine fortbestehende Berufsorientierung ausgemacht werden, die im krassen Widerspruch zu den derzeit sich abzeichnenden beruflichen Chancen der Männer steht. Dabei zielt der Wunsch nach einer Berufstätigkeit zwar auch, aber nicht ausschließlich, und oft nicht primär auf eine Verbesserung des Einkommens, sondern auf Anwendung und Erweiterung fachlicher Kompetenzen, persönliche Sinnerfüllung und auch Alltagsstrukturierung. Allerdings fanden sich auch wenige Männer, die bereits verrentet bzw.

berufsunfähig waren, oder auch solche, die nicht mehr mit eigener Berufstätigkeit rechneten. Die Befragten zeigten sich hinsichtlich der Ausbildungsniveaus und der früheren beruflichen Karriere sehr heterogen. Neben Männern ohne abgeschlossene Schul – und Berufsausbildung fanden sich auch solche mit abgeschlossenem Studium oder einer Qualifikation als Industrie- und Handwerksmeister. Bei den Berufsverläufe konnten drei Muster unterschieden werden, durch die jeweils rund ein Drittel der Befragten charakterisiert wird: Neben diskontinuierlichen Berufsverläufen mit biographischen langedauernden Deklassierungsprozessen, fanden sich ebenso viele Berufsverläufe, die durch langjährige Konstanz gekennzeichnet und erst durch wirtschaftliche Umbrüche abgebrochen wurden. Schließlich fand sich auch ein drittes Muster, das durch hohe Flexibilität und lebenslange Lernprozesse gekennzeichnet war, bei denen die dauerhaften Anpassungsversuche an den Markt aber schließlich doch nicht vor Arbeitslosigkeit bewahrt haben. Insbesondere vor dem Hintergrund einer langjährigen Berufstätigkeit entwickelten Männer ein starkes Gefühl von Demütigung, das eine weitere berufliche Motivation massiv untergräbt.

Auf der anderen Seite werden außerberufliche Kompetenzen erworben und ausgebaut, die in der aktuellen Lebenssituation notwendig sind und die durchaus positiv zum Selbstbild beitragen: Die Aneignung von öffentlichem Raum, die eigene Weltläufigkeit und Reiseerfahrungen, das Wissen um Struktur und Nutzungsmöglichkeiten des Hilfesystems, die erfolgreiche Kooperation mit dem Hilfesystem zur Schuldenregelung, erfolgreiches Betteln, das Finden von Schwarzarbeit, die Nutzung von Internet trotz Wohnungslosigkeit und vor allem die Beschaffung von Wohnraum und das psychische und physische Überleben der extremen Mangelsituation werden von den Männern durchaus als spezifische, erworbene Fertigkeiten gesehen, auf die sie stolz sind.

Schließlich gehören zum positiv bewerteten Erfahrungsspielraum auch die eher seltenen Tätigkeiten auf dem zweiten Arbeitsmarkt, als Ehrenamt oder als kleinere Dienste für Privatpersonen. Und auch die ebenfalls seltenen Fälle, in denen Unterstützung durch Therapie und Selbsthilfe vorhanden ist.

Insgesamt zeichnen sich die befragten Männer häufig durch hohe Fähigkeiten aus, sich einer sehr schwierigen Lebenssituation anzupassen. Gleichzeitig leiden sie darunter, keine Anerkennung in Feldern der Berufsarbeit erlangen zu können, obwohl in einigen Fällen sogar hohe Qualifikationen vorhanden sind.

Muße- und Regenerationsspielraum

Die Möglichkeiten zum Ausgleich psycho-physischer Belastungen sind als massiv eingeschränkt zu bewerten. Wichtigster Versuch zur Regeneration ist die dysfunktionale Kompensation von Belastungen mittels Alkohol. Durchaus wird der Konsum von den Männern nicht nur als Suchtverhalten erlebt, sondern teilweise auch „gezielt“ zum sozialen Rückzug und zur Entspannung eingesetzt.

Allerdings finden sich in ganz unterschiedlichen Lagen in der Wohnungsnot durchaus auch singuläre andere Regenerationsmöglichkeiten: Männer auf Platte nutzen gelegentlich Notunterkünfte zur Regeneration, gerade im Krankheitsfall; einige nutzen Räume des Hilfesystems für die Pflege von Sozialkontakten; auch Wohnungen von Bekannten oder Heimfahrten zur Ursprungsfamilie können sporadisch zur Erholung genutzt werden und in einem Fall wird sogar geschildert, dass auf das wochenendliche Betteln verzichtet und stattdessen ein entspannter Fernsehnachmittag bei einem Bekannten durchgeführt wurde.

Insgesamt zeigen sich auch in dieser Kategorie einerseits erhebliche Unterschiede zwischen den Befragten, welche der Insellösungen sie nutzen können. Und zum anderen steht generell einem massiven Mangel an solchen Möglichkeiten zur Regeneration zumindest teilweise eine enorme Fähigkeit der Befragten gegenüber, sich wenigsten enge Nischen für diese Bedürfnisse zu schaffen.

Dispositions- und Partizipationsspielraum

Das Ausmaß der Teilhabe, Mitbestimmung und Mitentscheidung in verschiedenen Lebensbereichen spielt sowohl bei der Bewertung der Gründe für die Wohnungsnot, als auch bei der Gestaltung der aktuellen Lebenssituation eine maßgebliche Rolle für die befragten Männer.

Eine überraschend große Zahl von Männern, nahezu ein Drittel, bewertete die Aufgabe der letzten Wohnung als eigenes, aktives Handeln, meist als Folge von privaten Zerwürfnissen mit der Ursprungsfamilie oder der Partnerin, zum Teil aber auch als bewusste Situationsveränderung, ohne dass vorgenannte Gründe vorgelegen hätten. Allerdings zeigen die Interviews auch, dass in dieser Situation bereits erhebliche wirtschaftliche Notlagen vorgelegen hatten, die von den Männern in ihrer Ursachenattribution nicht angemessen berücksichtigt werden. Umgekehrt erklären allerdings zwei Drittel der Männer, dass sie entweder aufgrund von strukturellen Bedingungen keine Handlungsalternativen zur Verfügung hatten, um den Wohnungsverlust zu vermeiden, oder dass sie persönlich in einer hochproblematischen Lebenslage überfordert waren, entsprechende Schritte zur Abwehr des Verlustes einzuleiten. Auch bei letzterem findet eine deutliche Zuschreibung der Verantwortung an sich selbst statt. Insgesamt deuten sich viele Männer damit als mindestens mitverantwortlich für den Verlust von Wohnung und meistens auch von Arbeit. Da in den Interviews häufig extreme Problemlagen zum Zeitpunkt des Wohnungsverlustes deutlich werden, ist davon auszugehen, dass ein großer Teil der Befragten die eigenen Partizipationsmöglichkeiten in dieser Situation tendenziell überschätzt. Allerdings wird dies wieder dadurch abgeschwächt, dass sie sich selbst eine Unfähigkeit anders zu handeln – sei es bei persönlicher Handlungsunfähigkeit, sei es zum Teil auch beim aktiven Handeln – bescheinigen. Persönlichkeitszüge oder Suchterkrankung werden als unkontrollierbare eigene Anteile erlebt, die mögliche Handlungsspielräume wieder massiv einschränken.

In Bezug auf die aktuelle Lebenssituation zeigen sich zwei heterogene Tendenzen: Eine Reihe von Männern, die sich selbst als eher persönlich handlungsunfähig erlebt, wünscht sich auch für die aktuelle Situation eine massive Strukturierung und Verantwortungsübernahme durch Dritte. Auf der anderen Seite findet sich aber eine noch größere Gruppe, die ihre Autonomie und ihre fortbestehenden Handlungsspielräume in der aktuellen Situation betont. In der Tat fanden sich eine Reihe von Rauman eignungsstrategien, die viele Männer tatsächlich als aktiv gestaltend erscheinen lassen. Allerdings sind diese Aktivitäten ganz überwiegend auf den Erhalt des niedrigen Status quo gerichtet und kaum auf Veränderung der Situation. Effektive Handlungsmuster, die zu einer deutlichen Verbesserung der Lebenssituation führten, waren kaum auszumachen.

Die tatsächlichen Dispositions- und Partizipationsspielräume der Befragten sind generell als äußerst gering einzustufen und fast durchgängig nicht dazu geeignet, eine grundlegende Veränderung der Lebenssituation zu bewirken. Gleichwohl zeigen sich zwei Besonderheiten, nämlich eine häufige Bewertung des Wohnungsverlustes als aktives Handeln oder zumindest als selbstverantwortetes Unterlassen. Zumindest werden darüber potentielle Handlungsspielräume

offen gelassen. Ferner wird zur Aufrechterhaltung und Sicherung der aktuellen Lebenssituation durchaus eine große Zahl von bewusst gewählten Handlungen eingesetzt.

Spielraum der häuslichen Bindung

Belastungen oder Entlastungen, insbesondere eigene Versorgung bzw. Verpflichtungen gegenüber Dritten, die aus Vaterschaft, Familienzugehörigkeit oder Ehe bzw. Partnerschaft resultieren, sind bei den befragten Männern kaum auszumachen. Die Hälfte der Interviewten gab an, keine Kinder zu haben; die anderen berichteten überwiegend, keine oder keine regelmäßigen Kontakte mit ihren Kindern zu unterhalten. Vier Befragte hatten ihre leiblichen Kinder nie gesehen. Derzeit für die Versorgung von Kindern gleichberechtigt mit der Mutter zuständig zu sein, gab lediglich ein Mann in Bezug auf das im gemeinsamen Haushalt lebende Stiefkind an, zwei weitere berichteten, regelmäßig bzw. häufig für die Betreuung ihrer getrennt von ihnen lebenden Kindern zuständig zu sein. Ein Mann berichtete, dass seine fünf minderjährigen Kinder in Heimen und Pflege untergebracht seien und er eine Rückführung der Kinder zu sich wünsche, ohne dass allerdings realisierbare Pläne diesbezüglich geäußert werden konnten. Ein weiterer Mann gab an, in geforderten Umfang Unterhaltszahlungen für sein Kind zu leisten, zu diesem aber keinen Kontakt zu haben. Insgesamt spielen aktuelle Versorgungsverpflichtungen auch für die Befragten mit Kindern keine maßgebliche Rolle. Allerdings gab die Mehrzahl der Väter an, vor dem Wohnungsnotfall mit den Kindern zusammengelebt und – in sehr unterschiedlichem Umfang – für deren Betreuung und Versorgung mitverantwortlich gewesen zu sein; dies betraf in mehreren Fällen auch Stiefkinder. Wie zu erwarten war, geht dann – als zweite Seite der dargestellten Belastung durch den Kontaktabbruch - objektiv der Eintritt des Wohnungsnotfalls meist mit der Entlastung von der Versorgungsfunktion durch den Mann einher.

Auch Entlastungen oder Belastungen durch partnerschaftliche Bindungen sind kaum auszumachen, lediglich zwei der Befragten sind verheiratet, fünf weitere pflegen noch nicht lange dauernde heterosexuelle Beziehungen, zwei Interviewte bilden ein homosexuelles Paar. Bei den verheirateten Paaren zeigen sich traditionelle Rollenverteilungen mit Zuständigkeit der Frau für den häuslichen Bereich, während beide Männer durch Arbeitslosigkeit von der Verpflichtung der materiellen Versorgung de facto entbunden sind. Die übrigen heterosexuellen Beziehungen beinhalten keinen gemeinsamen Lebensraum und geringe gegenseitige Verpflichtungen; spezifische Aufteilungen der gegenseitigen Versorgung waren nicht zu erkennen. Eine solche Aufgabenteilung findet sich bei dem homosexuellen Paar auf Platte, bei dem einer der Männer die Rolle des Beschützers übernimmt. Welche weiteren Verpflichtungen damit verbunden sind, wird nicht deutlich. Insgesamt ist also auch auf dem Feld familiärer Bindung – außer bei den wenigen Männern in festen Partnerschaften - eine Entpflichtung festzustellen, die als Befreiung von Versorgungsaufgaben seitens der Männer zu werten ist, die umgekehrt mit einem Verzicht auf Ansprüche an Versorgung erkaufte werden muss.

Weniger regelhaft scheinen diese Befreiung bzw. dieser Verzicht in Bezug auf die Ursprungsfamilie zu sein: Der gegenüber werden in einigen Fällen zumindest sporadische Ansprüche formuliert, wie etwa die Bezahlung von Heimfahrten und die unregelmäßige Versorgung mit Alltagsgütern. Als Ausnahme fand sich auch die Selbstverpflichtung eines Mannes zur mehrwöchigen Betreuung seines Vaters zweimal im Jahr.

Neben solchen familiären Verpflichtungen scheinen allerdings für einige Männer wechselseitige Versorgungsleistungen innerhalb des sozialen Milieus von größerer Bedeutung zu sein: In Wohnheimen, auf Platte oder beim Mitwohnen ergeben sich Arrangements zwischen Männern,

bei denen die Beschaffung und die Zubereitung von Nahrung arbeitsteilig erfolgt und entweder fest geregelt ist oder in Form von freiwilligen gegenseitigen Zuwendungen organisiert ist.

Geschlechtsrollenspielraum

Auch wenn alltagspraktisch für die Mehrzahl der Befragten auf den ersten Blick Geschlechterverhältnisse keine Rolle zu spielen scheinen, bewegen sich die meisten in – oft wie „selbstverständlich“ – männerdominierten Räumen. Dabei bezieht sich Dominanz sowohl auf die bloß quantitative Geschlechterverteilung, als auch auf Regelsetzung und Anerkennung von Zugehörigkeit. Notunterkünfte und Übergangwohnheime werden im Material fast ausschließlich als Räume von Männern beschrieben, auf Platten fanden sich ausgeprägte geschlechterselektive Exklusionsmechanismen. Unter den wenigen heterosexuellen Partnerschaften, die abgesehen von den zwei Ehen geschildert werden, findet nur eine in einem homogenen Milieu statt, die anderen werden zu Frauen mit Wohnraum und gesicherteren sozialen Verhältnissen unterhalten. Durchbrochen wird die weitestgehende Geschlechtshomogenität des eigenen Lebensfeldes insbesondere durch das Hilfesystem, in dem primär Sozialarbeiterinnen eine akzeptierte Rolle als Helferinnen übernehmen.

Neben der unmittelbar geschlechtsbezogenen Alltagspraxis zeigten sich aber vor allem die Deutungsmuster in Bezug auf Männlichkeit für die Befragten als bedeutsam. Gut die Hälfte der Männer zeigt eine Orientierung an hegemonialer Männlichkeit, insbesondere geprägt durch Vorstellungen von geschlechtlicher Arbeitsteilung und männlicher Macht. Dabei spielt allerdings der zweite Aspekt in Form eines auf individuelle Durchsetzung basierenden Männerbildes die wichtigere Rolle. Beide männlichen Orientierungsmuster zeigten tendenziell Passungen mit der jeweiligen Lebenssituation: die Ausrichtung auf Rollenteilung in den wenigen Fällen, in denen tatsächlich solche Arrangements realisierbar sind, individuelle Durchsetzung – gegenüber Frauen und anderen Männern – in Lebenslagen, die kaum dauerhafte Arrangements, sondern beständig neue Aneignungs- und Durchsetzungsprozesse erfordern. Solche Muster konnten aufgrund ihres Profits von gesellschaftlich dominierenden Männerbildern als untergeordnete Männlichkeiten eingestuft werden. Sie waren – relativ zur Gesamtstichprobe – durch das subjektive Erleben von hoher Autonomie und leicht überdurchschnittlichen sozialen Ressourcen geprägt.

Auf der anderen Seite war bei rund einem Drittel der Befragten zwar ebenfalls eine Ausrichtung auf hegemonialen Männlichkeitsmuster und insbesondere geschlechtliche Arbeitsteilung auszumachen, allerdings wurde solche Orientierung durch Ambivalenzen, konfligierenden Tendenzen und geringe Konstanz wenig handlungsleitend. Hier gab es eine Subgruppe, die auch im Hinblick auf Männlichkeitsmuster als marginalisiert zu bewerten war. Diese Gruppe wies in ihrer Selbstwahrnehmung die geringste Autonomie und den am stärksten eingeschränkten Zugang zu Ressourcen der Gesamtstichprobe auf.

Lediglich bei einer kleinen Gruppe von Männern konnten Ansätze zu einer alternativen Männlichkeit ausgemacht werden, die sich durch Kritik an traditionellen Männerrollen, geschlechtlicher Arbeitsteilung oder männlicher Dominanz, sowie durch Ausrichtung auf homosexuelle Partnerschaften kennzeichnete. Diese Gruppe deutete ihre sozialen Ressourcen als die umfangreichsten im Vergleich zur Gesamtstichprobe und erlebte ebenfalls überdurchschnittliche Handlungsautonomie.

Schutz- und Selbstbestimmungsspielraum

Unter diesem Aspekt sind vor allem Fragen der Gesundheit, der körperlichen, seelischen und mentalen Integrität sowie die Sicherheit vor Gewalt und Nötigung zu betrachten, darüber hinaus ist das Maß sexueller Selbstbestimmung zu beachten.

Der Gesundheitsstatus von Männern in Wohnungsnot zeigte sich als durch eine Vielzahl von Beeinträchtigungen gekennzeichnet, die zum Teil als objektiv äußert gravierend einzuschätzen waren. Zugangsbarrieren zum medizinischen Versorgungssystem zeichnen sich weniger durch mangelnde objektive Verfügbarkeit, sondern vielmehr durch die mit ihrer Nutzung verbundenen Aufdeckung einer doppelten Bedürftigkeit bei den Männern aus: Bei einer Inanspruchnahme der medizinischen Versorgung müssen sich Männer in Wohnungsnot nicht nur als medizinisch bedürftig erklären, sondern es wird gleichzeitig ihre soziale Bedürftigkeit durch die Daten in den Versicherungsunterlagen zumindest implizit zum Thema.

Eine hohe Belastung der Stichprobe war durch Epilepsieerkrankungen auszumachen, bezüglich derer ganz überwiegend keine angemessenen Schutzmaßnahmen ergriffen werden. Obwohl die Krankheit bei verschiedenen Männern offensichtlich als lebensbedrohlich erlebt wird, findet in der Interaktion vor allem eine Bagatellisierung statt.

Als eine der gravierenden gesundheitlichen Einschränkungen der befragten Männer zeigte sich der im Mittel sehr hohe Alkoholkonsum der Befragten. Er wird von einigen Männern offen als Suchtverhalten deklariert und ist bei vielen anderen aufgrund der Angaben in den Interviews ebenfalls als solcher einzustufen. Kein oder tatsächlich begrenzter Konsum von Alkohol stellte unter den Befragten die Ausnahme dar. Unabhängig von der Höhe des eigenen Konsums und der Selbstbewertung als abhängig oder unabhängig, findet sich allerdings ein breiter Konsens darüber, dass innerhalb des eigenen sozialen Milieus Alkohol in hohem Umfang konsumiert wird und dieser Konsum - zumindest zum Leben auf der Platte - dazugehört. Verschiedene Männer berichten von - teilweise wiederholten - therapeutischen Entzugsversuchen, die aber nur in wenigen Fällen erfolgreich verliefen.

Schließlich zeigen sich die Lebensverhältnisse der befragten Männer massiv durch Gewalt geprägt, wobei sowohl Gewalterfahrungen als Opfer, als auch aktive Gewaltausübung eine wichtige Rolle spielen. Mehrere Männer berichten von für sie völlig unvorhersehbaren, teilweise lebensgefährlichen Angriffen, insbesondere beim Leben auf der Platte. Die Möglichkeiten sich diesen Angriffen entgegenzusetzen sind begrenzt und erfordern die soziale Organisation von mehreren Wohnungslosen.

Sexuelle Selbstbestimmung ist zum einen durch das Erleben vieler heterosexueller Männer, in der aktuellen Lebenssituation keinen Kontakt zu Frauen herstellen zu können, geprägt. Möglichkeiten zur sexuellen Selbstverwirklichung bestehen - außerhalb fester Partnerschaften, die die Ausnahme darstellen - in einigen Fällen durch sporadische Sexualkontakte, wobei diese teilweise offensichtlich im Rahmen von Prostitution stattfinden. Berichtet wurde auch von Verschuldung aufgrund von Zahlungsverpflichtungen gegenüber Prostituierten. Zwischen zwei Männern auf Platte bestand - trotz früherer Familiengründungen - eine homosexuelle Beziehung. Zumindest für einen von beiden ist diese als Abhängigkeitsverhältnis einzustufen. Insgesamt muss auch der sexuelle Handlungsspielraum von vielen Männern in Wohnungsnot als deutlich eingeschränkt bewertet werden, auch wenn ein Teil der Befragten nach eigener Darstellung zufrieden stellende sexuelle Kontakte pflegt.

5. Literatur

5. Literatur

- Amato, Paul. R. (1998). More than money? Men 's contributions to their children's lives. In A. Booth & A. C. Crouter (Eds.), Men in families. When do they get involved? What difference does it make? (pp. 241-278). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum
- Becker, Peter/Minsel, Beate: Geschlechtsdifferenzen in seelischer Gesundheit: Fakten, Hintergründe, Konsequenzen. In: Alexander Schorr (Hrsg.): Bericht über den 13. Kongress für angewandte Psychologie. Bonn 1985, 49-52
- Becker-Schmidt, Regina/Bilden, Helga: Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung. In: Uwe Flick u.a. (Hrsg.): Handbuch qualitativer Sozialforschung. München 1995, 23-32
- Behnke, Cornelia/Meuser, Michael: Geschlechterforschung und qualitative Methoden. Opladen 1999
- Belenky, Mary Field/Bond, Lynne A./Wstock, Jacqueline S.: A Tradition that has no name. Nurturing the Development of People, Families and Communities. New York 1997
- BMAS (2001) Lebenslagen in Deutschland: Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn
- BMFSFJ (2003). Wo bleibt die Zeit: Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001 / 2002. Bonn: BMFSFJ
- Böhnisch, Lothar/Winter, Reinhard: Männliche Sozialisation: Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim 1993
- Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen 1991
- Bortz, Jürgen/Döhring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation. Berlin 1995
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M. 1982
- Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel: Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M. 1997a, 153-217
- Bourdieu, Pierre: Männliche Herrschaft revisited. Feministische Studien 2. 1997b, 88-99
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheit. Göttingen 1983, 183-198
- Bourdieu, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter Raum. In: Wentz, M. (Hrsg.): Stadträume. Frankfurt a. M. 1991, 25-34
- Brähler, Elmar/Goldschmidt, Susanne/Kupfer, Jörg: Männer und Gesundheit. In: Brähler, Elmar/Kupfer, Jörg (Hrsg.): Mann und Medizin. Jahrbuch der Medizinischen Psychologie 19. Göttingen 2001, 11-33
- Brähler, Elmar/Kupfer, Jörg: Mann und Medizin. Jahrbuch der Medizinischen Psychologie 19. Göttingen 2001

5. Literatur

- Brzoska, Georg: Zur „Männerforschung“. Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis. Mitteilungen der DGVT 1. 1992, 5-26
- Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe: Statistikbericht 1997-1998. Bielefeld 2000
- Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hrsg.): Dokumentation. Lebenslagen, Indikatoren, Evaluation - Weiterentwicklung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung. 1. Wissenschaftliche Kolloquium am 30/31 Oktober 2002 in Bonn. Köln 2003
- Burkart, Günter/Koppetsch, Cornelia/Maier, S. Maja: Milieu, Geschlechterverhältnis und Individualität. In: Rudolf Leu, Rudolf/Krappmann, Lothar (Hrsg.): Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Frankfurt a. M. 1999, 158-190
- Busch-Geertsema, Volker /Ruhstrat, Ekke-Ulf (1997). Wohnungslosigkeit in Sachsen-Anhalt - Umfang und Struktur von Wohnungslosigkeit in einem ostdeutschen Bundesland und Strategien zu ihrer Vermeidung und Behebung, Bielefeld
- Carrigan, Tim/Connell, Robert W./Lee, John: Ansätze zu einer neuen Soziologie von Männlichkeit. In: BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung: Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin 1996, 38-75
- Connell, Robert W.: Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeit. Opladen 1999
- Connell, Robert W.: Gender. Cambridge 2002. Polity Press
- Connell, Robert W.: The big picture: Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte. Widersprüche, 56/57. 1995, 23-46
- DeFilippis, John (2001). The Myth of Social Capital in Community Development. In: Housing Policy Debate, 12, 4, S. 781-801
- Döge, Peter: Männerforschung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie. Ansätze Kritischer Männerforschung im Überblick. (Literaturstudie in Manuskriptform). Berlin 1999: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- Doherty, Joe: Gendering homelessness. In: Edgard, Bill/Doherty, Joe (Eds.): Women and Homelessness in Europe. Bristol 2001. Policy Press
- Dr. med Mabuse: Schwerpunkt: Männer und Gesundheit. Mabuse 125/ 2000, 30-63
- Eikermann, Bernd: Wer sind die psychisch kranken Wohnungslosen – Befunde aus psychiatrischer Sicht. In: Landesvereinigung für Gesundheit Niedersachsen e.V. (Hrsg.): Menschen auf der Straße – zwischen Psychiatrie, Wohnungslosenhilfe und Suchtkrankenhilfe. Hannover 1998, 3-19
- Enders-Dragässer, Uta/Sellach, Brigitte: Weibliche Lebenslagen und Armut am Beispiel von allein erziehenden Frauen. In: Hammer, Veronika/Lutz, Ronald (Hrsg.): Weibliche Lebenslagen und soziale Benachteiligung. Theoretische Ansätze und empirische Beispiele. Frankfurt 2002, 18-44
- Enders-Dragässer, Uta: Frauen in Wohnungsnot. Endbericht der Studie „Zur Situation alleinstehender wohnungsloser Frauen in Rheinland-Pfalz“, herausgegeben vom Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann. Mainz 1994

5. Literatur

- Engstler, Heribert / Menning, Sonja (2003). Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Bonn: Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend.
- Farin, Erik/Bengel, Jürgen: Methodologische Probleme der sozialwissenschaftlichen Aids-Forschung. In: Jürgen Bengel (Hrsg.): Risikoverhalten und Schutz vor Aids. Wahrnehmung und Abwehr des HIV-Risikos: Situationen, Partner, Interaktion, Schutzverhalten. Berlin 1996, 89-113
- Fichter, Manfred u.a.: Psychische Erkrankungen bei obdachlosen Männern und Frauen in München (Arbeitsbericht) 1996
- Fichter, Manfred u.v.a.: Mental illness in a representative sample of homeless men in Munich, Germany. Eur Arch Psychiatry Clin Neurosci, 246/1996, 185-196
- Fichter, Manfred/Quadflieg, Norbert: Psychische Erkrankungen bei (vormals obdachlosen) Bewohnern von Heimen des Katholischen Männerfürsorgevereins in München. Eine epidemiologische Studie (Exzerpt der Studie durch Gerd Reifferscheid und Gerald Winkler). München 1998
- Fichter, Manfred/Salkow, Katja/Quadflieg, Norbert/Altmann, Britta: Alkoholismus – das einzige psychische Problem? In: Facetten der Wohnungslosigkeit – zur Gesundheit Wohnungsloser. Bielefeld 2000, 8 - 31
- Fichtner, Jörg : Evaluationen in der Sozialen Arbeit: Für eine sozialwissenschaftliche Option im betriebswirtschaftlichen Mainstream. Soziale Arbeit, 2004, 3, 49-53
- Fichtner, Jörg: Kein Haus gebaut, kein Baum gepflanzt – und doch ein Kind gezeugt: Wohnungslose Männer als Väter. Wohnungslos, 2005, 3, 23-27
- Fichtner, Jörg: Männliche Wohnungslosigkeit sehen. Theorie und Erforschung einer scheinbaren Selbstverständlichkeit. Wohnungslos, 2, 2004, 50-55
- Fichtner, Jörg: Mittellose Väter gleich vaterlose Kinder? Zur Frage der Kontakte zwischen wohnungslosen Männern und ihren getrennt lebenden Kindern. Das Jugendamt, 10, 2005 23-27
- Fichtner, Jörg/Helfferich, Cornelia: Wessen Job sind Genderfragen? Möglichkeiten der Integration von Geschlechteraspekten und Lebensplanung in die betriebliche Fort- und Ausbildung. Wissenschaftlicher Abschlussbericht der Begleitforschung des Modellprojektes „Integration der Familienplanung in die betriebliche Fort- und Ausbildung“. 2001
- Fichtner, Jörg: Über Männer und Verhütung. Der Sinn kontrazeptiver Praxis für Partnerschaftsstile und Kontrazeption. Münster 1999
- Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Keupp, Heiner/Wolff, Stephan/Rosenstiel, Lutz: Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1995
- Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methode, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbeck bei Hamburg 1995.
- Foucault, Michel: Andere Räume. In: M. Wentz (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt a.M. 1991, 65-72
- Foucault, Michele: Sexualität und Wahrheit, Bd. I. Frankfurt a. M. 1986

5. Literatur

- Franzkowiak, Peter/Helfferich, Cornelia/Weise, Eva: Geschlechtsbezogene Suchtprävention: Praxisansätze – Theorieentwicklung- Definitionen. Abschlußbericht eines Forschungsprojekts im Auftrag der BZgA. Köln 1997
- Franzkowiak, Peter: Risikoverhalten und Gesundheitsbewusstsein bei Jugendlichen. Berlin 1986
- Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta: Frauen im sozialen Raum: Offene Forschungsprobleme bei der Bestimmung ihrer Klassenposition. In: Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta (Hrsg.): Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse. Opladen 1993, 191-205
- Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta: Kochen – ein männliches Spiel. Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel: Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M. 1997, 231-258
- Frey, Regina: Gender im Mainstreaming: Geschlechtertheorie und -praxis im internationalen Diskurs. Berlin 2003
- Friebel, Harry: Der Mann als Bettler. Opladen 1995
- Friedrich, Vanessa / Reinhold, Claudia /Kindler, Heinz (2004). (Begleiteter) Umgang und Kindeswohl: Eine Forschungsübersicht. In: S. Prinz, U. Klotmann & M. Klinkhammer (Hrsg.), Begleiteter Umgang. Grundlagen, Hintergründe und Praxis. Köln: Bundesanzeiger Verlag, S. 24-64
- Fthenakis, Wassilios E. /Minsel, Beate (2002). Die Rolle des Vaters in der Familie. Stuttgart 2002
- Garfinkel, Harrold: Studies in Ethnomethodology. 1967 Engelwood Cliffs.
- Geden, Oliver/Moes, Johannes: Idealtypen. Ein Beitrag zur reflexiven Männlichkeitsforschung. Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung: Männlichkeit – the Dark Continent (?), 4, 1+2/2000, 140-153
- Gerhardt, Ute: Typenbildung. In: Uwe Flick u.a. (Hrsg.): Handbuch qualitativer Sozialforschung. München 1995, 435-439
- GFS: Alleinstehende wohnungslose Männer in München. Ergebnisse einer Strukturuntersuchung. (Forschungsbericht). Sozialreferat der Landeshauptstadt . München 1989
- GFS: Niedrigschwellige Angebote für Alleinstehende Wohnungslose. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Sozialreferat der Landeshauptstadt. München 1998
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg 1992
- Glaser, Bernhard/Strauss, Amseln: Die Entdeckung einer gegenstandsbezogenen Theorie einer Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: Hopf, Christel/Weingarten, Elmar (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979, 91-111
- Glatzer, Wolfgang/Hübiger, Werner: Lebenslagen und Armut. In: Döring, Dieter/Hanesch, Walter/Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.): Armut und Wohlstand. Frankfurt a. M. 1990

5. Literatur

- Gosdschan, Siegfried/Keck, Frida/Liedholz, Ulrich/Nägele, Albert: Alkohol und Wohnungslosigkeit. Materialien zur Wohnungslosenhilfe 52. Bielefeld 2002
- Griese, Karl: Obdachlosenasyll: Beobachtungen in einem Wohnheim für obdachlose Männer. Berlin 2000
- Großkopf, Helga: Bedingungen und Verlauf des Berufs- und Arbeitsbereiches und die Auswirkungen auf Nichtsesshaftigkeit. In: Albrecht, Günter/Specht, Thomas/Goergen, Guido/Großkopf, Helga (Hrsg.): Lebensläufe: Von der Armut zur Nichtsesshaftigkeit oder wie man „Nichtsesshafte“ macht. Bielefeld 1990, 355-478
- Hagemann-White, Carol: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen. Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. Feministische Studien 11/1993, 68-79
- Hausen, Karin (1976). Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ - Eine Spiegelung der Dissoziation und Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Klett, S. 363-393
- Helfferrich, C. & Fichtner, J. (2002). Männer und Familienplanung. Expertise im Auftrag der BZgA. http://www.sexualaufklaerung.de/bilder/maenn_exp.pdf
- Helfferrich, Cornelia / Klindworth, Heike / Wunderlich, Holger (2004). Männer leben: Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Bonn: BZgA
- Helfferrich, Cornelia/Franzkowiak, Peter: Praxis und Theorie der geschlechtsbezogenen Suchprävention. Präventin, 3/1997, 74- 76
- Helfferrich, Cornelia/Hägele, Angelika/Hendel-Kramer, Anneliese/Heneka, Alexandra: Was brauchen wohnungslose Frauen? Alltagsbewältigung, Raumerfahrung und Versorgungsangebote aus Sicht wohnungsloser Frauen. Eine qualitative Erhebung in Verbindung mit einer wissenschaftlichen Begleitung eines neu eingerichteten frauenspezifischen Versorgungsangebotes in Freiburg i. Br. (Forschungsbericht) 2000
- Helfferrich, Cornelia/Hägele, Angelika/Heneka, Alex: Wohnen ohne „dritte Haut“: Wohnungslose Frauen, ihre kognitiven Repräsentationen von Raum und ihre kollektiven Taktiken, Wohnen herzustellen. Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien Jg. 18, Heft 3/2000, 74-96
- Helfferrich, Cornelia: Jugend, Körper und Geschlecht. Opladen 1994
- Henkel, Dieter: „Die Trunksucht ist die Mutter der Armut“ – zum immer wieder fehlgedeuteten Zusammenhang von Alkohol und Armut in Deutschland vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. In: Dieter Henkel (Hrsg.): Sucht und Armut: Alkohol, Tabak, illegale Drogen. Opladen 1998, 13-79
- Hollstein, Walter: Männlichkeit und Gesundheit. In: Elmar Brähler/Hildegard Felder (Hrsg.): Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit: Medizinpsychologische und psychosomatische Untersuchungen. Opladen 1992, 64-75
- Hollstein, Walter: Traditionelle Männlichkeit als Gesundheitsrisiko. Mabuse, 125/2000, 30-35
- Holtmannspötter, Heinrich: Nichtsesshaftigkeit. In: Fachlexikon Der Sozialen Arbeit 1993, S. 673-677

5. Literatur

- Hurrelmann, Klaus: Männergesundheit – Frauengesundheit: Warum fällt die Lebenserwartung von Männern immer stärker hinter die von Frauen zurück? In: Haase, Andreas/Jösting, Nils/Mücke, Kay/Vetter, Detlef (Hrsg.): Auf und Nieder: Aspekte männlicher Gesundheit und Sexualität. Tübingen 1996, 165-178
- Institut Wohnen und Umwelt et al.: Verbessertes Grundlagenwissen als Voraussetzung zur Bekämpfung von Wohnungsnot – das Programm des Forschungsverbundes „Wohnungslosigkeit und Hilfen und Wohnungsnotfällen“. wohnungslos 4/2002, 138-149
- Kaufmann, Michael: Die Konstruktion von Männlichkeit und die Triade männlicher Gewalt. In: BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung: Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin 1996, 138-171
- Kellinghaus, Christoph/Ekelmann, Bernd/Ohrmann, Patricia/Reker, Thomas: Wohnungslos und psychisch krank – Überblick über den Forschungsstand und eigene Ergebnisse zu einer doppelt benachteiligten Randgruppe. In: Ohne Herausgeber: Facetten der Wohnungslosigkeit – zur Gesundheit Wohnungsloser. Bielefeld 2000, 3 –69
- Kersten, Jochim: Feindbildkonstruktionen, Konfrontation und Konflikt als Darstellung von sozialer Geschlechtszugehörigkeit. Widersprüche, 56/57/1995, 103-118
- Kessler, Suzanne/McKenna, Wendy: Gender: An Ethnomethodological Approach. New York 1978
- Kindler, Heinz (2002). Väter und Kinder. Weinheim: Beltz
- Klaus, Elisabeth: Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in Massenmedien und Journalismus. Opladen 1998
- Kolip, Petra: „Gesundheit ist, wenn ich mich wohl fühle“: Ergebnisse qualitativer Interviews zu Gesundheitsdefinitionen junger Frauen und Männer. In: Petra Kolip (Hrsg.): Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung. Weinheim 1994, 139-192
- Kröger, Friedebert & Wälte, Dieter (1995). Die Familie als soziales Netzwerk. In: Rainer Ningel & Wilma Funke (Hrsg.), Soziale Netze in der Praxis. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie, S. 126-142
- Kruse, Andreas/Schmidt, Eric/Maier, Gabriele/Pfendtner, Guido/Schulz-Niewandt, Guido: Der alte Mann – körperliche, psychische und soziale Aspekte geschlechtsspezifischer Entwicklung. In: Brähler, Elmar/Kupfer, Jörg (Hrsg.): Mann und Medizin. Jahrbuch der Medizinischen Psychologie 19. Göttingen 2001, 34-53
- Kunstmann, Wilfried: Psychische Erkrankungen von wohnungslosen Männern und Frauen – eine kritische Analyse aktueller Forschung. Landesvereinigung für Gesundheit Niedersachsen e.V. (Hrsg.): Leben auf der Straße. Zur gesundheitlichen Lage von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen, deren Lebensmittelpunkt die Straße ist. Hannover 2000, 7-16
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung Band 1 und 2, Weinheim 1995
- Lang, Ralf: Männer – Macht – Management.: Zur sozialen Konstruktion hegemonialer Männlichkeit im Management von Organisationen. Widersprüche, 67/1998, 7-26

5. Literatur

- Lenz, Hans Joachim: Gender Mainstreaming in der Gewaltdebatte. Männer: Täter - Opfer - Kooperationspartner. In: Frauenhauskoordinierung e.V. (Hrsg.): Dokumentation des 5. Fachforums Frauenhausarbeit. Frankfurt 2004, 92-99
- Lenz, Hans-Joachim: Männer als Opfer. *Mabuse* 125/2000, 46-50
- Lenz, Hans-Joachim: *Spirale der Gewalt: Jungen und Männer als Opfer von Gewalt*. Berlin 1996
- Liebau, Eckart: Habitus, Lebenslage und Geschlecht: Über Sozioanalyse und Geschlechtersozialisation. In: Tillmann, Klaus-Jürgen (Hrsg.): *Jugend weiblich - Jugend männlich*. Opladen 1992, 134-148
- Lutz, Ronald: *Weibsbilder: Frauenvorstellungen nichtsesshafter Männer*. Frankfurt 1987
- Mannheim, Karl: *Wissenssoziologie*, 2te Aufl.. Neuwied/Berlin 1970
- May, Michael: Konstruktion von Männlichkeit in unterschiedlichen soziokulturellen Milieus. *Widersprüche* 56/57/1995, 89-102
- Mayr-Kleffel, Verena (1991): *Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Auf der Suche nach einer verlorenen Ressource*. Opladen
- Meuser, Michael/Behnke, Cornelia: Tausend und eine Männlichkeit. Männlichkeitsmuster und sozialstrukturelle Einbindung. *Widersprüche* 67/1998, 7-26
- Meuser, Michael/Behnke, Cornelia: Tausend und eine Männlichkeit? Männlichkeitsmuster und soziostrukturelle Einbindungen. *Widersprüche* 67/1998, 7-26
- Meuser, Michael: „Doing Masculinity“. Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns. In: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hrsg.): *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*. Frankfurt 2002, 53-78
- Meuser, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen 1998
- Meuser, Michael: Gewalt, hegemoniale Männlichkeit und „doing masculinity“. In: Löscher, Gabi/Smaus, Gerlinda (Hrsg.): *Das Patriarchat und die Kriminologie*. 7. Beiheft des *Kriminologischen Journals*. Weinheim 1999, 49-65
- Meyer, Peter C. / Decurtins, Lucio / Niklowitz, Matthias (1999). Auswirkungen konfliktiver Scheidungen auf die Gesundheit geschiedener Väter. In: Christoph Maeder / Claudine Burton-Jeangros / Mary Haour-Knipe (Hrsg.), *Gesundheit, Medizin und Gesellschaft : Beiträge zur Soziologie der Gesundheit*. Zürich; Seismo Verlag, S. 238-255
- Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung - dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1/1978, 41-63
- Munk, Martin D.: *Gender, marginalisation and social exclusion. Background paper for the conference on 26-27 September 2002*. Department of Gender Equality. Copenhagen 2002
- Nestmann, Frank (2000): *Netzwerkintervention und soziale Unterstützungsförderung - konzeptioneller Stand und Anforderungen an die Praxis*“. *Gruppendynamik und Organisationsberatung* 31, 3, 2000, 259-276

5. Literatur

- Nestmann, Frank (mit Engel, F., Niepel, G., Sickendiek, U.(1996): „Weiblich, ledig, kinderlos und alt - Soziale Netzwerke und Wohnbiographien alter alleinstehender Frauen“. Leske & BudrichVerlag, Opladen
- Nestmann, Frank: Familie als soziales Netzwerk und Familie im sozialen Netzwerk. In: Lothar Böhnisch & Karl Lenz, K. (Hg.) : Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Belz: Weinheim 1997
- Nothbaum, Norbert / Kämper, Andreas / Lübker, Susanne (2004). Problemlagen der Hilfesuchenden in der Wohnungslosenhilfe. Datenbericht
- Oevermann, Ulrich: Kontroverse über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Missverständnisse in der Rezeption der „objektiven Hermeneutik“. In: Aufenanger, Stefan/Lenssen, Margit (Hrsg.): Handlung und Sinnstruktur: Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik. München 1986, 19-84
- Oevermann, Ulrich: Prinzipien der Sequenzanalyse und die Rekonstruktion von geschichtlichen Prozessen. Am Fallbeispiel einer pathologischen Interaktion. Manuskript 1989
- Pleck, Robert: The male Sex Role. Definitions, Problems and Sources of Change. Journal of Social Issues Vol. 32/1976 No.3, 155-64
- Pokora, Felizitas: Lebensstile ohne Frauen: Die Konstruktion von „Geschlecht“ als konstitutives Moment des Lebensstils. In: Dangschat, J./Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten: Konzepte und Methoden. Opladen 1994, 169-178
- Prenzel, Wolfgang/Strümpel, Bernhard: Eingeschränkte Erwerbsarbeit von Männern, eine ungewöhnliche Statuspassage. In: Behrens, J./Voges, W. (Hrsg.): Kritische Übergänge: Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung. Frankfurt a. M. 1996, 149-174
- Ralf Puchert & Stephan Höyng (1998): Männliche Arbeitskultur: Wie Gleichstellung ganz ohne Strategie verhindert wird. In: Widersprüche Heft 69 September 1998
- Ralf Puchert (2004): Männer und Gleichstellungspolitik? Was ich nicht sehe, findet auch nicht statt: Diskriminierung. In: Das Parlament Nr. 46, Berlin
- Richter, Antje (2001). Wie erleben und bewältigen Kinder Armut? - Eine qualitative Studie über die Belastungen aus Unterversorgungslagen und ihre Bewältigung aus subjektiver Sicht von Grundschulkindern einer ländlichen Region. Münster: Shaker Verlag
- Röhrle, Bernd (1994) Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Romau, Rolf/Gaup, Beate: Psychisch Kranke in der Wohnungslosenhilfe. Reihe Materialien zur Wohnungslosenhilfe, Heft 54. Bielefeld 2003
- Romau, Rolf: Alleinstehende wohnungslose Frauen in München - ausgewählte Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: Gefährdetenhilfe 3/1990, S. 69 - 72
- Rost, Harald (1998). Die Beziehung nichtehelicher Kinder zum leiblichen Vater. In: Walter Bien / Norbert F. Schneider (Hrsg.), Kind ja, Ehe nein? Status und Wandel der Lebensverhältnisse von nichtehelichen Kindern und Kindern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Opladen, S. 109-138

5. Literatur

- Rost, Harald / Schneider, Norbert F. (1995). Differentielle Elternschaft - Auswirkungen der ersten Geburt auf Männer und Frauen. In: Bernhard Nauck / Corinna Onnen-Isemann (Hrsg.), Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied: Luchterhand, S.177-195
- Ruhstrat, Ekke-Ulf u.a. (1995). „Ohne Arbeit keine Wohnung, ohne Wohnung keine Arbeit!“ Entstehung und Verlauf von Wohnungslosigkeit, Bielefeld
- Rüter, Christian: Der konstruierte Leib und die Leibhaftigkeit der Körper: Die Relevanz des Körpers für eine Männer-Forschung. In: BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung: Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin 1996, 76-107
- Salzwedel, Manuela/Scholz, Sylka: „Diese Aufgabe ist nun mal das Wichtigste was ich mache: der Beruf“. Die Bedeutung der Berufsarbeit für die Männlichkeitskonstruktion ostdeutscher Männer. Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 1+2/2000, 22-50
- Schmidt-Denter, Ulrich / Beelmann, Wolfgang (1995). Familiäre Beziehungen nach Trennung und Scheidung: Veränderungsprozesse bei Müttern, Vätern und Kindern (Forschungsbericht).
- Schnack, Dieter/Gesterkamp, Thomas: Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie. Reinbek 1998
- Scholz, Sylka: Männlichkeit(en) erforschen. Eine Einführung in das Lehrforschungsprojekt. Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung: Männlichkeit – the Dark Continent 1+2/2000, 6-21
- Schroeder, Joachim: Ungleiche Brüder: Männerforschung im Kontext sozialer Benachteiligung. In: BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung: Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin 1996, 300-326
- Schütze, Fritz: Narrative Repräsentationen kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Erich Lämmer (Hrsg.): Erzählforschung. Stuttgart 1982, 568-590
- Sieverding, Monika: Weiblichkeit – Männlichkeit und psychische Gesundheit. In: Brähler, Elmar/Felder, Hildegard (Hrsg.): Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit. Opladen 1999, 31 – 57
- Specht, Thomas: Partnerschaft, Liebe und Sexualität – intime Beziehungen als Problem wohnungsloser Männer und der Hilfe. In: Gefährdetenhilfe, 30/1988/4, 103-106
- Specht-Kittler, Thomas (2000): Statistikbericht der BAG Wohnungslosenhilfe e.V. Bielefeld: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.
- Stephan Höyng, Ralf Puchert (1998): Die Verhinderung der beruflichen Gleichstellung. Männliche Verhaltensweisen und männerbündische Strukturen. Bielefeld: Kleine Verlag
- Stephan Höyng, Ralf Puchert (2000): Die Ausbremsen. Wie Männer die Gleichstellung verhindern. Zürich
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet: Basics of Qualitative Research, London/New Delhi 1998

5. Literatur

- Trio Virilent: Kann man Männer beraten? Bedingungen niedrigschwelliger psychosozialer Beratung. In: BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung: Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin 1996, 249-282
- Vascovics, Laszlo A./Rost, Harald: Väter und Erziehungsurlaub. Stuttgart 1999
- Voges, Wolfgang/Jürgens, Olaf/Meyer, Eike/Sommer, Thorsten: Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. 1. Zwischenbericht im Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. (Forschungsbericht) 2001
- Von Treuberg, Eberhard (1989). Mythos Nichtsesshaftigkeit. Bielefeld
- Walker, Karen (1994). Men, women, and friendship: What they say, what they do. *Gender and Society*, 8 (2), S.246-265
- Walker, Karen (2000). I'm Not Friends the Way She's Friends: Ideological and Behavioural Constructions of Masculinity in Men's Friendships. In: Michael Kimmel & Michael Messner (Eds.), *Men's Lives*. Boston: Allyn and Bacon, S. 376-379
- Walter, Willi: Gender, Geschlecht und Männerforschung. In: von Braun, Christina/Stefan, Inge (Hrsg.): *Gender-Studien: eine Einführung*. Stuttgart 2000, 97-115
- Wessel, Theo: Gesundheitsrisiken bei Männern durch Suchtmittelkonsum und süchtiges Verhalten. In: Haase, Andreas/Jösting, Nils/Mücke, Kay/Vetter, Detlef (Hrsg.): *Auf und Nieder: Aspekte männlicher Gesundheit und Sexualität*. Tübingen 1996, 197-213
- Wessel, Theo: Im Bermuda-Dreieck: Patienten zwischen Psychiatrie, Obdachlosenhilfe und Suchtkrankenhilfe. In: Institut für kommunale Psychiatrie (Hrsg.): *Auf die Straße entlassen: Obdachlos und psychisch krank*. Bonn 1996, 77-94
- Wiedemann, Peter: Gegenstandsnahe Theoriebildung. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Keup, Heider/Wolff, Stephan/von Rosenstiel, Lutz: *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München 1995
- Winter, Reinhard: No risk - no fun? Jungensozialisation, Gesundheitsprobleme und „präventive Jungenarbeit“. In: Kolip, Petra (Hrsg.): *Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung*. Weinheim 1994, 193-219
- Wohlrab-Sahr, Monika: Empathie als methodisches Prinzip? Entdifferenzierung und Reflexionsverlust als problematisches Erbe der „methodischen Postulate der Frauenforschung“. *Feministische Studien* Jg. 11 Heft 2/1993, 128-139
- Wolfersdorf, Manfred: Mann und Suizid. In: Brähler, Elmar/Kupfer, Jörg (Hrsg.): *Mann und Medizin. Jahrbuch der Medizinischen Psychologie* 19. Göttingen 2001, 90-108
- Zentraleinrichtung zur Förderung der Frauenstudien und Frauenforschung an der Universität Bremen: *Methoden der Frauenforschung*. Frankfurt 1984

6. Anhang

Interviewleitfaden

Alter:	Familienstand:	Partnerschaft:
Kinder Ja/Nein	Zahl und Alter:	Wo leben die:
Aktuelle Situation		
Wie leben Sie zur Zeit?	- Familie/Partnerschaft/soziales Netz	
Wie wohnen Sie zur Zeit?	<ul style="list-style-type: none"> - Wege in diese Situation/seit wann - (nicht) zufrieden/womit/weshalb (Miete/Zustand Wohnung /Küche/Bad/Heizung; - Vertragsituation/Vermieter/Nachbarschaft, wie untergekommen) 	
Wohnungsprobleme früher und heute		
Hatten Sie früher schon einmal ein Wohnproblem?	<ul style="list-style-type: none"> - Zeitpunkt/Häufigkeiten, Art und Weise - damalige Lebenssituation, Wege in Wohnproblem - Bedeutung von Trennung/Streitigkeiten mit Eltern bzw. Partnerin/Probleme mit Vermieter/ UnterkunftgeberIn/ MitbewohnerIn - Bedeutung von Geldproblemen/ Schulden/ Gewalt/ Alkohol/Sucht/ Gesundheit, - Wohnprobleme der Eltern, Auszug aus der elterlichen Wohnung 	
Wie und mit wem haben Sie Ihr/e Wohnproblem/e lösen können?	<ul style="list-style-type: none"> - Private informelle Lösungen: soziales Netz (Familie, Partnerschaft, Freunde, Bekannte) - Vorübergehende Wohnmöglichkeiten; Erwartungen an Betroffene/n, Erfahrungen damit - Institutionelle Lösungen: gewusst wo? Behörden/Ämter/Beratungsstellen/ Einrichtungen/ Obdächer/Heime; - wichtigste Unterstützung dabei: Personen, die geholfen haben, soziales Netz/Ämter, Beratungsstellen, Heime, Kirche usw. - Umgang mit Erwartungen anderer; Erfahrungen - Erfahrungen mit gemischten Einrichtungen / mit Einrichtungen nur für Männer 	
Wenn Sie zurückblicken, wie hätten Sie Ihre Wohnprobleme verhindern oder zumindest erleichtern können?	<ul style="list-style-type: none"> - Nachgefragte, nicht nachgefragte Hilfe - benötigte Hilfe, erhaltene Hilfe 	
Von wem erwarten Sie eher Hilfe?	<ul style="list-style-type: none"> - eher Männer, eher Frauen; eher Familie, eher Partnerschaft, eher Freunde/Bekannte, Ämter, Hilfesystem, Kirche, sonstige - Erwartungen an PartnerIn/Bekannte, 	

6. Anhang

Mit wem können Sie jederzeit über alles reden?	- Ansprechperson/en; Familie, Freunde/Bekannte, MitarbeiterIn, eher Männer, eher Frauen
Wo benötigen Sie Hilfe am dringendsten?	- Wohnung, Arbeit, Geld, Schulden, Partnerschaft, Familie, Kinder, Gesundheit, Alkohol/Sucht, Euro
Alltagsversorgung	
Wie versorgen Sie sich im Alltag?	- Selbstversorgung; Versorgung mit anderen/durch andere; (Ernährung, Hausarbeit, Körperpflege, Kleidung, Einkäufe) - Arbeitsteilung in der Partnerschaft (Geld/gemeinsame Kasse/Wer zahlt Miete/Nebenkosten - (Rollen)-Erwartungen an PartnerIn, andere - Aufgaben von Männern/Frauen
Wer versorgt Kinder	- PartnerIn, Betreuung; Schulaufgaben, sonstiges
Gesundheit / Gewalt / Inhaftierung	
Wie geht es Ihnen gesundheitlich?	- Probleme (Kopfschmerzen, Schlafstörungen, Ängste, Erschöpfung, sonstige Beschwerden, Annahmen dazu; Operation/Unfall; Erfahrungen mit medizinischen Behandlungen - Suchtprobleme: Wann sind Alkohol/Tabletten usw. Hilfe, wann Problem
Waren Sie schon mal inhaftiert?	- Häufigkeit / Dauer / Grund - Erleben dieser Zeit - Wohnsituation zuvor / danach
Hatten Sie schon einmal körperliche Auseinandersetzungen? (Erfahrungen mit Gewalt durch Männer/Frauen) Haben Sie bei Gewalt zusehen müssen?	- Schlägerei; wann, warum; Folgen - Eine Frau, einen Mann geschlagen; wen; Folgen - Selbst geschlagen worden; von wem; Folgen
Erwerbsarbeit	
Welche Ausbildung haben Sie?	- Schulabschluss; Ärger/Konflikte in der Schule; - Unterstützung in der Familie während Schulzeit, kein Schulabschluss, warum - Ausbildung: Lehre; Fachschule; FH; Uni, Probleme, Abbrüche; keine Ausbildung, warum
Waren Sie beim Militär oder haben Sie Zivildienst/Soziales Jahr o.ä. geleistet?	- Dauer - Erleben dieser Zeit - Wohnsituation zuvor / danach
Haben Sie einen Arbeitsplatz oder sind Sie erwerbslos?	- Arbeit wo, im erlernten Beruf, sicherer Arbeitsplatz, Ängste vor Verlust, Probleme, Ärger, Klima im Betrieb, Anerkennung - erwerbslos seit wann, schon häufiger, aus persönlichen oder betrieblichen Gründen
Gründe für Erwerbslosigkeit	- Entlassung; Firmenpleite, Pünktlichkeit/Zuverlässigkeit, Krankheit; Konflikte mit Vorgesetzten/Kollegen, Unfall, Alkohol;

6. Anhang

	Probleme durch Unterbrechung wegen Kindern/Familienangehörigen, Teilzeit
Was vermissen Sie am meisten?	- Geld/Zusammenhalt mit Kolleg/-innen/Tagesstruktur, Sinn; Anerkennung von Vorgesetzten/KollegInnen
Erwerbsarbeit, bevor Ihre Wohnprobleme anfangen?	- sozialversicherungsrechtlicher Status, 1. Arbeitsmarkt oder Maßnahme nach AFG oder BSHG; Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung
Was haben Sie in der Regel verdient, wenn Sie gearbeitet haben?	- Einkommen/ Auskommen, Schulden, Lebensstandard
War Erwerbslosigkeit Ursache oder Folge von Wohnungsproblemen	
Einkommen	
Wovon leben Sie ohne Erwerbsarbeit	- Leistungsbezug, ALG, AlHi, Sozialhilfe, Rente - Zuschüsse; ESF, Krankengeld, Unterhalt von PartnerIn, Kindern - Krankenversichert (eigene/abgeleitete/keine) - eigene Unterhaltsverpflichtungen; gegenüber wem, Unterhaltsanspruch von wem - (mit)zuversorgende Kinder, Familienangehörige, Partner/-in
Von wem und wie werden Sie hauptsächlich unterstützt?	- soziales Netz: Familie, Partnerschaft, Freunde/Nachbarn, Hilfeeinrichtungen, Kirche, - zur Zeit wichtigste Unterstützung - unterstützende Person/en, eher Mann, eher Frau
Wie teilen Sie sich die Beschaffung des Haushaltseinkommens mit Ihrer Partnerin	- Einkünfte/gemeinsame Kasse (Kosten des Haushaltes und Möglichkeiten der Beschaffung) - Erwartungen an Partnerin/Bekannte/n, andere; Umgang mit Erwartungen anderer; Erfahrungen - Aufgabe von Männern/Frauen
Welche Erfahrungen mit der Arbeit von Ämtern/Behörden haben Sie gemacht, bei der Lösung Ihrer Wohnprobleme, bei der Lösung Ihrer Erwerbsprobleme	- Selbsthilfe - Institutionelle Hilfe: Mitarbeiter/-innen Arbeitsamt: - Unterstützung Mitarbeiter/-innen Sozialamt;
Blick in die Zukunft	
Das zur Zeit größte Problem?	
Größter Wunsch ?	
Was bedauern Sie wenn Sie zurückblicken, was hätten Sie anders gemacht?	
Wie ist es mit Ihrer Zufriedenheit?	
Geht Ihnen jetzt noch etwas durch den Kopf?	

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.1: Theoretische Zugänge zu wohnungslosen Männern	3
Abb. 1.2: Konzept hegemonialer Männlichkeit nach Connell	3
Abb. 1.3: Erhebungsorte.....	11
Abb. 1.4: Demographische Merkmale	12
Abb. 2.1: Rechtliche Gründe des Wohnungsverlustes	19
Abb. 2.2: Anlass des Wohnungsverlustes	21
Abb. 2.3: Ausgewertete Interviews nach Wohnstatus.....	22
Abb. 2.4: Wohnformen und Deutungsmuster	38
Abb. 2.5: Taktiken zur Aneignung von Raum bei wohnungslosen Männern	42
Abb. 2.6: Einkommen der letzten vier Wochen von Wohnungslosen	48
Abb. 2.7: Einkommensstruktur von Wohnungslosen.....	49
Abb. 2.8: Berufsabschlüsse von wohnungslosen Männern.....	50
Abb. 2.9 Ausbildung und berufliche Tätigkeiten.....	62
Abb. 2.10 Einkommensstruktur, Verschuldung und Deutungsmuster	68
Abb. 2.11: Familienstand, Haushaltsstruktur und soziale Beziehungen	76
Abb. 2.12: Untersuchungsmodell zu sozialen Netzen.....	78
Abb. 2.13 Familienstand und Deutungsmuster zu Netzwerkmustern	91
Abb. 2.14: Soziale Ressourcennutzung in unterschiedlichen Netzen	94
Abb. 2.15: Deutung der sozialen Netzwerke und soziales Milieu	96
Abb. 2.16: Vaterschaft, Familienstand und Deutungsmuster.....	97
Abb. 2.17: Selbstberichteter Gesundheitsstatus	105
Abb. 2.18: Wohnungswunsch von Männern und Frauen.....	129
Abb. 2.19: Aktuelle Partnerschaftsform und dominierender Partnerschaftsstil	144
Abb. 2.20: Männlichkeitsmuster, Einzelmerkmale und Partnerschaftsstil.....	146
Abb. 2.21: Männlichkeitsmuster und Gruppenmerkmale	150
Abb. 2.22: Korrespondenz zwischen Männlichkeitsmustern und Wohnform	152
Abb. 2.23: Männlichkeitsmuster und subjektive Deutungen	154